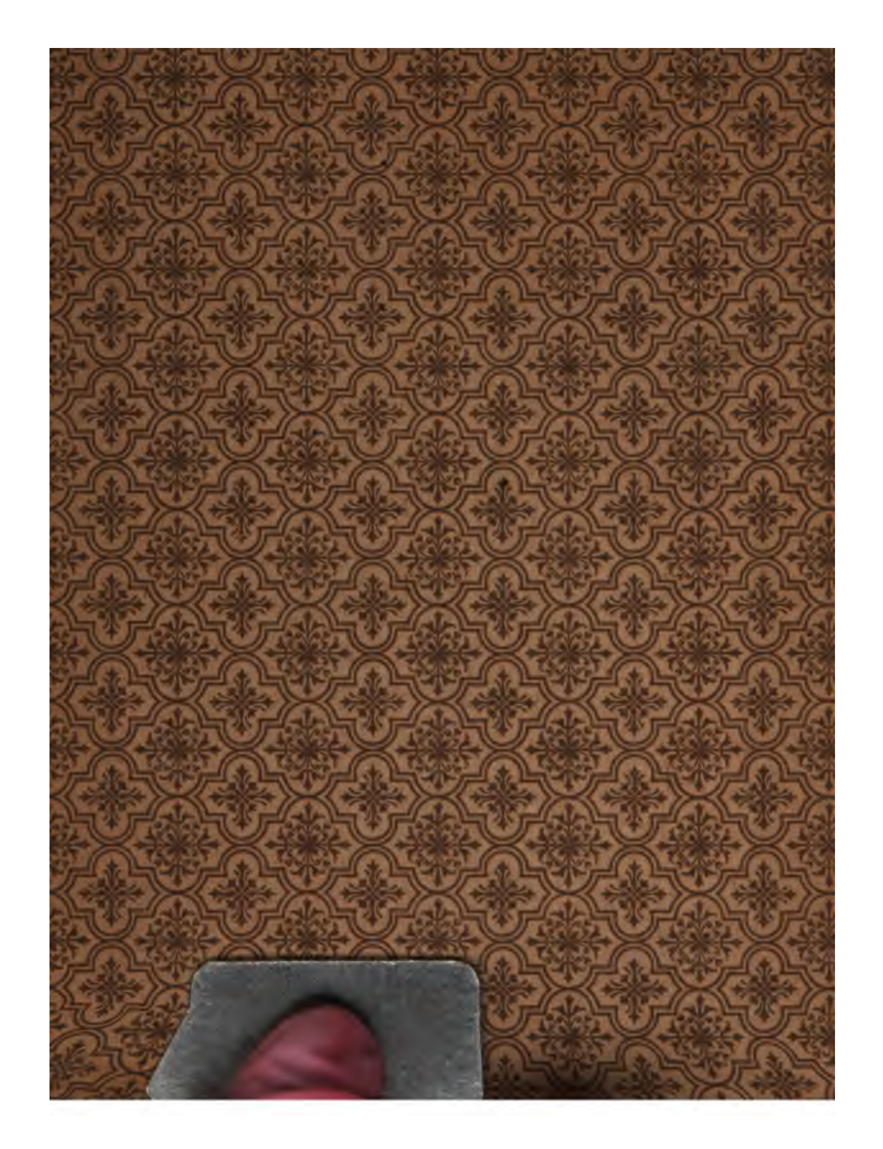
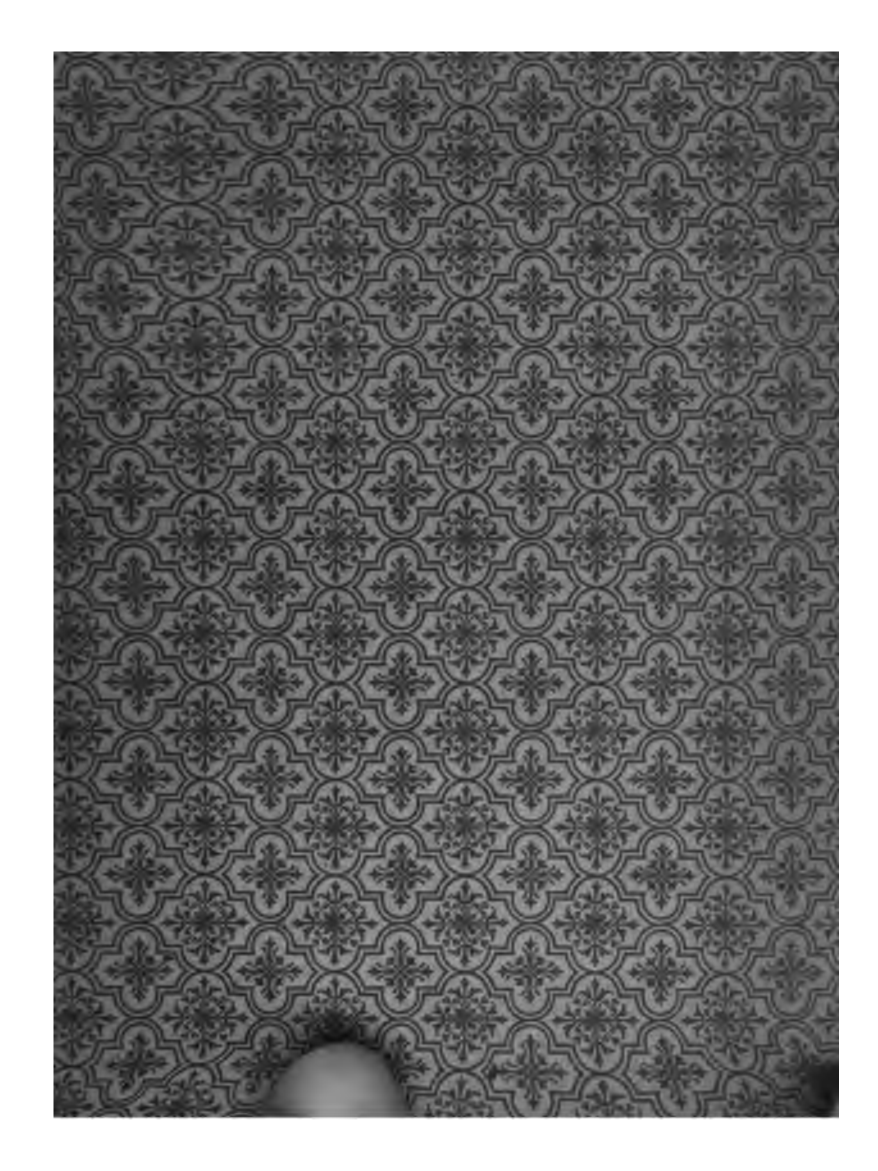




Stanford University Libraries
3 6105 117 029 129
LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY.





Goethe - Dichtung und Wahrheit.
Goethe - Maskenzüge.



Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XXXV. XXXVI.

Erläuterung zu Goethes Dichtung und Wahrheit.

Leipzig,

Ed. Wartig's Verlag

(Ernst Hoppe).

1881.

Goethes
Dichtung und Wahrheit.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Zweiter Theil: Erläuterung.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

80. 81.

XXXV. XXXVI.

Erläuterung zu Goethes Dichtung und Wahrheit.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Goethes
Dichtung und Wahrheit.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Zweiter Theil: Erläuterung.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

80. 81.

XXXV. XXXVI.

Erläuterung zu Goethes Dichtung und Wahrheit.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Goethes
Dichtung und Wahrheit.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Zweiter Theil: Erläuterung.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1881.

Klarheit nöthigt zur Einsicht.

Vorwort.

Der „Brief eines Freundes“ ist, wenigstens in der hier gegebenen Fassung, von Goethe selbst entworfen. Wie er, als er im Jahre 1786 die Herausgabe seiner Schriften durch den Verleger ankündigen ließ, dazu einen angeblich an einen Freund geschriebenen Brief aufsetzte, der sich über seine Absicht näher aussprach, so wählt er hier die Form eines an ihn selbst gerichteten Schreibens, um den ihm nach dem im Frühjahr 1808 erfolgten Erscheinen der letzten acht Bände der zweiten Ausgabe geäußerten Wunsch näher zu bezeichnen, dessen Erfüllung ihn weiter geführt habe. Zu dem vom 9. April 1816 datirten Aufsatze über die Geheimnisse, den er im Morgenblatte gab, wurde er, wie er sagt, durch die Anfrage einer Gesellschaft studirender Jünglinge in einer der ersten Städte Norddeutschlands veranlaßt.

Zu der gewünschten Aufstellung einer chronologischen Folge seiner Werke verstand sich Goethe erst bei der folgenden Ausgabe seiner Werke in zwanzig Bänden, in deren Ankündigung er sich darüber aussprach, weshalb die chronologische Anordnung nicht thunlich sei, aber am Schlusse versprach, „dasjenige, was über

die Entstehungszeit in den Bekenntnissen schon gesagt worden, in kurzem zu wiederholen, und das, was noch zu sagen übrig bleibe, gleichfalls kurz, jedoch wesentlich darzulegen". Im März 1819 erklärte er, daß er versucht habe, von seinen sämmtlichen schriftstellerischen Arbeiten eine chronologische, flüchtig verknüpfte Darstellung zu geben; aber als er nur einige Lustra vorgeschritten, habe sich ergeben, daß eine solche kursorische Behandlung nicht angehe, diese vielmehr derjenigen gleichen müsse, die schon in den fünf biographischen Bänden (Dichtung und Wahrheit und der Reise nach Italien) mehr oder weniger durchgesetzt sei; um aber seinem Versprechen möglichst nachzukommen, gab er ein „summarisch-chronologisches Verzeichniß".

Die Gelegenheit, sich über die halb poetische halb historische Behandlung zu erklären, hat er später nicht gefunden.

Erstes Buch.

Die ersten sieben Lebensjahre, die letzte Zeit der seit dem Frieden von Aachen (1748) genossenen politischen Ruhe.

1. Nicht ohne Ironie gedenkt Goethe der Verzögerung seiner Geburt durch den allein von allen Planeten ihm widerwärtigen Mond, die aber den nachgeborenen Frankfurtern durch seinen Großvater, dessen vollen Namen wir hier gleich vernehmen, zum Vortheil gereicht. Woher er seine Nativität gewußt und welche Astrologen ihm seine Aspekten als günstig gedeutet, erfahren wir eben so wenig als die Deutung selbst; wir entnehmen daraus

nur, daß die Sonne sein Leben beherrscht und Macht und Liebe ihn begünstigen. Man vergleiche den Anfang von Schillers Gedicht das Glück. Ueber Bettinens Bericht oben I, 101.

2. Das Leben im alten Hause und alles, was sich in der Erinnerung damit verknüpft. Hierbei treten eine jüngere Schwester, die Eltern und die Großmutter sogleich hervor, von denen nur letztere geschildert, der Gegensatz der stets heitern und frohen Mutter zum Vater gelegentlich hervorgehoben wird. Auch die Verbindung mit den Nachbarskindern wird angedeutet und schon ist vom Lernen der Lektionen in der Sommerzeit die Rede, obgleich der Umbau eintrat, ehe Wolfgang den sechsten Sommer erlebte. Alle nähern Angaben des Alters der vorgeführten Personen fehlen, selbst die Vornamen. — Die drei Gebrüder von Ochsenstein waren die Söhne des zwei Jahre vor Wolfgangs Geburt verstorbenen Stadtschultheißen; sie bewohnten das äußerlich noch ganz unveränderte dem goetheschen gegenüberliegende Haus „zum rothen Engel".*) — Die Ausfüllung des Hirschgrabens erfolgte seit 1583. — Von Vorgängern des Piranesi (1707—1778), den Nachfolgern Rossis, dessen Vedute 1665 erschienen. Goethe hatte die aus seinem elterlichen Hause stammenden sehr beschädigten Pläne und Prospekte Roms von Specchi u. a. in einem Bande gesammelt. — Reisebeschreibung. Er hatte Italien am Anfange des Jahres 1740 besucht. — Bei seiner Entfernung von Geschäften. Da der Rath es abgelehnt, ihm eine Stelle, die er ohne Besoldung bekleiden wollte, ohne Ballotage

*) Geräms, Gerähmse hieß das nach der Straße hin einen Vorplatz vor dem Hause absperrende Gitterwerk (von Rähme, gleich Rahmen). Das Geräms vor dem goetheschen Hause ließ der Vater nach dem Umbau öffentlich verkaufen.

zu geben, hatte er verschworen, je in den Dienst der Stadt zu treten. — Solitario bosco ombroso, eine Arie Metastasios, nach dem ersten Verse bezeichnet.*) — Ihr Abscheiden. Sie starb plötzlich am 26. März 1754. Den Umbau setzte der Vater wegen der Niederkunft seiner Gattin noch ein Jahr aus.

3. An den Umbau des Hauses vom Frühling bis zum Herbst 1755 schließt sich die vorgreifende Beschreibung der Stadt, ihrer Alterthümer und Feste, die ein äußerst anschauliches Bild gibt und den Eindruck auf den Knaben mit wenigen Zügen schildert, besonders die dadurch erregte Liebe zum Alterthümlichen und den Antheil an deutscher Geschichte, woneben auch die jugendliche Neugierde, die natürlichen Zustände des Menschen kennen zu lernen, und die Lust am bewegten Leben hervortreten. Auch der glücklichen Friedensruhe wird gedacht.

Ein Gesetz. Die Bauordnung von 1719 war vor sechs Jahren neu eingeschärft worden. — Das Einreißen und Aufrichten. Ein näheres Eingehen auf den Bau, besonders die Grundlegung des abgerissenen und in den Neubau gezogenen Nebenhauses wird absichtlich übergangen.**) — Die große Mainbrücke, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts auf 14 gewölbten Bogen aus rothem Sandstein erbaut. — Der goldene Hahn, von reichvergoldetem Kupfer, war 1750 erneuert worden. — Der mit Bäumen bepflanzte Weinmarkt

*) Die folgenden lauten:

A te vien l'afflitto cor,
Per trovar qualche riposo
Ne silenzio e nell' orror.

Welche ältere Komposition gemeint ist, wissen wir nicht.

**) Dazu erboten. Es schwebt dabei nicht das folgende überlassen, sondern sie zu sich zu nehmen vor.

lag am Main vor dem Leonardsthor; die Marktschiffe kamen am Fahrthore an. Der Saalhof lag zwischen letzterm und der Geistpforte, am jetzigen Mainquai und der Saalgasse; die Flußseite des in Privatbesitz übergegangenen Gebäudes war 1717 umgebaut worden. Eine genauere Beschreibung findet sich im fünften Buche. — Hinter dem Pfarreisen, einem durch ein eisernes Thor geschlossenen über den Friedhof der Bartholomäuskirche (des Doms, wie sie Goethe später nennt) führenden Fußweg, standen unter andern die Buden der Buchhändler. — Von dort erstreckt sich der Marktplatz mit den Fleischbänken, den sogenannten Schirnen, bis zum Römerberg; die Neue Kräm (es ist die im Volksmunde lebende Form) führen von letzterm nach der Liebfrauenkirche. — Der nürnberger Hof, einst Herberge der nürnberger Kaufleute, zwischen dem Markt und der Schnurgasse. — Das Kompostell, bei der Dominikanerkirche, wird noch im fünften Buche erwähnt. — Das (auch der) Braunfels, am Liebfrauenberg, worin Maximilian 1495 das Reichskammergericht eröffnete, Gustav Adolf und mehrere deutsche Kaiser gewohnt, seit 1694 Eigenthum der Gesellschaft Frauenstein. — Das Stammhaus derer von Stalburg auf dem Kornmarkt, 1496 erbaut. Jetzt steht an der Stelle die deutsch-reformirte Kirche. — Den graveschen. Der amsterdamer Formschneider Hans Grav hatte 1553 den von Konrad Fabri gezeichneten Belagerungsplan in Holz geschnitten. — Auf dem Gange der Stadtmauer, auf den gedeckten Wehrgängen derselben. — Zwinger hieß in den befestigten Städten der Raum zwischen der Stadtmauer und der ersten dieser gleichlaufenden Reihe von Gärten, Höfen und Häusern. — Der bekannte hinkende Teufel, in dem von ihm benannten Roman des Le Sage (1707). —

Zeugherren, die Verwalter des Kriegszeugamtes. — Die auf einer Tafel der Rathsstube schon 1442 nach einem gangbaren alten Spruche angebrachte Inschrift lautet wörtlich:

Eyns mans redde ein halbe redde
man sal sie billich verhören bede. —

Auf jeder der drei Bänke saßen vierzehn Vertreter; die zweite war die Bank der Rathsherren. — Die Thürstücke. Die kleinen Kinder oder Genien über der ersten Thüre spielen mit der Krone, die über den vier andern mit dem Schwert, dem Reichsapfel, den Pantoffeln und dem Krönungsgewande. — In den Kaisersal führt unmittelbar eine Thüre des Wahlzimmers. — Die peinliche Halsgerichtsordnung, die, wie die goldene Bulle, Carolina genannt wurde, ist nicht von Karl IV., wie hier mit einer auffallenden Verwechslung angenommen ist, sondern von Karl V.; sie enthielt das auch für Frankfurt gültige Kriminalrecht. — Der merkwürdige Stein hatte auf dem Grabmal in der Mitte des Chores gelegen, war aber 1743 an die Seite desselben, neben die zum Konklave, zur Wahlkapelle, führende Thüre versetzt worden. — Der französische Gesandte, der Marschall von Belleisle, zeichnete sich bei dieser Krönungsfeier (am 12. Februar 1742) besonders durch eine großartige Abendbeleuchtung aus; er hatte dazu auf dem ganzen Roßmarkt Arkaden angebracht. — Die Krönung Franz I., am 4. Oktober 1745. — Die Schlacht bei Dettingen (am 27. Juni 1743), nach deren Verlust Karl VII. in Frankfurt seinen Sitz nahm.

Den Erzählungen von den Krönungen tritt das wirklich Erlebte entgegen. — In einer solchen patriotischen Beschränktheit, im Genusse dessen, was das ruhige Frankfurt für sich bot. — Bei Beschreibung der Geleitstage, bei denen die

Geleitsreiter mit ihren Officieren und einem Abgesandten des Raths, dem Geleitshauptmann, die Kaufleute der großen Handelstädte an der Grenze empfingen, und des Pfeifergerichts folgt Goethe neben seinen Erinnerungen der Darstellung von Fries (vgl. oben I, 22), an mehrern Stellen fast wörtlich, ohne daß man die Herübernahme merkte.*) — Womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte, von denen aber nur der wormser Filzhut genannt wird. Der Pfeffer bezeichnet den Zoll, da die Zölle zu Pfeffer angeschlagen waren; die Handschuhe deuten auf die kaiserliche Bewilligung, das Stäbchen auf die Gerichtsbarkeit, die kleinen Silbermünzen, richtiger ein silberner Räderalbus (Weißpfennig, gleich 2 Kreuzern) und ein Goldgulden, auf die Geldsorten. — Ein Schwefelbrunnen, der Grindbrunnen vor dem Galgenthor; weiter abwärts liegt der Gutleuthof. — Ein ähnlicher Gemeindeplatz, die Pfingstweide mit dem Pfingstbrünnchen vor dem Allerheiligenthor; dort wurden Pfingstdinstag die Waisenkinder mit Reisbrei und Kalbsbraten gespeist. Am 12. Mai 1758 verordnete das Ackergericht nach Beschluß des Rathes, daß „der sonst gewöhnliche Kühtanz vor diesesmal eingestellet bleiben und weder am Grindbrunnen noch auf der Pfingstweide einige Wein- und Bierzapferei oder Musik bei unausbleiblicher Strafe gehalten werden solle“. — Man sollte erst später auf den Gedanken kommen. In Weimar wurde das 1713 gestiftete Waisenhaus 1784 geschlossen und die Unterbringung der Kinder bei ordentlichen Personen verfügt.

---

*) Einritt. Die Geleitenden waren Reisige, die im feierlichen Zuge einzureiten wünschten. Eintritt ist wohl ein seit der zweiten Ausgabe beibehaltener Druckfehler, wie auch Ritter statt Reiter.

4. Einrichtung des neuen Hauses. Besonders werden die Aufstellung der Bibliothek in der Studirstube und einer Mansardenstube und das Aufhängen der Gemälde in einem besondern Zimmer hervorgehoben, dabei auch der Liebhabereien des Vaters in Bezug auf beide gedacht.*) — Holländischen Ausgaben, besonders der großen der Elzevire. — Keyßler, dessen „neueste Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn u. s. w." in zweiter Ausgabe 1751 erschienen. — Von Nemeitz, „Sejour de Paris oder Anleitung, wie Reisende sich in Paris zu verhalten haben", lag seit 1750 die vierte Ausgabe vor. — Absichtlich wird hier der Sammlung der deutschen Dichter nicht gedacht, die an passender Stelle im zweiten Buche hervortritt. — Den Maler Hirt. Goethe benutzte hier und im folgenden Hüsgens „Nachrichten von frankfurter Künstlern und Kunstsachen". Vgl. I, 112. Dieser bemerkt u. a.: der berühmte alte Hirt habe Landschaften „mit seinem schönen Vieh staffirt", Trautmanns „hauptsächlichstes Talent habe in Vorstellung nächtlicher Feuersbrünste bestanden", Schütz habe sich nur der Manier von Hermann Sachtleben bedient, Juncker „schöne Blumen- und Früchtenstücke" nach David de Heem und Huysum gemalt. — Brinckmann, geboren zu Speier, war Landschafts- und Historienmaler zu Mannheim; er starb 1761. — Seekatz, aus Grünhausen, war seit 1753 Hofmaler zu Darmstadt. — Große Spiegelscheiben, 6 Zoll breit, 9½ hoch; die vier Flügel der Fenster hatten oben sechs, unten vier Scheiben.

---

*) Vorsäle, Flurräume, wie auch im neunten Buche, nach sächsischem Gebrauch, wie Sal für Flur. In Frankfurt sagt man Vorplatz. — Lustig war ein erst von mir entfernter Druckfehler statt luftig. An der Hinterseite waren drei Fenster, die Treppe lag frei.

5. Zwei Naturereignisse setzten auch den Knaben in Aufregung. Hier findet sich zuerst nach der Angabe der Geburt eine bestimmte Zeitangabe. Ueber das Erdbeben von Lissabon vgl. oben I, 97 — Sechzigtausend Menschen. Wirklich zu Grunde gingen nach Voltaire 30000, nach seiner spätern Berichtigung 15000. — An vielen Orten, auch in den Alpen, in Deutschland, in Thüringen und dem nördlichen Flachlande. — Besonders den heilsamen, wie in Teplitz. — Die Philosophen nicht an Trostgründen. Besonders ist der Brief Rousseaus an Voltaire vom 18 August 1756 gemeint, in welchem er gegen Voltaires: Poème sur le désastre de Lisbonne ou examen de cet axiome: Tout est bien, sich aussprach, den Satz: Tout est bien pour le tout aufstellte und auf die Hoffnung hinwies, die auch dem Unglücklichen bleibe. Auf den Streit zwischen Voltaire und Rousseau weist schon das Schema hin. — Von allen Orten und Enden, auch aus Schweden, ja aus Canada und von den Antillen. — Das weiter im Schema unter 1755 stehende „Jesuiten in Paraguay" deutet auf die dortigen Uebergriffe der Jesuiten, die Pombal gegen sie aufbrachte und endlich die Aufhebung des Ordens zur Folge hatte, wie dies auch Herder in der Adrastea in dem Artikel Paraguay aussprach. Auch was Goethe sich noch sonst im Schema angemerkt hatte, Voltaires Ausführung des Satzes: Chaque siècle a eu sa marotte, und die Bemerkungen über die Ausbreitung der französischen Sprache und Kultur, im Gegensatz zum Deutschen, das nach dem gewaltsamen Zusammendrängen sich wieder auszudehnen begann und durch eine allgemeine Sprache die Mundarten aufhob, fiel bei dem spätern Entwurfe weg, da die zwei Naturereignisse aufeinander folgen

sollten. — Das Hagelwetter erwähnt das Schema zwischen „Anfang des siebenjährigen Krieges. 29. August“ und „Winterisches (winterliches) Kriegszaudern. Kontrovers.“ Vgl. I, 6.

6. Wiederaufnahme des Unterrichts durch den Vater, Privatstunden, erste Versuche in Versen, Lektüre. — Seine Jugend. Zwei Monate vor Vollendung seines fünfzehnten Jahres kam er auf das illustre Gymnasium Casimirianum Saxonicum. — Seine Dissertation, Electa de aditione hereditatis ex jure Romano et patrio illustrata sistens, vertheidigte er im Oktober 1738 Jove juvante, nachdem er schon beim Reichskammergericht zu Wetzlar gestanden. Den ersten juristischen Unterricht erhielt er, ehe er nach Leipzig ging, zu Frankfurt durch den befreundeten Advokaten, spätern Reichshofrath von Senckenberg. — Der gereimte angehende Lateiner, des Cellarius latinitatis liber memorialis. — Lehrte die Schwester in demselben Zimmer Italienisch, was im Winter gewesen sein muß, da Wolfgang im Sommer sein eigenes Zimmer hatte. Dieser Unterricht fällt wohl erst mehrere Jahre später. —

Regensburg, als Sitz des Reichstages. Wetzlar hatte er wegen des Reichskammergerichtes selbst besucht.*) — Chrestomathien, aus klassischen Schriftstellern; freilich war die acerra philologica (wahrscheinlich die von Heidegger) unterhaltend genug. — Pasor. Von ihm kennen wir nur das gangbare lexicon graeco-latinum und das manuale zum neuen Testamente. — Mich hatte sie schon früher er-

*) Statt und Trockenheit schien setzte die zweite Ausgabe, wohl mit Goethes Billigung, und seine Trockenheit schienen. Von Loeper führte mit Unrecht die alte Lesart zurück. — Nach sich verlangt man ein dabei.

griffen. Hier und im folgenden greift die Darstellung vor. — Orbis pictus des Amos Comenius, worin die Gegenstände des Wissens deutsch und lateinisch und englisch bildlich bezeichnet wurden; auch den viersprachigen Orbis pictus benutzte der Knabe später. — Die ovidischen Verwandlungen, wohl die Uebersetzung der sieben ersten Bücher mit Sandrarts Kupfern. — Alterthümlichkeiten geht auf Gottfrieds Chronik, die acerra und Ovid; aber auch die Foliobibel enthielt manches für den Knaben Anstößige. — Robinson Crusoe, von dem schon 1720 die erste deutsche Uebersetzung erschien. — Die Insel Felsenburg, von J. H. Schnabel. — Die Beschreibung der gefährlichen Reise des Admirals Anson (1748) war schon 1749 ins Deutsche übertragen worden. — Eines Büchertrödlers, wohl auf dem Pfarreisen (vgl. S. 5), wenn auch solche am Römer waren. — Und sogar berühmt geworden, besonders durch die 1807 erschienene Schrift von Görres die deutschen Volksbücher.

7. Störende Kinderkrankheiten. — Die Einimpfung, der Menschenpocken, die Inokulation. 1754 erschien Tissots Inoculation justifiée. Als Voltaire dieses Verfahren empfahl, hieß es in einer Gegenschrift, nur ein von den englischen Thorheiten angesteckter Gottesleugner könnte ein sicheres Uebel für ein ungewisses Gut anrathen. — Eine sehr lebhafte Tante, die später genannte Tante Melber, die ihm wohl diese Anekdote mittheilte. — Vetter ward auch der Neffe genannt, wie umgekehrt die Base Nichte. — Welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, scheint doch verfrüht. — Eines Bruders, Hermann Jakob, der im siebenten Lebensjahre am 13. Januar 1759 verschied. Ein anderer Bruder starb acht Monate alt 1761. In die Zeit unseres Buches fällt noch

der Tod einer im siebzehnten Monat gestorbenen Schwester, dagegen ward das sehr schöne und angenehme Mädchen erst Ende März 1757 geboren, starb im August 1759.

8. Glücklich wird das Verhältniß zu den mütterlichen Großeltern, Tanten und Oheimen angeknüpft. — Ihre Wohnung ist jetzt von andern Häusern eingenommen; der Grundbesitz des Großvaters umfaßte die Häuser 5, 7, 9 der kleinen und 20 und 21 der großen Friedbergergasse. — Auf. Der Gebrauch von auf und in bei Straßennamen schwankt; auf sollte eigentlich nur bei Straßen, in bei Gassen stehn.*) — Zwischen Alcinous und Laertes. Den Vergleich veranlaßten die Handschuhe, welche Laertes in der Odyssee gegen die Dornsträuche trägt, doch hat des Odysseus Vater auch einen schmutzigen geflickten Leibrock, geflickte Beinschienen und einen Hut von Ziegenfell, wogegen der Großvater mit dem talarartigen Schlafrock und der Sammtmütze einen stattlichern Eindruck machte, wenn er auch nicht in königlichem Ornat, wie wir uns den Alcinous denken, erschien.**) Diesen würdigen Greis. Er war 1756 dreiundsechzig Jahre alt. Von anderer Seite hören wir noch 1751, daß er „Plaisanterie liebe". Das Bild ist etwas geschmeichelt, mochte sich aber so der Erinnerung des 1811 fast gleich alten Enkels darbieten. — Ueber seine Gabe der Weissagung

---

*) Statt verwandter Gewächse muß es nothwendig trotz von Loeper verwandter Gewächsen heißen, da dieses ganz in gleichem Verhältnisse mit den vorher genannten Tulpen und Hyacinthen steht, eine Aenderung der Verbindung ganz ungeschickt wäre. Seit der zweiten Ausgabe war nur die halbe Veränderung verwandter (statt verwandten) Gewächse eingetreten.

**) Großstuhl ist doch wohl nur Druckfehler statt Großvaterstuhl, wenn auch der gemeine Sprachgebrauch Groß für Großvater sich gestattete.

vgl. oben I, 103. — An dem Markte, links, der langen Schirn (vgl. S. 5) gegenüber.*) — Als kleines Kind, im achten Jahre bei der Krönung Karls VII.**) — Eine zweite Tante. Sie wird von anderer Seite als eine feurige Natur bezeichnet, die ihren Gatten beherrscht habe.

9. Religionsunterricht. Des Knaben eigene Art der Gottesverehrung. — Der mancherlei Absonderungen von der gesetzlichen Kirche. Der „abgesonderten Frommen", der „Stillen im Lande" gedenkt Goethe auch weiter mehrfach (im siebenten, achten, neunten und zwölften Buche), besonders im sechsten Buche der Lehrjahre, deren Bekenntnisse auf frankfurter Zustände gehen. — Frühere Zornausbrüche, die unter 6 geschilderten Naturereignisse.***)

Zweites Buch.

Die erste Zeit des Krieges bis Ende 1758. Hier wird besonders der Anregung der Einbildungskraft des Knaben gedacht.

1. Der Krieg bringt eine Spaltung in die Familie.

---

*) Auffallend ist die Stellung von scheuten, das nach verlieren oder nach wir stehn sollte; denn scheuen hat Goethe auch sonst so ohne sich.

**) Prallstein ist eine ganz richtige Form. In Frankfurt braucht man jetzt Schutzstein, früher Abweisstein.

***) Die Kerzchen (statt Kerzen) hat die Ausgabe letzter Hand mit Recht hergestellt, aber vorher, was ich zuerst gethan, unterlassen in den Worten die stehenden Räucherkerzen die kurz vorher gebrauchte Verkleinerungsform zu setzen.

Das Buch beginnt mit einer vortrefflichen Schilderung der Vorzüge Frankfurts. Den Gedanken, den er im Dezember 1777 auf der Harzreise äußert, daß die freie Reichsstadt Frankfurt in und mit ihren Privilegien vermodere, mußte er hier fern halten. — Jener weltbekannte Krieg begann unmittelbar nach Goethes Geburtstag, an welchem Friedrich der Große die letzte Truppenschau in Potsdam hielt. Den 29. rückten die Preußen in Sachsen ein; deshalb bezeichnet schon das Schema diesen als Anfangspunkt des Krieges. — Meines Lebens auch. Auch sollte vor meines Lebens stehn. — Eine gewichtige goldene Kette hatten damals alle Mitglieder der größern Rathsdeputation erhalten. — Mit einigen Schwiegersöhnen und Töchtern. Auch weiter unten erscheinen die Oheime in der Mehrzahl. Jedenfalls war von den beiden Töchtern die Melber, wahrscheinlich auch, wie die meisten freien Bürger, ihr Gatte auf preußischer Seite; demnach wäre die kleinere Familienhälfte nicht ganz richtig. Der junge Textor studirte damals noch auswärts.*) — Die Gefangennehmung der Sachsen, im Lager bei Pirna am 15. Oktober. — Seit meiner Kindheit bedürfte einer nähern Bestimmung, wie früheſten. — Einige Jahre darauf, in Wirklichkeit noch keine drittehalb Jahr.

2. Lust an dramatischer Darstellung und Märchendichtung. Das etwas auffallend begründete Zuhausehalten der Kinder bildet den Uebergang. — In meinem Giebelzimmer, in der Mansarde vorn im Zwerghause des Dachstockes; auf jeder Seite dieses dreifenstrigen Zimmers findet sich ein zweifenstriges. —

*) Tüschen, wofür Goethe im Werther das hochdeutsche tuschen (zuerst stand tischen) hat. — Agitation, der Zustand der Aufregung.

Das ursprüngliche Hauptdrama wird nicht genannt. In den Lehrjahren, wo bei der Schilderung des Puppenspiels und den Vorbereitungen zu theatralischen Aufführungen (I, 3—7) Goethes eigene Erlebnisse vorschweben, werden als Puppen Saul, Jonathan, Samuel, David und Goliath, genannt. — Des Unterrichtes in der Geometrie ist bisher noch nicht gedacht. — Die kriegerischen Spiele, die vielleicht natürlicher auf Nachahmung des in aller Munde lebenden wirklichen Krieges zurückgeführt worden wären, führen auf Pylades (oben I, 117 f.) und auf Wolfgangs Märchentalent, wobei es auffallen muß, daß hierbei der Märchenerzählungen der Mutter gar nicht gedacht wird. — Daß das Märchen ihm noch ganz wohl im Gedächtniß schwebe, dürfte bloß rednerische Einführung sein.

3. Das in Jena gedichtete Knabenmärchen (vgl. oben I, 25) der neue Paris ist ganz im Knabensinne gehalten und auf Knaben berechnet, ohne jeden Hintergedanken und jede versteckte Bedeutung der phantastischen Geschichte gedichtet. Es schließt sich an eine dem Erzähler und den Zuhörern bekannte Oertlichkeit, an die sich im Bogen von der Zeil am senckenbergischen Stifte zum eschenheimer Thore ziehende schlimme Mauer (die jetzige Stiftstraße), die im vierzehnten Jahrhundert, wo ein gewisser Slymme oder Slymmer dort ein größeres Grundstück erworben hatte, Slymmengasse genannt wurde; seit dem siebzehnten kommt der Name Schlimmmauer vor. Die Aeußerung des Erzählenden, es sei dort nie ganz geheuer, gründet sich zunächst auf den Namen; daß sie „ein beliebtes Geisterrevier" gewesen, ist eine haltlose Be-

---

*) Anmaßungen schrieb die Ausgabe letzter Hand statt Anmaßung, wie gleich am Anfange des Buches die Mehrheit Theilnahmen steht.

hauptung von Loepers. Durch die Anknüpfung an die bekannte Oertlichkeit gewinnt das Märchen für die Knaben eine gewisse Realität, der sie sich dann später zu versichern suchen. Auch dadurch, daß ihr Kamerad Wolfgang die Sache selbst erlebt hat, erhält es größere Anschaulichkeit und wird glaubhafter. Freilich erhebt sich Wolfgang dadurch über seine Altersgenossen, daß er sich als Liebling der Götter darstellt, aber der Neid über diese Bevorzugung wird durch die ihm zu Theil gewordene Beschämung und seinen vorläufigen Ausschluß von diesem Paradiese gleichsam versöhnt. Auch soll ja dem neuen Paris, dessen Eitelkeit der Ruf „Narciß!“ straft, keine der drei Göttinnen, der wunderschönen Frauenzimmer, zu Theil werden, die er im Mittelsale des Gartenhauses findet und sogleich als die im Traum erschienenen Gestalten erkennt, vielmehr muß er sie den drei schönsten jungen Frankfurtern geben, wobei einer oder der andere der Zuhörer an sich denken konnte, für ihn ist nur das Feenkind Alerte bestimmt. Aus dem phantastischen Wunsche, eine solche Gespielin zu besitzen, ist die ganze reiche Dichtung herausgewachsen. Das Glück, mit dem ihm äußerst gewogenen Feenkinde, der Pförtnerin und Dienerin der Feendamen, auf der goldenen Brücke des Wundergartens zu spielen, wird ihm wirklich zu Theil, aber dabei geräth er mit ihr in Streit und wird für seine Unart bestraft. Dies ist der Inhalt des mit dem vollen Glanze der frischen, fröhlichen Einbildungskraft des Knaben ausgestatteten, von dem sechzigjährigen Dichter künstlerisch gestalteten Märchens. Höchst glücklich wird es durch den Traum in der Pfingstnacht eingeleitet, der sich aus der Freude über den neuen Festanzug, aus dem Gefallen an der Sage von Paris und der auch noch dem Jüngling höchlich zusagenden Gestalt des Götterboten Merkur bildet. Der alte Pförtner des Wundergartens

erfährt erst am Schlusse, daß der von ihm so übel behandelte Knabe der Paris ist, an den sich das Glück seiner Gebieterinnen knüpft; drum fällt er verehrungsvoll vor ihm nieder und, nachdem er gehört, daß er zum Lohne für die Vermählung der drei Damen Alerten für sich verlangt, entläßt er ihn mit dem Wunsche, er möge bald das Pförtchen wiederfinden und so in den Wundergarten zurückkehren. Zu welcher Zeit dieses geschehn werde, bleibt freilich im Dunkel. Erst muß der neue Paris seine drei Aepfel, deren unschätzbaren Werth seine Bezeichnung als Juwelen hervorhebt, wieder erhalten. Wenn er diese dann an drei junge Frankfurter zu vertheilen sich entschlossen, wird er auch das Pförtchen wiederfinden und Alerten für sich gewinnen. Alles entwickelt sich in unserm Knabenmärchen so leicht und natürlich, wie es frisch und anmuthig dem unschuldigen Knabensinn gemäß ausgeführt ist. Zu dem Bilde des Wundergartens, der an den Armidens erinnert, könnte der Knabe durch den Blick veranlaßt worden sein, den er auf seinen Spaziergängen auf der Stadtmauer in die bis an den Zwinger sich hinziehenden Gärten, Höfe und Hintergebäude that.*)

4. Leiden und Unannehmlichkeiten von übelwollenden Kameraden. Der Uebergang vom Märchen ist sehr geschickt. — Ueber eine gewisse Würde, die er, wie den Ernst, vom Vater hatte; gehoben wurde sie durch den in ihm lebenden Drang nach etwas Höherm. Sein Jugendfreund, der ältere Sohn des Schöffen Moors, äußerte später, seine Kameraden seien neben ihm wie Lakaien gewesen. Vgl. auch Bettinens Bericht oben

*) Im zweiten Absatz habe ich die Worte großen, beschatteten, die zwischen einen Platz schon in der zweiten Ausgabe der Werke ausgefallen waren, wieder eingefügt. — Darauf geht in den Worten einen andern viel bedeutendern die Bezeichnung bedeutend nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität.

I, 102. — Abermals. Schon im ersten Buche war bei Gelegenheit der Kinderkrankheiten der Uebung im Ausdauern und der Nachahmung der an den Stoikern gerühmten Tugenden gedacht. — Unsere Lehrer. Wir wissen von Schreibstunden, die er 1757 und 1758 mit mehr als zwanzig Knaben hatte; derselbe Lehrer unterrichtete aber auch im Lesen, Rechnen und der Religion. Lateinischen Unterricht nahm er zugleich mit einem Altersgenossen, den er in einem darauf bezüglichen lateinischen Gespräch Maximilian nennt. — Mit Schlägen und Püffen. Auf eine darauf bezügliche Anfrage Zelters erwiederte Goethe im Jahre 1830, ihr Schulmeister habe mit einem schwanken Lineal strafende und aufmunternde Klapse gegeben; die zu Strafenden hätten ein Pfötchen hinhalten müssen, um „mehr oder weniger stärkere und wiederholte Klapse auszudauern". — Mit ein paar allgemeinen Betrachtungen wird der Uebergang zu den Sticheleien und Mißreden gemacht. Die bei dieser Gelegenheit erzählte Geschichte, wie die Mißwollenden ihn durch die dreiste Behauptung zu ärgern gesucht, sein Vater sei der Sohn eines vornehmen Mannes, mit dem seine Großmutter sich vergangen, und wie ihm dadurch eine „Art von sittlicher Krankheit" eingeimpft worden, da es ihm geschmeichelt, Enkel eines adligen Herrn zu sein, hat großen Anstoß erregt: allein Goethe erkennt ja selbst das Unsittliche an, das indeß im Grunde nicht so arg ist, da die ausschweifende Lust, von einem vornehmen Geschlechte zu stammen, das er sich möglichst hoch denken konnte, ihn den Makel der Geburt und besonders die Schuld der Großmutter übersehn ließ, wovon er kaum eine Ahnung hatte, da man ihn wohl mit einer nähern Bezeichnung der Sünde des Ehebruchs verschont hatte, wogegen er gewußt haben dürfte, daß mancher Bastard ein bedeutender Mann geworden und sein Ge-

schlecht zu Ehren gebracht. Und er selbst ist weit entfernt, das, was er von sich berichtet, zu loben oder sich gar desselben zu rühmen.*) — *Wie der Pfau*, in der Fabel.**) — *Bei der Inschrift an dem einfachen Denkmal*, das Goethe noch auf dem Friedhofe sah. Ein *einfaches* Denkmal wäre kaum im Sinne des Heimgegangenen gewesen, der gern glänzte. — *Von gleichem Alter mit ihrem Manne.* Sie war wirklich zehn Jahre jünger. — *Mehrere unserer Freunde*, unter denen besonders die erst im vierten Buch genannten Brüder Moritz. — *Rath Schneider*, ein Jugendfreund des Vaters, wie er später heißt, und stehender Sonntagsgast, tritt hier zum erstenmal ohne jede Einführung auf. In dem frankfurter Staatskalender erscheint Johann Kaspar Schneider von 1758 bis 1785 als des Kurfürsten von Baiern und verschiedener Fürsten und Stände des Reichs Rath und Agent. Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Bibliothekar Kelchner in Frankfurt stammte er aus Kitzingen in Baiern und ward am 1. November 1786 vierundsiebzig Jahre alt begraben. Goethes Mutter gedenkt 1781 ihres „alten Agenten Schneiders“ als eines Bekannten der Frau Schauspieldirektor Neuber in Leipzig. Seit 1749 gab er die vier Theile der *kleinen Schriften* von Loens heraus. — *An den Wänden*, in den Häusern der Freunde. — *Jenen schönen Zeiten*, den Jugendtagen, wo das Kind so viel versprechend heranwächst. Anderswo

---

*) *Die Aufgaben jener* kann nicht richtig sein. Von Loeper deutet *Aufgabe* dahin, daß jene (die Kameraden) ihm ein Räthsel aufgegeben hätten. Aber eine solche Aufgabe *untersucht* man nicht. Es muß *Angaben* heißen, obgleich von Loeper dies für *flacher* hält. Die *Angaben* gehen auf das von den Mißwollenden *vorgebrachte Märchen*.

**) Ich erinnere mich nur der Darstellung derselben bei Florian III, 16.

sagt Goethe: „Wir lieben in dem Kinde unsere Hoffnung.“ — Die verschiedenen organischen Systeme. Im achten Buche spricht er von den in seinem Organismus enthaltenen Systemen. — Entspringen aus einander u. s. w. Hierbei schwebt die Entwicklung des Organismus der Pflanzen vor. Gegen Eckermann verglich er im Jahre 1831 die Unarten der Kinder mit den nach und nach von selber abfallenden Stengelblättern.

5. Die kurze Hervorhebung der Wirkung der Kriegsbegebenheiten macht den Uebergang zur Schilderung einiger bedeutenden Männer, die sich gleich seinem Vater eine elegantere und liberalere Lebensweise gewählt, woran sich die Erwähnung einer bedeutenden frankfurter Familie und des zeitweise in Frankfurt wohnenden, besonders durch seine Schriften Aufsehen machenden von Moser schließt. — Zu den Kriegsbegebenheiten leitet die Bemerkung, daß er später noch manchen Faden der ersten Jahre aufnehmen werde, wie er es wirklich im siebenten Buche mit seiner religiösen Ausbildung thut. — Das Jahr 1757. Schon das Schema gedenkt der Hauptschlachten dieses Jahres und besonders der durch die roßbacher Flucht hervorgerufenen Geringschätzung der Franzosen, wogegen es die hochbedeutenden Treffen von 1758 übergeht; dieses Jahr kommt auch jetzt sonderbar zu kurz. Daß 1757 das frankfurtische Reichskontingent zur Reichsarmee zog, ist ganz übergangen. — Drei Religionen. Darauf kommt der Schluß des siebzehnten Buches zurück. — Den Charakter eines kaiserlichen Rathes hatte er schon im Mai 1742 erhalten. — Der Schultheiß und die ältesten Schöffen. Erst fünf Vierteljahr später, am 6. August 1743, ernannte der Kaiser den Schultheißen, die sieben ältesten Schöffen und den ältesten Syndikus auf ewige Zeiten zu seinen

wirklichen Räthen. — Auch von dieser Seite. In den Rath durfte niemand gewählt werden, dessen „Vater, Sohn, Bruder, Geschwisterkind, Schwiegervater, Tochtermann, Gegenschwäher, leiblicher Schwager oder Schwestermann“ darin saß. Zu diesem Zwecke bedurfte er aber der Bewerbung um die Schultheißentochter schon deshalb nicht, weil sein Stiefbruder im Rathe war. Vielmehr wünschte er der Schwiegersohn eines in hoher Würde stehenden Mannes zu sein, um seinem Geschlecht Glanz zu verleihen; deshalb nahm er auch das schwiegerväterliche Wappen in das seinige auf. — Der Schöff von Uffenbach wurde schon 1757 siebzig Jahre alt. In einer zum Schema diktirten Bemerkung heißt es von ihm und Häkel, sie hätten, „als Dilettanten, Kunstkenner, Liebhaber und Sammler, und folglich auch als reiche Leute“, Ansehen gehabt. Hier steht sie in etwas veränderter Fassung; dort lautete der Schluß: „worüber sich denn, wie billig, die eingeladenen Gäste und seine übrigen Mitbürger lustig machten.“ 1762 war Uffenbach älterer Bürgermeister. — Die Stelle von dem öftreichischen Oberstwachtmeister Baron von Häckel stimmt wesentlich mit dem Schema; nur bezeichnete dieses ihn irrig als hessischen Edelmann (er stammte aus Holstein) und die Ausführung seiner „eigenen, achtsamen“ Wohlthätigkeit fehlte. Reich war er geworden, als er 1744 in seinem vierundfünzigsten Jahre eine bejahrte Wittwe heiratete, deren Vermögen er 1753 erbte. Er selbst starb 1760; über sein Vermögen erhob sich ein Rechtsstreit.*) — Manches, was sich noch unter meinen Sammlungen findet, u. a. sechs Radirungen Sachtlebens. — Von

*) In den Worten auf eine eigene hat die Ausgabe letzter Hand wohl absichtlich eine gestrichen. — Antoniusgasse, Döngesgasse.

des *Messias* waren in zwei Bänden 1755 und 1756 erschienen. *Portias Traum* wird im siebenten, das *Gespräch zwischen Satan und Adramalech* im zehnten Buch erzählt. — *Ins rothe Meer*. *Rothe* ist wohl Druckfehler statt *todte*, das von Loeper nach Klopstock hergestellt hat. — In der angeführten Stelle finden sich vor „Verworfner" die sie einführenden Worte: „Er faßte, indem er es brüllte, Satan mit eisernem Arm." Goethe führt die Stelle nach der erster Ausgabe an; später schrieb Klopstock am Schluss- *herrschender* statt *stechender*.*) Ob die Geschichte sich im Winter 1758 ereignet, ist schwer zu sagen. Der Schauplatz war das im Erdgeschoß links vom Eingang gelegene Speisezimmer.

Drittes Buch.

Ueberrumpelung der Stadt durch die Franzosen. Die Zeit von Thoranes Einquartierung im elterlichen Hause. Januar 1759 bis Juni 1761.

1. *Ueberrumpelung und nächste Folgen der Einquartierung Thoranes.* — *Die Durchmärsche der Franzosen.* Nur der Durchmarsch eines einzelnen Bataillons war den mit dem Kaiser verbündeten Franzosen gestattet; seit Ende 1758, wo die Franzosen zwischen Hanau und Frankfurt standen, waren Durchzüge häufiger gewesen.**) — *Ohne daß man es*

---

*) Statt *Jetzt* habe ich *Jtzt* nach Klopstock hergestellt, aber es muß auch gleich darauf *das* statt *dies* heißen.

**) In *öfters und häufig* steigert *häufig* das *öfters*; daß von Loeper *häufig* irrig für *in Massen, in großen Haufen* nimmt, zeigt schon das folgende *am häufigsten*.

verhindern konnte oder wollte. Man sprach von Verrath. Viele, selbst Goethes Vater, behaupteten, der Schultheiß, sein Schwiegervater, und die Bürgermeister seien bestochen gewesen. Platzmajor war des Schultheißen Bruder, der vor der Konstablerwache überwältigt wurde. — Eine Kolonne. 7000 Mann zogen von Darmstadt und Offenbach nach Sachsenhausen. — Sie durchführende, die Wache nach dem Wachlokal escortirende. Der Ausdruck ist eigenthümlich. — Seine Staatszimmer, den ersten Stock. — Graf Thorane. Den Titel Reichsgraf erhielt der königliche Lieutenant de Thorane erst auf Verwendung des Rathes der Stadt. Goethe wechselt mit den Bezeichnungen Graf und Königslieutenant (lieutenant du Roi). Er war nicht zu Grasse, sondern auf dem dabei gelegenen Schlosse Mouans-Sartoux geboren. — Die neuen Tapeten, die vom Kunst- und Tapetenmaler Nothnagel auf feine Leinwand gemalten Peckingtapeten (nach der Façon Pecquin). — Ein behaglicher Dolmetsch. Der Bürger Diene ward als Dolmetscher bei Thorane vom Rathe besoldet. — Wollte bei ihm greifen, verfangen, wirken, wie im sechzehnten Buche konnten nicht greifen. — Der Herzog von Ossuna, Don Pedro Tellez y Giron, der seiner bissigen Witze wegen von Philipp II. und dessen Nachfolger verbannt, dann aber wieder zu Gnaden angenommen und zum Vicekönig von Neapel und Sicilien ernannt wurde. Während der schweren Untersuchung, die unter Philipp IV. wider ihn verhängt wurde, starb er 1624 im Kerker. Einige seiner Entscheidungen gab Pitaval in seinen Causes célèbres et interessantes, einem schon in Goethes Jugendzeit viel gelesenen umfangreichen Werke. — Der sämmtlichen frankfurter Maler. Vgl. oben S. 8. Ueber Seekatz erhalten wir hier auch

eine aus Goethes Erinnerung stammende Angabe über den Einfluß seiner Frau, welche die am Schlusse des Buches gemachte Erzählung illustrirt, wie Thorane den Widerspenstigen mit Frau und Kind von Darmstadt herüberholte. Den im ersten Buche nicht genannten Maler und Radirer Nothnagel, zwanzig Jahre älter als Goethe, finden wir im vierten Buche wieder. — Ein eigenes Kabinet im Schlosse Mouans. — Besonders auf Auktionen. Die Kenntniß, die Goethe sich hier zuschreibt, dürfte später fallen, jedenfalls erst gegen das Ende der Einquartierung zu setzen sein.

2. Die Bekanntschaft mit dem französischen Theater. Daß er das Französische noch nicht gelernt, ist nicht ganz strenge zu nehmen; der viersprachige Comenius war ihm schon in die Hände gekommen. Wir haben noch einen Spruch des alten Testamentes, den er in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache niederschrieb. Auch dürfte er nicht allein durch Horchen sich die Kenntniß der Sprache verschafft, sondern auch der Gevatter Dolmetsch ihn wie die Mutter unterwiesen haben. Auch im elften Buche heißt es, er habe von Bedienten, Kammerdienern und Schildwachen (vor dem Hause) sein Französisch erlernt. Mit dem Kammerdiener St. Jean stand der Knabe besonders gut. — Das Theater. Im Theatersale des Junghofes am Roßmarkt gab man abwechselnd französiche und deutsche Stücke. Der Knabe hatte auch wohl früher zur Meßzeit Theatervorstellungen beigewohnt. — Lemierres Hypermnestra erschien 1758. — **Le devin du village**, Rousseaus berühmte Oper, ward erst 1765, Sédaines Singspiel **Rose et Colas** mit Musik von Monsigny und Grétry ein Jahr früher, der Madame Favart **Annette et Lubin, Comédie en un acte et en vers libres,**

mêlée d'Ariettes et de Vaudevilles, erst am 15. Februar 1762 gegeben. Demnach kann Goethe diese Stücke nur später gesehen haben.*) — Derones. Vgl. oben I, 118 f. — So glaubte ich herauszufinden. Hatte er selbst ja schon einem ähnlichen Verhältnisse seiner Großmutter nachgespürt. Ging ihm auch noch nicht das Unsittliche solcher Vergehen ganz auf, so sah er doch in einem traurigen Beispiele die bösen Folgen derselben für das Familienleben.**) — Voltaire, in der Vorrede zur Semiramis, bei deren zweiter Vorstellung zuerst dem Uebel abgeholfen wurde. Vgl. Lessings Dramaturgie Stück 11 und 80. — Diderots „Hausvater", 1758 gedichtet. — „Die Philosophen" von Palissot, eine dramatische Satire gegen D'Alembert und Helvetius, in welcher der auf Händen und Füßen gehende Crispin ein Salathaupt herauszieht, um darin zu beißen, was Rousseaus gerühmten Naturzustand lächerlich machen sollte. Das Stück ward zu Paris zuerst am 2. Mai 1760 gegeben. Nach dem Schema wollte Goethe früher dieses Stückes in einem ausführlichen Gemälde der französischen Zustände gedenken, was er später mit Recht ausfallen ließ. — Alle diese theatralische Mannigfaltigkeit. Der hiermit eingeleitete seltsame Zweikampf wird wohl, wie manches früher Erzählte, nach dem Juni 1761 fallen, da das französische Schauspiel bis Ende 1762 in Frankfurt blieb. Ausdrücklich weist Goethe das andere Abenteuer einer spätern

---

*) Foyers (Wärmzimmer), auch Chauffoirs, heißen die Schauspielerzimmer hinter der Bühne. — Legiren (ital. ligare) oder ligiren, binden, franz. engager.

**) Uebertragen, ertragen, überstehn, wie im sechzehnten Buche den Verdruß übertragen.

Zeit zu.*) — Bei den Alten. Vorbedeutende Worte (φῆμαι) kennt schon Homer. Am weitesten gingen in solchen omina hominum die Römer.

3. Die vielfachen Zerstreuungen während der Anwesenheit der Franzosen und die Besuche bedeutender Heerführer bei Thorane machen den Uebergang zur Schlacht von Bergen und dem gefährlichen Zusammenstoß des Vaters mit dem Königslieutenant. — Nun dient zum leichten Uebergang. — Des Prinzen Soubise, des Freundes der Pompadour, dessen Quartier im „römischen Kaiser" der Rath auf das kostbarste ausgestattet hatte. Der seit der Schlacht von Roßbach auf ihm lastenden Schmach gedenkt Goethe nicht. Bei der ihm anvertrauten neuen Armee wurde ihm der Herzog von Broglio, der, wie sein Vater, Marschall war, zur Seite gegeben. Er war nur drei Jahre jünger als der 1715 geborene Soubise. Seine Wohnung war auf der Zeil. — Der Charfreitag, der auf den 13. April fiel. — Das Liebfrauenkloster beruht auf einer Verwechslung mit dem nahe beim Hirschgraben in der Mainzergasse liegenden Karmeliterkloster. — Den Garten vor dem friedberger Thore, den schon sein Vater 1725 erworben hatte. — Die bornheimer Heide liegt weiter auf Bergen zu. — Das Orakel des Schatzkästleins, das „güldne Schatzkästlein der Kinder Gottes" von Bogatzky (Halle 1735), das sie als Stechbüchlein benutzte. Vgl. Goethes Anmerkungen zum Divan unter Buchorakel. Später (1768) schlug die Mutter dazu die Bibel auf. Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein

*) Die Ausgabe letzter Hand ließ in heute Nacht schlafen wohl mit Absicht das Wort Nacht weg, wie gleich darauf das früher vor nicht vorwärts stehende noch, das freilich gehalten werden kann.

vom 9. Dezember 1777. — Die abstrusen, einsamen Frankfurter, wie sein Vater, den er im zweiten Buche zu den „Zurückgezogenen“ zählt. — Spangenberg. Der wirkliche Name war ihm wohl entfallen. Kaum ist der im vierten Buche gezeichnete von Reineck gemeint.

4. Der leidenschaftliche Besuch des französischen Theaters reizt Wolfgang zu einer eigenen Dichtung in der fremden Sprache. Nach deren unglücklichem Erfolge studirt er die Theorie des französischen Dramas, die er zuletzt als unnütz zur Seite wirft und sich wieder an die Stücke selbst hält. — Lessings Miß Sara Sampson war schon 1755 erschienen und sehr beliebt, von Lillos The London Merchant in demselben Jahre eine deutsche Uebersetzung herausgekommen. — Die Schelmstreiche Scapins, Les fourberies de Scapin von Molière. — Wie ich als Kind den Terenz nachgeahmt. Daß ihm die Uebersetzung desselben von Patzke (1753) zugekommen, wird nicht erwähnt. Er hatte, wie Lessing, ihn als Knabe gelesen, wie auch das sechste Buch zeigt. — Des Piron, seiner Vaudevilles. Diderot sprach Piron allen Geschmack ab. — Pomeys Pantheon mythicum. Diese klassische Mythologie eines Jesuiten war damals weit verbreitet. — Wie der Knabe in der Fabel, die Goethe selbst in der Parabel „Dilettant und Kritiker“ bearbeitet hat. — Durch unsern Schreibenden, ein auffallender und zu unbestimmter Ausdruck.*) Erst im vierten Buche erhalten wir über ihn nähere Auskunft. — Corneilles Abhandlung, Sécond discours

*) Schreibender, wie Goethe auch sonst diesen Gebrauch der Partizipien statt der einfachen Ableitung mit er hat, wie unten Theilnehmender, im neunten Buche Begleitender.

sur la Tragédie. — Vorreden, von Corneille vor La veuve, La galérie du Palais u. a., von Racine vor seiner Andromaque. — Eines allmächtigen Kardinals, Richelieu, der, weil der Dichter durch edle Freimüthigkeit seine Gunst verloren, die neugegründete Akademie bestimmte, sich ungünstig über ihn zu erklären. Chapelains Sentiments de l'Académie Française sur la tragicomédie du Cid waren ein trauriges Machwerk. — Der Aufführung des Britannicus im Hause von Olenschlagers wird im vierten Buche bei der Schilderung des letztern ausführlicher gedacht. Sie fand wohl erst nach Thoranes Auszug statt. Goethes Schwester, welche die Agrippina gab, stand damals erst im zehnten Jahre. Jedenfalls würde die ganze Erwähnung jener Aufführung hier besser fehlen; der auch wenig besagenden Begründung, wie Racine sein Abgott geworden, bedurfte es nicht. — Dieser theoretischen Salbaderei des vorigen Jahrhunderts. Gegen die auf Mißverständniß des Aristoteles beruhende Lehre von den drei Einheiten richtete sich schon 1757 eine von Goethe im Schema 1763 angeführte Abhandlung Nicolais vom Trauerspiele in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, ehe Lessings Dramaturgie sie zermalmte. Sie hielt nur die Einheit der Handlung fest. Auf eine Widerlegung läßt sich Goethe hier nicht ein, da es zunächst nur die französische Theorie galt.*)

5. Thoranes Mißstimmung und seine wunderlichen Zumuthungen an die Maler. Absendung der Gemälde. Endlich zieht er aus. — Bahne, französisch banne, Streifen, da sie als Tapeten dienen sollten. Auch in

*) Von Loeper hält das in der Ausgabe letzter Hand richtig in gehindert verbesserte verhindert bei.

anderer Bedeutung hat Goethe die ältere Form Bahne.*) — In Thürstücken, ähnlich wie in dem Wahlzimmer auf dem Römer.**) — Früher eingeleitete, aber unterbrochene Betrieb. Schon im März hatte der Vater sich über Thoranes Einquartierung beschwert, der ihnen mit seinen Gemälden alle Zimmer einnehme und ihn sehr einschränke. Da der Schwiegervater das Gesuch, ihn davon zu befreien ablehnte, kam es zwischen ihnen zu einem heftigen Auftritt, der bald blutig geendet hätte; nur mit Mühe stellte die Schwiegermutter das Verhältniß nothdürftig her, doch wurde zunächst das Gesuch nicht erneuert, was erst im nächsten Frühjahr geschah. — Er verließ bald darauf die Stadt, aber nur auf einige Zeit; er blieb sogar noch kurze Zeit nach Abzug der Franzosen in Frankfurt. Vgl. S. 39.

Viertes Buch.

Weitere Ausbildung vom Sommer 1761 bis zum Frühjahr 1763.

1. Der durch die Beseitigung der Einquartierung neu belebte Vater nimmt den Unterricht Wolfgangs in weiterer Ausdehnung wieder auf. Den Uebergang bildet der Einzug von Moritz. — Der Kanzleidirektor Moritz, ein

) Theilnehmenden an diesem Geschäft, mit falscher Wortstellung. Es müßte Theilnehmer heißen. Vgl S. 29. — Statt des seit der zweiten Ausgabe verbreiteten Druckfehlers verarbeiteten habe ich gearbeiteten hergestellt.

**) Es war kein Grund statt des seit der zweiten Ausgabe eingeführten ihn schmeicheln wieder ihm schmeicheln zu setzen. Auch scheint die Ausgabe letzter Hand absichtlich zusammmentretend statt zusammentreffend wegen des vorhergehenden übertroffen gewählt zu haben.

halb Jahr später als Goethes Vater zu Worms geboren. Er war hochgräflich solms-rödelheimischer Kanzleidirektor und verschiedener hoher Reichsstände Kreisgesandter. — Kein geborner Frankfurter, und deshalb nicht zur Advokatur berechtigt. Vgl. am Ende des Buches die Stelle über Hüsgen. — Statt aber — besorgte hieße es richtig besorgte als ein — Geschäftsmann. — Der Legationsrath Moritz, über vier Jahre älter als der Bruder, war dänischer Legationsrath, verschiedener Fürsten und Stände Resident und Kreisgesandter. Absichtlich wird hier noch übergangen, daß er zum Kreise der Klettenberg gehörte. — Von Konkursen und kaiserlichen Kommissionen. Letztere wurden ernannt, wenn ein fürstliches Geschlecht überschuldet war. Daß der Vater auch „manchem Vertrauten als Rechtsfreund zur Hand war", hören wir erst im siebzehnten Buche. — Mir in diesen Kenntnissen weiter zu helfen. Nach dem Diktat des Schemas verdankte Goethe seine elementaren Kenntnisse in der Mathematik dem am Ende unseres Buches geschilderten Hüsgen. Hier bildet die Mathematik den Uebergang zu Goethes architektonischen Zeichnungen und dem Zeichenunterricht. — Von Lebrun, zu seiner Schrift sur le caractère des passions. — Des Piazetta, des 1754 gestorbenen venediger Malers. — Vom Zeichnen wird zum Musikunterricht übergegangen. — Den sonderbaren Befehl Kaiser Maximilians finde ich nirgendwo sonst erwähnt. — Von den wunderlichen Beschäftigungen seines Untersuchungstriebes nach natürlichen Dingen kommt Goethe auf einem Umwege zu dem neben dem Klavier angeschafften Flügel von Friderici. Diese neuen Flügel hatten (seit 1761) die von Silbermann (seit 1745) verdrängt. — Namens Pfeil. Herr Bibliothekar Dr. Kelchner in

Frankfurt hat auf meine Bitte genauere Untersuchungen über ihn angestellt, deren Mittheilung ich ihm verdanke. Leopold Heinrich Pfeil aus Butzbach in der Wetterau war französischer Sprachmeister; am 30. März 1746 leistete er den Bürgereid; das jährliche Bürgergeld betrug 20 Gulden. Von seiner Pension ist bisher nichts ermittelt. Seine Frau Friederike Charlotte Wilhelmine geb. Walther starb am 1. September 1783, er selbst den 20. Mai 1792. Pfeil hatte demnach bei Goethes Vater vor dessen Verheiratung, wahrscheinlich gleich nach dessen Rückkehr von seiner Reise, in Dienst gestanden. Die Pension war wohl keine öffentliche Anstalt.*) — Bis auf die strittigen Punkte, wohl in Bezug auf die Art des Unterrichts. — Zwei unangenehme Beschäftigungen, die der Vater in demselben Jahre den Kindern aufbürdete; das Bleichen der Kupferstiche folgte in demselben Jahre im Herbst. Man könnte dabei an das Jahr 1761 denken, in dessen Frühjahr er der Befreiung von der Einquartierung entgegensah. Die Wartung der Seidenwürmer und das Trocknen fand in der südlich gelegenen Dachstube statt.**) — In einen Band, der sich erhalten hat. Vgl. oben S. 3.

2. Der Unterricht im Englischen macht den Uebergang zu dem Plan eines siebensprachigen Romans, dem Unterricht im Hebräischen, den biblischen Studien, dem prosaischen Heldengedicht von Joseph und dem Aufschreiben der Predigten. — Einen Roman. Im Schema

---

*) Auf einen Zustand. Zustand bezeichnet hier eine gesicherte, auskömmliche Stellung.

**) Seiner bisherigen Verschwendung. Er hatte sie bisher mißachtet und nicht den Genuß daraus geschöpft, den sie ihm verschaffen konnten; die Folge war ihre Vernachlässigung.

heißt es von diesem Roman in mehrern Sprachen: „Einleitung. Englisch. Judenteutsch.“ Goethe wollte von der Einleitung des Romans sprechen, und erwähnen, daß zu seinen bisher geübten Sprachen Englisch und Judendeutsch hinzugekommen. Eine Uebung Goethes im Judendeutsch hat sich erhalten. — Siegwart. Zunächst sind Theresens Briefe an ihren Bruder gemeint, obgleich auch sonst in dem millerschen Roman häufig kurze Sätze, besonders bei naiven Menschen, sich finden. — Nestquackelchen, wie im Werther das Quackelchen seines Alters steht. Quack, Quackel heißt das Hühnchen. Aehnlich stehen Nestküchlein, Nesthäkchen, Nestkegel. — Chorrock und Perücke, die Amtstracht des geistlichen Rektors. — Da waren Kaiser u. s. w. Die Accente zerfallen in Herren (Kaiser, Könige und Herzoge) und Diener. — Die Sonne — Ajalon. Josua 10, 12 f. — Sebastian Schmid in Straßburg hatte dem hebräischen Texte die wörtliche lateinische Uebersetzung beigegeben. — Die Uebersetzung des großen englischen Bibelwerks, von Teller, Baumgarten u. a. Bis zum Jahre 1763 waren von den neunzehn Bänden erst zehn erschienen, die bis zum Propheten Daniel reichten.

Der ihm von der Natur vorgezeichnete Weg war die Ausbildung der Einbildungskraft, die ihn drängte, sich alles anschaulich vorzustellen. Ganz sachgemäß entwirft er hier ein Bild der israelitischen Urgeschichte bis zum dritten Erzvater, wie es sich der Knabe nach der Bibel dachte, fügt aber seine eigenen geschichtsphilosophischen Betrachtungen hinzu. Er benutzte hier Tellers heilige Schrift. Vgl. oben und I, 26. — Zwischen vier benannten Flüssen. Die Namen (1. Mos. 2, 11—14) bleiben als nebensächlich bei Seite; weiter nennt Goethe nur zwei, auch später

vorkommende, aber nicht mit den biblischen Namen, deutet jedoch an, woher der eine seinen Namen (Phrath in Euphrat) erhalten habe. — Schien sein Lauf zu bezeichnen. Die Alten erklärten den Namen des Tigris pfeilschnell oder vielmehr Pfeil, da das Wort bei den Medern, Persern und Armeniern Pfeil heiße. — Sein Bruder, nach biblischem Gebrauch, der mit diesem Namen alle nächsten Seitenverwandten im Mannesstamm bezeichnet. Lot zog mit seinem Großvater Tharah und seinem Oheim Abraham.*) — Eine besondere geoffenbarte. Goethe selbst denkt nicht an eine wirkliche Offenbarung, deutet nur an, wie sich eben beim Hirtenstande der Glaube an eine solche zunächst entwickelte, aus den Elohim ein besonderer Stammgott hervorging. — Indem wir zur Geschichtsfolge übergehen. Einleitung der Opferung Isaaks.**) — Jakobs Betrug und Flucht, um im Lande seiner Vorfahren sein Glück zu versuchen, führen wieder zu allgemeinen Betrachtungen über die besondere Stammreligion. — Die Geschichte Jakobs, der sich im Glauben wie im Betrügen immer gleich bleibt und so der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Israel geworden, schließt mit seinem Schmerz um Joseph, zu dessen Persönlichkeit er nach der allgemeinen Bemerkung übergeht***), daß der Knabe sich mit ganzer Seele in die Welt der Erzväter versetzt habe. In Joseph erkennt er alle Vorzüge der Erzväter vom Urvater Abraham an ohne ihre Fehler. —

*) Gegen dem Hain Mamre, wie unten noch einmal, nach dem Gebrauche Luthers von gegen statt gegenüber. — Sich der Erde verschrieb, sich ihr weihte, nach dem mittellateinischen glebae ascriptus.

**) Herankommen, ausgehn und fortschreiten. — Verlobt, durch Gelübde versprochen, nach Luthers Sprachgebrauch (4 Mos. 6, 21).

***) Der Abtheilungsstrich vor Vielleicht möchte muß wegfallen, da ein solcher auch nicht am Anfange dieser Ausführung sich findet.

Von den Bodmerischen Arbeiten, seinen biblischen Epopöen vom Noah (1750) an. — Daniel in der Löwengrube (oben S. 23) erschien erst 1763, wonach auch Goethes Gedicht erst diesem Jahre angehören kann. — War mir lange schon wünschenswerth gewesen. Im dritten Buche hörten wir, daß er den Malern zwölf Bilder aus Josephs Geschichte angegeben. — Ein junger Mann. Ein Rechtskandidat Clauer, Sohn des verstorbenen Stadtarchivars. Dieser hatte vor dem Umbau in dem goetheschen Nebenhause gewohnt, soll, als er es verlassen mußte, wahnwitzig geworden sein. Es hieß, der Stadtschultheiß habe ihn früher zum Gatten seiner dritten Tochter ausersehen. — Und er pflegte daher. Früher hatte er Pfeil (vgl. S. 33) dazu benutzt. — Gleichsam in die Luft, ohne an die Niederschrift, das Auffassen (durch Clauer) und Aufbewahren zu denken. — Berühmte Autoren. Den Titel vermischte Gedichte hatte freilich schon der gelehrte Menke 1710 gewählt, später ein paar ganz unberühmte Dichter und Dichterinnen. 1769 bedienten sich desselben auch die Herausgeber von Rosts Gedichten, in der Folge auch andere, wie Joh. Ad. Schlegel. — Des jüngsten Gerichts. Elias Schlegel hat überhaupt kein geistliches Gedicht geschrieben. Zwar finden sich von Ad. Schlegel auch solche Gedichte, aber diese sind weder im Tone noch in der Kunstform mit Wolfgangs Gedicht zu vergleichen. Wahrscheinlich schwebten Goethe die Ode der Erlöser und das Gedicht auf das jüngste Gericht von J. A. Cramer vor, das beginnt: „Bald schwingt mein Geist sich aus dem Staube.“ Erst fünfzehn Jahre nach Abfassung unserer Stelle erhielt Goethe einen Abdruck dieses ursprünglich „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi“ überschriebenen Gedichtes, das in der frankfurter Zeitschrift Die Sichtbaren am Anfange

des Jahres 1766 mit dem Zusatze auf Verlangen entworfen erschien.*)

Mit einem auffallenden Uebergange wird das Aufschreiben der Predigten von Plitt angeknüpft; denn durch diese bloß das Gedächtniß in Anspruch nehmende Kraftübung wurde keineswegs der Hang zu diesen biblischen Studien vermehrt, obgleich es später heißt, er habe von den Predigten besondere Aufklärung über die Bibel oder eine freiere Ansicht über das Dogma erwartet, wozu es doch des Aufschreibens nicht bedurft hätte. — Fresenius, Ministerii Senior, Sonntagsprediger an der Barfüßerkirche, die Goethes Vater besuchte (Wolfgang war auch von Fresenius getauft worden), war am 4. Juli 1761 gestorben, wohl kurz nach Goethes Konfirmation, die hier ganz übergangen wird. — Eines freigeistischen Generals, des bei Bergen verwundeten sächsischen Generallieutenants von Dyhern. Fresenius ließ darüber 1759 seine „merkwürdige Nachricht von der wunderbaren Bekehrung eines Naturalisten, welcher darauf als ein glaubiger Christ gestorben“, erscheinen. Neun Jahre früher hatte er einen Baron von Wunsch bekehrt, was er in einer ähnlichen „Nachricht“ der Welt verkündete. — Plitt war von Rinteln, wo er seit 1745 eine Professur bekleidete, nicht von Marburg berufen worden. — Der gute Hausfreund, Schneider. — Meine Wappensammlung, der weiter im zehnten Buche gedacht wird. — Bis auf den letzten Sonntag Trinitatis, den vierundzwanzigsten, den 21. November. Angefangen hatten sie den ersten Sonntag Trinitatis, den 13. Juni. — Was das Vollbringen betrifft.

*) Zuredens, bei Clauer. Irrig faßt von Loeper die Stelle, wenn er meint, das abschreiben lassen sei bei dem abgeschrieben sehn übersprungen.

Daß der Vater ein Freund der Vollständigkeit war, wird hier weiter ausgeführt. — Von den zehn Bänden der aus dem Englischen übersetzten unparteiischen Geschichte der römischen Päpste des zum Protestantismus übergetretenen schottischen Jesuiten Archibald Bower war noch nicht die Hälfte erschienen; sie gingen nicht über die erste Zeit der Kirche hinaus.

3. Erste juristische Vorbereitung, Fecht- und Reitunterricht. Dieser Unterricht gehört wohl erst in die folgende Zeit, aber Goethe fand im fünften Buche dazu keinen Raum. Von Hoppe, dem weiland danziger Professor. Gemeint ist der sogenannte kleine Hopp, das in Fragen und Antworten abgefaßte Examen institutionum imperialium, kaum dessen Uebersetzung, das verdeutschte Examen u. s. w. — Der kleine Struve, des weiland jenaer Professors Jurisprudentia Romano-Germanica forensis, ein zum Gerichtsgebrauch bestimmtes Handbuch. — Wir, er und seine Altersgenossen, was freilich irgendwo hätte angedeutet werden sollen.*) — Auf die Bahn. Die Reitbahn war vor zehn Jahren hinter dem weißen Hause, dem spätern Theater, angelegt worden. Stadtstallmeister war Karl Ambrosius Runckel, dessen Schwester später mit der goetheschen Familie bekannt war. — Einer abgeschlossenen Kunst, die mit nichts, was wir bereits können, in Verbindung steht. — Daß — daß ich. Das zweite daß nimmt nach den Zwischensätzen die Rede wieder auf.

4. An den friedlichen Frühling 1763 schließt Goethe die mannigfaltigen, ihm reiche Erfahrungen gewährenden Berührungen mit dem Leben der Stadt, mit Hand-

) Battiren, das Anschlagen, die Battute, franz. battement. Ueber legiren oben S. 27.

werkern und Künstlern, endlich mit drei ältern Männern, die ihn zu ihrem Liebling erkoren. — Ward es bei uns auch wieder ruhiger. Schon im Dezember begann der Abzug der Franzosen; erst am 26. Februar verließ Thorane, am 27. der französische Kommandant die Stadt, am 18. März wurden alle durch die Besatzung veranlaßten Bauten auf den Abbruch verkauft. — Statt des sich hart anschließenden und wenn ich erwartete man die Angabe, daß er sich jetzt wieder freier in der Stadt umsehn konnte, woran sich dann der nähere Antheil, den er an der Geschichte der Entwicklung der Verfassung nahm, wohl anschließen könnte. — Die Lersnersche Chronik. Vgl. 1, 23. — Einem alten gleichzeitigen mit Holzschnitten versehenen Buche, wohl nicht der schon im ersten Buche genannten Chronik, die der Straßburger Abelin unter dem Namen Joh. Ludw. Gottfried in drei Bänden 1632 herausgegeben, sondern einer eigenen Schrift. — Einer künftigen bessern Verfassung. Allen Zünften und Korporationen wurde ihre politische Macht genommen mit Ausnahme der Häuser Limpurg und Frauenstein und des Graduirtenkollegiums. — In Gottfrieds Chronik finden sich solche Scenen unter den Jahren 1250 und 1475, von denen die erste in Saragossa, die andere in Trient spielt. Die letztere soll zu jenem großen Spott- und Schandgemälde Veranlassung gegeben haben, das der Kreuzigung Christi gegenüber unter einem Bogen des Brückenthurms angebracht war, erst 1801 mit dem Abbruche des Thurms ganz verschwand. — Auf dem Fischerfelde, zwischen dem Riederbruch und dem Mainwasen, wo sich seit 1788 eine Neustadt erhob, zu der auch die Fischerfeldgasse gehört. Allen Juden und Jüdinnen war das Spazierengehen in der Allee auf dem Roßmarkt verboten, wie

sie an den Sonn- und Festtagen überhaupt in der Stadt nicht spazieren gehn durften. — Von verschiedenen Exekutionen. Vor dem bockenheimer Thore ward im Herbst 1758 eine Kindsmörderin hingerichtet. — Eines französischen komischen Romans. Näheres ist nicht bekannt; wir wissen nur von der in Goethes erstem Lebensjahr vollstreckten Verbrennung der Schriften Edelmanns, die anderthalb Stunden dauerte. Sie erfolgte vor dem Römer in Gegenwart der beiden Bürgermeister und der Notarien. — Lautensack war Goldschmied, Maler und Mechaniker.*) — Nothnagel. Vgl. oben S. 26. Bei ihm machte er im November 1774 den ersten Versuch in der Oelmalerei. — Da seine Wohnung u. s. w. Leichter Uebergang zu den gelegentlich erwähnten Gartenarbeiten. — Nahe am eschenheimer Thore, in der kleinen eschenheimer Gasse.**) — Die Weinlese. Vgl. Hermann und Dorothea IV, 38—41. — Im Frühling 1763, der als Grenzbestimmung dieses Buches gesetzt wird, obgleich einzelnes hier Berichtete später fällt, wenigstens sich bis in die spätere Zeit erstreckt.

Von den drei folgenden Bildern von Olenschlagers, von Reineckʼs und Hüsgens ward im Diktat zum Schema der erste nur kurz, der zweite etwas ausführlicher, am genauesten Hüsgen bezeichnet, zu dessen Schilderung jetzt kein neuer Zug hinzu-

---

*) Dem Ausfalle der Worte theils an den Blumen und von geistreiche nach mehrere (seit der zweiten Ausgabe) ist von mir abgeholfen worden.

**) Auch hier habe ich die seit der zweiten Ausgabe ausgefallenen Worte durch sein Talent hergestellt. Ich unterlasse es von jetzt an der Stellen zu gedenken, wo von Loeper solche von mir zuerst gemachte Herstellungen unerwähnt läßt.

getreten. — Johann Daniel von Olenschlager, 1711 geboren, 1761 jüngerer Bürgermeister. — Er hielt mich besonders werth. Schon am 29. März 1757 war von Olenschlager Preisrichter über die Probeschriften und theilte Goethe den vierten Platz unter 20, fast ein halb Jahr später den sechzehnten zu. — Erläuterung der guldenen Bulle, die erst im Frühjahr 1766 erschien. Schon im Jahre 1764 mag er sie begonnen haben, kaum im Frühjahr 1763. — Omne regnum. Der Anfang der goldenen Bulle ist aus Matth. 12, 25. — Dem jüngern Sohn. Der ältere war taubstumm.*) Friedrich Ludwig von Reineck, königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer geheimer Kriegsrath, 1707 geboren. Seinen Adel hatte Kaiser Karl VI. 1729 erneuert. Aus zwei Ehen hatte er je einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter erster Ehe wurde 1753 durch einen Hauptmann Klenck entführt. Nachdem der Entführer vier Jahre verhaftet gewesen, schlug die tübinger Fakultät den Prozeß nieder. Goethe übergeht die sonstigen Rechtsstreitigkeiten, die von Reineck führte. Als sein Schwager, der Bibliothekar Vulpius, im Jahre 1820 näheres über den Prozeß Reinecks gegen Klenck zu erfahren wünschte, wußte dieser nur, der Vater habe endlich verzeihen müssen. — Seinen jüngern Sohn, Adalbert, in demselben Jahre mit Goethe geboren. — Ein Herr (Friedrich Wilhelm) von Malapart (oder Malapert), hessenkasselscher und schwedischer Major, war sieben Jahre älter als Reineck.**) — Hüsgen,

*) Statt Elfride hat von Loeper richtig Estrithe geschrieben.

*) Einen Hasen laufen lassen, von schlechten Witzen, die man zwischen das eifrige Gespräch wirft. So spricht man auch von einem Wechselhasen. — Unsere müßte auf die beiderseitigen Freunde gehn, zu denen sich der Knabe zählt.

anhalt-köthenscher Hofrath und Agent. Er muß erst nach 1740 sich zu Frankfurt niedergelassen haben, wo ihm sein Sohn, Heinrich Sebastian, 1745 geboren wurde.*) — Mit Gott oder den Göttern. Sein Unglaube an den geoffenbarten Gott ist hier wohl vorweggenommen, da ja Hüsgen selbst von Gott sprach. — Wieder ausgesöhnt, mit Bezug auf die Eindrücke des lissaboner Erdbebens und des darauf folgenden Hagelwetters, die aber schon am Ende des zweiten Buches geschwunden waren.**) — In zehn Jahren würde streng genommen den Anfang der Bekanntschaft in das Jahr 1753 setzen. — Die verschiedenen Unterhaltungen. Dieser Absatz steht im Diktat des Schemas wesentlich gleich vor dem vorigen; eingeleitet wird er dort mit den Worten: „Das Detail, auf wie verschiedene Weise ich mit diesen drei Männern gut stand, ist interessant genug. Sie haben großen Einfluß auf mich gehabt."

Die kurze Erwähnung dreier jüngerer ihm als Muster vorgehaltener Frankfurter bildet den Uebergang zum bedeutenden Schlußabsatz. Von den beiden Schlosser war der ältere, schon am 5. März 1735 geboren, seit 1757, der andere seit 1762 Advokat. Griesbach, 1745 zu Butzbach geboren, aber als Kind nach Frankfurt gekommen, studirte, nachdem er das Gymnasium besucht, seit 1762 Theologie, zuerst in Tübingen, dann in Halle. Er gehört demnach weniger hierher, aber Goethe wollte dem noch lebenden berühmten Exegeten noch die Freude

---

*) Kalmank, Kalemang, ein Wollenzeug, englisch calamanco, franz. calamande, mittellateinisch calamancum.

**) Erinnere ich mir, eine seltene, am Ende des Buches wiederkehrende Verbindung.

machen, daß er sich hier las; es war eine seiner letzten, da er schon am 12. März 1812 in Jena starb, wohin er im Herbst 1775 gekommen.

Fünftes Buch.

Seine Leichtigkeit im Dichten bringt Wolfgang mit jungen Leuten gewöhnlichen Standes zusammen, welche diese zu ihrem Zwecke ausbeuten, aber in ihrem Kreise erscheint ihm Gretchen, welche des Knabenjünglings ernste Neigung erregt. Die gerichtliche Untersuchung, in welche die Gesellschaft verwickelt wird, bringt alles an Tag und zerstört auf grausame Weise Wolfgangs Liebesglück. Die Verflechtung mit der Wahl und Krönung des Kaisers gibt eine höchst glückliche Abwechslung. Die Handlung geht vom Sommer 1763 bis zum März 1764.

1. Erste Anknüpfung der Verbindung. Neigung zu Gretchen. Wolfgang empfiehlt seinem Großvater einen Freund seiner neuen Bekannten. Sein reines Liebesglück. — Statt der Lockspeisen sähe man lieber die bei Vögeln häufiger und allein bei ihnen angewandten Lockpfeifen genannt.*) — Weil unsere Eltern nicht zum Besten miteinander standen. Man erwartete eher den Unterschied der äußern Verhältnisse als Grund angegeben. — Dem äußern und innern Sankt Gallenthor. Schon damals hatte der ursprüngliche Galgen, von dem das Thor be-

*) Hatte ich in der Ausgabe letzter Hand statt hatte sich scheint doch eher Druckfehler als absichtliche Aenderung zu sein.

nannt war, dem heiligen Gallus zu weichen begonnen.*) — Gretchen erscheint in dem Augenblick, wo ihm schon die Gesellschaft der jungen Leute verleidet wurde. Im Schema fanden wir eine Andeutung der Geschichte. Vgl. oben I, 9. Sonsther wissen wir, daß sie Wolfgang zur Zeit in übeln Ruf brachte. Das Haus, in welchem die Gesellschaft zusammenkam, lag in der Nähe der Petrikirche. Gretchens Wohlwollen, Güte und Verständigkeit schließen das Band der Neigung immer fester und fesseln ihn zugleich an die gutmüthige, lebens- und hoffnungsvolle, aber meist platte Gesellschaft, zu der freilich auch sein Jugendfreund gehörte. Der Gegensatz der Verlobten des Pylades zu Gretchen, die den jungen Freund immer von sich entfernt hält, ist von großer künstlerischer Wirkung.**) — Gretchen hatte alles Bisherige u. s. w. Sie überlegt stillschweigend, wie auch sie sich auf anständige Weise durchbringe. — Das höchster Marktschiff ging Vormittags um 10 Uhr vom Fahrthore ab; um 4 Uhr fuhr es nach Frankfurt zurück; diese Bergfahrt dauerte lange, da das Schiff von Pferden gezogen wurde.***) — Die Nachricht, daß die Stimmen der Kurfürsten alle auf den Erzherzog Joseph fallen würden, hatte sich allgemein verbreitet, da man hörte, Friedrich der Große habe ihm seine Stimme zu-

*) Und Kaufleuten ist als Aenderung der Ausgabe letzter Hand statt oder Kaufleuten beizubehalten.

**) Vor zu einem wahrem ließ die dritte Ausgabe zu einem bessern vielleicht durch Druckfehler weg. Litten es nicht statt litten nicht und sehr schönen statt schönen könnten absichtliche Aenderungen derselben Ausgabe sein.

***) Fuhr er mit uns nach Frankfurt zurück ist ganz richtig, insofern er in Frankfurt zu Hause und auf der Rückreise war, auf welcher er sich mit ihnen der Rückfahrt des Schiffes bediente. Von Loeper meint sonderbar, genauer wäre fuhren wir mit ihm.

gesichert. — Die Wahl- und Krönungsdiarien hatte von Olenschlager 1742 und 1745 herausgegeben. Der Vater ging diese mit Wolfgang durch, noch ehe man wußte, daß Wahl und Krönung in Frankfurt stattfinden werde.

2. Wahl und Krönung Josephs zum römischen König. Goethes Hauptquelle war das zu Augsburg 1765 erschienene Ehrengedächtniß (vgl. I, 112) nebst den I, 25 genannten Werken, den Abbildungen der Reichsinsignien und Seyfarths Geschichte Franz I., deren Angaben er mit geschickter Auswahl und Benutzung seiner eigenen Erinnerungen zu einem anschaulichen Bilde gestaltete. Die Erzählung zerfällt in drei größere Abschnitte, die durch die Schilderung der Besuche bei Gretchen anmuthig unterbrochen werden.

a) Bis zum Einzuge des Kurfürsten von Mainz. — Im Oktober. Am 3. berief ein kaiserliches Schreiben den kurfürstlichen Kollegialtag auf den 15. Dezember nach Augsburg; da die Stadt nicht zur Aufnahme geeignet war, wurde der Tag nach Frankfurt verlegt und bis zum 7. Januar 1764 verschoben. Der Rath beantwortete das am 30. November erlassene kurfürstliche Schreiben den 6. Dezember. Sechs Tage später fand der von Wolfgang noch nie gesehene Aufzug statt. — Eine unserer Kanzleipersonen, der Kanzleiingrossist Horn. — An allen Ecken der Stadt, auch „auf dem großen Hirschgraben an der guldenen Federgaß“. — Ein weitläufiges Edikt, welches alle Miethsverträge mit Fremden für nichtig erklärte und die Bürger anwies, ihre Wohnungen dem Quartieramt zur Verfügung zu stellen. — Der Reichsquartiermeister von Lang, den der Reichserbmarschall Graf von Pappenheim gesandt, machte schon am 20. eine Eingabe an den Rath. — Einem kurpfälzischen Kavalier. Schon im Januar trafen neben

den beiden Botschaftern der Regierungsrath Franz von Brentano und der Hofgerichtsrath Belli ein. — Der Baron von Königsthal (Konsulent König von Königsthal) kam erst anfangs Februar an. — Gesammtauffahrt, auf den Römer. — Nachher. Am 11. kamen die kaiserlichen Kommissarien, Fürst von Liechtenstein und Reichshofrath von Bartenstein; sie wurden feierlichst am Riedhofe von einer Deputation des Rathes eingeholt und unter Kanonenschüssen nach ihrem Quartier, dem Braunfels (oben S. 5), abgeholt. — Hielten uns immer auf den Beinen. Bei uns kann nur an ihn und die Schwester gedacht werden. — Von den kurmainzischen Botschaftern wird der dritte, Freiherr von Forster, übergangen. — Von Plotho war der erste der drei brandenburgischen Gesandten. — Was! Er insinuiren? Nach Aprills Bericht redete er ihn nicht Er, sondern du Flegel an. — Hinunterwerfen lassen. Er schob dem sich wehrenden Notar die kaiserliche Citation mit Gewalt in den Rock, drückte ihn aus dem Zimmer und rief den anwesenden zwei Bedienten zu: „Werfet ihn über den Gang hinunter!“ — Die Vorschriften der goldenen Bulle, nach welcher jeder Kurfürst nur 200 Reisige und 50 Bewaffnete mitbringen durfte. Die Zahl derselben stieg aber über das Vierfache. Darauf und auf die Abgrenzung der kurfürstlichen Bezirke beziehen sich die Irrungen wegen der Quartiere. — Wenn ich nicht später wieder darauf zurückzukommen gedächte, doch unterblieb dies. Er selbst sagt gleich darauf, bei welcher Gelegenheit dies geschehn solle. — Den Einzug des Antichrist. Die Stelle im neunzehnten Gesange des Gedichtes Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn (1780), dessen zweiter Theil Goethe nicht so gefiel wie der erste, trifft doch nicht so ge-

nau mit dem Einzug des Kurfürsten zusammen. Dort steht der Wagen des Satans mit zwölf prächtigen Pferden bespannt im Vorhof. Die ungeduldig das Pflaster stampfenden Pferde schütteln stolz die Silberquasten. Den Wagen umgeben zu Pferde die ganz gewaffneten Magnaten. Der Gewaltige tritt „mit strahlen-werfender Krone, blendender Herrlichkeit voll, wie ein tausend-seitiger Demant“ aus dem Palast und besteigt „die sammtenen Stufen des silbernen Schemels am Wagen“. Als er sich nieder-gesetzt, „strömender strömte der Schall von den zehenmal zehen Drommeten“, es liefen die Läufer, es flogen voran „die reitenden Rotten Wegbereiter“. „Da trabten die wiehernden Pferde! Und der goldne Wagen erklang — und rollte wie Sturmwind.“ Hinter ihm kamen Fürsten und Helden, dann „Heere von Kriegern und Mengen unabsehlicher Wagen“. Gestell und Räder des Wagens des Kurfürsten waren vergoldet, die Wagen selbst in- und aus-wärts mit rothem, goldgesticktem Sammet ausgestattet. Der Kur-fürst saß darin in langem schwarzem Talar und Mantel, durch-aus mit Spitzen besetzt, das Haupt bedeckt. — Einer derselben. Welcher Freund und Nacheiferer Lavaters den Eintritt der drei Könige in Betlehem also darstellte, ist bisher nicht nachgewiesen. — Im Kompostell, auch Frohnhof genannt, dem alten kurmainzischen Reichsquartier, in der Nähe des Doms, später an die israelitische Gemeinde verkauft. Vgl. S. 5. — Dem alten Abälard, dem berühmten scholastischen Philosophen, den der Kanonikus Fulbert seiner Nichte Heloise zum Lehrer gab. — Dem neuen St. Preux, in Rousseaus neuer Heloise.

b) Bis zum Vorabend des Krönungstages. — Die Ablegung des Sicherheitseides, zwei Tage nach dem Ein-zuge des Kurfürsten von Mainz, von Seiten des Rathes, der

Stabsoffiziere und Kapitaine im Römer vor dem Kurfürsten, von den Bürgern und den Soldaten auf dem Römerplatze. — Die Kurfürsten von Trier und Köln kamen den 24. an. — Am Vorabend des Wahltags, diesmal am 26.; das Edikt wurde am 25. auf 21 Plätzen der Stadt verkündet. — Werden. Goethe gibt hier statt der Erzählung dasjenige an, was vor der Wahl zu geschehn pflegt. — Nun aber, am Wahltage. — Nunmehr, nachdem sie im Römer die kurfürstliche Tracht angelegt. — Waldrappen. In Frankfurt, wie auch in Baiern, heißt die kostbare Satteldecke Waltrab. Weiter unter steht dafür Schabracke und Wappendecke. Goethe fand Waltrappen und Walltrappen im Ehrengedächtniß. Im Italienischen heißt das Wort gualdrappa, im Spanischen, aus dem es wohl nach Deutschland kam, gualdrapa. Gual kommt von cavallo, caballa. Goethes Schreibung Waldrappen soll wohl auf die italienische Form und die Zusammensetzung mit drappo deuten. — Unterschied sich vor allen andern. Man erwartet von. — Ins Allerheiligste, oben Konklave genannt. Vgl. S. 6. — Der Satz und so stieg er mit jedem Tage ist unnöthig, da das Wachsen von Tag zu Tag schon angedeutet ist. — Kaiser und König. Kaiser Franz war schon am 23. mit seinen beiden ältesten Söhnen Joseph und Leopold dort angekommen, wo die Kurfürsten sie begrüßten. Die getroffene Wahl zeigte ihnen am Abend des 27. der Reichserbmarschall an. — Näherten sich der Stadt, am 29. — Nunmehr fährt in der Erzählung nach der mit in einiger Entfernung eingeleiteten Beschreibung der beiden Zelte fort.*) — Die Schweizergarde. Es war die kursächsische, da der Kurfürst von Sachsen Erzmarschall war, der sich aber, wie alle weltlichen

*) Sahen, sahen aus, nach älterm Gebrauche.

Kurfürsten, vertreten ließ.*) — Doppelt und höchlich ist eine auffallende Verbindung; eines von beiden wäre besser. — Kollation, aus dem Französischen in die Umgangssprache herübergenommen. — Das Gespräch. Vortrefflich wird hier die Erzählung durch eine sehr wirksame Erinnerung an die frühere Krönung unterbrochen.**) — Aschaffenburg, vielmehr Werthheim. — Den Landgrafen von Darmstadt. Ludwig VIII. stand damals im fünfundsiebenzigsten Jahre.***) — Nun kamen auch die Reichsinsignien heran. Sie waren von Nürnberg aus schon am Abend des 28. vor Sachsenhausen angekommen. Das kurmainzische Geleit wollte sie bis zum Affenthore bringen, der Rath gestattete dies nicht, gab aber endlich zu, daß dieses bis zum „äußersten Schlag vor dem Steinweg" sie geleitete. Erst weiter unten werden unter den Reichskleinodien auch die drei in Aachen aufbewahrten erwähnt.†) — Eines Abends, anfangs April, nicht gerade am Vorabend der Krönung. — Ein kleines Guckfenster, nach dem kleinen Hirschgraben zu, das sich noch erhalten hat. — Wir fällt hier auf, da doch kaum mit an die Schwester zu denken ist. — Manchen hohen und vornehmen Personen, beim Vater und an andern Orten, von denen er aber keines sich erinnerte. Auch des Vaters Jugendfreund, der Reichshofrath von Senckenberg, befand sich damals in Frankfurt.

---

*) Flügelröcken, mit vielfachen übereinander gelegten Kragen.

**) Und einer müßte von in Absicht abhängig sein, aber vielleicht ist wegen vor einer ausgefallen.

***) Das — geschah. Wunderlich bezieht von Loeper das auf Gespräch und erklärt geschah durch geführt wurde. Statt das sollte freilich was stehn.

†) Sollte, was die Ausgabe letzter Hand statt wollte schrieb, verwirft …s Druckfehler.

c) Der Krönungstag. Mit dem frühesten, vor 6 Uhr, um welche Zeit die Sturmglocke geläutet wurde. — Der große Platz. Auf dem Römerplatz versammelten sich die Bürgerschaft in ihren 14 Quartieren und die Garnison. — Der Baldachin von gelbem Damast wurde von zehn wohlmontirten Unteroffizieren getragen. — Nach dem kaiserlichen Quartier, dem Cronstettischen Hause am Roßmarkt, das schon 1753 zu einem Damenstift geweiht war. — Und indem dieses geschieht. Die Anknüpfung ist verfehlt, da unmittelbar vorher von dem die Rede ist, was die auf dem Römer Harrenden sich selbst sagten („sagten wir"). — Von zwölf Schöffen und Rathsherren, vielmehr zehn in schwarzen sammtenen Kleidern mit seidenen Mänteln und schwarzen Hüten. — Nun aber, nachdem der Zug vorüber. — Des Hauses Frauenstein, vielmehr des Hauses Limpurg, rechts neben dem Römer; jenes liegt auf der linken Seite unweit des Römers. — Nun — nun, von zwei neuen rasch aufeinander folgenden Handlungen. — Die Gemeinschaft beider, vielmehr die Abhängigkeit der irdischen von dieser. — Denn auch der einzelne. Der begründende Satz bezieht sich auf den Gedanken, daß wir diese Abhängigkeit von der Gottheit auch in uns fühlen. — Wie Menächmen, die sich ganz gleichen Brüder des nach ihnen genannten plautinischen Stückes. — Ueberein gekleidet, da die Kleidung des Kaisers nach dem Krönungsanzug des Königs, aber auf seinen Leib gemacht war. Deshalb heißt sie Hausornat im Gegensatz zu den ungeheuern Gewandstücken Karls des Großen, die aus der Dalmatika, der Alba, der Stola und dem Pluvial (Chormantel) bestanden. — Krone, Zepter und Reichsapfel waren nach dem Muster der Reichskleinodien, aber leichter und tragbarer gemacht. — Ein seltsames Schau=

spiel. Die im folgenden beschriebenen Verrichtungen der Erbämter sind durch die goldene Bulle vorgeschrieben. Vgl. die ähnliche Schilderung im vierten Akte des zweiten Theiles des Faust. — Und Wein holte, von dem neben dem Springbrunnen stehenden Tische. — Weil sie das letztemal obgesiegt hatten. Vielmehr hatten damals die Metzger den Ochsen davongetragen; der Sieg der Weinschröter muß früher gewesen sein. Vgl. I, 41*. — Wer diesmal den Sieg davon getragen. Im Ehrengedächtniß werden die Weinschröter als Sieger genannt. — Eine große unbesetzte Tafel für die Fürsten, Grafen und Reichsstädte, die sich zurückhielten, weil sie, wie sie glaubten, nicht die gebührende Stelle erhalten. — In der Nachbarschaft, des Römers. Eine genauere Bezeichnung des befreundeten Hauses wird füglich übergangen.*) — Die kurpfälzische zeichnete sich vorzüglich aus, wie es im Ehrengedächtniß heißt, „in Ansehung des guten Geschmackes, der Kostbarkeit und der verschiedenen sehr wohl angebrachten Farben“. — Die Anstalt des Fürsten Esterhazy, dem kaiserlichen Quartier gegenüber auf dem Roßmarkt, wo der Raum zwischen den 64 Lindenbäumen einen herrlichen erleuchteten Garten bildete. Vgl. S. 6. Zur Seite waren vier Behälter, die mit Wein und Speise gefüllt waren, zuletzt dem Volke preisgegeben wurden. Genauer wird dieses „Feenreich“ weiter unten im Gegensatz zur spaßhaften Beleuchtung Plothos beschrieben. — Der Saalhof. Vgl. oben S. 5. Alle Beschreibungen

---

*) Wenn die Ausgabe letzter Hand nächtlichen statt nächtigen schreibt, so ist es ungerechtfertigt, daß von Loeper letzteres setzt, weil Goethe diese Form bevorzuge. Er kennt eben beide, wenn er auch in seinen Dichtungen nächtig vorzieht.

jener Beleuchtung übergehen diese aus gutem Grunde. — In jenen glücklichen Gefilden Elysiums. Bei dieser Beschreibung schwebt die Stelle aus Lucians wahrer Geschichte II, 14 vor. Dort heißt es, in dem sogenannten elysischen Gefilde seien große gläserne Bäume, die Trinkgefäße statt der Früchte tragen; wer zum Mahle gehe, nehme sich eines oder zwei davon, die sich, wenn er sie vor sich stelle, sogleich mit Wein füllten. Die Bäume mit den wunderbaren Früchten sind Goethes Zuthat. Im Paradiese der Orientalen stehen, wie Goethe 1773 schrieb, „wohlgeschmückte Tische unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens herabhängen". Die Verwandlung denkt er sich als wirklich, nicht nach der rabbinischen Ansicht vom Manna, das nach der Phantasie eines jeden geschmeckt, wie denn hier gar keine Beziehung auf das Manna sich findet, vielmehr jeder sich die Früchte herabschüttelt, so wie er die krystallenen Gefäße sich bricht. Vgl. zum Divan XII, 2. — Mit dem ersten Kusse Gretchens auf Wolfgangs Stirn erhält sein Liebesglück den schönsten Abschluß.

3. Die Katastrophe bis zu Gretchens Entfernung aus der Stadt. — Den N. N. Es muß der Gerichtssubstitut Johann Adolf Wagner sein, der einzige der in den Jahren 1762 und 1763 angestellten Subalternbeamten, der 1764 in eine Untersuchung verwickelt wurde. Sie begann am 14. Mai wider diesen und den Oberstrichter Raab und bezog sich auf Unterschleife in der Gerichtskanzlei; die Beklagten wurden in die Kosten verurtheilt und erhielten einen ernstlichen Verweis. In die Untersuchung wurden auch Goethes Bekannte verwickelt, da der Angeber auch ihr Haus als einen Schlupfwinkel verdächtigte, in den man sogar die Kinder angesehener Bürger ziehe. — Die Reichsinsignien. Sehr glücklich wird hier und im folgenden noch dasjenige erwähnt,

was die Schaulustigen weiter anziehen konnte und dadurch gleichsam die Beschreibung der Wahl- und Krönungsfeierlichkeiten vollendet.*) — Der Kurfürst von der Pfalz war der einzige weltliche Kurfürst, der sich nach der Krönung, am 4., einstellte, und am 5. die Majestäten besuchte. — Die letzte kurfürstliche Sitzung fand am 7. auf dem Römer statt; nur die von Mainz, Trier und der Pfalz waren zugegen und beschworen von neuem den sogenannten Kurfürstenverein. — Am Dankfeste, Sonntag den 8., in der protestantischen Barfüßerkirche. Kaiser und König begaben sich in die Kapuzinerkirche. Die Kapuziner besaßen noch am Anfange des Jahrhunderts in Frankfurt ein Kloster. — Den Kaiser abreisen, am 10. Auch hier wird der König übergangen. Von den Kurfürsten verließ der von Köln an demselben Tage, der von Trier am 11., der von Mainz erst am 12. unter Lösung von 125 Kanonen die Stadt; 300 wurden bei der Abreise der Majestäten gelöst. — Der Arzt. Hausarzt war der kurmainzische Leibmedicus Johann Philipp Burggrave, der in den sechziger Jahren stand. Sein Nachlaß, in welchem sich Briefe von Goethes Vater fanden, ist verloren gegangen. — Einer unvermeidlichen tragischen Katastrophe, daß Gretchen der ihr zugefügten Schmach und dem Schmerze der Trennung zum Opfer fallen werde.

---

*) Obgleich von Loeper erkennt, weshalb die Ausgabe letzter Hand das weiter nach etwas ausgelassen, setzt er es doch mit andern wieder in den Text. Das ist reine Willkür, da die Revision unter Goethes Augen gemacht wurde.

Vorbildete, eigenthümlich gebraucht von dem, der sich den Anschein gibt, wie vormachen. — Sein wohlbegründetes Haus, hier trotz des erbauen, vom Hausstande. — Dieses geliebte, unbegreifliche Wesen. Fast gleichzeitig schreibt er ihr in einem Briefe an ihren Schwiegersohn Nicolovius „eine tiefe, zarte Natur, einen über ihr Geschlecht erhabenen Geist“ zu. Vgl. auch das achtzehnte Buch. — Wie durch Hülfe eines magischen Spiegels, der die Gestalt der Hingeschiedenen erscheinen läßt. — Das herzliche Verhältniß zu dem jungen Engländer (wir kennen nur seinen Vornamen Harry) fällt erst fünf Jahre später (einen andern hatte sie freilich schon ein Jahr früher kennen gelernt), ebenso die im folgenden erwähnten Lustfahrten und das Auftreten des wunderlichen Freundes, des Rathes Krespel. Vgl. I, 131 f.*) — Ein schönes, großes Wort, Salomos. — Und dieses soll nunmehr geschehen. Der Redner täuscht absichtlich die gespannte Erwartung, um so mehr als er sich zur Fortsetzung vorzubereiten scheint. — Autistes, bei den Reformirten der Schweiz Titel der geistlichen Vorsteher. — Ite, missa est (geht! die Gemeinde ist entlassen), das Entlassungswort des Geistlichen beim Ende der Messe, die davon ihren Namen hat. — Er war etwa zweiundzwanzig Jahre alt. Dies würde auf das Jahr 1769 führen, da er zwei Jahre älter als Goethe war. — Johann Adam Horn, mit Goethe ungefähr gleich alt. Er ging ein halb Jahr später als Goethe nach Leipzig. Das hier von ihm Erzählte fällt nach seiner Rückkunft.**) — Zachariä.

---

*) Als fruchtloses (erfolgloses) Vorspiel. Das früher auf als folgende ein scheint die Ausgabe letzter Hand mit Absicht gestrichen zu haben.

**) Plan, vom Tanzplatz, Tanzboden, wie auch im neunten Buche.

Seine komischen Heldengedichte waren der Renommist (1744), Verwandlungen, das Schnupftuch und der Phaethon. Vgl. I, 29. — Des zu Klausthal 1729 geborenen Johann Friedrich Löwen Walpurgisnacht fällt zwölf Jahre nach dem Renommisten. Uz schrieb 1752 seinen Sieg des Liebesgottes.

3. Encyklopädische Ausbildung und Studium der lateinischen Klassiker. Unmuth und Abneigung gegen Frankfurt. Plan, sich zu einer akademischen Professur der alten Sprachen auszubilden. — Den kleinen Hoppe. Allein in diesem war er ja schon früher stichfest. Von Struve ist hier nicht mehr die Rede. Der Vater wird doch jedenfalls die weitere juristische Vorbildung betrieben haben. Hier dient die Erwähnung des Juristischen nur als Uebergang. — Gesners Isagoge, Primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae, wo freilich die Abschnitte über Poesie, Redekunst, Mythologie und Malerei die schwächsten sind. — Morhofs Polyhistor. Sein Polyhistor, dessen vierte Ausgabe 1747 lange nach seinem Tod erschien, zerfiel in drei Theile, den Polyhistor literarius, den philosophicus und den practicus. — Baylen. Sein dictionnaire historique et critique besaß der Vater wohl in der vollständigen schönen Ausgabe von Desmaizeaux (1740). — Grotius habe übermüthig geäußert. Diese später in einer zahmen Xenie (IV, 24) als wahr anerkannte Aeußerung fand er bei Morhof (III, 9, 29). Grotius erwiederte einem, der ihm vorwarf, daß er noch im Alter die Komödien des Terenz lese: „Etwas anderes lesen wir darin als Knaben, etwas anderes als Männer.“ — Vom Leben, das ihm nicht genügte, da ihm Frank-

furt verleidet war, von der Lehre, nach welcher er verlangte. Beides ist weiter ausgeführt. Aehnlich wird weiter unten dem Kennenlernen das Leben entgegengesetzt. — Von einer Abneigung gegen seine Vaterstadt und Unmuth finden wir sonst keine Spur, vielmehr führte er mit Freunden und Freundinnen ein heiteres Leben, dessen Darstellung aber hier nicht paßte, hätte er auch von seiner damaligen Zeit noch ein lebendiges Bild gehabt. Der Schmerz um Gretchens Verlust sollte noch nachwirken.*) — Das Mißfallen an der Verfassung der Stadt dient als Uebergang zu der Wahl eines andern Lebensplanes. — Die poetische Nachbildung. Auf seine dichterischen Arbeiten geht er nicht näher ein, weil ihm keine genauere Erinnerung davon geblieben war. Die Ode über die Höllenfahrt Christi [illegible] gehört hierher; auch wissen wir von einem unter dem [illegible] Klopstocks [illegible] nennt das Schema) [illegible] Belsazar. Besonders leicht flossen ihm [illegible] die berliner und [illegible] Die Angaben [illegible] „Abhandlung über die [illegible] Freigeist [illegible] neuen Ver[illegible] — [illegible] Haus[illegible] — Nach Leipzig, [illegible] ganz den[illegible] Studien [illegible] hörten,

*) [illegible] aber [illegible]

früher vorerzählt. — Johann August Ernesti, Professor der Eloquenz und der Theologie, der berühmte Herausgeber des Homer, des Cicero und anderer Klassiker, der Verfasser der Initia doctrinae solidioris, war damals 58 Jahre alt. — Morus, 1736 geboren, hatte sich 1760 habilitirt und erhielt erst später einen bedeutenden Ruf. Goethe hörte ihn nicht. — Griesbach war von Tübingen nach Halle gegangen und kam gleichzeitig mit Goethe nach Leipzig, um dort unter Ernesti sich der Kritik des neuen Testamentes zu widmen. Vgl. S. 42 f.

4. Reise nach Leipzig. Vom Plane, das juristische Studium dranzugeben, wird er abgehalten. Lernen und Leben verleidet. — Ihren Vater, Professor der Medizin, auch als Dichter, Gegner Klopstocks und treuer Genosse Gottscheds bekannt. — Hanau. Weiter war er bisher noch nicht jekommen.*) — Pandämonium, eigentlich das Reich des Satans als Inbegriff aller bösen Geister. — Meßzeit. Die Messe begann den Sonntag nach Michael, diesmal den 6. Oktober. — Dem alten und neuen Markt, jetzt Universitätsstraße und Neumarkt genannt. — Ein paar artige Zimmer, des ersten Stockes. — Einen Theologen, den acht Jahre ältern Kandidaten Johann Christian Limprecht, der von Unterstützungen des Prof. Ludwig, des Oberschöppen und Gerichtschreibers Winckler und dessen Schwester, der Kaufmannswittwe Straube, Goethes älter (neunundsechzigjähriger) Wirthin, lebte. — Johann Gottlob Böhme, achtundvierzig Jahre alt, war vor vier Jahren in die Stelle Mascovs getreten, des berühmten Staatsrechtslehrers und Geschichtschreibers der Deutschen. — Die übrigen

*) Vor Vertiefung war seit der zweiten Ausgabe mittlere ausgefallen.

furt verleidet war, von der Lehre, nach welcher er verlangte. Beides ist weiter ausgeführt. Aehnlich wird weiter unten dem Kennenlernen das Leben entgegengesetzt. — Von einer Abneigung gegen seine Vaterstadt und Unmuth finden wir sonst keine Spur, vielmehr führte er mit Freunden und Freundinnen ein heiteres Leben, dessen Darstellung aber hier nicht paßte, hätte er auch von seiner damaligen Zeit noch ein lebendiges Bild gehabt. Der Schmerz um Gretchens Verlust sollte noch nachwirken.*) — Das Mißfallen an der Verfassung der Stadt dient als Uebergang zu der Wahl eines andern Lebensplanes. — Die poetische Nachbildung. Auf seine dichterischen Arbeiten geht er nicht näher ein, weil ihm keine genauere Erinnerung davon geblieben war. Die Ode über die Höllenfahrt Christi (vgl. S. 36) gehört hierher; auch wissen wir von einem unter dem Einflusse Klopstocks (dessen Salomo nennt das Schema) angefangenen Trauerspiel Belsazar; besonders leicht flossen ihm Lieder aller Art. — Keine Kritik. Lessing, die berliner und leipziger Kunstrichter waren ihm noch unbekannt. Die Angaben im Schema unter dem Jahre 1763: „Abhandlung über die Tragödie. Berliner Bibliothek. Codrus Cronegk. Freigeist Brawe. Nicolais Preis 1756", gehen auf die ersten neuen Versuche der Deutschen im Drama. Vgl. S. 30. — Einige Hausfreunde, Schneider und der jüngere Moritz. — Nach Leipzig, wo er selbst seine Studien begonnen hatte; er sollte ganz denselben Bildungsweg gehn. — Den Kursus der Studien und des Lebens, den er ihm, wie wir im ersten Buche hörten,

---

*) Verleideten, verleidet wurden, nach süddeutschem Gebrauche, aber auch bei Luther.

früher vorerzählt. — Johann August Ernesti, Professor der Eloquenz und der Theologie, der berühmte Herausgeber des Homer, des Cicero und anderer Klassiker, der Verfasser der Initia doctrinae solidioris, war damals 58 Jahre alt. — Morus, 1736 geboren, hatte sich 1760 habilitirt und erhielt erst später einen bedeutenden Ruf. Goethe hörte ihn nicht. — Griesbach war von Tübingen nach Halle gegangen und kam gleichzeitig mit Goethe nach Leipzig, um dort unter Ernesti sich der Kritik des neuen Testamentes zu widmen. Vgl. S. 42 f.

4. Reise nach Leipzig. Vom Plane, das juristische Studium dranzugeben, wird er abgehalten. Lernen und Leben verleidet. — Ihren Vater, Professor der Medizin, auch als Dichter, Gegner Klopstocks und treuer Genosse Gottscheds bekannt. — Hanau. Weiter war er bisher noch nicht gekommen.*) — Pandämonium, eigentlich das Reich des Satans als Inbegriff aller bösen Geister. — Meßzeit. Die Messe begann den Sonntag nach Michael, diesmal den 6. Oktober. — Dem alten und neuen Markt, jetzt Universitätsstraße und Neumarkt genannt. — Ein paar artige Zimmer, des ersten Stockes. — Einen Theologen, den acht Jahre ältern Kandidaten Johann Christian Limprecht, der von Unterstützungen des Prof. Ludwig, des Oberschöppen und Gerichtschreibers Winckler und dessen Schwester, der Kaufmannswittwe Straube, Goethes alter (neunundsechzigjähriger) Wirthin, lebte. — Johann Gottlob Böhme, achtundvierzig Jahre alt, war vor vier Jahren an die Stelle Mascovs getreten, des berühmten Staatsrechtslehrers und Geschichtschreibers der Deutschen. — Die übrigen

*) Vor Vertiefung war seit der zweiten Ausgabe mittlere ausgefallen.

Personen, an die er empfohlen war. — *Verbunden*, beflissen, im Gegensatz zu *frei*. Im Stammbuchblatte, das er am 28. August seinem Freunde Friedrich Max Moors schrieb, unterzeichnete er sich als „der schönen Wissenschaften Liebhaber". — *Parrhesie*, Offenheit, die nichts verschweigt. — *Eberhard Otto*, früher Professor in Duisburg, war vor neun Jahren als Syndikus in Bremen gestorben, der hallische Professor *Heineccius* schon 1741; beide zeichneten sich durch geschmackvolle Darstellung und genaue Kenntniß des römischen Alterthums aus. — *Frau Hofrath Böhme*, Maria Rosine geb. Görz, war bei Goethes Ankunft eben vierzig Jahre alt. — *Stockhausen*, dessen „kritischen Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für die Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften". — *Praktikum*, Uebungen in deutschen und lateinischen Ausarbeitungen „zur Bildung des Verstandes und des Stils".*) — *In der Logik* u. s. w. Mephistopheles sagt dasselbe im lachendsten Spotte dem Schüler im *Faust*. — *Die Philosophie* hörte er beim Wolffianer Winckler, bei dem er später auch Physik nahm. Den Professor nennt er erst nachher gelegentlich. — *Das Ding*, das ens, die unsichtbare Substanz, nach Wolffs Gebrauch. *Welt* und *Gott* behandelt Wolff in umgekehrter Folge. — *Auf dem Thomasplan*, in der Nähe der Universität.**) — *Realitäten*, Realien, Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, neuere

---

*) Der in der jetzigen Verbindung (da der Satz durch *alles* aufgenommen wird) falsche Acc. *einen feinen Mund* ist 1837 mit Recht in den Nomin. verbessert worden, aber neuerdings liest man wieder den glücklich weggeschafften Acc.

**) *Kräpfel*, Verkleinerung von *Krapf* (*Krapp*). In seinen Briefen gebraucht Goethe *Kräppel*. Die Form *Kräppelchen* hört man noch heute in Leipzig.

Sprachen. Goethe war ganz entschieden gegen die zersplitternde und verwirrende Ueberfüllung der Gymnasien mit Lehrgegenständen, die dort noch nicht ordentlich getrieben werden könnten. Wie die Realien gelehrt werden sollten, hatte Herder in seinem Plan einer livländischen Vaterlandsschule gezeigt, der erst 1810 in dem Sophron überschriebenen Bande der Werke erschien.

Wie ich nun auf diese Weise u. s. w. Uebergang zu den Unannehmlichkeiten des Lebens, den Ausstellungen, welche die Frauen an ihm machten. — Da er von jeher alles mit eigener Hand schrieb. Aber der im vierten Buch erwähnte Pfeil (S. 33) war doch auch Sekretär. — Von Löwenicht. Die Namensform und die Bezeichnung von Aachen sind irrig. Die Tuchfabrik von Isaak von Loewenigh, die für ihre sogenannten Korneatücher besondere Vorrechte in Frankreich besaß, bestand bis 1833 in Burtscheid bei Aachen, wo das schöne Haus, „die Krone“, noch auf der Hauptstraße sich erhalten hat. Der letzte Inhaber Bartholomäus von Loewenigh (1769 geboren) war Bürgermeister von Burtscheid. — Der poetische Dorfjunker, le poëte campagnard von Destouches in der Uebersetzung der Frau Gottsched, die den Namen des die veralteten Sitten des ländlichen Adels vertretenden Junkers des Mazures mit Anspielung auf den verrufensten Theil ihrer preußischen Heimat leise umgebogen hatte. — Wagte meine sämmtliche Garderobe umzutauschen. Mag er auch damals an seinen Kleidern eine Veränderung vorgenommen haben, wir wissen, daß er später, als er sich in ein adliges Fräulein verliebt stellte, sich Kleider von einem so „närrischen goût“ machen ließ, daß er dadurch

allgemeines Aufsehen erregte.*) — Tiefer liegende Eigenheiten, die sich nicht auf die bloße Aussprache, Redeformen und Grammatisches beziehen.**) — Geiler von Kaisersberg, von dem bisher noch eben so wenig als von Hans Sachs die Rede war. Einige Jahre später bemerkt Goethe, Geiler und Brand seien ihren Ruf nur einer heftigen, alles mißbilligenden, beschränkten Denkart und einer schonungslosen Darstellungsweise schuldig. — Wohl und genau gesittet. Genau bedeutet hier in allem, nicht streng. Als er acht Jahre später Leipzig wiedersah, war ihm das gezierte Wesen in Leipzig ein Greuel. — Jene wilden Jäger von der Saale, in Jena und Halle. Zachariä sagt von seinem Renommisten, Degen, Muth und Schlacht hätten ihn in Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht, aus Leipzigs Zwang habe er sich nach Halle gerettet. — Schäfer an der Pleiße, eine gangbare scherzhafte Bezeichnung nach der der Dichter des pegnitzer Blumenordens als Schäfer an der Pegnitz. — Das Glacis, die Spaziergänge um die Thore. — Die Kolonie, der in Leipzig niedergelassenen Franzosen. — Die Nähe von Dresden, als Sitz der Ministerien. — Der Oberaufseher des Studienwesens, eben des Ministers, unter dem die Universität stand. — In gute Häuser. Auch sein Begleiter, der Buchhändler Fleischer, hatte ihn mit solchen in Verbindung gebracht. — Von alle dem wenig geleistet wurde. Dies wird erst weiter unten ausgeführt. — Das

*) Menschenverständigen Tüchtigkeit, wie im siebenten Buche die Ansichten des ruhigen Menschenverstandes steht. Aehnlich ist im folgenden Buche die Neubildung lebensartig.

**) Der Druckfehler der Ausgabe letzter Hand auftreten statt eintreten ist erst 1869 verbessert worden.

Kartenspiel. Im achten Buche, wo Goethe darauf zurückkommt, hören wir, der Vater habe ihm davon abgerathen.

5. Mit geschicktem Uebergange kommt er zu der ihn quälenden Geschmacksunsicherheit, die ihn endlich bestimmt, keinen Vers mehr zu dichten und alle seine Dichtungen zu verbrennen. — Das Bild von dem Gewässer der Sündflut geht auf die unendliche Breite der gottschedischen Manier. Unten im siebenten Buche wird Bodmers Noachide ein „vollkommenes Symbol der um den deutschen Parnaß angeschwollenen Flut, die sich nur langsam verlief", genannt und diese Epoche als eine „wässerige, weitschweifige, nulle" bezeichnet. — Weißes Poeten nach der Mode hatte Goethe gleich in der ersten Zeit gesehen. In dem Dichter Reimreich, dem „Wassermann", wurde Gottsched verspottet, in seinem Nebenbuhler Dunkel Klopstocks Nachahmer. — Die schönen bunten Wiesen des deutschen Parnasses. Am 28. April 1766 gesteht er in einem gereimten Briefe an Freund Riese, sein Dichterstolz sei verflogen, er habe gefühlt, daß ihm keine Schwingen gegeben gewesen und ihm vielleicht niemals gegeben werden würden; schnell sei der Nebel vor seinen Augen gesunken, als er den Ruhm der großen Männer gesehen, und vernommen, wie viel dazu gehöre, Ruhm zu verdienen. Hiernach hatte also die Kritik ihn auf die Forderungen der Aesthetik und auf das von bedeutenden Dichtern Geleistete hingewiesen. — Des Hofraths Ludwig, Prof. der Medizin, der bereits 56 Jahre zählte. Die weitere dortige Tischgesellschaft wird noch vor dem Ende des Buches erwähnt. — Morus (vgl. S. 59) war Hauslehrer bei Ludwig gewesen. — Was man mir dagegen anpries. Morus hielt sich bloß an die Alten, Gellert nannte nur ältere deutsche Dichter, weder Geßner,

noch Kleist, Klopstock, Wieland, Gleim, Lessing, Gerstenberg; von den Gedichten junger Leute wollte er nichts wissen. — Ciceros Orator, vielmehr dessen drei Bücher de oratore. Fast alle Vorträge wurden lateinisch gehalten. — Wieland in seinen liebenswürdigen Schriften. Hier können eigentlich nur die komischen Erzählungen (1765) gemeint sein. Einer ungerechten Beurtheilung derselben gedenkt Goethe im siebenten Buche. Im Februar 1789 schrieb er: „Wieland hat das Unglück, oft nicht verstanden zu werden." — Bei Hofrath Ludwig. Die dortigen Gespräche ließen ihn seine Unsicherheit in Geschmackssachen um so schneidender empfinden. — Das Verbrennen auf dem Küchenherd geschah vor dem zweiten Semester.

Siebentes Buch.

Weiteres Leben und Streben in Leipzig bis zur Trennung von Behrisch. Ostern 1766 bis Herbst 1767.

Die Komposition dieses Buches ist am wenigsten gelungen.

1. Die Betrachtung des Zustandes der deutschen Literatur der Zeit wird eingeleitet durch Bemerkungen über die Satire und den Kampf zwischen Gottsched und den Schweizern über die Theorie der Dichtkunst. — So vieles und Ausreichendes. Vgl. I, 112 f. — Ein junger Mensch. Vielmehr war er schon über dreißig Jahre alt, als er gegen den Lübecker Sievers und den hallischen Professor der Beredsamkeit Philippi auftrat. — Seine Lebenszeit war kurz. Vielmehr starb er in seinem sechzigsten Jahre. Den Irrthum verschuldete

nicht der von Goethe benutzte Jördens, der das Richtige, wenn auch nicht als ganz feststehend, gibt. Freilich hat Liscov, der 1760 starb, nach seiner 1739 in zwei Bänden erschienenen „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften" nichts mehr herausgegeben. — Der sogar den Rang vor Rabener verdienen könnte. — Jördens sagt, er verdiene unter allen deutschen Satirikern einen vorzüglichen Rang, und in der Ironie habe ihn vielleicht noch Keiner übertroffen. Viele hatten Liscov (Goethe schreibt trotz Jördens Liskow, wie Maskow) vor Rabener den Vorrang gegeben; so Mauvillon und Unzer in der von Goethe selbst 1772 beurtheilten Schrift „über den Werth einiger deutscher Dichter", Sander und Zarneck in einem Aufsatz „Liscov und Rabener" im Freimüthigen 1805. Ungünstiger hat sich Franz Horn ausgesprochen. — Rabener, der noch als Obersteuerrath in Dresden lebte. — Spaßt er, in seinen freundschaftlichen Briefen. — Das vertrauliche Schreiben, an den Kabinetssekretär Ferber in Warschau vom 12. August 1760. Durch Vertrauensbruch wurde dieser Brief gedruckt und Rabener genöthigt, sich über einige Stellen öffentlich zu rechtfertigen. — Den andern Brief schrieb er an Weiße den 30. Oktober 1767, als er den ersten Schlaganfall erlitten. — Als Heiliger verehrt, als Mensch hochgehalten. Launig schrieb Goethe einmal, er verehre Schiller als Heiligen wegen des ruhigen Duldens seiner Schlaflosigkeit. — Gegen Gottscheds „Versuch einer critischen Dichtkunst vor die Deutschen", welche zeigte, daß das innere Wesen der Dichtkunst in der Nachahmung der Natur bestehe (voran ging eine Uebersetzung der Dichtkunst des Horaz), erschien zehn Jahre später (1740) Breitingers von Bodmer eingeführte „critische Dichtkunst, wo-

rinnen die poetische Malerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen erläutert wird". — So wunderlich, in Bezug auf Begründung und Ergebniß. — Gellerts Fabeln und Erzählungen erschienen 1746 (vorher hatte er eine lateinische Abhandlung über die Fabel und ihre Dichter geschrieben), zwei Jahre später Lichtwers „vier Bücher Fabeln in gebundener Schreibart", die Lessings 1759. Aelter als Breitingers Dichtkunst waren die Hagedorns (1738). — Das Urtheil über Bodmer ist überscharf, besonders veranlaßt durch die gerade damals von ihm gelesenen Abhandlungen (vgl. I, 30). Aber schon im Briefe an Lavater vom 3. Juli 1780 spottet Goethe über sein „ewiges Geschreibe". Anerkennender spricht er über den Patriarchen im achtzehnten Buche. — Gedicht von König, „August im Lager, Heldengedicht. Erster Gesang benennt: Die Einholung." (1731). Das Lustlager war nahe bei Radewitz und Zeithain. Breitinger erklärte das Gedicht für eine „bloß historische Erzählung und Beschreibung". — Noch auf die Hauptsache stößt. Der letzte Abschnitt handelt von den „Charakteren, Reden und Gemüthesgedanken oder Sprüchen". Hier heißt, es die Poesie sei „größtentheils eine Nachahmung menschlicher Handlungen, wie diese von den Gedanken, Sitten und Neigungen der Menschen herrühren", der vornehmste Theil der Poesie sei das Drama, da in ihm die Leidenschaft von der ersten Hand wirksam sei, und, wie bei Aristoteles wird dessen Unterscheidung vom Epos behandelt. — Ausgerenkte, aus ihrer rechten Verbindung gerissene. — Man hielt sich, die jungen Geister, zu denen er gehörte. — Daß Mangel an Talenten gewesen, kann freilich Günthers Beispiel nicht beweisen. Goethe las Günthers Gedichte mit Antheil durch, hielt sich sonst an Jördens. — Durch ein unfertiges Betragen.

König, der die Stelle eines Pritschmeisters nicht annehmen wollte, empfahl Günther dazu, der aber in betrunkenem Zustande vor dem König erschien. — Sich auch nach einem Hofpoeten umsah. Vielmehr wurde, da König sich weigerte, die hergebrachte Stelle als Pritschmeister anzunehmen, dieselbe bis auf Namen und Kleidung ganz verändert.

2. Wirkung von Schlossers Anwesenheit. Die Tischgesellschaft bei Schönkopf. — Unter solchen Studien und Betrachtungen, ein harter Uebergang. Am Anfange des Buches heißt es, er wolle darstellen, wie die Literatur sich zu ihm verhalten. — Friedrich Eugen, der jüngere Sohn des regierenden Herzogs Karl Eugen. Aber Rousseau gab am 10. November 1763 nicht an ihn, sondern an dessen ältern Bruder Ludwig*) die berühmte Antwort auf die Frage, wie man nach den Grundsätzen des Emil nicht bloß Menschen, sondern auch Prinzen bilden könne. Friedrich Eugen befehligte ein preußisches Regiment zu Treptow an der Rega in Pommern. — War mir angekündigt. Er sollte sich persönlich von dem Zustande des Sohnes erkundigen, von dem wohl manches Sonderbare in Frankfurt verlautete. — Gast- oder Weinhause, der schönkopfischen Weinhandlung. Das ganz umgebaute Haus trägt jetzt die Nummer 79. — Eine Frankfurterin, Tochter des Zinngießermeisters Hauk. — Messenzeits.**) Schlosser kam zu der am 28. April beginnenden Meßzeit. — Daß er sich kaum

---

*) Dessen Name stand früher statt Friedrich Eugen. Das Richtige wurde, wohl mit Goethes Genehmigung, nach dessen Tod eingeführt, aber nun ist das folgende: „Dieser Fürst Friedrich ists", unrichtig.

**) Gangbarer Ausdruck, gebildet, wie augenblicks, nachmittags.

erinnert, *ihn früher gesehen zu haben*, stimmt nicht wohl zum Schlusse des vierten Buches. — *Ein Gedicht in gleicher Form und Silbenmaß.* Der erst 1776 erschienene *Antipope* ist in Prosa, wie auch die Uebersetzung des popeschen Gedichtes. — *An ihn gerichtete deutsche, französische, englische, italienische Gedichte.* Das Schema, das Schlossers gar nicht gedenkt, nennt vor der Parodie auf Clodius auch „französische, englische Gedichte“. Im achten Buche heißt es, in seinem Briefwechsel mit Schlosser habe er sich im Französischen und Englischen zu üben fortgefahren. — *Mit einer großen Allongenperücke*, die er wohl beim Empfange vornehmer Gäste trug; gewöhnlich erschien er in einer Lockenperücke. — *Einige Livländer.* Unter andern lernte er zwei Herren von Olderogge aus Riga kennen, die fünf und sechs Jahre älter waren. — *Der Sohn des Oberpredigers Hermann*, sechs Jahre älter. Näheres über sein Verhältniß zu Goethe bringt erst das achte Buch.*) — *Hofrath Pfeil.* Johann Gottlieb Pfeil von Rammelsburg, Hofmeister des Freiherrn von Friesen, bereitete sich, obgleich er schon in der Mitte der Dreißige stand, zur juristischen Promotion vor. Später war er Justizamtmann in Rammelsburg, nicht *Hofrath*. Sein namenlos erschienener Roman hatte

---

*) *Und ihre Hofmeister* sollte wohl unmittelbar nach *Livländer* stehn, dagegen statt *und* Komma vor *der Sohn*. Vorher hat von Loeper statt des in der Ausgabe letzter Hand eingeführten *in Leipzig* das frühere *zu Leipzig* hergestellt, weil *zu* das Berufsdomizil ausdrücke und schon *in* vorhergehe, aber auch da steht es ja vom Berufsdomizil und ein Wechsel wäre hier eher störend als angenehm. Im achten Buche findet sich „nachheriger Burgemeister *von* Leipzig“, was auch hier vorzuziehen wäre. Freilich fiele die dort mit Recht gegebene Bezeichnung hier besser ganz weg.

seit 1755 schon fünf Auflagen erlebt. Er hatte auch moralische Erzählungen (1757) geschrieben. — Zachariae, von dem sonst nichts bekannt ist. Da sein Bruder, der Dichter, bereits 1726 geboren war, dürfte er ein schon älterer Mann gewesen sein. Er wird nur seines Bruders wegen erwähnt, der bei seinem Besuche in Leipzig mit bei Tische war. — Krebel, 1729 geboren, damals Obereinnehmer der Generalaccise. — Redakteur geographischer und genealogischer Handbücher. Im vorigen Jahre hatte er sein „neues Titularbuch, besonders für die kursächsischen Lande“ und den dritten Theil von Hübners genealogischen Tabellen, seit 1756 sein europäisches genealogisches Handbuch u. a. herausgegeben; jetzt beschäftigte ihn die im folgenden Jahr erscheinende Schrift: „Die vornehmsten europäischen Reisen, wie solche durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich, Italien, Dänemark ... auf eine nützliche und bequeme Weise anzustellen sind“. — Die Tochter vom Hause, Anna Katharina, zwei Jahre älter als Goethe. Man nannte sie Käthchen; bei Goethe kommt sie im folgenden als Annette und Aennchen vor. — Ueber manches. Weiter unten wird berichtet, dieser habe ihn auf das Bedeutende des Stoffs und das Konzise der Behandlung hingewiesen, was hier als Uebergang hätte benutzt werden können; auch war dies wohl ursprünglich beabsichtigt.

3. Versuche zur Bildung der Sprache und des Stils. Schwäche der ästhetischen Kritik. Am Anfange des Buches ist bemerkt, daß nur stück- und sprungweise von dem Zustand der deutschen Literatur der Zeit die Rede sein solle. — Präzision, Genauigkeit, welche alles Unnöthige meidet; ihre Folge ist die Kürze, die weiter unten das Konzise heißt. Von Wieland sagt

Goethe darauf, er sei „gefaßt und genau".*) — Breiten Unheil, der unheilvollen Breite. — Haller, als Mann der Wissenschaft. Sein Versuch schweizerischer Gedichte war in den dreißig Jahren seit 1732 in zehn Auflagen erschienen. — Ramler, als Dichter von Kantaten und Oden. — In seinen Gedichten, Liedern, Oden und Sinngedichten; die spätern Fabeln waren prosaisch. Von den hier genannten Dramen erschien das erste in Goethes leipziger Zeit; Miß Sara (1757) wird übergangen. — Wieland. Goethe schrieb dies noch bei Lebzeiten des Dichters. — Agathon erschien erst nach Don Sylvio und den komischen Erzählungen, 1766 und 1767. Musarion und Idris fallen erst 1768. — In den ersten Gesängen. Die zehn ersten sind gemeint; die letzten erschienen 1768 und 1773. — Von den Oden waren nur einzelne zerstreut erschienen. — Andern kleinen Gedichten, den Elegien und Liebesliedern; denn an die spätern Sinngedichte ist wohl nicht zu denken. Die geistlichen Lieder (1758) werden nicht berücksichtigt. — Den Tragödien, dem Tod Adams (1757) und Salomo (1764). — Gerstenberg. Der Vorwurf des Bizarren verletzte den damals noch lebenden Dichter und seine Freunde. Goethe hielt ihn wahrscheinlich für todt. Seit 1785, wo er nach fünfzehn Jahren wieder einmal auftrat, und zwar mit einem tragischen Melodrama Minona, war er nicht mehr in der Literatur erschienen. Erst nach Goethes Lebensbeschreibung im Jahre 1815 gab er eine Sammlung seiner vermischten Schriften in drei Bänden heraus. Er hatte Tändeleien

*) Von Loeper hat statt ward, das die Ausgabe letzter Hand hat, das frühere, aber schlechtere wird hergestellt.

und prosaische Gedichte, auch Kriegslieder in Gleims Ton, Gedichte eines Skalden (1766) und eine Kantate Ariadne auf Naxos (1767) geschrieben, das meiste Aufsehen aber erregte er 1768 mit seinem grausen Drama Ugolino. Besonders in Bezug auf diesen und die Gedichte eines Skalden nennt Goethe ihn bizarr, und dieses Urtheil dürfte heute allgemeine Zustimmung finden. — Gleim, der schon 1744 mit einem Versuch in scherzhaften Liedern aufgetreten war, auch Romanzen und Fabeln geliefert hatte, aber nur durch die vaterländische Gesinnung seiner preußischen Kriegslieder von einem Grenadier (1758) hatte er bedeutend gewirkt. — Goethes Ausführung über den Stil der damaligen deutschen Dichter wußte Fr. L. Stolberg so wenig zu würdigen, daß er ihr Tücke vorwarf; sie sei schlecht und klein und ganz nach der Art einer gewissen Optik der Eitelkeit berechnet, die Goethe zu dem Einzigen machen solle. Daß die Zeit jener Dichter längst vorüber war, Lessing, Wieland und Klopstock ausgenommen, aber auch diese als Dichter gegen ihn und Schiller weit zurücktraten, wußte Goethe sehr wohl, aber darum handelte es sich hier nicht. Stolberg rügt es, daß Klopstock, dessen Messias Goethe doch die vollste Ehre gibt, verkleinernd gelobt, ein Andreas Cramer, der geistliche Odendichter, ganz übergangen sei, die bessern Dichter in Schatten, die mittelmäßigen oder vielmehr schlechten (er beruft sich auf das frühere Urtheil über Günther und König!) in ein helles Licht des Lobes gestellt würden. — Auf Ramler kommt er zurück, insofern dieser beweist, wie wenig der poetische Stil der Zeit genügt habe. Durch seine 1766 begonnene lyrische Blumenlese zerfiel er besonders mit Gleim. — Die poetische Prosa nahm überhand, wegen des Mangels rhythmischer Sicherheit. — Geßner,

ıer englischen Sitten, des englischen Humeurs kann
m größten Theil seiner Werke wenig Geschmack finden;
)biges versteht, wird diesen trefflichen Schriftsteller
en, und wer es nicht versteht, sollte ihn nicht lesen." —
f. Auf diesen geht Goethe vom Stil über. — Schlegels.
rspiel Hermann von Elias Schlegel war 1743 in Gott-
tscher Schaubühne erschienen; zehn Jahre später
der Gottschedianer von Schönaich Hermann als Helden-
Die jüdischen Schäfergedichte von J. G. von
ch waren 1765 erschienen. — Bodmers Noachide
ren Schönheiten Wieland (1753) in einer besondern
g entwickelt hatte. — Das anakreontische Gegängel,
das leichte Versmaß und der leere Inhalt den Dichter
) Vgl. Goethes Erwähnung seiner eigenen ana-
: Gedichte im vierten Buche. — Des Horaz, den so
hmten. — Eines Wahnes. Herder hatte in der
mmlung seiner Fragmente (1767) über diese Ver-
eutscher Dichter mit griechischen ausführlich gehandelt.
besaßen wir weder einen Homer noch einen Pindar,
Anakreon, noch einen Theokrit, aber Gleim schien
als Tyrtäus. — Fächerwerk. Gottsched gab dies
'apiteln seines zweiten Theils. — Daß auch schon
Dichter. Er selbst war Persius und auch an einem
hlte es nicht.**)

---

zeln hält von Loeper irrig für diminutiv, Gegängel für iterativ.
zieht sich auf das Leiten des Ganges; die Bildung mit ge deutet
:setzte Handlung, wie in Gemunkel, Geplauder, Gesinge.
ıt, Fach. Der Druckfehler der zweiten Ausgabe Lokal ist erst
oethes Tod weggeschafft worden.

in seinen Idyllen. — Klopstock, in seinen Trauerspielen. — Uebersetzten diese Prose. Gleim versificirte Lessings Philotas und Klopstocks Tod Adams. — Je mehr aber. Uebergang zu der Erkenntniß, daß es verschiedene poetische Formen gebe.

Wieland wird angeführt, insofern er, da er sich mit seiner schönen Begabung auf das Wirkliche warf, großen Anklang fand. — In jenen ideellen Regionen, in religiösen und schwärmerischen Gefühlen. — Durch Begegnisse an Welt, die Erfahrungen, die er in seinem äußern Leben machte. — An Weibern, wie Sophie Gutermann, spätere Frau von Laroche, und Julie von Bondeli. — Ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern. Hier täuschte ihn die Erinnerung. Im achten Buche sagt Goethe, er habe Oeser auf dem großen Boden über dem neuen Theater, als er den Vorhang dazu malte, die Aushängebogen der Musarion vorgelesen. Aber der Vorhang wurde im Sommer 1766 gemalt, und nicht auf dem damals noch unbenutzbaren Theaterboden, wo Goethe Oeser wohl später beim Malen von Dekorationen besuchte. Die Aushängebogen der Musarion erhielt Goethe erst im August 1768 durch den Verleger Reich. Das Schema hat „Musarion. Einwirkung" erst nach der Erwähnung von Winckelmanns Tod. — Geschieht ehrenvolle Erwähnung. Im ersten Bande der genannten Bibliothek (1765) waren die komischen Erzählungen von einem H. unterzeichneten Mitarbeiter (Abbt) beurtheilt. Beispiele hatte er aus Marmontel, Crébillon und Lafontaine angeführt. — Die Stelle: „Von Rechtswegen — übersetzt haben" steht in einer Anzeige des vierten und fünften Bandes in demselben Theile der Bibliothek. Der Beurtheiler (Nicolai) fügte hinzu: „Ohne Kenntniß der englischen

Sprache, der englischen Sitten, des englischen Humeurs kann man an dem größten Theil seiner Werke wenig Geschmack finden; wer also obiges versteht, wird diesen trefflichen Schriftsteller englisch lesen, und wer es nicht versteht, sollte ihn nicht lesen.“ — Den Stoff. Auf diesen geht Goethe vom Stil über. — Schlegels. Das Trauerspiel Hermann von Elias Schlegel war 1743 in Gottscheds deutscher Schaubühne erschienen; zehn Jahre später bearbeitete der Gottschedianer von Schönaich Hermann als Heldengedicht. — Die jüdischen Schäfergedichte von J. G. von Breitenbauch waren 1765 erschienen. — Bodmers Noachide (1752), deren Schönheiten Wieland (1753) in einer besondern Abhandlung entwickelt hatte. — Das anakreontische Gegängel, in welchem das leichte Versmaß und der leere Inhalt den Dichter gängelt.*) Vgl. Goethes Erwähnung seiner eigenen anakreontischen Gedichte im vierten Buche. — Des Horaz, den so viele nachahmten. — Eines Wahnes. Herder hatte in der zweiten Sammlung seiner Fragmente (1767) über diese Vergleichung deutscher Dichter mit griechischen ausführlich gehandelt. Nach ihm besaßen wir weder einen Homer noch einen Pindar, noch einen Anakreon, noch einen Theokrit, aber Gleim schien ihm mehr als Tyrtäus. — Fächerwerk. Gottsched gab dies in zwölf Kapiteln seines zweiten Theils. — Daß auch schon deutsche Dichter. Er selbst war Persius und auch an einem Lucilius fehlte es nicht.**)

---

*) Gängeln hält von Loeper irrig für diminutiv, Gegängel für iterativ. Gängeln bezieht sich auf das Leiten des Ganges; die Bildung mit ge deutet auf die fortgesetzte Handlung, wie in Gemunkel, Geplauder, Gesinge.

*) Lokat, Fach. Der Druckfehler der zweiten Ausgabe Lokal ist erst längst nach Goethes Tod weggeschafft worden.

So konnte man jener Epoche. Uebergang zur Bildung des Stils in den Fachwissenschaften. — Die Schulphilosophie, der wolffischen Philosophie und ihrer Gegner. — Die entferntesten Dinge, das Wirken der Gottheit auf die Welt, die Ontologie. — Ein mehr oder weniger gesunder und geübter Menschenverstand, wie bei Mendelssohn und Garve. — Der sogenannten natürlichen Religion, in Anlehnung an die englischen Freidenker, wie Eberhard, Semler, Teller. — Der historisch-kritischen Ansicht der Bibel tritt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung entgegen. — Der ehrwürdige Bengel, als Konsistorialrath und Prälat 1752 gestorben, galt seinen Anhängern wegen seiner erklärten Offenbarung St. Johannis als begeisterter Prophet; in seinen Spuren ging der leipziger Professor Crusius, gegen den Ernestis theologische Bibliothek sich wandte. — Tissot erwarb sich durch seine volksthümlichen Schriften über medizinische Gegenstände seit den fünfziger Jahren einen Weltruf. — Haller hat sich weniger als volksthümlicher Arzt bekannt gemacht als Unzer durch seine Wochenschrift der Arzt (seit 1759) und Zimmermann durch sein Buch von der Erfahrung in der Arzneikunst (1763). — Der jüngere von Moser gab seit 1751 zwölf Bände „kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völkerrechts“ heraus, Pütter in Göttingen schon 1753 einen „Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs“. — Garve studirte damals noch in Leipzig. Statt seiner hätte wohl Johann Gottlob Krüger, Verfasser der „Träume“ (schon 1754), genannt werden können.

4. Wolfgangs Rückkehr zur Dichtung. In die Darstellung seines leipziger Dichtens wird seine Liebe zu Aennchen

verwoben. — Die *Schwäche der auf schöne Literatur bezüglichen Beurtheilungen* dient als Uebergang. — Von den *Literaturbriefen*, an denen Lessing sich betheiligt hatte, den man in den letzten Bänden sehr vermißte. — *Dieses alles mochte jedoch.* Man erwartet statt dessen den Gedanken „da es an sichern Grundsätzen des Geschmackes fehlte“. Uebergang zum *Stoff*, bei dem er sich auf sich selbst angewiesen gesehen. — *Von Kleist, dem Dichter des Frühlings.* Nahm Goethe dieses Wort aus der mündlichen Ueberlieferung oder hatte er es nur in Körtes Ausgabe von Kleists Werken I, 37 f. gelesen? Vgl. oben I, 30. — *Bei fortgesetzter Bemühung*, Bilder zu erhaschen. — *Anschauung, Gefühl*, bei der symbolischen, *Reflexion* bei der allegorischen Darstellung. Nach Goethe entsteht Allegorie, wenn der Dichter zum Allgemeinen das Besondere schaut, das Symbolische, das eigentlich poetisch sei, wenn er im Besondern das Allgemeine schaut. — *Zu Annetten.* Früher ist Schönkopfs Tochter nur als ein gar hübsches, nettes Mädchen bezeichnet, mit dem er gern freundliche Blicke gewechselt. — *Frühjahrs*, 1767. — *Eine Idylle*, von der sich sonst keine Spur findet. — *Der Gegensatz zu seiner kindlichen Vertiefung in solche zarte Gegenstände* führt zu dem einzigen *nationalen Stoffe* der Zeit, dem siebenjährigen Kriege, den *Gleim* und *Ramler* in verschiedener, aber entsprechender Form behandelt, so daß ihre Kriegslieder und Oden die *Epopöe* der Deutschen geworden.*) — *Der Anfang und das Ende*, wie Goethe auch sonst das biblische *das A und O*,

*) *Auf dem Menschlichersten.* Der Druckfehler der zweiten Ausgabe *Menschlichensten* wurde in der Ausgabe letzter Hand, wohl mit Goethes Zustimmung, in das weniger bezeichnende *Menschlichsten* verwandelt.

das A und Ω braucht. Der entgegengesetzte, sonst von Goethe betonte Satz, daß es nicht auf den Stoff, sondern auf die Behandlung ankomme, findet hier seine nothwendige Beschränkung. — Dies geschah nicht und konnte nicht geschehn. Die Schuld lag an Friedrichs französischer Umgebung und der Scheu der Kenner der deutschen Dichtung, den König eines Bessern zu belehren; doch soll er, leider zu spät, durch eine französische Schrift gegen seine Abhandlung de la littérature allemande zu einer richtigern Würdigung gelangt sein. — In Handwerks- und Fabriksachen. Die folgende launige Bemerkung, die wohl im Gespräche durchgehn möchte, dürfte doch einer ernsten Besprechung nicht ganz würdig sein. Friedrich wollte, daß alles möglichst in Preußen selbst erzeugt werde, damit das Geld im Lande bleibe, besonders verbot er ausländischen Tabak, nur er selbst konnte diesen nicht entbehren. Sonderbar ist die Bemerkung, in Fabrik- und Handelssachen gehe alles schneller zur Vollkommenheit, es bedürfe dazu keines Menschenlebens, da doch der inländische Tabak nie den ausländischen an Güte gleichkommt, er eben nur ein freilich der Vervollkommenung fähiges Surrogat ist. Und mochte auch der König selbst sich der französischen Literatur freuen, warum that er nichts zur Pflege der einheimischen? Uebel ist es auch, daß Goethe selbst unmittelbar des hohen Werthes der Minna gedenkt, die doch auf den König hätte wirken sollen. Seine Behauptung, diese habe im Bilde den Frieden zwischen den erbitterten Gemüthern der Sachsen und der Preußen bewirken sollen, läßt sich nicht halten. — Daß Lessing sich in einem zerstreuten Wirthshaus- und Weltleben gefiel, bezieht sich zumeist auf den Aufenthalt in Breslau, das er schon vor Goethes Ankunft in Leipzig wieder mit Berlin vertauscht hatte. Doch schon in Leipzig

hatte er gegen Kleist geäußert, er müsse täglich in das Kaffeehaus, wolle er seine Erholungsstunden zweckmäßig anwenden. — Habe ich durch diese Bemerkungen. Hiermit werden die mit dem Anfang des Buches begonnenen Betrachtungen über den Zustand der deutschen Literatur abgeschlossen, zugleich wird der Uebergang zu seiner neu aufgenommenen eigenen Dichtung gemacht. — Jetzt erst ging ihm der Werth des Bedeutenden des Stoffes und des Konzisen der Behandlung (vgl. oben S. 69 f.) auf. In der Unterredung trat ihm eine bestimmte Lehre und der Widerstreit gegen seine Ansicht entgegen; besonders hebt er hierbei die Gespräche mit Pfeil hervor, was doch wohl auf fester Erinnerung beruhen muß. Nur fehlte es gerade an einem Stoffe, und da er dazu nirgends eine Anleitung fand, sah er sich auf sich allein angewiesen, wie dies der Satz denn bei der großen Beschränktheit u. s. w. begründet. — Empfindung oder Reflexion, zu einer lyrischen, des Gegenstandes, der Begebenheit, zu einer dramatischen (oder epischen) Dichtung. — Gewisse kleinere Lieder. Goethe scheint damals seine zu Leipzig erschienenen neuen Lieder in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf vor sich gehabt zu haben, aus der in die erste Ausgabe seiner Werke nur zwei übergegangen waren, in die dritte, 1814 bearbeitete nahm er noch neun andere auf. — Meine frühere Neigung zu Gretchen. Hier wird seine leipziger Liebe hintereinander abgemacht, obgleich sie ihn drittehalb Jahr durch quälte, ja ihn noch in Frankfurt beunruhigte, bis die Verheiratung der Geliebten seine letzte Hoffnung abschnitt. Die enge Familienverbindung mit dem schönkopfischen Hause tritt nicht bestimmt genug hervor; im Schema wird Schönkopfs und seiner Tochter garnicht gedacht. — Die Lieder von Zachariä, zwei Hefte

einer Sammlung musikalischer Kompositionen (1760). — Den Herzog Michel, „ein Lustspiel in einer Handlung“ (1763), nach einer Erzählung von Joh. Adolf Schlegel. Auch viele andere Stücke wurden hier gegeben, selbst Lessings Minna, in welcher Goethe den Wachtmeister spielte. — Schon früher hatte ich. An die nicht geschmeichelte Darstellung seiner Liebe schließt sich die Entstehung seiner beiden ältesten erhaltenen Stücke. Im Schema heißt es: „Alles nach innerer Erfahrung. Selbstbildung durch Verwandlung des Erlebten in ein Bild. Die Laune des Verliebten. Die Mitschuldigen. Druck der Aestimation. Aeußerer Schein, innere Verbrechen. In diesem Sinne angefangene Dinge.“ — Eines andern Paares. Es sind Horn und dessen Geliebte, Constanze Breitkopf, gemeint. — Jenes höchst christliche Wort, das Jesus zum Schutze der Ehebrecherin spricht (Joh. 8, 7). In den genannten Stücken ist die Moral in den Schlußversen angedeutet. — Seiner humoristischen Kühnheiten, seiner Suiten*), gedenkt er nur, insofern er sich durch seine Verdüsterung abhalten ließ, solche für die Bühne darzustellen. — Der Wasserträger, les deux journées von Cherubini (1800), wo die Rettung durch doppelte List erwirkt wird. — Später, besonders in der Klaudine. — Ich ermüdete nicht. Uebergang zu den Liedern, welche sich auf das Wesen der menschlichen Natur beziehen. Im Schema heißt es ähnlich wie hier: „Reflexion über Neigungen, Wandelbarkeit menschlichen Wesens, sittliche Sinnlichkeit. Kleine Lieder, alle aus Anlässen.“

---

*) Vgl. in den Wanderjahren III, 8 den Anfang der Erzählung die gefährliche Wette.

5. Trennung von der Kirchengemeinschaft. Sie wird eingeleitet durch Gellerts Behandlung. Die eingefügte, an mangelhafter Kenntniß leidende ideelle Darstellung der katholischen Sakramente im Gegensatz zum starren Protestantismus, die bei Protestanten wie bei Katholiken Anstoß fand, bildet ein Gegenstück zu seinen mystisch-theosophischen Spekulationen im nächsten Buche. — Madame Böhme, deren geneigte Theilnahme das vorige Buch schilderte. Sie starb nach langer Krankheit erst nach der in unserm Buche behandelten Zeit, am 17. Februar 1767. — Im deutschen Staatsrecht, das Goethe im Sommer 1766 hörte. — Gellert empfahl nur äußere Andacht. Im Schema heißt es bei Gellerts erster Erwähnung: „Vertrauen. Behandlung hypochondrisch." — Bei dieser Gelegenheit. Früher ist der Konfirmation nicht gedacht worden. Hier stellt Goethe zunächst die Fülle und Konsequenz der in der katholischen Kirche das ganze Leben mit ihren Segnungen begleitenden Sakramente dar, die eben der Kirche einen größern Halt geben. Aber wenn er darin die Ursache gefunden haben will, weshalb schon von geraumer Zeit her der Kirchenbesuch bei den Protestanten abnehme, so trifft er damit höchstens nur einen Theil der Wahrheit. — Denn die Taufe sieht er nur an andern vollbringen. Aber das thut auch der Katholik, und wenn ein Unterschied dabei stattfinden soll, so kann dieser nur darin liegen, daß der Katholik eben die Sakramente in ihrem großen Zusammenhange auffaßt und schon bei der Ehe die Gnade Gottes für deren künftige Pfänder in Anspruch genommen wird. — Daß in allen christlichen Kirchen „die irdischen Lippen ein göttliches Wesen verkörpert empfangen", ist nicht richtig, da Zwingli mit denen, die ihm folgten, das Abendmahl nur für ein Gedächtniß erklärte, und die katholische Lehre

von der wirklichen Verwandlung ihm eine viel höhere mystische Bedeutung gibt. — Durch den ungeheuersten Abfall, der durch die Exkommunikation bestraft wird. — Die Firmung wird freilich als zweites Sakrament gezählt, wie sie denn ursprünglich, noch heute in der griechischen Kirche, unmittelbar mit der Taufe verbunden war, aber die Folge der gangbaren Aufzählung bedeutet so wenig, daß die Buße nach dem Abendmahle steht. Die Firmung wird in der katholischen Kirche nur dem ertheilt, der sich im Stande der Gnade befindet, seine Sünden gebeichtet hat, folgt also thatsächlich erst nach dem Sakrament der Buße, meist erst nach dem Abendmahle. — Nun ist er erst entschieden ein Christ. Die Erneuerung des Taufgelübdes geschieht beim Abendmahl. — Aber inzwischen. Das Sakrament der Buße soll man nach der katholischen Lehre in den Jahren der Unterscheidung, im siebenten Jahre, empfangen. — Aber die Strafe soll nicht mehr stattfinden. Da nur von wirklichen Strafen der Eltern und Vorgesetzten die Rede gewesen, so fällt es sehr auf, daß mit der ersten Beichte die Zeit dieser Strafen vorüber sein und nun nur noch symbolische Strafen (Gebet, Almosen, Fasten u. a.) aufgelegt werden sollen. — Einem würdigen Manne zu vertrauen. Goethe übergeht hier die neben dem Bekenntniß der Sünden nach der katholischen Lehre durchaus nöthige Bezeigung der Reue aus Liebe zu Gott, wie wir neben dem Beruhigen, Warnen und Stärken das Vorhalten vermissen, daß er durch seine Sünden Gott beleidigt und dafür ewige Strafe verdient habe, wovon ihn eben der Priester freispricht. — Die Tafel seiner Menschheit, etwas auffallend für das innere Bewußtsein. — Mehrere sakramentliche Handlungen, Bekenntniß, Reue, Belehrung und Lossprechung. — Sakramentliche kleinere

Züge, wie die Formel der sogenannten kleinen Beichte, der als Reue und Leid bezeichnete Ausdruck der Schuld, das Gebet des Priesters, die Lossprechung und der Segen. — Sieht er den Kelch nur in der Ferne. Die Hostien befinden sich ja gerade in dem Kelche, den der sie spendende Priester in der Linken trägt. Goethe will den Grund angeben, weshalb die Kirche den Laien den Kelch vorenthält, aber diesem widerspricht es, daß der Geistliche ja das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfängt. — Um Irrende zurechtzuweisen und Gequälte zu erledigen. Auffallend wird hier das Abendmahl selbst, das eben Stärkung und Heiligung dem Gläubigen bringen soll, übergangen. Aber Goethe legte auf das Bekenntniß, sowie auf den Rath und die Einwirkung des „einsichtigen, frommen Mannes" so viel Gewicht, daß auch der Oheim in den Wanderjahren (I, 7) eine solche Beichte eingeführt hat. — Versicherungen, der Gnade Gottes. — Auch die Füße gesalbt und gesegnet. Bei der sogenannten letzten Oelung werden Augen, Ohren, Nase und Mund, nur bei Männern auch die Füße und die rechte Seite gesalbt. Goethe wählt bloß das zu seiner Ausdeutung Dienliche. — Bei möglicher Genesung. Nach der Kirchenlehre hat dieses Sakrament die Kraft, verzeihliche Sünden zu vergeben, die Seele zu stärken, auch, wenn es Gottes Wille ist, leibliche Genesung zu bringen. — Aber alle diese geistigen Wunder, ein eigenthümlicher, nicht glücklich ausgeführter Uebergang zur Priesterweihe. — Entgegnet, tritt entgegen. — Kanonisch, im Evangelium gegründet. — Durch das Gleichgültige der einen, indem man gegen die einen gleichgültig ist und den Zusammenhang aller übersieht. — Der andern, der Taufe, der Buße und des Abendmahls. — Ich ward. Hier schließt sich die

Geschichte seiner Konfirmation (Ostern 1761) an; denn der erwähnte Religionsunterricht ist eben der dieser unmittelbar vorhergehende. — Einem guten, alten, schwachen Geistlichen. War dieser, wie es höchst wahrscheinlich, der damals 55 Jahre alte Fresenius, der auch Wolfgang getauft hatte, so ist diese Bezeichnung und auch kaum die folgende Darstellung ganz richtig. Fresenius hatte eine Anleitung in seinem „Beicht- und Kommunionbuch“ (1746) gegeben. — In (gegen) den heiligen Geist, nach Luthers Gebrauch. Die unverzeihliche „Sünde wider den Geist“ (eigentlich „die Schmähung des Geistes“) wird nur Matth. 12,31 f. erwähnt. Vgl. Lessings Nathan IV, 7. — Der Spruch, 1. Kor. 11, 29. — Von der Quelle. 4. Mos. 5. — Eine Moral. Nachdem er früher über die Moral von David Fordyce vorgetragen, hatte er sich eine eigene aufgesetzt, die erst nach seinem Tode erscheinen sollte. Sein Vortrag hielt zwischen Vorlesung und Predigt die Mitte; seine Sprache war etwas hohl und näherte sich dem Ausdruck der Wehmuth, so daß manche Zuhörer bei seinen Mahnungen Thränen vergossen. — Und so wurde. Uebergang zu den Mißreden über Gellert. — Bei seinem Bruder, wo er selbst längere Zeit zu Mittag speiste. — Fechtmeister gewesen sein. Er ward darauf bei der Post angestellt, und wurde zuletzt Oberpostkommissar. — Auf seinem zahmen Schimmel, mit großen dunkeln Flecken. Prinz Heinrich von Preußen hatte ihm diesen, den er in der Schlacht bei Freiberg (Ende Oktober 1762) geritten, durch den General von Kalkreuth zugesandt. Erst nach Goethes Abgang schenkte ihm der Kurfürst von Sachsen statt dessen einen für den alten Professor passenden Braunen aus seinem Stalle.

6. Einfluß von Behrisch, wozu das, was in unmittelbarer Anknüpfung an Gellert von Friedrich II. gesagt wird,

den Uebergang bildet. Das *Schema* hatte unmittelbar nach Erwähnung *der kleinen Lieder*: „Behrisch. Charakter. Opposition gegen das leipziger Wesen. Bedingung, nichts drucken zu lassen. Belohnung durch Abschrift. Breitkopf. Komposition.“ Schon viel früher brachte es nach der Erwähnung der Kritik von Clodius: „Argumente der Leipziger gegen Friedrichs II. Größe. Epoche, sich von der Autorität loszusagen.“ — *Die unbedingte Verehrung erkalten fühlte.* Friedrich hatte wirklich große Fehler gemacht und Sachsen, besonders Dresden, hart, ja grausam behandelt. — *Zu der Zeit* ist zu unbestimmt, da die Zeit des Geredes der Leipziger nicht bezeichnet ist. Die Bekanntschaft begann mit dem Besuche des schönkopfischen Hauses. — *Behrisch*, elf Jahre älter als Goethe, demnach noch nicht *in den Dreißigen*, einer geborener Dresdener, schon seit Ostern in Leipzig, wo er jetzt Hofmeister des zwölfjährigen Grafen von Lindenau war.*) — *Seine Landsleute.* Daß er ein Sachse war, ist noch nicht bemerkt; hier werden die Leipziger als seine Landsleute bezeichnet.**) — *Mit solchen unschädlichen Thorheiten.* Uebergang zur *Parodie auf Clodius*, wobei Goethe auf das bei diesem erst achtundzwanzigjährigen Professor im Sommer 1766 gehörte Praktikum zurückgeht. Daß Gellert sein Praktikum nur *privatissime* gehalten, kann sich bloß auf die Zeit vom Sommer 1766 an beziehen, da nicht anzunehmen, daß er es im Semester abgebrochen. — *Auf die Hochzeit meines Oheims*, des Advokaten Dr. Textor, der

---

*) *Studien* von den durch Studien erworbenen *Kenntnissen*, nach älterm Gebrauche.

**) *Gegen alles Rohe.* Den seit der zweiten Ausgabe fortgepflanzten Druckfehler *das* (statt *alles*) habe ich beseitigt. — *Das oberste zu unterst* ist nicht Apposition, sondern adverbial gefaßte Redeweise.

am 17. Februar 1766 die sechzehnjährige Tochter des Buchhändlers Möller heiratete. — Hoffte meinem Lehrer. Die Uebergabe geschah erst einige Monate später. — Daß Amor und Luna die einzigen Gottheiten in seinen kleinen Gedichten (d. h. in den in seine Werke aufgenommenen) seien, trifft keineswegs genau zu.*) — Und so stehe es denn auch hier. Woher Goethe diese ursprüngliche Fassung hatte, wissen wir nicht; gedruckt war nur die von Horn erweiterte und veränderte, die eine entschiedene Verbalhornung ist, zuerst in der Vorrede zu Rosts vermischten Schriften (1769). — Medon, oder die Rache des Weisen, in dessen Versuchen aus der Literatur und der Moral. Eschenburg erklärte das Stück in der allgemeinen deutschen Bibliothek für mißlungen trotz des Beifalls der leipziger Zuschauer; die Schreibweise sei „zu geschroben und zu pretiös", die „Deklamation edler Sentiments" frostig. Herder hatte die Vorrede der „Versuche" als Muster des „nach der neuesten Mode mit griechischen Namen und antiken Bildern ausstaffirten Stils" verspottet. — In unser Weinhaus, bei Schönkopf. — Cronegks und Rosts Angriffen. Cronegk hatte 1754 ein „Gespräch zwischen dem großen und dem kleinen Christoph" gegen Gottsched und Schönaich im Stile des schlegelschen Canut gerichtet, Rost 1755 eine Epistel: „Der Teufel an Herrn G., Kunstrichter der leipziger Bühne", schon dreizehn Jahre früher „das Vorspiel, ein satirisch-episches Gedicht in fünf Büchern" erscheinen lassen. In Goethes Schema heißt es: „Clodius Parodie. (Frühere Parodien: Cronegk auf Gottsched. Rosts Episteln.)"

---

*) Zu Zielscheiben. Man erwartete zur Zielscheibe. — Worte, wofür der neue Sprachgebrauch Wörter verlangt.

— Der Schuhu, von welchem alle übrigen Vögel sich zurückziehen.*) — In Apels Hause, auf dem neuen Neumarkt. Dort wohnte Behrisch mit seinem adligen Zöglinge, was freilich noch nicht erwähnt ist. — Besser als ihr Ruf, nicht etwa eine Reminiscenz aus Schillers Maria Stuart III, 4. — Als Erzieher, zuerst beim jungen Grafen von Waldersee, erst später beim Erbprinzen Friedrich von Dessau. — Je unzufriedener ich mit meiner Umgebung war. Von seiner trüben Stimmung zeugen die drei erhaltenen dem Scheidenden gewidmeten Oden, die Goethe erst mehrere Jahre später aus Behrischs Nachlaß zurückerhielt. — Mit der willkürlichsten Laune. Die zu seinen Ungunsten übertriebene Schilderung macht den Uebergang zu seinem Verlangen, endlich zur Einsicht zu gelangen, was Erfahrung sei.**) — Bei den denselben Begriff dreimal gebenden neusten und größten Schriftstellern übertreibt Behrisch in seiner Weise. Bei Wieland heißt es einmal, die Stille sei stiller geworden. — Dergleichen Grillen, daß die höchsten Wünsche und Absichten erreichbar seien. — Des Nachfolgers, August III. Auch dieser, der in der Pracht und Verschwendung keine Grenzen kannte, mußte die traurigsten Erfahrungen machen.

*) In einem andern Bilde schreibt Goethe den 3. Juli an Lavater, Bodmer entsetze sich über Wielands „Oberon" wie der Schuhu über eine Fackel.

**) Sehr hart ist „dem wenigen Glaube, Liebe und Hoffnung"; die hier als ein Ganzes mit Umstellung der gewöhnlichen Folge verbundenen Begriffe wären besser mit einem verbindenden von in den Relativsatz gezogen. — Für Kunst= erwartete man Kunstliebe und für Sammlungslust Sammellust.

hatte eben seinen vierbändigen Choix de poésies allemandes herausgegeben und war mit einer Uebersetzung Geßners beschäftigt. Bei ihm wohnte der mit Goethe bekannte junge von Hardenberg. — Mancher andere, wie der Kaufmann und Kunstsammler Richter, bei dem jede Woche an einem bestimmten Tage Künstler und Kunstfreunde zusammen kamen. Erst gleich darauf nennt Goethe die richtersche Sammlung. — Ut pictura, poesis, bei Horaz A. P. 361. — Die Schrift Wie die Alten den Tod gebildet erschien erst 1769, aber der Gedanke, daß die Alten Tod und Schlaf als Zwillinge dargestellt, war schon im Laokoon (XI Anm. 1) angedeutet. Jene Schrift schloß mit der Mahnung an die Künstler, die Darstellung des Todes als eines scheuslichen Gerippes aufzugeben.

Wie sich aber. Uebergang zur dresdener Reise, zu welcher ihn aber auch die Einsamkeit trieb, worein ihn Behrischs Verlust versetzte. Sie fällt spätestens in den Anfang des Septembers, da die Galerie mit dem Ende des Monats geschlossen wurde. — Abel, Mitglied der dresdener Hofkapelle, machte 1758 eine Kunstreise durch Deutschland nach England. — Die Gambe, viola di gamba, wurde durch die Vervollkommenung des Violoncell verdrängt. — Hofrath Krebel. Oben hieß er einfach Krebel. — Assessor Hermann. Er hatte in diesem Jahre promovirt und war Assessor geworden. — Ablegten, ein früher gangbarer Ausdruck für abnehmen, mundartlich falliren. — Die gelbe Kutsche, der Postwagen. — Lieber bei wohlhabenden und reichen Leuten, mit Bezug auf Luc. 7, 36 ff. — In sich selbst wiederkehrende. Man kehrte zu derselben Stelle zurück, von wo man ausgegangen war. — In der äußern Galerie, welche die Niederländer

enthielt. — Meines Führers, des Unteraufsehers. — Ein Bild von Ostade. Die Galerie besaß von ihm eine Bauernwohnung, eine Dorfschenke und seine eigene Werkstatt. Unter den Radirungen, die Goethe später von ihm besaß, war auch der Schuster. — Riedel, Oberinspektor seit 1755, selbst Maler und Radirer, konnte diese schöne Anerkennung noch lesen. — Von Schalken. Mehrere Bilder desselben, auf denen ein Licht sich befindet, besaß die Galerie. — Standen, „wie Häringe gepackt", nach Winckelmanns Ausdruck. Auf der leipziger Akademie befanden sich von antiken Abgüssen nur Laokoon und der Faun als Kymbalist. — So, rascher Uebergang, wie Goethe häufiger und so verwendet. — Von Hagedorn, Verfasser der Eclaircissements historiques (1757), die auch die frankfurter Maler behandelten, und der Betrachtungen über die Malerei (1762), welche nur die Freunde der Natur als echte Schätzer der Kunst gelten ließen. — Die Kreuzkirche. 1764 war der Grundstein zum Neubau gelegt worden. — Zuwachs an Kenntniß u. s. w. Sprichwörtlich sagt man: „Viel Wissen macht Kopfweh." „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß."

2. Weiteres Leben in Leipzig bis zur Kunde von Winckelmanns Tod. — Zu der ich gelangte, vielmehr schon im vorigen Jahre, vielleicht noch früher, gelangt war. Das neue, an der Ecke des alten Neumarkts gelegene Haus wurde schon im Herbst 1766 bezogen. — Mochte einige Jahre mehr haben. Er war nur fünf Monate älter, war am 20. März geboren. — Der zweite, am 22. September 1750 geboren. — Und Schwestern, Constanze und Wilhelmine, von denen die erstere Horns Geliebte war. — Ich habe die bessern ausgezogen. Nur zwei standen damals in den Werken. Vgl. oben S. 77. —

Dr. Reichel, geboren 1717, lehrte an der Universität.*) — Einen Hausgenossen, im goldenen Bären, wo auch der Kupferstecher Stock wohnte, zehn Jahre älter als Goethe. — Die eine, Körners Gattin, 1767 fünf Jahre alt. — Die andere, Johanna Dorothea, zwei Jahre älter, als Malerin bekannt. Beide traten Goethe später wieder näher, besonders als er mit Schiller vertraut wurde. — Verschiedene Landschaften. Fünf haben sich erhalten, wie auch einige von ihm gemachte Druckerstöcke. — Man lasse mich hier. Gelegentliche Erwähnung noch einiger literarisch, besonders als Dichter bekannter Männer. — Weiße, dessen scherzhafte Lieder 1758 er nachahmte, war mit Oeser genau befreundet. Seiner Poeten nach der Mode ist schon gedacht. — Schiebeler, acht Jahre älter als Goethe; er war bis Ostern 1768 in Leipzig. Die dreiaktige, von Hiller gesetzte Operette Lisuart und Dariolette nach Favart war schon am 25. November 1766 gegeben worden. — Eschenburg, mit Schiebeler befreundet, fünf Jahre älter als Goethe, verließ Leipzig 1767. Er war schon damals literarisch thätig. — Zachariä kam in der Ostermesse, im April 1766, nach Leipzig; er hatte damals fast sein vierzigstes Jahr vollendet. Wie sehr sich Goethe von ihm angezogen fühlte, beweist seine erhaltene Ode, die seinen Schmerz über dessen Abreise grell ausspricht. — Lessing kam anfangs Mai 1768 nach Leipzig und blieb etwa vier Wochen. Er wohnte auch einer Aufführung der Minna bei. — Die wiederholte Hindeutung auf das Studium von Winckelmanns Werken macht den Uebergang zu der im folgenden Monat eintreffenden Kunde von Winckelmanns

---

*) Unmustern, unpäßlich, unwohl, mundartlich.

enthielt. — Meines Führers, des Unteraufsehers. — Ein Bild von Ostade. Die Galerie besaß von ihm eine Bauernwohnung, eine Dorfschenke und seine eigene Werkstatt. Unter den Radirungen, die Goethe später von ihm besaß, war auch der Schuster. — Riedel, Oberinspektor seit 1755, selbst Maler und Radirer, konnte diese schöne Anerkennung noch lesen. — Von Schalken. Mehrere Bilder desselben, auf denen ein Licht sich befindet, besaß die Galerie. — Standen, „wie Häringe gepackt", nach Winckelmanns Ausdruck. Auf der leipziger Akademie befanden sich von antiken Abgüssen nur Laokoon und der Faun als Kymbalist. — So, rascher Uebergang, wie Goethe häufiger und so verwendet. — Von Hagedorn, Verfasser der Eclaircissements historiques (1757), die auch die frankfurter Maler behandelten, und der Betrachtungen über die Malerei (1762), welche nur die Freunde der Natur als echte Schätzer der Kunst gelten ließen. — Die Kreuzkirche. 1764 war der Grundstein zum Neubau gelegt worden. — Zuwachs an Kenntniß u. s. w. Sprichwörtlich sagt man: „Viel Wissen macht Kopfweh." „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß."

2. Weiteres Leben in Leipzig bis zur Kunde von Winckelmanns Tod. — Zu der ich gelangte, vielmehr schon im vorigen Jahre, vielleicht noch früher, gelangt war. Das neue, an der Ecke des alten Neumarkts gelegene Haus wurde schon im Herbst 1766 bezogen. — Mochte einige Jahre mehr haben. Er war nur fünf Monate älter, war am 20. März geboren. — Der zweite, am 22. September 1750 geboren. — Und Schwestern, Constanze und Wilhelmine, von denen die erstere Horns Geliebte war. — Ich habe die bessern ausgezogen. Nur zwei standen damals in den Werken. Vgl. oben S. 77. —

zu kommen gedachte. — Die Anlage des einzigen Parks fällt einige Jahre später. — Von Winckelmanns Tode. Er war am 8. Juni zu Triest ermordet worden. In Leipzig wird die Nachricht erst Ende Juni eingetroffen sein. Am 4. Juli stand sie in der hamburgischen neuen Zeitung.*)

3. Tödtliche Krankheit, Genesung und Abreise. Das neue sitzende und schleichende Leben müßte doch auf die erste leipziger Zeit gehn, wo ihn die Vorlesungen sehr in Anspruch nahmen und er weniger sich im Freien bewegte als in Frankfurt.**) — Der Sturz mit dem Pferde fiel wohl in spätere Zeit. — Auf hartem Lager, nur leicht zugedeckt, wie er es wieder in Weimar that. — Mit unvernünftigem Wechsel, nicht folgerecht.***) — Der Blutsturz, gegen Ende Juli. — An einer erfolgenden Besserung. Er spie Blut, und man fürchtete, die Lunge sei angegriffen.†) — Unverdient. Was so viele zu ihm gezogen, wird bei der scharfen Darstellung seiner oft krankhaften Launigkeit übergangen. Daß er in diesem ganzen Sommer ein unerträglicher Mensch gewesen, schreibt er später an Limprecht. — Auf ihren Landhäusern, Oeser in Dölitz, Reich in Sellerhausen. — Rathsherrn, eigentlich Assessor. Die Bezeichnung, daß er später Burgemeister gewesen, fand sich

---

*) Ausgezeichnet, wie er schon durch sein Leben war. Seltsam erklärt von Loeper „stigmatisirt, bezeichnet unter vielen heraus“. Man vgl. das Ende von Goethes Winckelmann.

**) Verschwächen, nach verstärken, auffallend für schwächen.

***) Empfanden mehrere als das Schädlichste, etwas geziert für „schadete manchen sehr“.

†) Mir nicht gekannt. Mir nach französischem Gebrauche, nicht, wie auch bei Luther und Lessing nach dem Komparativ.

schon im siebenten Buche. — Zeichnete mit Gefühl nach der Natur. Anfangs hatte er Maler werden wollen. Wann diese Anregung gekommen, wird nicht gesagt, man sollte denken vor dem Unterricht bei Oeser. — Gröning von Bremen, vier Jahre älter als Goethe, war erst Ostern 1768 nach Leipzig gekommen, um dort zu promoviren. Auch die Neigung zum Zeichnen verband ihn mit Goethe. Später vertrat er seine Vaterstadt in diplomatischen Geschäften; zur Zeit war er in dem 1810 französisch gewordenen Bremen Munizipalrath. Nach der Befreiung im November 1813 ward er zum Bürgermeister gewählt. — Manche andere, unter ihnen Reich und das schönkopfische Haus. — Langer, aus Breslau, fünf Jahre älter als Goethe, hatte sich vorher dem Soldatenstande gewidmet. Später ward er aus Goethes Freund dessen Gegner und entschiedener Anhänger Nicolais, an dessen Bibliothek er lebhaften Antheil nahm. Noch lebte er als Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Goethe ihm diese ehrenvolle Erinnerung widmete. — Ich wendete mich wieder, vor seiner Krankheit. Ueber die Erwähnung im Schema vgl. I S. 10. — Wobei ich zugleich den Glaukus und Diomedes spielte. Bei Homer (Ilias VI, 234 ff.) heißt es, Glaukus sei so thöricht gewesen, seine goldene Rüstung gegen die eherne des Diomedes auszutauschen, wonach sich die sprichwörtliche Redensart bildete „Goldene für eherne“. Goethe war Glaukus, da er ganze Körbe für eine kleine Anzahl gab, aber zugleich Diomedes, empfing mehr, weil die griechischen Dichter viel werthvoller als die deutschen waren. — Erwiesen sich als Schmetterlinge, überließen sich ihrem innern Drange, unbekümmert um die christliche Ueberlieferung, von der sie ausgegangen. — Den Blumen, die sich naturgemäß entwickeln; sie hielten sich an der Ueber-

zu kommen gedachte. — *Die Anlage des einzigen Parks* fällt einige Jahre später. — *Von Winckelmanns Tode.* Er war am 8. Juni zu Triest ermordet worden. In Leipzig wird die Nachricht erst Ende Juni eingetroffen sein. Am 4. Juli stand sie in der *hamburgischen neuen Zeitung.**)

3. *Tödtliche Krankheit, Genesung und Abreise. Das neue sitzende und schleichende Leben* müßte doch auf die erste leipziger Zeit gehn, wo ihn die Vorlesungen sehr in Anspruch nahmen und er weniger sich im Freien bewegte als in Frankfurt.**) — *Der Sturz mit dem Pferde* fiel wohl in spätere Zeit. — *Auf hartem Lager, nur leicht zugedeckt,* wie er es wieder in Weimar that. — *Mit unvernünftigem Wechsel,* nicht folgerecht.***) — *Der Blutsturz,* gegen Ende Juli. — *An einer erfolgenden Besserung.* Er spie Blut, und man fürchtete, die Lunge sei angegriffen.†) — *Unverdient.* Was so viele zu ihm gezogen, wird bei der scharfen Darstellung seiner oft krankhaften Launigkeit übergangen. Daß er in diesem ganzen Sommer ein unerträglicher Mensch gewesen, schreibt er später an Limprecht. — *Auf ihren Landhäusern,* Oeser in Dölitz, Reich in Sellerhausen. — *Rathsherrn,* eigentlich Assessor. Die Bezeichnung, daß er später Burgemeister gewesen, fand sich

---

*) *Ausgezeichnet,* wie er schon durch sein Leben war. Seltsam erklärt von Loeper „stigmatisirt, *bezeichnet* unter vielen *heraus*". Man vgl. das Ende von Goethes *Winckelmann.*

**) *Verschwächen,* nach *verstärken,* auffallend für *schwächen.*

***) *Empfanden mehrere als das Schädlichste,* etwas geziert für „schadete manchen sehr".

†) *Mir nicht gekannt. Mir* nach französischem Gebrauche, *nicht,* wie auch bei Luther und Lessing nach dem Komparativ.

schon im siebenten Buche. — Zeichnete mit Gefühl nach der Natur. Anfangs hatte er Maler werden wollen. Wann diese Anregung gekommen, wird nicht gesagt, man sollte denken vor dem Unterricht bei Oeser. — Gröning von Bremen, vier Jahre älter als Goethe, war erst Ostern 1768 nach Leipzig gekommen, um dort zu promoviren. Auch die Neigung zum Zeichnen verband ihn mit Goethe. Später vertrat er seine Vaterstadt in diplomatischen Geschäften; zur Zeit war er in dem 1810 französisch gewordenen Bremen Munizipalrath. Nach der Befreiung im November 1813 ward er zum Bürgermeister gewählt. — Manche andere, unter ihnen Reich und das schönkopfische Haus. — Langer, aus Breslau, fünf Jahre älter als Goethe, hatte sich vorher dem Soldatenstande gewidmet. Später ward er aus Goethes Freund dessen Gegner und entschiedener Anhänger Nicolais, an dessen Bibliothek er lebhaften Antheil nahm. Noch lebte er als Bibliothekar in Wolfenbüttel, als Goethe ihm diese ehrenvolle Erinnerung widmete. — Ich wendete mich wieder, vor seiner Krankheit. Ueber die Erwähnung im Schema vgl. I S. 10. — Wobei ich zugleich den Glaukus und Diomedes spielte. Bei Homer (Ilias VI, 234 ff.) heißt es, Glaukus sei so thöricht gewesen, seine goldene Rüstung gegen die eherne des Diomedes auszutauschen, wonach sich die sprichwörtliche Redensart bildete „Goldene für eherne“. Goethe war Glaukus, da er ganze Körbe für eine kleine Anzahl gab, aber zugleich Diomedes, empfing mehr, weil die griechischen Dichter viel werthvoller als die deutschen waren. — Erwiesen sich als Schmetterlinge, überließen sich ihrem innern Drange, unbekümmert um die christliche Ueberlieferung, von der sie ausgegangen. — Den Blumen, die sich naturgemäß entwickeln; sie hielten sich an der Ueber-

lieferung, die sie mit ihrem Gefühl erfüllten. — Die erste Bekanntschaft, in frühester Jugend. — Daher, weil er duldete und schwächlich fühlte. — Und wenn auch. Die Verbindung ist anstößig. — Peripatetischen, da sie das, was ihnen am Herzen lag, auf Spaziergängen besprachen, was freilich auf die erste Zeit ihrer Bekanntschaft paßt, kaum auf die der Genesung, da Langer sich am Tage nicht mit ihm sehn lassen durfte. — Einen Tumult, veranlaßt durch die Verweigerung des Thorgroschens, der nach Thorschluß für die Oeffnung des Thores zu entrichtenden Abgabe.*) — Das bezeichnete Haus, des Rektors Böhme in der grimmaischen Gasse.

4. Rückkehr nach Frankfurt. Quarantaine bis zum zweitfolgenden Frühling. Die Darstellung dieser leidigen, ihn mystisch anwehenden Zeit ist sehr kurz, da seine Erinnerung daran sehr getrübt war und sie selbst von geringem Einfluß auf seine Entwicklung geblieben. Sein und Korneliens Verhältniß zu dem jungen Engländer hatte er vor die leipziger Zeit gesetzt. Das Schema ist hier verhältnißmäßig ausführlich. Wir lesen: „Krankheitsdauer. Arzt. Mutter. Freundin. Moser, von Creuz 2c. Mystik, Chemie. Herrenhutianism. Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte. Wiederherstellung. Versuch zu radiren. Des Uebels Entdeckung.“ — Mit einem so gellenden Nachklange. Ueber jener Schilderung wird der ihm schwere Abschied übergangen. — Im September, vielmehr an seinem Geburtstage, den 28. August. — Viele Jahre nachher, die Plünderung Weimars in Folge der unglücklichen Schlacht. — In dem großen

*) In anscheinender größter Gefahr. Anscheinend, was von Loeper verlangt, wäre falsch. Der jetzige Sprachgebrauch verlangt anscheinend in größter.

Sale, dem Gesellschaftssale, den er im Februar 1780 wiedersah, wo er zuerst vom 13. bis zum 16. Februar mit dem Herzog in Gotha war, das er in den nächsten Jahren viel besuchte. — Als ein Schiffbrüchiger, da alle seine hohen Träume verflogen waren. Daß er sich für schwindsüchtig hielt, wird hier übergangen.*) — Ihre Gespielinnen, besonders die Schwestern Gerock und Krespel. — Ihre vorzüglichsten Freundinnen, unter ihnen die Frau des Legationsrathes Moritz. — Fräulein von Klettenberg, Susanna Katharina, geb. den 19. Dezember 1723, die am bockenheimer Thore in der Papageigasse im Hause zum kleinen Rahmhof wohnte. Vgl. den Anfang des fünfzehnten Buches und die Erläuterungen zu Meisters Lehrjahren S. 22 ff. — Frau Grießbach, Gattin des Pfarrers, Tochter des Theologen Rambach in Gießen, eines Frankianers. — Des Grafen Zinzendorf, des vor acht Jahren gestorbenen Stifters der Brüdergemeinde. — Ein närrischer Bursche, oder Geck, wie sie ihn nannte.**) — Arzt, nicht der Hausarzt Burggrave, sondern Dr. Metz, Arzt der Klettenberg. — Chirurgus. Er ist nicht sicher zu bestimmen. — Dispensation, die den Apothekern zukam.***) — Wellings opus mago-cabalisticum et

*) Die Epoche des Kaltbadens, welche, statt „die Epoche, wo das Kaltbaden".

**) Chemisch-alchemische, wie im zehnten Buche mystisch-kabbalistische Chemie. Aber sonst schreibt Goethe Alchymie, und so möchte auch alchymische zu lesen sein; die Absicht des Gleichklangs scheint ausgeschlossen.

***) Vornehmen paßt auch auf aus ihren Briefen. — Ein indefinibles Wesen, wie er sie schon im sechsten Buche ein unbegreifliches Wesen genannt hatte. — An dem Klaviere. Nach der Erwähnung des friedericischen Flügels im vierten Buche erwartete man hier am Flügel. Aber auch Kestner hörte sie noch 1772 am Klavier. Klavier steht in weiterm Sinne. —

philosophicum, 1721 geschrieben, zuerst 1735 gedruckt. Seine drei Theile handeln vom Salz, vom Schwefel und vom Merkur. Diese Dreitheilung stammt von Theophrastus Paracelsus (1493—1531); voran ging ihm Basilius Valentinus. — Alchymist war Johann Baptist van Helmont (1577—1644). Der 1665 gestorbene Georg Starkey hatte Tractate zu Wellings opus hinterlassen, die erst fast hundert Jahre später veröffentlicht wurden. — Die aurea catena Homeri, „oder: Beschreibung von dem Ursprung der Natur und natürlichen Dingen, wie und woraus sie geboren und gezeuget, auch wie sie in ihr uranfänglich Wesen zerstöret werden, auch wie das Ding sei, welches alles gebäret und wieder zerstöret, nach der Natur selbst eigener Anleitung und Ordnung auf das einfältigste gezeiget, und mit seinen schönsten rationibus und Ursachen überall illustriret", mit dem Motto: „Wenn ihr nicht verstehet, was irdisch ist, wie werdet ihr verstehn, was himmlich ist?" Das früher nur handschriftlich verbreitete Buch erschien zuerst 1723 in Frankfurt und Leipzig, wurde dann mehrfach wiederholt, „nach einem accuraten und vollständigen Manuscripte" 1757 zu Jena. An dieser auf chemischer Grundlage aufgeführten mystisch vorgetragenen Kosmogonie zog Goethe besonders der Gedanke an, wie alles in der Natur in innigem Zusammenhange stehe, alles, was im Makrokosmus, auch im Mikrokosmus sei, worauf auch der sonderbare Titel deutet, der sich auf die schon von den Alten allegorisch erklärte Stelle der Ilias VIII, 19 ff. bezieht. — Brachte solche Symptome hervor. Es war am 7. Dezember. Der Zustand dauerte zwei Tage; dann erst trat eine Wendung ein. Die Mutter schlug in ihrer äußersten Noth in der Bibel die verheißungsvolle Stelle Jerem. 31,5 auf, die sie und Wolfgang nimmer vergaßen. —

Wieder hergestellt, nach einem Rückfalle, den er am Anfange des Jahres erlitten. Als Horn anfangs April von Leipzig zurückkehrte, sah Wolfgang noch ungesund und unlustig aus. — Sandbade. Bad heißt jedes Medium, in welches ein chemischer Körper gebracht wird. — Des Makrokosmus und Mikrokosmus, des Weltalls und des Menschen, der ein Abbild desselben. — Mittelsalze, die weder Säure noch Alkali enthalten (sel neutre). — Liquor silicum, den Helmont zuerst gewonnen. — Eine jungfräuliche Erde, als welche der Triebsand bei Welling bezeichnet wird. Die erste materialistische Mutter ist das „von dem Centrum aller Oberdinge geursprungte" Wasser, aus dem die andere allgemeine Mutter, die jungfräuliche Erde, die mit jener „ganz einerlei"; von ihrem „subtilsten und innern Staube" ist der Mensch gebildet worden. — Philosophischerweise, nach der alchymistischen Lehre, die als Philosophie, wie der Alchymist als philosophus per ignem bezeichnet wurde. — Ein Halbadept. Die, welche die Kunst verstanden, hießen Adepte. — Das chemische Kompendium, die elementa chemiae (seit 1724), welche den Wahn der Alchymie zerstörten. — Die Aphorismen, aphorismi de cognoscendis et curandis morbis in usum doctrinae medicinae (seit 1709). — Meine akademische Laufbahn. Uebergangen wird hier seine Reue, daß er in Leipzig seine Kräfte leichtfertig vergeudet hatte. — Die Behauptung, daß die wunderliche Lebensart, in die er zuletzt gerathen, durch die Abmahnungen des Vaters vom Kartenspiel veranlaßt worden, trifft nicht zu; durch diesen hätte er sich hierin eben so wenig wie in andern Dingen bestimmen lassen: aber das Spiel konnte ihn eben nicht fesseln, er liebte heitere, gemüthliche Unterhaltung, die er

auch reichlich fand, nicht bloß im schönkopfischen Kreise, sondern auch bei Breitkopf, Reich, Oeser, Hermann u. a., so daß der Mangel an gesellschaftlicher Unterhaltung keine Schuld an seiner *wunderlichen Lebensart* hatte. In Leipzig hatte er nur Piquet gespielt, erst in Straßburg lernte er das Whist. Nie hat er *das Spiel* geliebt, wenn er sich auch am Hofe und in Gesellschaften dazu verstand und später mit seiner Gattin und deren Freundin sich ein Kartenspiel gefallen ließ. Vgl. S. 104f. — *So kam es auch wieder ans Zeichnen.* Dieses hatte er aber schon vor der Krankheit fortgesetzt und auch während derselben nicht aufgegeben. — *Morgenstern.* Dieser kam erst 1770 nach Frankfurt, wo er bei Schütz eintrat, so daß, was hier erzählt wird, erst mehrere Jahre später fällt. — Das Zeichnen dient hier als Uebergang zum *Radiren*, das, da es ihm einen neuen Krankheitszufall zuzog, zur Entdeckung der Veranlassung seines Uebels führte. Daß dieses nicht in der Lunge, sondern im Magen seinen Sitz habe, hatte der Arzt schon gleich in der ersten Zeit erkannt. Hier wird jene Entdeckung in die letzte Zeit seines Aufenthaltes in Frankfurt gesetzt. Das *Schema* beginnt mit der Krankheit das Jahr 1769, mit der Abreise das folgende. Nach der hier gegebenen Darstellung sollte man meinen nur *ein* Winter liege zwischen der Rückkunft und der Abreise.*) — *Beim Durchlesen jener Briefe.* Uebergang zu dem vor der Abreise angestellten Hauptautodafé; die Briefe führen freilich etwas schroff zu den leipziger *Gedichten*, die ihm schon jetzt oberflächlich erschienen. Daß er auch zu Frankfurt in der ersten Zeit dichtete, wird übergangen, kaum eine Umarbeitung der *Mitschuldigen*

---

*) *Auf uns Acht geben.* Von Loeper vermuthet *darauf* statt *auf uns*; näher liegt *auf das*. Den Druckfehler hat eben das folgende *auf uns* veranlaßt.

angedeutet, die jetzt zu einem dreiaktigen Lustspiel erweitert wurden. Hier mußte Goethe die Lücke seines Gedächtnisses nothdürftig ergänzen. Dem Autodafé ist doch noch vieles entgangen.

Zum Abschluß erhalten wir Wolfgangs mystische Dichtung von der Gottheit, der Schöpfung und dem Sündenfall, die einen gewissen Gegensatz zum Naturopfer des zweiten Buches bildet. Daß er wieder zur Kirche zurückgekehrt war, obgleich er zum Herrnhutianismus hinneigte, ja selbst zur Synode der Brüdergemeinde ging, deren Besuch erst im fünfzehnten Buche berichtet wird, ist hier übergangen. — Des pietistischen Predigers Gottfried Arnold († 1714) unparteiische Kirchen- und Ketzerthistorie brachte die Ketzer im Gegensatz zur herrschenden Kirche wieder zu Ehren, da er in ihnen das wahre christliche Leben und die reinere christliche Ueberlieferung fand. Goethe wurde durch die so freie wie fromme Gesinnung, aber auch wohl durch die kernhafte deutsche Sprache des vierbändigen Werkes angezogen. Eigenthümlich gestaltete er sich die Lehre Wellings: „Im Anfang schufen die Elohim, das ist, die mächtigen Richter, Vater, Sohn und Heiliger Geist, die Himmel und die Erde, das ist, das Chaos oder die aus Lucifers Ort mit allen seinen Heeren zusammengemischte Massam." Luzifer ist eine Schöpfung der Gottheit aus ihr heraus. Die Weltbildung wird in neuplatonischer Weise als Thätigkeit Luzifers aufgefaßt; alle seine Geschöpfe sind wie er unbedingt, aber durch sich begrenzt.**) Der Abfall von der Gottheit erscheint als

**) Abermals ist logisch unrichtig, da unter ihnen die drei Erscheinungen der Gottheit gemeint sind. — Oder ob sie, eine andere lebendigere Verbindung, als zweiter Fall zu der Wahl, jene Aeonen (Ewigkeiten) abzuwarten. — Eminent, offenbar, insofern sie ins Leben trat.

Konzentration in sich, die zum Untergang geführt haben würde, hätten die Elohim nicht eine neue Schöpfung durch die dem unendlichen Sein gegebene Kraft der Expansion zu Wege gebracht. Der Mensch sollte die ursprüngliche Verbindung mit der Gottheit wieder herstellen, aber auch er fiel von der Gottheit ab, wie Luzifer, wo denn eine Vermittlung der Gottheit selbst nöthig wurde. Die mystische Spekulation, wie sie hier ausgeführt wird, ist freilich erst bei der Abfassung von Dichtung und Wahrheit entworfen, aber im Geiste seiner damaligen Stimmung.

Neuntes Buch.

Nach Straßburg. Sein dortiges Leben vor Herders Bekanntschaft, im September. Einzelnes Spätere wird vorweggenommen, anderes, was in diese Zeit fällt, dem folgenden Buche vorbehalten. Das Schema beginnt das Jahr 1770:

„Straßburg. Schönes Land. Tischgesellschaft, Juvenile.
Salzmann. Brion. Lersé, Jung.“ Vgl. I. 11.

1. Scheiden von Frankfurt. Das Buch beginnt mit dem damals die Jugend beherrschenden Drange nach Ausbildung durch das Leben. Die bedeutende Stelle der allgemeinen deutschen Bibliothek ist, wie von Loeper bemerkt, einer Beurtheilung von Lindners „lehrreichem Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen“, im ersten Stücke des Jahres 1765 entnommen. Goethe wußte nicht, daß der berühmte Heyne der Verfasser war. Unmittelbar vorher hieß es dort, ein mit guten moralischen Grundsätzen wohl verwahrtes Herz werde in Ovid hin und wieder vortreffliche Maximen, Sätze und Lehren

poetisch schön ausgedrückt finden. Am Schlusse hatte Heyne „in (nicht aus) keinem Compendio“ geschrieben. — Die Werke seiner zweiten, glänzenden Epoche, nachdem er die Schweiz verlassen, zuletzt Musarion, Idris und Diogenes. — Hamlet. Nur die berühmte Stelle (I, 5), daß es mehr Dinge im Himmel und auf Erden gebe als unsere Philosophie sich träumen lasse, kann gemeint sein. — Man, die Kritiker der Zeit. Goethe hatte sich in Leipzig viel mehr um die schönwissenschaftliche Kritik bekümmert, als aus seiner Darstellung hervorgeht. — Verschwinden sehn, während seiner leipziger Zeit. — Im Frühjahre. Daß seit der im vorigen Buche erwähnten bessern Jahreszeit ein ganzes Jahr verflossen, muß man ergänzen. — Obgleich aus ganz andern Ursachen. Zu der schon erwähnten treten Erinnerungen an seine Krankheit, welche die Zimmer erregten, und das Mißverhältniß zum Vater hinzu.*) — Auf der neu eingerichteten bequemen Diligence, die von Mainz über Worms führte. — Der Abschied ist ganz übergangen, auch daß ihn Horn bis Mainz begleitet und die Kunde von Käthchens Vermählung ihn in die Fremde getrieben.**)

2. Ankunft, erster Eindruck, Wohnung, Tischgesellschaft, Studium. — Zum Geist. Der jetzt verschwundene Gasthof lag an der Ill, in der Nähe der Nikolausbrücke; noch erinnert an ihn der Name des Geistsgäßchens. —

) Vorsäle. Vgl. oben S. 8.

**) Die Ausgabe letzter Hand schrieb Aufenthalt statt Aufhalt, da dieser Gebrauch einer ältern Zeit angehört, obgleich sie in andern Schriften Aufhalt in diesem Sinne beibehielt. Aehnlich hat dieselbe Ausgabe weiter unten Gerichtsgebrauch statt Gerichtsbrauch geschrieben, in der Redensart um bei dem ersten stehn zu bleiben das stehn gestrichen.

Die schmale Gasse, die Krämergasse. — Das Gebäude eilig bestieg, wie Goethe auch später überall die höchsten Thürme bestieg, um einen Blick in das Land zu gewinnen.*) — Des Fischmarkts, am alten Fischmarkt Nr. 80. — Einen Handelsmann, vielleicht denselben, bei dem sein Vetter Melber die Handlung lernte. — Ein paar alte Jungfrauen, Namens Lauth, in der Krämergasse 13. — Meyer von Lindau, ein im letzten Jahre stehender Mediziner. — Räzel oder Rädsel, (von Rad), griechisch σύνοφρυς. Lessing hatte im Laokoon (XX Anm. 1) bemerkt, die Alten seien darüber verschiedener Ansicht gewesen, ob das Zusammenlaufen der Augenbrauen eine Schönheit sei. — Ein pensionirter Ludwigsritter. Daß er Hauptmann war, hören wir bei der ergetzlichen Geschichte, die Goethe weiter unten erzählt. — Schon in den Sechzigen. Ein starkes Versehen. Johann Daniel Salzmann war erst achtunddreißig Jahre alt. Seine äußere Stellung erfahren wir weiter unten. Die Stellen über Salzmann sind bei dessen Lebzeiten geschrieben, doch starb er vor dem Erscheinen des zweiten Theiles, im August 1812. Vgl. I, 36. — Er übergab mir seine Hefte. Wir wissen, daß Goethe vor dem Examen die Hefte seines Tischgenossen Engelbach benutzte.**) — Keineswegs war ihm jede eigene Thätigkeit in diesem Studium abgeschnitten, was Goethe zum Uebergang auf seine medizinischen Studien benutzt; wir wissen, daß ihm

*) Auf der Stelle zu entwickeln unfähig sollte regelrecht heißen „unfähig, ihn auf der Stelle z. e." — Wohnen und hausen, wie Luther Jerem. 49, 18 „weder wohnen noch hausen" hat. — Anblick in, eine freie Verbindung statt Blick in.

**) Aufführen, an seiner Stelle anführen. — Gelegenheit nahm. Bezeichnender wäre wohl hatte; die Art, wie er sein leipziger Leben schilderte, hatte ihn nicht darauf kommen lassen.

die Jurisprudenz lieb zu werden anfing, und er auf einzelnes näher einging. — Nichts anderes als medizinische Gespräche. Aber Salzmann vertrat doch die Jurisprudenz und auch der ihm nahe stehende Engelbach war Jurist. — Beim Eintritt des zweiten Semesters, auf das er hier sehr vorzeitig übergeht, ohne zu bemerken, daß er vorher die juristische Vorprüfung bei der Universität gemacht hatte, die ihn vom Hören juristischer Vorlesungen befreite. — Jakob Reinhold Spielmann, Professor der Chemie, Botanik und der Heilmittellehre. — Johann Friedrich Lobstein, der berühmte Anatom und Chirurg.

3. Durchreise der Dauphine Marie Antoinette. — Daß seine Studien dadurch abermals bedeutend gestört worden, trifft nicht zu, da der Einzug schon am 7. Mai erfolgte; erst am 19. April war er immatrikulirt worden. Auch gab es kaum eine ziemliche Reihe Feiertage. — Das Gebäude auf dem „langen Wörd" zwischen der großen und kleinen Rheinbrücke war in italienischem Stil aufgeführt, 35 Klafter lang, 7 breit. — Der Abgesandten ihres Gemahls. Sie ward vom Grafen Noailles als Kommissar, dem Kardinal von Rohan, der Bischof von Straßburg war, und dem Marschall Contade empfangen. — Einen großen Sal. Nach einer gleichzeitigen Beschreibung bestand das Gebäude aus fünf Hauptzimmern und vielen andern kleinern, die mit kostbaren koblenzer Tapeten behängt waren. — Büsel, vielmehr Biesel, 3 Schilling (12 Sous). — Nach Raphaels Kartonen. Vgl. in der italienischen Reise den Nachtrag päpstliche Teppiche (Juni 1787). — Die Geschichte von Jason, Medea und Kreusa. Jasons Abenteuer in Kolchis waren eine beliebte Darstellung bei Vermählungen, da seine Fahrt ja auch als

Brautfahrt gelten konnte; darüber nahm man an dem unglücklichem Ausgang keinen Anstoß. — Christum und die Apostel, auf Raphaels Kartonen. — Dieser jungen Dame. Die lebensfrohe Dauphine war noch keine fünfzehn Jahre alt. — Uns allen vollkommen sichtbar. Der Einzug erfolgte Nachmittags um drei Uhr durch das Metzgerthor, das bis zur Revolution Dauphinethor genannt wurde. — Mit ihren Begleiterinnen, unter denen die neue Oberhofmeisterin Gräfin von Noailles. — Bei dem festlichen Feuerwerke, des 30. Mai. — Die versperrte Straße war die rue Royale. — An einen Freund. Goethe übergeht den Namen seines seit Leipzig nicht mehr genannten Freundes Horn. — Der drolligste Mensch. In Leipzig nannte man ihn Pegauer, nach dem sächsischen Narrenort. — Eine kleine Reise. Es könnte nur die Reise nach Lothringen gemeint sein, die er am 23. Juni antrat.

4. Fortgang des geselligen Lebens. Zunächst wird Salzmanns Wesen und Einfluß auf ihn nach einem glücklichen Uebergange weiter ausgeführt. — Aktuarius, Vogteischreiber. — Die Straßburger. Man vermißt hier den überleitenden Gedanken, daß Goethe Salzmann auf seinen vielfachen Spaziergängen zu begleiten pflegte. Erst weiter unten wird er als sein Begleiter*) bezeichnet. — Der Wanzenau, vielmehr der nähern Ruprechtsau, wo er im Wirthshaus an der Ill unter den Linden die Abende häufig mit Freunden zubrachte. — Ich war um so folgsamer. Die Abmahnungen des Vaters hielten ihn also so wenig davon ab als frommer

---

) Begleitender. Vgl. oben S. 29.

Abscheu vor der Sündhaftigkeit des Spieles, obgleich anfangs seine pietistische Richtung noch vorhielt. — Daß er sich angewöhnt, in Schuh und Strümpfen zu gehn, wie Salzmann, wird hier von der Sorge für seine Haartour abgeleitet, wogegen es oben hieß, er habe sich auch im Aeußern nach Salzmann gerichtet.

Bei meiner Art zu empfinden. Uebergang zur Erweiterung der Tischgesellschaft, die größtentheils erst im September eintrat. — Jung wurde am 18. September immatrikulirt. Goethe konnte hier „Heinrich Stillings Wanderschaft. Eine wahrhafte Geschichte" benutzen, deren Herausgabe er 1778 selbst besorgt hatte. — Einer veralteten Kleidungsart. Jung sagt, er sei so ziemlich nach der Mode gekleidet gewesen, habe einen schwarzbraunen Rock mit manchesternen Unterkleidern getragen. — Eine Haarbeutelperücke. Nach Jungs eigenem Bericht hatte er neben seinen Beutelperücken auch eine runde, die er nur einmal aufsetzte. Da habe denn einer der Gesellschaft sich nicht enthalten können, darauf zu sticheln, Goethe aber den Spötter scharf zurecht gewiesen, und seit dieser Zeit sich immer seiner angenommen. — Zu wiederholten malen ist irrig, wie abermals logisch nicht richtig, da er noch nicht Hauslehrer gewesen. — Jener ausgebreiteten Menschenart, den Stillen im Lande, die in den untern Klassen seiner Heimat sehr zahlreich waren. Großvater und Vater gehörten beide dieser Richtung an. Wie er zum Studium der Medizin gekommen, nachdem er schon sechs Jahre Augenkuren gemacht, übergeht Goethe. — Weil er aber. Den von Jung erzählten Fall verallgemeinert Goethe.*) — Salzmann. Sehr schön tritt hier

*) Half ihm über, mundartlich für „nahm mich seiner an".

Salzmanns Wesen im Gegensatz zu Jung hervor. In einem gleichzeitigen Briefe nennt Goethe ihn ein Ideal für Mosheim oder Jerusalem, einen Mann, der, bei seiner Kälte des Bluts, gefunden zu haben glaube, daß wir besonders auf der Welt seien, um ihr nützlich zu werden und auch die Religion etwas helfen könne, uns dazu fähig zu machen. — Lerse, eigentlich Lersé, wie auch im Schema steht, aus Buchsweiler, anderthalb Monat älter als Goethe, war bereits früher zur Tischgesellschaft getreten; am 8. Juni war er als Theolog immatrikulirt worden. — Welche auf Akademien so viel Unheil anrichten. Das Verderbliche der zu so manchen Unruhen führenden Corpsverbindungen hatte Goethe in Jena sattsam erfahren, wo Fichte nur zu seinem eigenen Schaden sie zu veredeln gesucht.

Indeß er nun. Uebergang zur Heilung seiner krankhaften Reizbarkeit. — Das Klinikum besuchte er im Winter 1770, ebenso die Lektionen der Entbindungskunst. Letztere kündigte der jüngere Ehrmann erst nach Martini (11. November) an; das hohe Honorar von 6 neuen Louisdor scheute Goethe nicht, der diese Vorlesungen mit Jung besuchte. — Die freie, gesellige bewegliche Lebensart führt zu dem behaglichen Tadel, in welchem er sich mit seinen Genossen über die öffentlichen Zustände und die Tagesereignisse erging. — Uns zu Richtern der Obern u. s. w. Goethe selbst hatte in Weimar von dem Geklatsch zu leiden gehabt, das sich an seine Verwaltung hing, und er wußte, wie sehr dadurch auch das gewissenhafteste Wirken gehemmt werde. Keiner, meinte er, solle über das Verhalten eines andern urtheilen, der nicht an derselben Stelle gestanden und deren eigenthümliche Schwierigkeiten zu würdigen wisse. — Ueber König und Minister u. s. w. Es waren die

letzten Jahre des durch Wollust entnervten ganz unzurechnungsfähigen Ludwig XV., der die Parlamente zu Gerichtshöfen herabgedrückt hatte. Durch die Willkür, mit welcher der Herzog von Aiguillon 1769 das Parlament der Bretagne behandelte, hatte er das Land in Aufregung versetzt, aber der Minister von Choiseul und die Dubarri, die neue Geliebte des Königs, hielten diesen. Im November 1770 kam es zum Bruche, alle Magistrate stellten ihre Thätigkeit ein. Im Dezember wurde Aiguillon an der Stelle des durch die Dubarri gestürzten erster Minister, der nun mit seinen Helfershelfern Maupeou und Abbé Terray die Parlamente mit den schnödesten Gewaltmaßregeln unterdrückte. Die unerhörteste Vergeudung des Hofes, der Dubarri und ihrer Minister herrschte in den beiden Hungerjahren 1770 und 1771. — Ich schrieb fleißig auf, alles, was er über die Lage der Dinge vernahm. — Das wenig Uebriggebliebene müssen einzelne davon erhaltene Blätter oder Hefte sein.*) — Gayot war eigentlich nicht Intendant, sondern Prätor, préteur. Als solcher hatte er 1767 den Bau eines Armenhauses durchgesetzt; auch sein neuer Stadtplan muß schon vor mehrern Jahren entworfen gewesen sein. Goethe entnahm seine genauen Angaben wohl eigenen Aufzeichnungen. — Die Vertreibung der Jesuiten, im Jahre 1764; sie hatten sich schon 1685 angesiedelt, ihr herrliches Collegium 1756 begonnen. — Die Herde bedenkt nicht. In eigenthümlicher Weise wird hier der Nutzen der Jesuiten für den Protestantismus hervorgehoben, ohne des allgemeinen verderblichen Einflusses zu gedenken.**) —

*) Pflastertreter, wie das französische flaneur, vom müßigen Herumschlendern durch die Stadt, wie unten wandelnde Müßiggänger steht.

**) Rüde, der große Schäferhund.

Klinglin*), der seinem Vater als Prätor gefolgt war, wurde nach mehr als zwanzigjähriger Amtsthätigkeit am Anfange des Jahres 1752 wegen Gewaltthätigkeiten, Gelderpressungen und Unterschleife auf Veranlassung des Finanzministers Machault angeklagt. Er starb während der Untersuchung 1755 im Gefängnisse zu Besançon. In Frankfurt war 1752 ein Bericht über seine Amtsverbrechen erschienen. — An diese Tragödie schließt sich die Geschichte mit dem oben als Tischgenosse erwähnten wunderlichen Ludwigsritter als lustiger Gegensatz. Jung erwähnt diesen nicht unter den Tischgenossen, wonach die Geschichte in den Sommer 1770 fallen dürfte. — Nach dem Wirthshause, Kehl gegenüber, wo jetzt die „Rheinlust“ sich befindet.**) — Wie Mentor seinen Telemach, im siebenten Buche von Fénélons Télémaque.

5. Studium des Münsters. — Durch ein seltsames Spiel der Erinnerung. Kaum läßt sich ein größerer Gegensatz denken als der des ehrwürdigen Münsters und des wunderlichen, von seinen Einbildungen willenlos beherrschten Ludwigsritters. — In jenen Tagen, wo er sich mit dem Ludwigsritter eingelassen hatte. — Jener erste Eindruck. Aber oben hieß es, er habe sich weder zuerst noch in der nächsten Zeit ganz deutlich machen können, weshalb ihn das Ungeheure nicht erschrecke. Aehnlich schien ihm später seine Helena durch die Verbindung des Reinen und Abenteuerlichen ein nicht ganz verwerfliches

---

*) Die deutsche Form hat die Quartausgabe statt der die nasalirte französische Aussprache wiedergebenden Klingling eingeführt.

*) Ein feiner Zeisig statt des gewöhnlichen ein lockerer Zeisig. — An ihm (statt des bloßen dem Französischen nachgebildeten Dativs ihm) kannte lesen wir seit der zweiten Ausgabe.

poetisches Ungeheuer zu werden. — Vor allen widmen wir. Die folgende Entwicklung ist ein Muster einfach anschaulicher Schilderung und glücklich belebter Darstellung. — Das radförmige Fenster, die Rose, deren Schönheit er auch Boisserée gegenüber behauptete, obgleich dieser hervorhob, daß sie den sonst im Gebäude herrschenden spitzen, dreieckigen Gestalten widerstrebe. — Mit Messen und Zeichnen, was kaum in jene Zeit fallen dürfte. — Erst mündlich, im Gespräche, nicht etwa in einem öffentlichen Vortrag. — Einen kleinen Aufsatz. Der Entwurf desselben fällt erst nach der Rückkehr von Straßburg, die Ausführung in den Spätherbst 1772. In den Werken war der Aufsatz von deutscher Kunst noch nicht abgedruckt; 1824 brachte ihn Kunst und Alterthum IV, 3. — Gelangt meine biographische Erzählung. Uebergang zur Empfehlung der Boisseréeschen Bestrebungen für Verständniß und Förderung der altdeutschen Baukunst. Schon im Mai 1811 hatte Goethe Sulpiz Boisserée eine öffentliche Empfehlung seiner Arbeiten versprochen, nur wollte er diese in keinem Tageblatt geben, sondern behielt sich ein „bestimmtes, vernünftiges Wort" für eine passende Gelegenheit vor, die er wohl schon damals in der Darstellung seines Lebens ersah. Um diesen nicht zu lange warten zu lassen, brachte er diese Empfehlung schon hier statt erst im dritten Bande.*) Boisserée war mit ihm den Bau des Domes genau durchgegangen und hatte ihm dessen Vorzug vor

---

*) Rechts und links, überall, wie im achtzehnten Buche ließ rechts und links in Kupfer stechen, im dritten Auftritt des Prologs von 1821 „link und recht muß er verlieren", in den zahmen Xenien (VI, 49): „Nichts wird rechts und links mich kränken." — Statt liegen und fallen erwartet man die umgekehrte Folge.

dem straßburger Münster zu zeigen gesucht. — Den Dom zu Köln. Er hatte ihn 1774 mit Jacobi gesehen; 1792 war er an Köln vorübergefahren. — Zu Freiburg. Auf den Schweizerreisen von 1775 und 1779. — In einem prächtigen Kupferwerke. Die perspektivischen Zeichnungen dazu hatte Boisserée ihm und dem weimarischen Hofe vorgelegt. Goethe ließ es ihn nicht entgelten, daß er auf seinen Wunsch nicht eingegangen war, ihm „die Hauptpunkte in Erinnerung zu bringen und die Verknüpfung sowohl des Geleisteten als der Vorsätze im Zusammenhang darzulegen". — Mit der Bezeichnung Neigung, ja Leidenschaft und dem Wunsche, daß das Urtheil sich endlich mit Gerechtigkeit an jenen Werken üben könne, wahrt sich Goethe gegen die Ueberschätzung, welche der Gothik als dem höchsten Stile vor der griechischen Kunst den Vorrang gab.

6. Mit leichtem Uebergange wendet er sich zu dem Abenteuer mit den beiden Töchtern seines französischen Tanzmeisters, welches das Buch zu einem spannenden Abschluß bringt, aber zugleich nicht allein zu seiner sesenheimer Liebe einen scharfen Gegensatz bildet, sondern auch mit ihr in Beziehung gebracht wird. Die Wahrheit der mit frischer Lebendigkeit und glücklichster Charakteristik erzählten Geschichte läßt sich nicht kontrolliren, jedenfalls ist sie nicht ganz erfunden. Der beliebteste französische Tanzlehrer war damals Sauveur, der am Platze Broglie wohnte, aber Goethes Tanzlehrer hatte nach seinem Bericht wenig Kunden. — Flûte douce, die neunlöcherige Schnabelflöte, deren Mundstück schnabelförmig ist.*) — Giguen, fröhliche Tanzweisen. — Murkis, Tanzweisen mit

*) Statt Menuet sollte Menuette stehn.

eintönigen, in Oktaven begleitendem Baß. — Kam ich nicht wieder auf den Plan.*) Kaum dürfte der Verlust von Gretchen so gewirkt haben, mit der er ja nie getanzt hatte, wie überhaupt des Tanzens vor Straßburg nicht gedacht wird. Horns Tanzen wird im sechsten Buche erwähnt, aber das dort Erzählte gehört später.**) — Lucinden. Hier erst hören wir den Namen der ältern im Munde der jüngern, deren Namen wir dann auch sogleich erfahren. — Daß er schon früher manche Botschaft von den Schwestern empfangen, soll die Sendung motiviren, kommt aber etwas unwahrscheinlich. — Von dem letzten Monat. Früher war nur von zwölf Karten die Rede.

Zehntes Buch.

Einfluß von Herders Bekanntschaft. Die lothringer Reise. Erster Besuch zu Sesenheim. In der Zeit schreitet die Darstellung nicht fort, nur wird das Verhältniß zu Herder über den Herbst 1770 hinaus bis zur Abreise im folgenden April durchgeführt, da die Darstellung im folgenden Buche nicht durch die Erwähnung von Herders Einfluß unterbrochen werden sollte.

1. Herders Bekanntschaft. Den Gedanken, daß Herders Bekanntschaft ein Glück für ihn war, weil sie ihn von seiner eitlen Bespieglungslust heilte, leitet die Darstellung zweier die deutsche Dichtung zu Ehren bringender Männer ein, die beide

---

*) Plan. Vgl. oben S. 56**.

**) Die weise Frau, gangbare Bezeichnung der Wahrsagerin. — Den Kram auslegen, eigentlich auspacken, vom Beginne des Geschäfts.

sich einen hohen Begriff von sich selbst gemacht.*) — Das Gelegenheitsgedicht. Goethe behauptete, jedes gute Gedicht müsse durch die Gelegenheit veranlaßt sein. — Den Weg Günthers, der durch seine Ausschweifungen und seine Spottsucht alle Welt von sich abwandte, so daß er zuletzt in gemeinste Dürftigkeit fiel und sich um alle Achtung brachte. — Spaßmacher und Schmarutzer, die sich alles gefallen lassen mußten, da viele das Dichten als Handwerk um geringen Lohn trieben. — Brockes, von Hause wohlhabend, ward hamburger Senator. — Der Messias. Die hohe Bedeutung, die Klopstock sich als Sänger des Sohnes Gottes beilegte, spricht sich in mehrern Oden aus, wie in der der Erlöser überschriebenen. — Die ersten zehen Gesänge. Vorher ist vom ganzen ihm vorschwebenden Inhalte des Messias die Rede. Auch jene waren später ästhetisch reiner und dazu orthodoxer geworden. — Einem Frauenzimmer, seiner Cousine, der als Fanny gefeierten Marie Sophie Schmidt, die später einen Kaufmann Streiber heiratete. Goethe muß den sonderbaren Brief gekannt haben, den Klopstock am 5. Dezember an Frau Streiber schrieb, der aber erst 1867 gedruckt wurde. Dieser wünschte damals von ihr zu wissen, wie sie zur Zeit, als er sie so sehr liebte, gegen ihn gesinnt gewesen, weil er in dem Vorbericht zu seiner beabsichtigten neuen Ausgabe der Oden etwas von ihr sagen müsse. Goethe kannte Frau Streiber und ihren Bruder, den Geheimerath Schmidt in Weimar. — Meta, Margareta Moller. An sie, die er als Cidli feierte, sind mehrere Oden von 1753 und 1754. Vgl. auch die Ode die Verwandelten vom Jahre 1782 und Klopstocks Einleitung zu den hinterlassenen Schriften von Margareta Klop=

*) Ein armer Erdensohn, hier zur Bezeichnung eines Menschen ohne Geburt und Ansehen, wie das lateinische terrae filius (Pers. VI, 57. 59).

stock“ (1759). — Der kurze, heilige Ehestand, 1754—1758. — Abneigung vor einer zweiten Verbindung. Erst 1791 verband er sich mit seiner langjährigen Freundin Johanna von Winthem (Windeme), geborene Dimpfel. — Eines großen — Staatsmanns, des Ministers Graf von Bernstorff. — Eine Zeit lang. Mit dem in Ungnade gefallenen Bernstorff zog er 1770 nach Hamburg, wo dieser 1772 starb. — Daß er jedoch. Uebergang zu Gleim. — Einer zwar dunklen, aber einträglichen Stelle. Er war Sekretär des Domstifts zu Halberstadt und Kanonikus zu Walbeck. — Bedürftigen Talenten aller Art, wie er Michaelis, Heinse, Mnioch, Jean Paul unterstützte. Andern, wie Herder und Lessing, suchte er, freilich vergebens, gute Stellen zu verschaffen. — Jene Briefwechsel. Gemeint sind Gleims freundschaftliche Briefe (1746), Briefe von Gleim und Jacobi (1768), Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim (1771), Briefe deutscher Gelehrten aus Gleims Nachlaß (1804) und die ganz vor kurzem von Clamer Schmidt herausgegebene Sammlung Klopstock und seine Freunde (1810), von der wir wissen, daß Goethe sie von der weimarischen Bibliothek lieh.*) — Das, was ich hervorbrachte. Aber gerade damals stockte sein dichterisches Schaffen, das erst durch die Liebe zu Friederiken wieder geweckt wurde. — Der Zeit keineswegs gemäß deutet auf die frühere Ausführung zurück.

Herder war durch den Anstoß, den er dadurch gegeben, daß seine Ableugnung der Fragmente über die neuere deutsche Literatur und der kritischen Wälder sich als unwahr heraus=

*) Wechselnichtigkeiten, eigene Bildung nach Wechselfall u. ä. Vgl. unten wechselseitiges Schönethun.

stellte, zu dem Entschluß veranlaßt worden, seine Stellungen in Riga aufzugeben und zunächst nach Frankreich zu gehn. Auf der Rückreise hatte er den Antrag angenommen, den fünfzehnjährigen Prinzen von Holstein-Gottorp, den einzigen Sohn des Fürstbischofs von Lübeck-Eutin, der sich in traurigen Gemüthszuständen befand, auf drei Jahre als Reiseprediger und Lehrer zu begleiten. Schon als er am 5. September in Straßburg eintraf, war ihm sein Verhältniß zum Prinzen durch das Widerstreben des Oberhofmeisters so verleidet, daß er sich entschlossen hatte, seine Stelle aufzugeben, wozu auch der in Darmstadt mit Karoline Flachsland geschlossene Seelenbund beitrug, da er diese möglichst bald heimzuführen gedachte. Bereits hatte er einen Ruf als Oberhofprediger und Konsistorialrath nach Bückeburg erhalten, und er sah eben seiner neuen Anstellung gespannt entgegen, als Goethe, in der ersten Woche von Herders Anwesenheit, mit ihm zusammentraf. — Sein gepudertes Haar u. s. w. Er trug ein hohes Toupée und einen kleinen seidenen Mantel, dessen Ende er in die Tasche steckte.*) — Einen etwas aufgeworfenen Mund. Es wird bei der ganzen Beschreibung hatte er gedacht, mit einer Goethe später bei Schilderungen beliebten Freiheit. — Des korrespondenzreichen Hausfreundes, des Agenten Schneider, wie wir aus dem vierten Buche wissen. — Er entschloß sich. Beim Aufgeben seiner Reisestelle wollte er die günstige Gelegenheit zur Operation benutzen, da Lobstein als Operateur berühmt war. — Herder war nun u. s. w. deutet

*) Wen wir besuchten. Die Mehrheit soll auf ihn und seine Genossen (unsere Societät) gehn, aber Goethe besuchte doch Herder allein. — Adrett, entsprechend dem französischen adroit, dessen ursprünglichere Form adret (von mittellateinischen addirectus) auch noch das Normannische hat.

auf die Ausführung des oben erwähnten Entschlusses. Nach getrennt erwartete man und. Am 12. war Herder in die Wohnung des Prinzen gezogen, dem er am 20. seine Trennung ankündigte; bald darauf kam der erbetene Abschied und der Prinz reiste von Straßburg ab. Noch im September untersuchte Lobstein das Auge; die Operation ward am 21. vollzogen; eine Woche vorher war Goethe von Sesenheim zurückgekommen. Am 27. wurde die sechs Tage in der Nase getragene Bleistange herausgenommen, und nun täglich zweimal in die fast zwei Zoll tiefe Wunde eine Wicke gesteckt und hineingespritzt. Das schlechte Wetter war der Heilung nicht günstig, das Auge und die ganze rechte Seite des Gesichtes schwoll an; darüber wurde Herder höchst unmuthig. — Peglow aus Riga, ein schon älterer Mann, der seinen Dienst verließ, um in Straßburg Medizin zu studiren; er ward erst am 21. Oktober immatrikulirt. Herder lernte ihn erst jetzt kennen; mit seinem Vetter, dem Zollkontrolleur Begrow, hatte er auf vertrautem Fuße gestanden. Peglow räumte ihm eine Stube neben der seinigen ein. — Dieses gutmüthigen Polterers. Von Böhme heißt es im sechsten Buche, seine Gutmüthigkeit habe gepoltert. Die „gutmüthigen polternden Alten“ sind eine stehende Rolle. Vgl. die Lehrjahre II, 7. Goldoni schrieb einen burbero benefico. — Seine Fragmente u. s. w. Goethe kannte von Herder damals nur das erste kritische Wäldchen, das gegen Lessings Laokoon gerichtet ist, auf dessen Seite er stand. — Um den Preis. Die Preisaufgabe der berliner Akademie für das Jahr 1770 lautete: En supposant les hommes abandonnés à leurs facultés naturelles, sont-ils en état d'inventer le langage? Et par quels moyens parviendront-ils d'eux mêmes à cette invention? On

demande une hypothèse qui explique la chose clairement et qui satisfasse à toutes les difficultés. — Süßmilch hatte schon 1756 die zehn Jahre später gedruckte Abhandlung der Akademie vorgelesen: „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern vom Schöpfer erhalten hat“. — Der dicke Chirurgus. Herder berichtet, wie er den Versuch, mit Peglow eine philosophische Stunde zu halten, gleich habe aufgeben müssen, da dessen „ehrwürdige Miene“ dabei alle seine Fassung zerstört habe. — Das L'hombre. Seiner Braut schreibt er, sein Kopf sei so wüst, durch die Einsamkeit vermodert und veraltet, daß er jetzt fast nichts lieber als Kartenblätter sehe. An Begrow meldet er, daß er mit seinem dicken, weidlichen, wohlbeleibten Vetter sich Abends durch ein Glas Bischof erhole. — Beim ersten Besuche. Vor der Operation hatte er ihn mehrfach aufgesucht. — Von Domenico Feti (1589—1624) besaß die dresdener Galerie eine Anzahl biblischer Parabeln, die Riedels Vater angekauft hatte und dieser selbst hoch hielt. Herder gab Goethe den launigen Namen Dominicus Baham Feti, in welchem Baham auf die „weisen und scharfsinnigen Anmerkungen“ deutet, mit denen Schach Baham die Erzählungen seiner Vezire zu würzen pflegte. — Lowth, de poesi sacra Hebraeorum (1753). — Deren Ueberlieferungen im Elsaß. An Herder schrieb Goethe im Herbst 1771: „Ich habe noch aus Elsaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der ältesten Mütterchen aufgehascht habe.“ — Naturstudien kann nur auf Anatomie, Chemie und Geburtshülfe gehn. — Dieser wenigen Wochen, die er bis zum Frühjahr Herders Umgang genoß, dessen Einwirkung

er hier zusammenfaßt. — Sibyllinisch*) enthält keine Anspielung auf Hamanns Fragmente einer apokalyptischen Sibylle (1779). — Hamanns, der freilich seit sieben Jahren fast verstummt war. Besonders die „Sokratischen Denkwürdigkeiten" (1759), deren Nachspiel, „die Wolken" (1761), und „die Kreuzzüge des Philologen" (1762) mußten Goethe anziehen. Herder war, seit er Riga verlassen, außer aller Verbindung mit Hamann gewesen. Vgl. das zwölfte Buch. — Man sah sich genöthigt. Goethe übergeht, daß Herder später den erfahrensten Chirurgen, Busch, zu Rathe zog, der ein neues Verfahren einschlug, aber auch dieses gelang nicht. Busch wollte, daß man die Wunde zugehn lasse, dann aber sollte eine neue Operation versucht werden, aber Herder fand diese zu bedenklich; er reiste ab, ohne sich einer solchen zu unterziehen, aber erst im April. — Endlich kam Brief und Geld. Von einem solchen Briefe haben wir sonst keine Spur, eben so wenig von dem für Herder erborgten Gelde. — Man soll. Uebergang zu der Erklärung des Herder immer mehr beherrschenden Unmuthes. — Lessing, in der Fabel der Knabe und die Schlange (II, 3). — Jenes oben erwähnte Gutachten, die am Anfang des Buches angeführte Stelle. — Es war Götz von Berlichingen und Faust. Dies ist irrig. Wenn Herder, wie er 1772 schreibt, Goethe in Straßburg mehr als einmal vor Shakespeares Bild umarmte, so that er dies ohne irgend eine Ahnung, daß dieser einst ein großer Dramatiker werde. Erst nach der Rückkehr von Straßburg lernte Goethe die Lebensbeschreibung des Götz kennen. Was er in Bezug auf Faust sagt: „Auch ich hatte mich — gequälter zurückgekommen", paßt nicht

---

*) Diese Form muß hier, wie im achten und neunten Buche, stehen, nicht sibyllisch.

auf die straßburger Zeit, ja scheint überhaupt eine bloße Abstraktion. — Die Mitschuldigen. Daß Herder es an jeder Bemerkung hätte fehlen lassen, wäre nur denkbar, wenn Goethes Mittheilung des Lustspiels in die allererste Zeit fiel. — Ja seine Neigung gegen mich. „Nachdem Sie fort sind", schreibt Goethe aus Straßburg an Herder „bin ich sein (Jungs) Heiliger."

2. Die lothringer Reise, eingeleitet durch die häufige Zusammenkunft der Freunde auf der Platform des Münsters. Sie fällt vor die Bekanntschaft Herders, in den Schluß des Juni 1770. — An einem solchen Plätzchen, erste, noch unbestimmte Hindeutung auf Sesenheim, zu welchem die lothringer Reise hinführen soll. Die Beschreibung ist für die sonstige knappe Darstellung etwas ausführlich, aber sie zeigt uns des Jünglings frischen Natursinn und den Antheil, den er an allem menschlichen Thun und Treiben nimmt. Goethe freut sich, hier einmal Tagebuchaufzeichnungen benutzen zu können. — Engelbach und Weyland, waren beide aus Buchsweiler, der erstere fünf Jahre älter als Goethe, Sohn eines Kammerdirektors, Jurist und wahrscheinlich Goethes Repetent (vgl. S. 102), der andere, ein Jahr jünger als Wolfgang, Sohn eines verstorbenen Arztes, Mediziner. Am 23. ritten sie zusammen nach Buchsweiler, wo Engelbach zurückblieb. Weyland besuchte in Saarbrück seine an den Regierungsrath Schöll verheiratete Halbschwester. — Des Kardinals, den er schon beim Empfange der Dauphine gesehen. Er war noch keine 36 Jahre alt. — Ein Kanal, die sogenannten Wasserstuben, welche das Wasser aus dem Fluße Zorn in die dem Schloßplatze gegenüberliegende Cisterne leiteten. — Den andern Morgen, den 24. — Die Zaberner Steige, die 1728—1735 über das Gebirge gebaute, auf den Kamm der

Vogesen schneckenförmig führende breite Chaussée. — Des alten Schlosses, im Anfange unseres Jahrhunderts abgebrochen. — Baschberg schrieb Goethe, wohl nach der gewöhnlichen Aussprache. Der Berg heißt Bastberg vom heiligen Sebastian. — St. Johann, St. Jean des Choux. — Die schwäbischen Gebirge, des Schwarzwaldes. — Reinhard. Nach dem Tode Reinhards III. 1736 fiel das Land an dessen Schwiegersohn, den Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, dessen Nachfolger 1768 seinen Wohnsitz nach Pirmasens verlegte. — Als wir nun. Sie müssen den 25. noch in Buchsweiler geblieben sein, was man freilich nach Goethes Bericht nicht glauben sollte. — Lützelstein gehörte zu Pfalz-Zweibrücken, Bockenheim war französisch, Neu Saarwerden nassau-weilburgisch. — Westrich heißt der Landstrich westlich von den Vogesen und dem Hardtgebirge. Die spätern Ausgaben lesen Westreich. Aus dem Westrich gelangten sie in die Enklave Reichsland. — Huhnau. Auch hier folgte Goethe dem Volksmunde. Der Name heißt Hohnau; er ist aus der Bezeichnung auf der hohen Au entstanden. Die Wiese ist 4 Kilometer lang. — Saaralbe gehörte damas zur löwenstein-wertheimischen Herrschaft Püttlingen. — Nach Saarbrück, das zur Grafschaft Nassau-Saarbrück gehörte, kamen sie am späten Abend eines „herrlichen Sommertages“ nach einem anstrengenden Ritte. „Gestern waren wir den ganzen Tag geritten“, schreibt Goethe am 27., „die Nacht kam herbei, und wir kamen eben aufs lothringische Gebiet [hinter Saargemünde], da die Saar im lieblichen Thale unten vorbeifließt.“ — Den letzten Fürsten, den 1768 verstorbenen Friedrich Wilhelm Heinrich; sein Nachfolger Ludwig war, wie bemerkt, auswärts. Der Fürst hatte viele Schulden hinterlassen, so daß eine kaiserliche Administrations-

kommission verordnet werden mußte. Das Schloß war 1738 bis 1748 neu gebaut worden. Zur Anlage des Schloßgartens und eines Quais wurde in den Jahren 1760 bis 1765 der Fluß abgeleitet, die Bollwerke und alten Mauern abgetragen, Felsen abgeschrotet, Terrassen und Treppen zur Tiefe des Gartens gebaut. — Präsident von Günderode bekleidete die Stelle eines Regierungs- und Kammerpräsidenten schon seit 1766; er gehörte zum hochadligen Hause Alten-Limpurg in Frankfurt, wie auch seine Gattin, eine geborene von Stalburg. — Bewirthete uns bezieht sich nur auf freundliche Aufnahme und Einladungen. Goethe wohnte mit Weyland bei dem Regierungsrath Schöll, dem Bruder der Pfarrerin von Sesenheim. — Wir zogen nun, am rechten Ufer des Sulzbaches. — Aus einem herrlichen, fruchtbaren Lande, dem Elsaß. — Stauf. Der Mann hieß, wie von Loeper nachgewiesen, Staudt.*) — Ein kleines Haus, auf dem neu angelegten Harzwerk bei Sulzbach. — Einige lustige Abenteuer, deren Beschreibung absichtlich übergangen wird. — Von Friedrichsthal wendet sich die Straße östlich nach Neunkirchen, wofür Goethe die im Munde des Volkes lebende Form Neukirch hat. — Das höher gelegene Jagdschloß, Schloß Jägersberg, an dessen Stelle jetzt das Wirthshaus „zum Schloß" steht. — Ein paar Waldhörnern, mit denen man das Wild von den Feldern zu verscheuchen pflegte. Auch auf dem Rigi hörte Goethe nach dem achtzehnten Buche Nachts „in der Ferne Waldhörner". Freilich kann man fragen, ob Goethe, der einmal des Hörnerschalls bei seiner Erdichtung bedurfte, daran gedacht hat; denn Erdichtung ist es jedenfalls,

*) Klamme, Schlucht, Hohle, Hohlweg, Klunsen (Klinsen, Klünsen), Spalten. — Verbrochen, geöffnet, bergmännischer Ausdruck.

wenn er die Beschleunigung der Rückreise von der Erinnerung an Friederiken herleitet, die er erst einige Monate später zuerst sah. Um von der Reise einen Uebergang zu Friederikens erster Bekanntschaft zu machen, veränderte er den Schluß der Reise, deren Tagebuch ihm vorlag. — Residenz, des kinderlosen Herzogs von Pfalz-Zweibrücken Christian VI. — Durchs Bärenthal. Man wählte nicht die gerade Straße nach Niederbronn, was auffallend wäre, wenn Goethe wirklich geeilt.*) — Von Dietrich. Johann von Dietrich hatte Theile der Herrschaften Ober- und Niederbronn und die Herrschaft Reichshofen an sich gebracht. — Niederbrunn, eigentlich Niederbronn. Aus den hier empfangenen Eindrücken ging später das Gedicht der Wanderer hervor. — Die Wasenburg zwischen Ober- und Niederbronn. — Eine Inschrift, die sich auf die Widmung einer Ziegelhütte bezieht. Diese wie die sonstigen Alterthümer fand er später in Schöpflins Alsatia illustrata beschrieben, die ihm bei der Abfassung vorlag. — Die Steinkohlenvisitation fesselte Weyland im Reichsforst vor Hagenau, wahrscheinlich auch Goethe, der hier nur die Trennung vom Freunde eintreten ließ, um allein nach Sesenheim zu gelangen, obgleich Weyland, der mit der Pfarrerin durch die Heirat seiner Halbschwester mit ihrem Bruder, von dem er eben kam, verwandt war, sich kaum hätte abhalten lassen ihn zu begleiten. — Sesenheim, nach der schon damals gangbaren Schreibart Sessenheim; der Doppellaut bezeichnet die Kürze des vorhergehenden Vokals. Goethe wählte die wohlklingendere Form.

3. Erster Besuch von Sesenheim, eingeleitet durch den Bericht über die Bekanntschaft mit Goldsmiths Land-

*) Auffallend ist Fußbegleiter, da das gangbare Fußgänger genügte.

priester, den Goethe wirklich erst nach dem ersten Besuche des Ortes durch Herder kennen lernte. Dieser hielt den Roman, den er aus der guten Uebersetzung von Gellius las, für eines der besten Bücher in irgend einer Sprache; habe er auch als Roman viele Fehler, so sei er doch höchst werthvoll als „ein Buch menschlicher Gesichter, Launen, Charaktere und, was am schönsten sei, menschlicher Herzen und Herzenssprüche". — In der neuern Literatur. Auffallend ist es, daß Goethe in Leipzig noch nicht den Roman kennen gelernt, der schon 1767 übersetzt war. — Zustand, von der Lebensweise, wie es auch im vierten Buche bei der Schilderung der patriarchalischen Zeit steht. — Wie Melchisedeck. Vgl. die Darstellung der Patriarchenzeit im vierten Buche, auch die Ausführung im Briefe an die Hebräer 5 und 7. — Durch gleiche Familienverhältnisse, im Gegensatze zum ehelosen katholischen Geistlichen. Jede Hindeutung auf den vossischen Pfarrer von Grünau ist absichtlich gemieden. — Mit dem Höchsten, mit den höchsten Kreisen. — Der sich noch mehr verengt, durch die unglücklichen Verhältnisse. — Für jene bemerke ich nur. Die Bemerkung soll auf die spätere Vergleichung mit der sesenheimer Familie Licht werfen. — Daß er das Werk bloß als Kunstwerk ansah. Dies ist nicht richtig. Herder erkannte die Fehler des Romans als Kunstwerk, aber auch die künstlerischen Absichten, die beide seinen Zuhörern entgingen; auf Goethe wirkte beim ersten Hören gerade das Gemüthliche. — Von einem Landgeistlichen. Daß er mit der Familie verwandt war, ist übergangen. — Also entschlossen wir uns auch.* Der erste Besuch Sesenheims fällt in die Ferien; wahrscheinlich hatte Goethe Weyland in Buchsweiler besucht. In seinem gleich nach der Rückkehr geschriebenen Briefe gedenkt

Goethe „ihrer süßen Landfreuden“, „unserer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten“. Die ganze Darstellung des Besuches ist frei ausgeführt, so daß kaum zu sagen, welcher Zug völlig der Wirklichkeit entspricht. Schon die Vergleichung mit Goldsmiths Landpriester ist Erfindung, da Goethe diesen erst nach Peglows Ankunft kennen lernte; selbst die köstliche Geschichte, wie er den Taufkuchen von Drusenheim bringt, erweist sich dadurch als unmöglich, daß Drusenheim nicht zur Pfarre Sesenheim gehörte. Am ersten dürfte man noch die Verkleidung als einen der Erinnerung entnommenen Zug anerkennen, obgleich diese auch bei Goldsmith eine Rolle spielt. — Jupiter bei Philemon und Baucis, eine von Goethe sehr geliebte und mehrfach dichterisch verwandte Geschichte aus Ovids Verwandlungen. — Heinrich IV. Weißes Operette die Jagd war nach dem Lustspiel la partie de chasse de Henri IV. von Collé bearbeitet. — Selbst durch den ernsten Vater, von dem wir sonst nur wissen, daß er die Kinder in einer Vermummung in ihre Betten zurückscheuchte. — Lateinische, schülermäßige, ungeschickte, wie die Franzosen sagen piquer en Latin. Ganz anderer Art ist das italienische fare il Latino a cavallo (das Pferd Latein lehren, einen nach seinem Willen zwingen). — Im Wirthshause „zum Roß“, das rechter Hand an der Einbiegung der Straße, wenige Schritte vom niedrigen, in Fachwerk gebauten, damals schon zwei Jahrhunderte zählenden Pfarrhause lag. 1834 wurde es abgebrochen. — Der Vater. Der dreiundfünfzig Jahre alte strenggläubige, aber nicht engherzige evangelisch-lutherische Pfarrer Brion aus Straßburg war Seelsorger von sechs Gemeinden. — Von den obern Stellen, vom Konsistorium. Grundherr von Sesenheim war der Kardinal Rohan. — Die Mutter war

jetzt sechsundvierzig Jahre alt. — Die älteste, eigentlich die zweitälteste, Maria Salomea, wenige Tage jünger als Goethe; die älteste war an einen badischen Pfarrer verheiratet. — Friedriken. So schrieb Goethe den Namen. Gewöhnlich nannte man sie Rieckchen. Sie stand im neunzehnten oder zwanzigsten Jahre. Die scheinbar unabsichtliche Nennung des Namens tritt sehr glücklich ein. Ueber ihre Schilderung und Einführung vgl. I, 132 ff. Auch die ältere Schwester und die Eltern treten sehr charakteristisch hervor. — Meine elsasser und schweizer Liedchen. Von diesen ist weiter gar keine Rede, und Goethe hatte keine von Friederiken gehört. — Eine Vorstellung, die Aehnlichkeit der Familie mit der des goldsmithschen Primrose. — Ein jüngerer Sohn, der gar nicht mit seinem Namen genannt wird, der im achten Jahre stehende Christian. — Es war mir sehr angenehm. Das erste Keimen der Neigung wird in feinster Weise ausgeführt. — Als mein Gefährte. Die Rückkehr vom Spaziergang und die Trennung am Abend werden absichtlich übergangen. — Herrn Burchell, der sich auch verkleidet einführte. Zugleich aber liegt darin eine schalkhafte Anspielung auf die erwachte Neigung des Freundes. — Eine solche Heiterkeit, ohne alle Empfindsamkeit. — Das Märchen, von der abenteuerlichen Mystifikation. Goethe braucht häufig Märchen von einer anziehenden Geschichte. — Einen sauber gekleideten Wirthssohn, George Klein. — Hoffart muß Noth leiden, sprichwörtliche Redensart im Sinne, daß man sich etwas zur Erlangung einer bedeutenden Sache gefallen lassen muß. — Nicht weit gesprungen, als ihn George verlassen hatte. Aber der Weg durch den Wald betrug wenigstens eine Stunde, und ging er auch rüstig vorwärts, laufen konnte er nicht. —

Guet, wie Goethe es besonders von Lavater so oft gehört hatte. — Vor der Thüre, zur rechten Seite. — Nach einem Wäldchen, dem sogenannten Nachtigallenwäldel, wo nächste Ostern eine Erinnerungstafel angebracht wurde; jetzt ist es verschwunden. Der Hügel, auf welchem es lag, hieß der Ebersberg. Die Inschrift Friederikens Ruhe ist Goethes Erfindung. — Garstiger Mensch, ein volksthümlicher Ausdruck von dem, der uns in Schrecken gesetzt. — Olivie. Vgl. oben I, 123. — Trat der wahrhafte George herein. Aber dieser hatte ja erst gegen Abend kommen wollen, um seine Kleider abzuholen und Goethe dies abgelehnt. Doch der Dichter wollte damit die Erzählung beleben. — Bescheiden, so daß er dem Junker nicht zu nahe treten wollte. — Halbdusselige. Die Neckereien von so vielen Seiten brachten ihn doch etwas in Verwirrung, so daß er alles durcheinander warf. — Pekesche. Vgl. die Erläuterung zu Hermann und Dorothea S. 59*. — In eine geräumige Laube, eine Jasminlaube zu beiden Seiten des der Hausthüre schräg gegenüber liegenden Einganges zum Gemüsegarten; der Blumengarten lag an der Straße, bis zu welcher auch der Gemüsegarten reichte.

Ein Märchen — die neue Melusine, das den zweiten Theil abschließen sollte. Wie wir im neuen Paris des zweiten Buches ein Märchen des auf Spiel und Lust gerichteten Knaben erhielten, dessen höchster Wunsch eine Alerte ist, so sollte hier des Jünglings Einbildungskraft sich frei ergehn, welcher schon in die Herzenswirren, wie sie die Liebe hervorruft, einen Blick gethan, und die sehnsüchtige Liebe seiner Melusine ist gerade eine solche, wie sie der junge Dichter sich wünscht, alles übrige nur märchenhafte Ausstattung, bei welcher das Zwergenreich

und die Leichtfertigkeit des Vagabunden freilich die Hauptrollen spielen. Mag Goethe immer bei seinem ersten Besuche in Sesenheim ein Märchen erzählt haben, gewiß nicht das von der neuen Melusine, das er schon im Jahre 1796 im Sinne hatte, aber erst elf Jahre später zu Karlsbad vollendete. Um es hier einzufügen, bedurfte es viele Veränderungen, vor allem konnte er die Geschichte des leichtfertigen Gesellen nicht von sich selbst berichten, und so mußte er sie von einem Dritten erzählen. Aber bei diesem Versuche sah er sich zu so manchen den ganzen Organismus der Erzählung treffenden Umgestaltungen genöthigt, daß er es vorzog, die hübsche Erzählung unverändert für sich herauszugeben, hier bloß im allgemeinen darauf zu verweisen und die Nichtaufnahme zu entschuldigen, was freilich auf eine nicht völlig befriedigende Weise geschah. „Der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden“ brauchte er nicht zu fürchten; denn eine märchenhafte Erzählung widerspricht keineswegs dem Geiste heiterer Unterhaltung, und wir hören, daß die Zuhörerinnen darüber entzückt waren. Sonsther wissen wir, daß die sesenheimer Pfarrerstöchter Märchen liebten. Auch mußte der Gegensatz der bunten Märchenwelt, besonders wenn sie als selbständige Erzählung an das Ende des Buches trat, durch den Gegensatz zum einfach natürlichen Landleben und Friederikens aufblühender Neigung eher hebend als störend wirken. Hier verräth uns der Dichter nichts weiter von dem Märchen, da das, was er von der Wirkung seiner Erzählung sagt, nur im allgemeinen die Art märchenhafter Dichtung beschreiben soll, doch kommt er im folgenden Buche darauf zurück, wo wir vernehmen, das Gemeine habe darin mit dem Unmöglichen anmuthig genug gewechselt und es sei ein Abenteurer

darin vorgekommen, der groß, derb und plump gewesen und seine Geliebte auf der Hand getragen, was nur auf das Tragen im Kasten gehn kann, auch wird er gelegentlich ausdrücklich Raymond genannt, wie der Gemahl der wirklichen Melusine, der Sohn des Grafen von Forst heißt.*) — Sollte jemand u. s. w. Das Märchen erschien zuerst in den Jahrgängen 1817 und 1819 des Taschenbuchs für Damen mit der Bemerkung: „Man hat das Märchen verlangt, von welchem ich zu Ende des zweiten Bandes meiner Bekenntnisse gesprochen. Leider werde ich es jetzo in seiner ersten unschuldigen Freiheit nicht überliefern; es ist lange nachher aufgeschrieben worden und deutet in seiner jetzigen Ausbildung auf eine reifere Zeit, als die ist, mit der wir uns dort beschäftigten." Das ist wieder nur eine künstlerische Wendung. Später wurde es nach der ursprünglichen Absicht in die Wanderjahre eingefügt. Vgl. unsere Erläuterung derselben S. 67 f. — Die folgenden Bemerkungen über seine Gabe als Märchenerzähler, und was sich daran schließt, mußte den Ausfall des Märchens ersetzen, um dem Buche einen entsprechenden Schluß zu geben. — Doktor Gall, den Goethe 1805 in Halle hörte, worüber ausführlich in den Annalen unter diesem Jahre berichtet ist.

---

*) Im Schema wird die Erzählung der Wanderjahre unter dem Jahre 1807 neuer Raymond genannt. Vgl. I, 15.

Elftes Buch.

Liebesglück. Stellung zur französischen und englischen Literatur. Promotion. Abschied von Friederiken. Abreise. Mannheim. Oktober 1770 bis August 1771.

1. Entwicklung des Liebesverhältnisses bis zum Ende des Stadtbesuches der Sesenheimerinnen, in welche die straßburger Studien glücklich verwebt sind. Die ganze Darstellung schwebt chronologisch in der Luft, so daß jeder Versuch, sie mit der neuerdings durch Gedichte und Briefe bekannt gewordenen Wirklichkeit in Einklang zu bringen, vergeblich ist; einzelnes Thatsächliche, das in der Erinnerung haftete, ist geschickt benutzt, aber das Ganze nur eine freie Dichtung, die aber das wirkliche Verhältniß im ganzen richtig wiederspiegelt, daß der junge Dichter sich der Leidenschaft willenlos hingab, bis ihm die Unmöglichkeit, die Geliebte, die sein Herz gefesselt hatte, heimzuführen, schwer auf die Seele fiel. — Nachdem ich in jener Laube. Unmittelbare Anknüpfung an die durch allgemeine Betrachtungen abgebrochene Erzählung des vorigen Buches. — Von dieser Sorge befreite mich mein Freund, eine rasche, rein ersonnene Wendung, um einen langweiligen Abend zu vermeiden. Weylands urplötzlicher Entschluß zur Abreise ist eben nicht wahrscheinlich. Wir wissen, daß beide an einem Sonntagnachmittag zu Fuß zurückkehrten, wohl wegen des Beginnes der Vorlesungen. Am wunderlichsten ist es, daß sie die Nacht in Drusenheim bleiben wollen, da sie doch nach Goethes Darstellung beide zu Pferde sind, und wenn sie doch erst den Morgen nach Straßburg kommen, eine Stunde, die sie zu Pferde viel

rascher machen können, kaum etwas verschlägt. Allein den Dichter kümmert diese bei näherer Betrachtung sich ergebende Unwahrscheinlichkeit nicht. Des sonderbaren Umstandes, daß er in seiner leidigen Verkleidung nach Straßburg zurück mußte, wird gar nicht gedacht. — Als ich in der Stadt. Mit künstlerischer Absicht ist die Rückkehr von Sesenheim nach der lothringer Reise ganz vergessen, obgleich der Dichter bei Gelegenheit derselben seinen ersten Besuch daselbst erzählt hat. — Das Juristische u. s. w. Störung seines von manchen Seiten in Anspruch genommenen Lebens durch die Leidenschaft. — Was mir Herder aufgelegt. Hier ist schon dessen Abreise angenommen. Vgl. S. 117. — Swift wird hier zuerst als Lieblingsschriftsteller Herders genannt, Shakespeare mit Absicht noch übergangen.

Verdrießlicher als je. Einleitung des zweiten Besuches, dessen fein berechnete, Friederikens Wesen ins hellste Licht setzende, dabei einfach schöne Darstellung eines von Goethes Meisterstücken ist. — Wir sehen einige Ferien. Da das bei Ehrmann gehörte Klinikum in den Winter fiel, so würden nur die Weihnachtsferien gemeint sein können, die aber zur Aufforderung, „zu Fuß und zu Pferde das schöne Land zu durchwandern", nicht stimmen; an den Schluß des Semesters zu denken, verbietet der Ausdruck. — Nur zwei. Daß nur zwei Nichtelsasser unter den Zuhörern sich befanden, ist kaum glaublich. Jedenfalls war unter ihnen auch Jung, der unter dem andern kaum gemeint sein kann. — Weyland war doch, sollte er auch, was kaum glaublich, nicht am Klinikum Theil genommen haben, wohl Mittags bei Tische. — So stark ich auch ritt. Goethe benutzte hier sein Gedicht Willkommen und Abschied, da er annahm, dasselbe beziehe sich auf einen Ritt nach Sesenheim, doch scheint

es eher eine freie Erfindung, wenn es auch in der Zeit seiner sesenheimer Liebe entstanden ist. Vgl. die Erläuterungen zu den lyr. Ged. II, 105 ff. Daß er am Sonnabend angekommen, ergibt sich erst später. Der Dichter bedurfte des Sonntags und eines sonntäglichen Festes.*) — Der unschätzbare Hebel. Seine Beurtheilung der zweiten Ausgabe von Hebels alemannischen Gedichten aus dem Jahre 1805 schloß Goethe mit der Sonntagsfrühe als einem „Musterstücke". — Ihr Aeußeres, ihr ganzes äußeres Wesen. — Jenes leidenschaftliche Mädchen. Lucindens Bild tritt hier in einen scharfen Gegensatz zu dem eben geschilderten Friederikens. — Geheiligt, insofern die Weihe eine übernatürliche Kraft gibt. — Nach jenem schönen Platze, dem im vorigen Buche als Friederikensruhe bezeichneten. — Neues Haus, neues Hausgeräthe! sprichwörtliche Redensart. — Diligence, Landkutsche, wie auch die Marktschiffe wegen des verhältnißmäßig schnellen Fortkommens noch bis in unser Jahrhundert hießen.

In der Stadt angelangt. Uebergang zu der schriftlichen Verbindung und den häufig wiederholten Besuchen. — Daß ich ihm u. s. w. Danach müßte er das Klinikum aufgegeben haben. — Zu einem Feste. Man könnte an Ostern (31. März) denken, da die Ostermontage in der dortigen Gegend durch Familienzusammenkünfte gefeiert zu werden pflegten; auf den 10. April fiel des Pfarrers Geburtstag. — Ich sollte mich auf längere Zeit einrichten. Wir wissen, daß Goethe vor Pfingsten (19. Mai) auf kurze Zeit nach Sesenheim ging, aber dort länger als vier Wochen verblieb, weil er die leidende Friederike nicht ver-

*) Ereigniß, zur Abwechslung statt des eben gebrauchten Eintreffen, von dem wirklichen Geschehen.

lassen konnte. — Ein alter Herr, der später als Amtmann bezeichnet wird. — Die Allemanden, mit besondern Bewegungen der Arme (passes), stammten aus dem Elsaß. — Anfang, Mittel und Ende, sprichwörtlich. — Meinen geheimen Lehrmeisterinnen, von denen er nicht zu reden wagte.*) — Nicht weiter fortzurasen, weil man für ihre Brust fürchtete. — Zogen uns mit sich fort, da diese ihnen begegneten. — Ueber alle Berge, sprichwörtlich für weit weg, wie weiter unten Olivie sich „an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkei“ wünscht. Götz äußert in der Lebensbeschreibung, lieber läge er in dem bösesten Thurm in der Türkei oder wäre auf dem Erdreich, wo es wollte, was Goethe im fünften Akt benutzt hat. — Nach dem heftigsten Kusse. Am Ende des neunten Buches ist von wiederholten Küssen die Rede.**) — Nachtvögel beherbergen, wie man sagt Gespenster sehn, se faire des dragons. — Auf Eindrücke früherer Jahre, die ihn an solchen Aberglauben gewöhnt. — Eine wahre Betrachtung, daß er sie wirklich bald verlassen müsse.

Wir hatten eine Zeit lang. Hiermit wird ein längerer Aufenthalt in Sesenheim eingeleitet, der nur zuweilen durch kürzere Anwesenheit in Straßburg unterbrochen wurde; „da ich doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war“, heißt

---

*) Zwischen den Worten einen geübten war seit der zweiten Ausgabe sehr durch falsche Wiederholung eingeschoben, das ich weggeschafft. — Schicht machen, aufhören, ein Goethe aus dem Bergbau sehr geläufiger Ausdruck.

**) Dem heftigsten schrieb mit Recht die zweite Ausgabe. Das frühere dem heftigen (es müsse wenigstens einem heftigen heißen) ist zu schwach. Anders ist es mit jener Verwünschung, was auf oben meine Lippen gewünscht und geheiligt zurückweist.

es weiter unten. — Alle Menschen macht den Uebergang zu den die nächsten vier Absätze einnehmenden Bemerkungen über den vorgeblichen Schaden des Romanlesens. Vgl. Lottens Bemerkungen im Briefe Werthers vom 16. Juni. — Das Rechte, wonach er streben müsse. Jeder hat ein eigenes Ziel des Strebens, wie es nach Goethe für jeden eine eigene Wahrheit gibt. — Eine schöne Forderung, das Bedürfniß, eines schönen, der Einbildung wohlthuenden Gefühls.*) — Die historisch-poetischen Taufnamen. Vgl. die Lehrjahre II, 10. — Urselblandine (Ursula Blandine), wie Hanswursts Braut heißt. — Fort Louis, eine halbe Stunde östlich von Sesenheim. — Philippsburg und Ortenau müssen, da sie zu weit abliegen, auf Irrthum beruhen. Man könnte bei letzterm an eine Verwechslung mit Lichtenau jenseit des Rheines denken, wo die Familie bekannt war, wogegen sich mir für Philippsburg keine wahrscheinliche Vermuthung ergibt. — Die ganze Gegend, in der sie Bekannte hatten, welche die Gesellschaft gleichfalls gut bewirtheten. — Die Rheininseln bei dem zur Pfarre Sesenheim gehörenden Dalhunden waren damals nur zu Wasser zu erreichen. — Wenige davon sind übrig geblieben u. s. w. Aehnlich sagte er im achten Buche von den leipziger Liedern, er habe die bessern zwischen seine übrigen kleinen Poesien eingeschaltet. Vgl. die Erläut. zu den lyr. Ged. I, 57. — Mit einem kleinen Gedicht, dem jetzt Mit einem gemalten Band überschriebenen, schon 1775 gedruckten. — Eine Chaise. Von seinem Besuche, den er 1779 in Sesenheim machte, schrieb er gleich darauf: „Ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte,

*) Sich eindringen nach älterm Gebrauch.

eine Kutsche, die ich gemalt hatte."*) — Eben deshalb, weil er mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Natur sie gefördert. Ein Vorwurf des Mangels an Stetigkeit liegt hierin keineswegs, nur die bekannte Erfahrung, daß die höchste Entwicklung keine Dauer hat, und deshalb ein glücklicher Zustand um so rascher vorübergeht, je eher er zur höchsten Blüte getrieben wird.

Nun sollte aber. Die Zeit dieses Stadtbesuches, bei welchem wieder Friederikens Wesen im Gegensatz zu ihrer Schwester lebhaft hervortritt, läßt sich nicht genau bestimmen, doch muß er einige Zeit vor Pfingsten fallen, also vor den eben beschriebenen längern Aufenthalt in Sesenheim. — Hatten verwandte Häuser in der Stadt. Brion und seine Gattin stammten aus Straßburg; der Vater des erstern war Kübler, seine Gattin die Tochter von Johann Christof Schöll, Schaffner verschiedener adliger Familien, dessen Söhne sich der öffentlichen Verwaltung widmeten. Bei der Familie der Mutter fand wohl der Besuch statt. — Wie ein Fisch auf dem Strande. Von dem, der sich behaglich findet, sagt man, er sei wie der Fisch im Wasser. Die Franzosen haben außer der entsprechenden Redensart auch die umgekehrte il est comme le poisson hors de l'eau. — Behaben, ähnlich wie gehaben, befinden, betragen, wie im sechzehnten Buche sich an meinem Eigenthum sehr wohl behaben.

2. Die Promotion. Versuch, Goethe für den französischen Dienst zu gewinnen. Seine und seiner Freunde Abwendung vom französischen Wesen. Einfluß Shakespeares mit gelegentlicher Erwähnung von Lenz. Ueber das Schema vgl. I, 11. Das dortige Fragezeichen

*) Zwischenfälligkeiten, wofür Zwischenfälle genügte. Vgl. S. 144".

nach Lenz scheint auf den Zweifel zu deuten, ob dessen Bekanntschaft nicht erst in das folgende Jahr gehöre.

Den braven Leyser. Des helmstedter, später wittenberger Professors Augustin von Leyser Meditationes ad Pandectas (sie erschienen in elf Bänden 1718—1747), die sich über alle Zweige den Rechtswissenschaft erstreckten, widersprachen vielfach den gewöhnlichen Ansichten, da der vielgereiste Mann sich einen freien, nicht durch antiquarisch juristische Gelehrsamkeit getrübten Blick gewahrt hatte und mancherlei außerhalb des Fakultätswissens gelegene Kenntnisse besaß. — Große Bewegungen in der Jurisprudenz. Auf den immer mehr hervortretenden Humanismus kommt Goethe im dreizehnten Buche zurück. Beccarias berühmte, auch von Voltaire gefeierte Schrift Dei delitti e delle pene übte seit 1764 bedeutenden Einfluß. — Rechtstopik, von der Uebersicht der einzelnen Gebiete der Rechtswissenschaft. — So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt. Schon gleich nach der Beendigung der Prüfung, am 10. September 1770, schrieb er launig: „Alle Jungen in der Stadt verfertigen Drachen, und ich poßle per compagnie an meiner Disputation." — Bald mit ihren Obern, dem „hochedlen und hochweisen Magistrat" von Frankfurt. Davon hatte er wohl von seinem Vater gehört. Zum Konsistorium gehörten weltliche und geistliche Räthe, das Revisionsgericht bildeten der Schultheiß, die Syndike und Schöffen. — Bald mit der Gemeine, wie bei den Separatisten. — Die erste Hälfte dieses Themas. Wir kennen nur den Anfang des Titels: de legislatore; sonst wissen wir, daß der junge Kandidat behauptete, auf den Tafeln des Bundes hätten nicht die zehn Gebote gestanden. An der Disputation hatte er auch wohl bei seinem längern

Aufenthalte zu Sesenheim geschrieben, nach der Rückkehr sie vollendet. Gegen den Schluß seiner „Ephemerides“, wohl erst nach Herders Abreise, finden wir Stellen aus Werken angeführt, die er dazu benutzte, Mosheims Kirchengeschichte, Leysers Praelectiones in Schilteri corpus canonicum, Pfaff de praejudicio theologico und die Baseler Reformationsordnung. — Der Dekan, Prof. Reißeisen. Er erkannte die Gründlichkeit und den Scharfsinn der Arbeit an. — Die Theses. Es waren ihrer 56 aus fast allen Rechtsgebieten. — Die Tischgenossen. Wir wissen nicht, welche Juristen im Sommer 1771 an dem von Salzmann präsidirten Tische theilnahmen. Wahrscheinlich opponirte Salzmann selbst. Auch Lerse, obgleich Theolog, soll sich daran betheiligt und Goethe so in die Enge getrieben haben, daß dieser endlich deutsch erwiedert habe: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden.“ — Die Promotion, zum Licentiaten. — Schöpflin. Vgl. oben I, 36. — Im Badenschen, zu Sulzburg in Breisgau. — Studien- und Lebensgang. Zu Straßburg erhielt er in seinem sechsundzwanzigsten Jahre (1720) die Professur der Geschichte und Beredtsamkeit. — Emergirt und eminirt. Er ward schon 1725 nach Petersburg berufen, wie später nach Frankfurt an der Oder, Leyden, Upsala und Wien, hielt aber an der französischen Regierung fest, die ihm die Mittel zu seinen Reisen gewährte. Nach seiner Rückkehr erhielt er ein Kanonikat zu St. Thomas, wurde zum Rathe und Historiographen ernannt. — Wüßten wir nicht. Er starb unvermählt. — Stiftet er die Akademie der Wissenschaften. Er selbst eröffnete sie als Ehrenpräsident im Jahre 1763. — Da wir ihm ein Fackelständchen brachten, am 24. November 1770. — Des alten Stift-

gebäudes, wo er freie Wohnung hatte. — In dem Musikgeräusch, noch mehr in der Bezeichnung der „allerliebsten hoffnungsvollen akademischen Plebs", die an des Mephistopheles „süßen Pöbel" erinnert, spricht sich die heitere Ironie des Greises über die jugendliche Behaglichkeit aus, deren Ausschreitungen er oft erlebt hatte. — Koch, ein Buchsweiler, wie mehrere Freunde Goethes, war zwölf Jahre älter als Goethe; erst später gelangte er zu einer Professur. — Oberlin, zu Straßburg am 7. August 1735 geboren, war eben Professor der Logik und Metaphysik geworden. — Nach jener Reise, auf dem Rückwege von Saarbrück, der ihn über Niederbronn führte.

Wie nun aus allem diesem. Uebergang zur Abwendung von Frankreich. Die Umstände, durch welche diese bewirkt worden sei, werden im folgenden entwickelt. — Statt Quia erwartete man auch hier das deutsche Wort. Goethe nahm es aus dem französischen, auch wohl aus dem italienischen Gebrauche: être (früher auch aller, pousser) à quia, stare à quia (schon bei Dante), in anderm Sinne tornare al quia. In den Sprüchen Gott, Gemüth und Welt heißt es:

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm.
Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum? —

Zuerst wird der Verleidung der Sprache gedacht. Bei seinem buntscheckigen Französischen ist aber doch übersehen, daß er auch Rousseau, Voltaire und andere klassische Schriftsteller fleißig gelesen.*) — Nach Bockenheim. Vgl. den Schluß des siebzehnten Buches. — Die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts. Besonders ist an den im sechstem Buch erwähnten

*) Nach zog ist seit der zweiten Ausgabe deswegen ausgefallen, das erst von Loeper hergestellt hat.

Geiler von Kaisersberg und Hans Sachs, aber auch an Brant und Fischart zu denken. — Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot stehen in einer etwas bunten Folge, der Dichter am Schlusse. — Einen Herrn von Grimm, der als Sekretär nach Paris gekommen war, wo er bald in vertraute Beziehung zu Rousseau, Diderot, Holbach u. a. trat. Geadelt wurde er erst 1776 vom Herzog von Gotha. Durch einige von Geist und Witz sprühende kleine Schriften hatte er sich einen Namen gemacht. — Schöpflin schrieb meist lateinisch, nur eine französische Broschüre kennen wir von ihm. — Das grüne Holz deutet hier eigenthümlich auf die Jugend, wie das dürre auf das Alter. — Statt auflag erwartete man aufgeladen wurde.*) — Die Staatsverhältnisse Frankreichs ließen bereits eine nothwendige Veränderung voraussehen, da die Regierung nur in der Unterdrückung des Rechts Stärke zeigte. — Seine französischen Poeten, Philosophen und Literatoren, wie Voltaire, Maupertuis, Pernety. — Was uns aber. Uebergang zum kränkenden Vorwurf, daß es den Deutschen an Geschmack fehle. — Menage hatte seine Zeit le siècle de méchant goût genannt. — Voltaire, der selbst behauptete, der falsche Geschmack habe in Paris seine Fahne erhoben. In seinem Gedicht Le temple de goût bezeichnete er den guten Geschmack als Sohn der Natur, den schlechten als den der Kunst. — Die Verse „Freundschaft, Liebe u. s. w.“ sind bisher noch nicht nachgewiesen; voran ging wohl ein und oder denn. — Der Vetter Michel. Deutscher Michel ist gangbare Bezeichnung der deutschen Einfältigkeit, Vetter Michel heißt ein einfältiger Mensch; hier

*) Statt verzweifeln, überzeugen, fassen sollten die Imperfekte stehn.

werden beide gleichsam identifizirt: die auf ihre Deutschheit sich etwas zu Gute thuende Beschränktheit, der sie sich freuten, wurde oft ein deutscher Michel, recht philisterhaft gemein. — Will man. Uebergang zur Bejahrtheit und Vornehmheit der französischen Literatur, welche die frische deutsche Jugend von ihr abwenden mußte. Wir wissen, daß Herder, der selbst in Frankreich gewesen, in der französischen Literatur nur Verfall und abgelebte Schwäche sah. In der Darstellung des Einflusses von Herder ist dies absichtlich übergangen und dieser Gedanke hier als aus der Betrachtung der deutschen Jünglinge selbst hervorgegangen dargestellt. Im Schema hatte Goethe unter dem Jahre 1760 auch der kirchlichen Zustände gedacht. Vgl. I, 8. — Schon vor hundert Jahren, im Zeitalter Ludwig XIV. — Das Lustspiel, das am wenigsten sich stehend erhalten kann, wurde besonders durch Marivaux, Destouches, Florian und Gresset erneuert, aber es hatte sich auch eine Mittelgattung zwischen Trauer- und Lustspiel, die comédie larmoyante gebildet. — Voltaire hatte 1764 Le Théâtre de Corneille in zwölf Bänden herausgegeben. Schärfer als in seinen hier gegebenen commentaires sur Corneille griff er den Dichter in seinem Siècle de Louis XIV. an. — Selbst bejahrt, da er 1694 geboren war. Absichtlich wird hier Rousseaus noch nicht gedacht. — Der Einfluß der Sozietät. Uebergang zur Ausführung der Vornehmheit, welche auch zur gegenseitigen Bekämpfung führte, die selbst Voltaire nicht schonte und ihn in leidige, mit scharfer Parteilichkeit geführte Kämpfe verwickelte. — Gewisse Grundsätze, die der französisch-klassischen Tragödie. — Seinen Gott, worüber er sich in dem Artikel Dieu erklärt hatte. — Verbildung so mancher würdigen Gegenstände,

ons **Histoire naturelle** in seiner Schrift **Des singu-
tés de la nature** (1768) aufgetreten und hatte jene spaßhafte
ärung der versteinten Muscheln aufgestellt. — Lasset uns.
he kann es sich nicht versagen, nachdem er Voltaires Schwächen
chnet, die ungeheure Wirkung seines Talents hervorzuheben.
den 1805 geschriebenen Anmerkungen zu Rameaus Neffen
Diderot hatte er ihn als den höchsten unter den Franzosen
baren, der Nation gemäßesten Schriftsteller bezeichnet. —
gar Päpste. 1770 erhielt er von Clemens XIV. die Be-
ung als Kapuziner, trotz seines Ecrasez l'infame.*) —
seph II. besuchte im Jahre 1777 Haller in Bern, vermied
egen den in Ferney wohnenden dem Tode nahen Voltaire. —
n besserer Schätzer des Geistes, als Folge von geist-
cher. Nur unbedeutende Leute berief er nach Wien; mit Klop-
k zerschlug sich die Sache und statt Lessing ward ein Riedel
ufen. — Tönte zu jener Zeit, von französischer Seite. —
n Patriot, de Belloy. Seinem **Le siège de Calais** (1765)
gte sechs Jahre später **Gaston et Bayard**, welches Stück

Straßburg, auf der Reise nach Wien. — Des Mithridat, in Racines gleichnamigem Drama. — Und so will ich. Pygmalion wird hier nachträglich erwähnt, insofern auch hier das falsche Bestreben sich zeigte, die Kunst in Natur aufzulösen, was freilich eine sonderbare Auffassung des auf alter Sage beruhenden Monodramas. — Alles dieses, was sie hören mußten. — Wir trieben, Folge der Begriffsverwirrung. — Und so, und auf eben solche Weise, durch Zusammenwirken dieser verschiedenen Einflüsse — Auf mancherlei Abwegen und Umwegen. Hier hätte eigentlich Shakespeares Erwähnung geschehn sollen, aber Goethe wollte vorher des Widerstrebens gegen die neufranzösische Philosophie gedenken und der Abwendung von Frankreich einen zusammenfassenden Abschluß geben. — Jene deutsche literarische Revolution, die Sturm- und Drangzeit. Eigentlich mußte Herder als erster Führer derselben bezeichnet werden. — Von dem Système de la nature, ou des loix du monde physique et du monde moral. Par M. Mirabaud (Baron von Holbach) erschien der erste Theil 1770, wurde aber sofort vom pariser Parlament zum Feuer verdammt. — Wenn er in der Vorrede versichert: Prêt à descendre au tombeau, que les anneés lui creusent depuis longtems, l'Auteur proteste de la façon la plus sollemnelle ne s'être proposé dans son travail que le bien de ses semblables. — Cimmerisch. Der auch im Englischen und Französischen gangbare Ausdruck enthält einen Vergleich mit der cimmerischen Finsterniß (Cimmeriae tenebrae),

---

das verdruckte Erholung in Erhebung verbessert worden, aber durch ein Versehen wurden beide zusammen aufgenommen. Eine hier passende Bedeutung hat Erholung nicht, da erholen nie von der Sammlung des Geistes steht.

die auf Homer zurückgeht. Aehnlich steht unten trist. — Alte Kirchen haben dunkle Gläser. So lautet der Spruch bei Gruter. Ohne haben, wie er bei Schellhorn steht, führt ihn Goethe in einem Briefe an Zelter an. — Wie Kirschen u. s. w., mit der Aenderung von schmecken in das reimende behagen und mußt du statt muß man in Goethes Sprichwörtlich (157). — Und wieder etwas, das u. s. w., die Vernunft. — Hingepfahlt, wie in der Farbenlehre bepfählen, nach dem holländischen bepaalen. Schon Leibnitz führt das holländische bepäling für Begrenzung, Definition an. — Wurden und blieben bezieht sich offenbar nur auf die straßburger Sozietät.

So waren. Uebergang zu Shakespeare. — Zu bestimmt, durch die Macht der Mode, der sich niemand entziehen durfte. — Ist früher dargestellt, in den Lehrjahren III, 11. — Eine Nachlese von Bemerkungen, die damals, im Sommer 1813, entworfene, unter der Ueberschrift: „Shakespeare und kein Ende“ bearbeitete und im Mai 1815 im Morgenblatt erschienene Darstellung Shakespeares. — Dodds. Auf des so unglücklich endenden Predigers William Dodd The beauties of Shakespeare selected (zweite Auflage 1757) hatte Schlosser ihn wohl hingewiesen. — Nun erschien Wielands Uebersetzung. Sie hatte bereits 1762 begonnen, die beiden letzten Bände, der siebente und achte, erschienen 1766. Jedenfalls war sie ihm schon früher bekannt geworden, aber ohne bedeutenden Eindruck auf ihn zu machen; war er ja damals noch ganz in der französischen Kunstansicht befangen, und ihm, wie Wieland und Uz, später dem jungen Schiller, die Mischung von höchstem Ernst und spottendem Ernst an diesem „schönen Ungeheuer“ widerwärtig.

Erst bei den in der Ursprache ihm entgegentretenden einzelnen schönen Stellen ergriff in die Genialität des Dichters. Wenn er im Oktober 1771 erklärte: „Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf zeitlebens ihm eigen“, so kann dies nur eine rednerische Uebertreibung sein. Im Februar 1770 schrieb er, nach Oeser und Shakespeare könne er nur Wieland für seinen echten Lehrer erkennen. Erst Herder, der Goethe oft vor Shakespeares Bild umarmte, gab ihm eine höhere Vorstellung von Shakespeares Genialität, was selbst Lessings Dramaturgie (1768) nicht vermocht zu haben scheint, da er ihrer erst weiter unten gedenkt. — Prosaisch übersetzt. Nur im Sommernachtstraum hatte Wieland den Vers in Anwendung gebracht. — Der Gedanke, daß gerade die Uebersetzungen in Prosa eine schnellere Verbreitung und eine größere Wirkung hervorgebracht, als es eine in Versen zur Zeit vermocht, führt zu einer allgemeinen Bemerkung, ja zu einer Ansprache an unsere Pädagogen. — Und so. Uebergang zur Fortsetzung der Erzählung. — Dies behielten wir uns für spätere Zeiten vor. Im Oktober 1771 bekannte er, daß er noch wenig über Shakespeare gedacht, höchstens habe er ihn geahnt, empfunden. — Herders Aufsatz Shakespeare, den er auf dringendes Bitten dem Buchhändler Bode am Anfange des Jahres 1773 sandte, damit er mit dem schon abgedruckten „Auszug aus einem Briefwechsel aus Ossian u. s. w.“ und andern als besonderes Heft unter dem Titel „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“ erscheine. Die letzte Abfassung, freilich wohl nach ältern Aufzeichnungen, gehört jedenfalls in das Jahr 1773. — Ohne Namen ließ Lenz 1774 seine „Anmerkungen übers Theater nebst angehängtem übersetzten Stück Shakespeares“ erscheinen,

die man allgemein Goethe zuschrieb, so daß sie Lessing gegen diesen erbitterten. Das Stück war Love's labours lost, wie der Titel damals allgemein hieß. — Herder dringt u. s. w. Er wies nach, daß Shakespeare auf dem Boden seiner Zeit „aus seinem Stoff so natürlich, groß und orginal eine dramatische Schöpfung gezogen als die Griechen aus dem ihren", sprach nur das Bedauern aus, daß „auch dieser große Schöpfer von Geschichte und Weltseele immer mehr veralte", da „Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter wie ein Herbst von Blättern welken und absinken", und „bald vielleicht auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werde". — Lenz beträgt sich mehr bilderstürmerisch. Ihm sollte beim Dichter bloß der Volksgeschmack maßgebend sein; bei dem Trauerspiel oder der Staatsaktion müsse er den Aesthetikern zum Trotz immer drauf losstürmen, daß das Volk rufe: „Das ist ein Kerl! das sind Kerls!"*) — Gegen das Ende meines straßburger Aufenthalts, im Juni, als Goethe von dem längern sesenheimer Aufenthalte schweren Herzens zurückkehrte. — Seine Gesellschaft. Er war Gesellschafter zweier kurländischen Adligen, die in französische Dienste traten, nahm nicht am salzmannischen Tische Theil, war aber mit Salzmanns literarischer Gesellschaft in Verbindung getreten. Aus dem Schema unseres Buches hat sich die Lenz betreffende Stelle erhalten („Späte Bekanntschaft mit Lenz — in die folgende Epoche"), die erst 1837 unter den biographischen Einzelnheiten mit der Ueberschrift Lenz mitgetheilt wurde; die zweite dort abgedruckte Stelle ist aus einer Darstellung der Reise des Jahres 1779 genommen. — Jenes Epitaphium, des Holofernes in dem von Lenz übersetzten Stücke (III, 2) auf den von

*) Herkömmlichkeit, unnöthige Weiterbildung von Herkommen.

der Prinzessin erschossenen Hirsch, den er dem Constabel Dumm zu Liebe Spießer nennt. — Die schöne Prinzessin. V. 5—8 lauten bei Shakespeare:

The dogs did yell; put l to sore,
Then sorel jumps from thicket.

Bei Lenz stand V. 3 schwerem, V. 5 dann, der Gedankenstrich, den Goethe nach voll! setzt, fehlte. Goethe wollte damit wohl bezeichnen, daß hier das Witzspiel beginnt. Zu diesem vgl. die zahme Xenie III, 11 (spätestens 1824). — Folgendes auf einen Rittmeister, was Goethe wohl noch handschriftlich vorlag, wenn er es nicht aus der Erinnerung wieder herstellte.*) — Das erste Signal dazu, doch nur zur Verehrung des einzig großen Dramatikers.

3. Die Lustfahrten als Uebergang zum Abschied von Friederiken. Abreise von Straßburg. — In dem Kreuzgange. Auch zur folgenden Beschreibung einer oder mehrerer Reisen, die bis Ensisheim führten (des entferntern Mühlhausen wird nicht gedacht), lagen wohl Tagebücher vor, aber eine ausführlichere Darstellung schien hier nicht gestattet, nur einige bezeichnende Züge konnten hervorgehoben werden. — Die Abtei Molsheim. Die schöne gothische Kirche wird übergangen. — In der fruchtbaren Gegend, wo nach doppeltem Mißwachs endlich eine gute Ernte in Aussicht stand. — Bei den possirlichen Hymnen an Ceres und der lustig geführten Streitfrage denkt man sich gern Lenz. — Der ungeheure Aerolith, der am 7. November 1492 niedergefallen war, hatte ursprünglich 280 Pfund gewogen. Eine Inschrift lautete:

*) Und so mehrere. Vor so ist ein um ausgefallen, wenigstens zu denken. Von Loeper wollte statt so lesen desto oder um desto.

De hoc lapide multi multa, omnes aliquid, nemo satis. — Der Zweifelsucht jener Zeit gemäß, die wissenschaftlich erst durch Biots Untersuchung des Niederfallens vieler kleinerer Meteorsteine zu Aigle am 26. März 1803 überwunden wurde. Goethe nennt die Meteorsteine Aerolithe, Luftsteine, im Gegensatz zur Erde, auf die sie herabfallen. Schon Anaxagoras soll den Fall eines Steines aus der Sonne vorhergesagt haben. In der klassischen Walpurgisnacht des zweiten Theiles des Faust stürzt ein solcher aus dem Monde. — Auf den Ottilienberg, richtiger Odilienberg, im untern Elsaß bei Baar. Die hier gemeinte Wallfahrt fand in der ersten Hälfte des Juli 1770 zur Feier der Erhebung der Reliquien statt. — In Ruinen und Steinritzen. Sie soll vor ihrem sie verfolgenden Vater, dem im siebenten oder achten Jahrhundert lebenden Herzog Eticho, in die Ruinen römischen Gemäuers geflohen sein, auf ihr Gebet ein Felsen sich geöffnet und sie in sich aufgenommen haben. — Ihr Brunnen, die Odilienquelle, findet sich auf dem Wege nach Niedermünster. — Das Bild, das ich mir von ihr machte. Demnach würde er ihr Bild in Nonnentracht nicht gesehen haben, das sich in dem von ihr gestifteten nahen Kloster Hohenberg findet, was aber sehr unwahrscheinlich. Auch der schöne Steinsarg der Heiligen in ihrer Kapelle wird ihm wohl nicht entgangen, und dadurch der Schluß der Wahlverwandtschaften veranlaßt sein, in denen bei Ottilien das Bild der Heiligen vorschwebt. — Solchen Zerstreuungen und Heiterkeiten.*) Uebergang zu dem

) Ungewöhnlich ist die Mehrheit Heiterkeiten, da das Wort den Zustand, nicht eine einzelne Handlung bezeichnet. Vgl. S. 139.

schmerzlichen **Gefühl**, Friederiken entsagen zu müssen, und zu dem **Bewußtsein, durch** seine leichtfertig genährte Leidenschaft ihr **Glück gestört zu haben.** — Friederike. Er knüpft hier an den **letzten Stadtbesuch** an, nach welchem die Verbindung ununterbrochen **fortgesetzt** wurde. Auch hier ist der Gegensatz zwischen ihr **und der Schwester** glücklich dargestellt und Olivie geschickt benutzt, **um zu der** unvortheilhaften Rolle überzuleiten, die sein Leichtsinn **ihn hatte** spielen lassen, woran sich der Gedanke schließt, daß **die schmeichelnde** Leidenschaft uns eben an die Folgen nicht **denken läßt,** wie sie auch selbst jetzt, wo sein Verstand erkannt **hatte, daß** Friederike nicht die Seine werden könne, in der **Entfernung von** ihr sich leidenschaftlich ihre Vorzüge ver**gegenwärtigte,** während er in ihrer Gegenwart vom Bewußtsein der **Schuld** gequält wurde. Diese ganze Darstellung trifft in den **Grundzügen** die volle Wahrheit. — Ich konnte mich. **Uebergang zu den** mannigfachen **Zerstreuungen** der letzten Zeit **vor** seiner Abreise, zu denen zuletzt noch eine Entdeckung über **den** Plan des Münsters kam. — Der kleine muntere Mann **war** der Orgelbauer und heimische Alterthumsforscher Joh. Andr. Silbermann. — Die Originalrisse, deren noch acht **vorhanden,** von denen einer, die Ansicht des ganzen Thurmes, deutlich zeigt, daß auf die vier Schnecken noch vier leichte Thurmspitzen hätten kommen sollen. Daß er vor seiner Abreise diesen Riß durchgezeichnet, wird widerlegt durch Briefe an Salzmann, wonach er sich zu Frankfurt von Silbermann eine Kopie des Fundaments verschaffte, auch eine des großen Risses wünschte, worauf er aber später verzichtete. — Deren Erinnerung mir nicht geblieben. Erst nach Goethes Tode wurde das Billet bekannt, das er Abends um neun Uhr vor seinem am nächsten

Morgen um sieben stattfindenden Ritte nach Sesenheim an Salzmann schrieb. Was er über den Abschied berichtet, nahm er aus dem oben erwähnten, willkürlich auf Friederiken bezogenen Gedichte Willkommen und Abschied. — Eine der sonderbarsten Ahnungen. Schwer hält es anzunehmen, daß wir hier eine bloße Erdichtung haben. Eine solche Einbildung des in den Gedanken, ob er je die Geliebte wiedersehn werde, versunkenen Dichters, die sich an irgend eine Luftspiegelung anlehnen konnte, ist immer möglich; daß er, als er auf der Schweizerreise 1779 nach Sesenheim ritt, gerade einen hechtgrauen Rock mit etwas Gold trug, müßte freilich auf Zufall beruhen, ja man könnte annehmen, das Gold sei eine Zugabe des Dichters. Wenn er in dem berühmten Briefe, in welchem er 1779 Frau von Stein seinen damaligen Besuch von Sesenheim erzählt, dieses wunderbare Eintreffen nicht erwähnt, so kann dies nicht auffallen, da es ihm dort nur darum zu thun war, die Beruhigung darzustellen, welche dieser Besuch seiner Seele gebracht; das sonderbare Eintreffen konnte er sehr wohl der mündlichen Erzählung aufsparen. Uebrigens stimmte das Traumbild darin nicht mit der Wirklichkeit, daß er damals nicht von Drusenheim, sondern von Reschwog geritten kam, während der Herzog gerade nach Drusenheim ritt, wo Goethe am andern Morgen mit ihm wieder zusammentraf. — Und ich fand mich. Ein sehr schroffer Uebergang, wobei die Abreise von Straßburg nur in dem zwischentretenden „dem Taumel des Lebewohls endlich entflohen“ angedeutet wird; denn es geht nicht an, diesen letzten Besuch Sesenheims auf die Rückreise nach Frankfurt zu verlegen, die er in der Landkutsche machte. Den Besuch hatte er „in solchem Drang und Verwirrung“ (der Abreise) gemacht.

4. Aufenthalt in Mannheim. — Von dem man viel Rühmens machte. Herder hatte ihn besonders darauf hingewiesen. Vgl. in der italienischen Reise den Bericht vom April 1788. — Direktor Verschaffeldt. Der Hofbildhauer Peter von Verschaffeldt, 1710 in den Niederlanden geboren, war Direktor der Zeichenakademie und des zunächst für diese 1767 gegründeten Antikensales im Schlosse. Goethe muß Empfehlungen an ihn gehabt haben. — Kastor und Pollux, die Rossebändiger auf dem Monte cavallo. Vgl. Goethes Briefe aus Rom vom 3. November 1786 und vom 8. März 1787 und Herders Gedicht Pygmalion II, 2. — Obgleich sehr problematischen, wegen der neuern Inschriften, die sie für Werke des Phidias und Polyklet ausgeben, da sie Nachbildungen anderer griechischer Kunstwerke aus der Kaiserzeit sind. — Die berühmte Frage, die Lessing in anderer Weise als Winckelmann entschieden hatte. — Bei Herausgabe der Propyläen. Hirts Aufsatz über Laokoon erinnerte Goethe, wie er am 4. Juli 1797 gegen Schiller äußert, an einen vor „mehrern Jahren" von ihm selbst darüber geschriebenen; da er diesen nicht finden konnte, stellte er das ihm noch im Gedächtniß schwebende Material nach seinen jetzt gewonnenen Ueberzeugungen zusammen; den 8. sandte er ihn an Schiller. Gedruckt wurde er im ersten Stücke der Propyläen. — Der Rotonde, des römischen Pantheons. Vgl. Goethes Brief aus Venedig vom 8. Oktober 1786. — Von geringen Folgen. Ganz richtig ist dies nur von der Architektur, nicht von den Antiken, die ihn bald mächtig anzogen. — Denn kaum war u. s. w.; denn der Eindruck war kein fortdauernder, und solche zunächst erfolglose Thatsachen sollten nicht an der bedeutenden Stelle des Schlusses eines Buches stehn. Vgl. I, 146.

Zwölftes Buch.

Frankfurt, Darmstadt und Wetzlar. Ende August 1771 bis September 1772.

1. Verbindungen in Frankfurt und Darmstadt. Erste schriftstellerische Versuche. Einfluß von Hamann, Herder und Klopstock. — Endlich, nach so langer Abwesenheit, ist nicht mit gesünder und froher zu verbinden; als das erstemal gehörte freilich eigentlich nach froher. — Diejenige Eigenheit, die er auch seinem Wilhelm Meister gab. Von Rom aus schreibt er am 25. Januar 1788, seine Existenz sei wieder auf eine wahre Wilhelmiade hinausgelaufen. — Bei der deutlichsten Ueberzeugung, daß ich dadurch mit ihrem Schicksal belastet werde. — Die Schwester. Vgl. das im achten Buche von ihren Gespielinnen Bemerkte. — Riese tritt hier zum erstenmal, aber so auf, als ob seiner schon gedacht wäre. — Andere, wie Klinger und Kayser.*) — Der ältere, Hieronymus. Vgl. zum Schlusse des vierten Buches. — Eugen, vielmehr Friedrich Eugen. Vgl. oben S. 67. — Mit Merck bekannt. Er traf Johann Heinrich Merck wohl bei J. G. Schlosser, zu dem dieser Ende 1771 gekommen war, um sich mit ihm wegen der neuen frankfurter Anzeigen zu besprechen, deren Leitung Merck übernommen hatte. — Von Straßburg aus, vielmehr bei seiner Durchreise von Straßburg nach Bückeburg. — Einen Jüngling, einen Herrn von Bibra. — Beweibt. Er hatte sich mit der Tochter eines Justizbeamten Charbonier in Morges vermählt. — Kriegszahlmeister. 1767 war er als Sekretär bei

*) Allerdings, von der Entschiedenheit, nach älterm Sprachgebrauche.

der geheimen Kanzlei angestellt, im folgenden Jahre zum Kassier bei dem Kriegsdepartement befördert worden.*) — Vielleicht graue deutet auf die Hinneigung zum Grauen. — Sein Profil, im vierten Theile S. 379 als „Genie der Beobachtung, des Richtigsehens, der Eleganz und Reinheit". Ohne stichhaltigen Grund nimmt man an, Goethe habe irrig das mit M. bezeichnete Portrait, das Lips von Meyer von Knonau gezeichnet (im vierten Theile nach S. 250), für Merck gehalten. — Hatte sich gegen die Welt erbittert. Diese ungünstige Schilderung paßt nur auf die spätern Lebensjahre, wenn Merck sich auch damals schon in seiner untergeordneten Stellung unbehaglich fühlte. Durch die Einführung Mercks als eines mephistophelischen Charakters hat die Darstellung an lebendiger Anschaulichkeit, aber zum Nachtheil der Wahrheit, gewonnen. — Daß der von scharfem Widerwillen gegen alles sich ihm leicht verrathende Schwache, Leere und Ungehörige erfüllte Merck gern den Schalk machte, dürfen wir wohl glauben, aber dafür, daß er aus Bosheit den Schelm spielte, oder, wie es darauf heißt, die Menschen hämisch und tückisch behandelte, dafür liegt kein Beweis vor; denn Fr. Jacobis Behauptung, (vom November 1779), Geiz, Neid und Bosheit seien die Hauptzüge von Mercks Charakter, ist offenbar aus ärgster persönlicher Abneigung hervorgegangen, die wohl durch ein ihm zugetragenes bitteres Wort Mercks und den Argwohn, dieser habe Goethe gegen ihn verstimmt, hervorgegangen war. — Sittlich unruhig, im Gegensatz zu der produktiven Unruhe. Es war ihm unwohl, wenn er nicht sein Mißwollen

---

*) Welt- und Menschengeschichte. Weltgeschichte wird durch Menschengeschichte erläutert.

bethätigen, andere verspotten oder in irgend einer Weise verletzen konnte. — Noch poetische Episteln. Eine in derben Knittelversen gegen Jacobis Allwill gerichtete las Goethe im Jahre 1829 Eckermann vor. — Daß er bei allen seinen Arbeiten verneinend und zerstörend zu Werke gegangen, kann man nicht behaupten, da er nicht allein außer gefühlvollen Gedichten und nicht ungelungenen romanhaften Darstellungen sich sehr gründlich und keineswegs zerstörend mit Geologie, Palaöntologie und Osteologie beschäftigte. Doch dürfen wir es Goethe wohl glauben, daß er oft den ihn beherrschenden Trieb bedauerte, überall das Schwache und Leere herauszufinden und es mit bitterm Spott zu verfolgen. Dies zeugt entschieden für die von so mancher Seite bezeugte Güte seines Herzens, das freilich durch das Unglück, welches ihn im Leben verfolgte und ihn zu keiner seiner würdigen Stellung gelangen ließ, erkalten und erstarren mußte. Erst in den folgenden Büchern findet sich die Vergleichung Mercks mit Mephistopheles. — Uebrigens hätte ihn. Der Uebergang enthält einen unlogischen Gegensatz. Auch ist es nicht gegründet, daß er im technischen und merkantilischen Fache nur dann auftrat, wenn ihn seine Versuche in der bildenden Kunst (im Zeichnen) und im Dichten nicht befriedigten, vielmehr lag der Trieb zur Industrie, besonders zur Einführung anderwärts bewährter Erfindungen tief in Mercks Seele; auch seine kaufmännischen Unternehmungen sollten ihm nicht bloß Geld einbringen und Spaß machen, sondern er hatte dabei die Hebung der heimischen Industrie im Sinne. Wenn er zur Anlage einer Kattunfabrik ohne die nöthigen Kenntnisse schritt, so würde diese für seine Kräfte freilich große Unternehmung ihn doch nicht zu Grunde gerichtet haben, wären nicht die Preise plötzlich

ungeheuer gesunken; auch gelang es ihm sich von diesem Unfall wieder herzustellen und eine neue Fabrik anzulegen, und es war kein wirklicher, sondern nur ein hypochondrisch eingebildeter Rezeß seiner Kasse, der den leiblich und geistig geplagten Mann in den Tod trieb. Goethe deutet sein unglückliches Ende nur leise an. Leider stand ihm das Bild des für ihn so bedeutend gewordenen Mannes nur noch sehr lückenhaft vor der Seele und er führte es in freier, von der spätern, immer sich mehr erbitternden Stimmung ausgehenden Darstellung aus, wobei er eben das Mißverhältniß grell zeichnete, den grillenhaften, kranken Zug zu scharf hervorhob, ohne als Grundlage sein ungemein scharfes Urtheil zu nennen und sein immermehr überhand nehmendes körperliches und sittliches Leiden gehörig zu erwägen, während er selbst sonst darauf hindeutet, daß man bei sittlicher Beurtheilung den körperlichen Zuständen Rechnung tragen müsse. — Geheimerath [Andreas Peter] von Hesse, ein geborener Darmstädter, nach Mosers Entlassung Staatsminister, 1728 geboren, dreizehn Jahre älter als Merck. — Der Theolog Magister Georg Wilhelm Petersen, aus Zweibrücken, Erzieher der jüngern Söhne des Landgrafen, später Hofprediger, nicht Professor, drei Jahre jünger als Merck. — Helfrich Bernhard Wenck, aus Idstein, Mercks zwei Jahre älterer Jugendfreund, Rektor des Pädagogiums, war Mitarbeiter an den frankfurter gelehrten Anzeigen. — Und andere, unter ihnen Hofprediger Jaup und der Herrenhuter von Schrautenbach-Lindheim, ein gewandter Diplomat. — Die Geheimeräthin von Hesse, deren Ehe nicht glücklich war, stand, wie ihr Gatte, Goethe ferner. Ihre Schwester, die gefühlvolle, etwas heftige Karoline Flachsland, war ein Jahr jünger als Goethe. Uebergangen werden hier die Hofdamen von

Roussillon und Luise von Ziegler, die Goethe als Urania und Lila gefeiert.

Wie sehr dieser Kreis. Uebergang zu seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten. Faust war schon vorgerückt. Dies beruht auf Irrthum, steht aber mit der Erwähnung desselben beim straßburger Aufenthalt in Verbindung. — Götz von Berlichingen — baute sich u. s. w. Als Goethe im März 1772 zuerst nach Darmstadt kam, war die „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisirt“ längst vollendet und Abschriften an Herder und Salzmann geschickt. In Darmstadt las er daraus vor. Hier bildet das Drama den Uebergang zum Erscheinen des Bogens von deutscher Baukunst, der aber erst nach der Rückkehr von Wetzlar gedruckt und wahrscheinlich auch geschrieben wurde, mag auch ein früherer Entwurf vor die erste Fassung des Götz fallen. — Weil sie aus einem ganz andern Prinzip entsprungen sei. Es war dieselbe Art, wie Herder Shakespeare darstellte, der jede Vergleichung mit den Griechen ablehnte, im Gegensatz zu denen, die, wie der Baumeister Crubsacius in Dresden, der auch Goethes Schrift besprach, die Behauptung aufstellten, nur die Griechen hätten den rechten Weg getroffen, weil sie die Schönheit der Natur gesucht und bei der edlen Einfalt geblieben. — In dem herderschen Heft. Vgl. oben I, 40. Damit das Heft „nicht so jämmerlich erscheine“, gab Herder noch Goethes Aufsatz und die Vorrede zu Mösers osnabrückischer Geschichte, nach ersterm als Gegensatz eine Uebersetzung der italienischen Schrift Frisis über die gothische Baukunst (1766), „um vielleicht zu einer mittlern, dritten Veranlassung zu geben“. — Eine Grundmeinung, im Gegensatz zur historisch-kritischen. Aus der Wirkung einer

hrift auf den empfänglichen Sinn ergibt sich das eigentliche
nnere, die Seele derselben, und so wird die spätere Verderbniß
nd die Umhüllung des eigentlichen Kerns sich gleichsam von
elbst ablösen; der Werth einer Schrift wird bestimmt durch die
Wirkung jenes Grundkerns auf das eigene Leben. — Diese
Ueberzeugung war aus Glauben und Schauen entsprungen,
insofern sie sich seinem Gefühle aufdrängte und er sie bei der
Anwendung bewährt fühlte. Seinem sittlichen und literarischen Lebensbau liegt sie zu Grunde, da er alles nur
insofern aufnahm, als es seiner Natur gemäß und zur Entwicklung derselben förderlich war, wonach er auch für jeden eine
subjektive Wahrheit annahm. — Wegen seines Sauls, vielmehr wegen des von Voltaire mit besonderer Lust übersetzten
Saul von Huet, in welcher dieser über das Königlein David,
wie Voltaire sagt, strenges Gericht hielt. — Man weiß, aus
dem vierten Buche. — Nach einer langen Unterbrechung.
Die Beschäftigung mit dem ersten Buche Mosis gehört in die Knabenjahre, die mit den weitern Büchern begann aber nicht erst jetzt,
wenigstens hatte Goethe die Ansicht von den Tafeln des Bundes
schon in Straßburg, und schon während seiner Quarantaine zu
Frankfurt dürfte er sich wieder mit dem alten Testamente beschäftigt haben. — Daß die Israeliten keine vierzig
Jahre u. s. w. Auf diesen Gedanken scheint er erst im Jahre
1797 gekommen zu sein. Vgl. die Erläuterung zum Divan S.
9—11., oben I, 32. — Das neue Testament, dem er sich in
der letzten leipziger Zeit wieder zugewandt hatte. Wahrscheinlich
hatte er auch darauf in Frankfurt sich genauer mit ihm beschäftigt.
— Jenes heilsame Wort, der wahren Gläubigen. — In
Glanz und Klarheit, da feurige Zungen über ihnen schwebten. —

In eine der Hauptlehren. Uebergang von der Schrift: „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen" zu dem „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu ***". — Die Toleranz, aber nicht die Toleranz aus Gleichgültigkeit, sondern die aus dem Glauben an die große Liebe Gottes. — Im folgenden Jahre auf meine Kosten. Dem Bogen von deutscher Baukunst folgten im nächsten Jahre der Brief des Pastors und darauf die vom 6. Februar 1773 datirten Zwo biblische Fragen; letztere ließ wohl Merck drucken, mit der Ortsangabe Lindau am Bodensee. — Der neuen Ausgabe, der dritten. Sie erschien aber erst nach Goethes Tod. — Durch Hamann. Oben hatte er auch Herder genannt. Ueber Hamann vgl. oben S. 117. I, 21.

Der Magus aus Norden, vielmehr in Norden.*) Von Hamann war in den Literaturbriefen eine Beurtheilung von Mosers Schrift der Herr und der Diener abgedruckt worden, gegen die Moser sein „treuherziges Sendschreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum in Norden oder doch in Europa" einrücken ließ. Die Bezeichnung als Magus war eine Anspielung auf Hamanns kurz vorher erschienenen Aufsatz „die Magi aus Morgenland in Bethlehem". Hamann richtete darauf einen freundlichen, die verletzende Form entschuldigenden Brief an Moser. Dieser bot ihm die Stelle eines Erziehers bei dem ältesten Sohne des Erbprinzen von Hessen an, im Falle der Ablehnung aber wünschte er, Hamann möge sich „auf einen andern und noch independentern Fuß" in die dortigen Gegenden versetzen lassen. Hamann unternahm aus eigenen Mitteln zu seiner Erholung im Sommer 1764 die Reise nach Frankfurt. Leider

*) An der zweiten Stelle stand seit der Ausgabe letzter Hand von. An beiden Stellen sollte man einfach in herstellen.

mußte ihm Moser, der unterdessen in hessen-kasselsche Dienste getreten war, auf seine Anmeldung mittheilen, daß er ihn nicht treffen werde, doch lud er ihn in sein Haus ein, wo er dessen „ältliche und taube" Gattin und deren Schwester traf und seine Gemäldegalerie bewunderte; aber da er seinen Hauptzweck verfehlte, ward ihm der Ort „so verekelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären". Von der Klettenberg wissen wir nur, daß Moser ihm diese als seine einzige Freundin bezeichnet und bemerkt hatte, diese solle ihm „den ersten Trunk in einer der Freundschaft und Wahrheit geheiligten Hütte einschenken". Hamann nannte sich später gern Magus in Norden. Goethe nahm seine Nachrichten über Hamann zum Theil aus Meusel, zum Theil aus eigener durch Herder vermittelter Kenntniß. — Zwei Schreiben, vom 1. Dezember 1773 und vom 27. Februar 1774.*) — Die Wolken waren 1761 erschienen, die Kreuzzüge des Philologen folgten zwei Jahre später. Auf der Rückseite des Titels des darin enthaltenen „Klagegedichts, in Gestalt eines Sendschreibens über die Kirchenmusik, an ein geistreiches Frauenzimmer außer Landes" war in einer Kapelle der von Goethe erwähnte Hahn mit den Hähnchen zu sehn. — Ein Mißbehagen, welches man den Verfasser merken ließ. Aber oben hieß es, man wisse nicht, aus welchem Anlaß Hamann sogleich umgekehrt. Er fühlte sich eben unbehaglich in Mosers Abwesenheit. — Hielt jedoch Herder, der aber erst im August 1772 wieder mit Hamann in Verbindung trat. — Ich besitze. Schon 1775 hatte er alle Schriften Hamanns zu erlangen gesucht, die er mit den später, meist durch Herder ihm zugekommenen in einer Schachtel aufbewahrte.

*) Statt sofort ist so fort zu schreiben.

Einen handschriftlichen Aufsatz, die „philologischen Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisaufgabe", die ungedruckt geblieben, aber von Hamann Moser zur Einsicht mitgetheilt worden waren. — Zu befördern, was er wirklich that, als ein paar Jahre später Roth die Herausgabe übernahm. — Das Prinzip. Die hier angeführte Maxime war es, die Goethe zu Hamann hinzog, worüber er den ihn von ihm trennenden felsenfesten Glauben Hamanns übersah, die Ueberzeugung, daß der sicherste und unerschütterlichste Grund aller Ruhe das Evangelium sei, in welchem er, wie er sagte, trotz seiner unersättlichen Lüsternheit und Neugier das wahre göttliche All und Ganze für jedermann sah. Die hohe Bedeutung, welche Hamann auf die Sprache legte, die der „Markknochen" seiner Philosophie war, konnte Goethe hier zur Seite lassen. Auch wollte er Hamanns Dunkelheit nicht nach allen Beziehungen verfolgen, besonders nicht des oft absichtlichen Versteckspielens und des bewußten Ausbildens seines Stils nach dieser Seite hin gedenken.

Aber Herder. Das gegensätzliche aber deutet auf den im folgenden angedeuteten Gedanken, daß sie dadurch in ihren Briefen sich oft befehdeten.*) — Mercken, mit dem Herder gleichfalls in Verbindung stand und der dessen Neckereien nicht ruhig hinnahm. Vor seiner genauern Verbindung mit Merck hatte Goethe sich alles von ihm gefallen lassen; so hatte ihn noch in Straßburg ein Niesewurzbrief Herders erschüttert. Seine scharfen Aeußerungen über den Entwurf des Götz nahm er gern an, aber in demselben Briefe hielt er dem ältern Freund sein Un-

*) Vorher bezieht er sich auf den Verkehr. In der Ausgabe letzter Hand änderte Goethe literarisches in literarischer und es in er.

recht vor und an Erwiederungen seiner Neckverse fehlte es nicht. — Als wir vernahmen. Vielmehr hatte Herder schon zu Straßburg seine Anstellung in Bückeburg erhalten. — Sein neuer Patron, der erst weiter unten genannte Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe, der sich als General in portugiesischen Diensten ausgezeichnet hatte. — Thomas Abbt war schon 1766, noch vor dem Ende seines achtundzwanzigsten Jahres, als Regierungs- und Konsistorialrath gestorben. — Klopstock. Aber dessen Einladung erfolgte erst mehrere Jahre später. Der Kirchenrath Prof. Böckmann hatte ihm den Wunsch des Markgrafen mitgetheilt, der, da der Dichter zu kommen versprach, ihm am 3. August 1774 seine Freude darüber äußerte. — Die Sammlung der Oden und Elegien wurde am Anfange des Jahres 1771, kurz vor Klopstocks erster Ausgabe, in vierunddreißig Exemplaren gedruckt. Merck, der dabei betheiligt war, erhielt ein Exemplar; wie aber Goethe dazu gekommen, sieht man nicht wohl, da, als er mit Darmstadt in Verbindung trat, schon Klopstocks eigene Sammlung vorlag. — Nun trat Klopstock auf. Der Subscriptionsplan ist vom 8. Juni 1773 datirt, die Nachricht an das Publikum vom 30. Juli. — Vorausbezahlung, vielmehr Subscription; erst beim Empfange sollte bezahlt werden; freilich wurde es für „recht gut“ befunden, wenn einige „zur Erleichterung dieser guten Sache“ früher bezahlten. — Auf einen Louisdor, vielmehr auf 1 Rthlr. hamburgisch Courant oder 1 Thlr. 3 Gr. nach alten Louisdor. Dies sollte der Preis für das ein Alphabet starke Alphabet sein, aber Klopstock lieferte ohne Preiserhöhung fünf Bogen mehr. — Es hieß, daß man. Aber im allgemeinen Subscriptionsplane hieß es, die nach demselben herauszugebenden Bücher müßten wohlfeil sein. — Vielleicht tausend

Pränumeranten. Vielmehr betrug die Zahl der dem Buche vorgedruckten Subscribenten nahe an 3600. — Daß nun sobald an Subscription und Pränumeration nicht mehr zu denken war. Freilich kam der zweite Theil der Gelehrtenrepublik, dessen gleiche Subscriptionsbedingungen dem Buche beigegeben waren, nicht zu Stande, aber Bodes Uebersetzung des Tristram Shandy und Jacobis Iris erschienen auf dieselbe Weise. — Die dessauische Verlagshandlung, richtiger die Buchhandlung der Gelehrten und Künstler, ward 1781 errichtet.

2. Goethes dichterische Produktion. Schmerz um Friederiken. Körperliche Uebungen. — Das Schema hat, auf der Rückseite von 1772, nur die Andeutung: „Körperliche Uebungen. Schrittschuhlaufen.“ — Eine rasche Mittheilung. Uebergang zur eigenen lyrischen Fruchtbarkeit, die seiner Liebesqual zur Einleitung dient. — Mit den Musenalmanachen und Journalen stand Goethe im Jahre 1772 noch außer Verbindung, nur der frankfurter gelehrten Anzeigen wäre hier zu gedenken gewesen. — Dieses wechselseitige — Hetzen und Treiben fällt erst nach der wetzlarer Zeit, wie auch die grenzenlose Lust am Hervorbringen. Hier wäre eigentlich seiner leidenschaftlichen Beschäftigung mit den griechischen Dichtern zu gedenken gewesen, aber Goethe mußte eben die Lücken seines Gedächtnisses frei ausführen.*) — Das Hauptthema dieses Bandes, insofern der dritte Theil die ersten schriftstellerischen Leistungen Goethes darstellen soll, die aber durch

---

*) Jahreszeit, in gangbarer Vergleichung der Lebensalter mit den Jahreszeiten.

Wirkungen und Gegenwirkungen auf und von seinen Jugendgenossen wenig beeinflußt wurden, und noch weniger treten sie in diesen Büchern hervor. Von Loeper spricht irrig von jener Literaturperiode als dem Hauptthema. — Die Antwort Friederikens. Von einer solchen findet sich keine Spur, jede unmittelbare Verbindung unterblieb. Herders Braut hatte von Goethe von seiner leipziger Liebe, aber nicht von seiner sesenheimer gehört. — Den großen Gasthöfen, „zum König von England“ und „zum goldenen Löwen“. — Wanderers Sturmlied erschien erst in der dritten Ausgabe der Werke; es fällt in den April 1772. Auch den Wanderer las er damals in Darmstadt vor. — Alles nähere Verhältniß zu Frauenzimmern. Doch zogen ihn Herders Braut und die Hofdamen von Roussillon und von Ziegler an. — Welche zarte, liebenswürdige Frau eine Neigung zu ihm gefaßt, von der er erst mehrere Jahre nachher, nach ihrem Tode, erfahren, ist unbekannt. — Suchte ich Hülfe bei der Dichtkunst. Aber es war nicht Reue, die ihn zum Götz trieb, sondern verehrende Bewunderung dieses letzten Ritters, und die beiden schlechten Figuren lagen in den Stoffen; dazu fällt Clavigo in eine Zeit, wo er längst über Friederiken sich beruhigt hatte. Wenn er, als er Salzmann aufträgt, das etwa noch überzählige Exemplar des Götz unter der Adresse „An Mlle. Brion“ nach Sesenheim zu schicken, die Bemerkung hinzufügt: „Die arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, wenn der Untreue vergiftet wird“, so deutet dies eben nur an, diese werde darin ein Zeugniß finden, daß er noch immer seine Schuld gegen sie empfinde. — Ein gesundes System. Im zweiten Buche ist von den „verschiedenen organischen Systemen“ die Rede, die „den einen Menschen aus-

machen", und ähnlich im achten von den im Organismus enthaltenen „besondern Systemen". — Vom Reiten und Fechten in dieser Zeit finden wir sonst keine Erwähnung. — Das Schrittschuhlaufen scheint er schon im ersten Winter, wenigstens auf einer der großen Wiesen vor Frankfurt, versucht zu haben. — Seine Oden, die er selbst gegen das Ende des Jahres 1771 herausgegeben. Unter diesen befand sich die in der darmstädter Sammlung fehlende Ode Braga, aus deren vierter Strophe die Worte: „Schon — Krystall" genommen sind, wie die unmittelbar sich anschließenden aus der siebenten der schon in jener stehenden Ode der Eislauf, deren dritte die Verse „Und sollte — nicht hat?" bilden. Klopstock schrieb später Reihn statt Ball. — Die uns mit der frischesten Kindheit in Berührung setzt, uns die Lust des Kinderspiels genießen läßt. — Auch die beiden andern Eisoden Klopstocks, die Kunst Tialfs und der Kamin schwebten Goethe vor, der einzelnes daraus frei benutzte. — Meiner innern Bedürfnisse, meiner Gedanken, Bilder und Vorstellungen. — Aelterer Vorsätze geht auf dichterische Pläne. Vgl. auch das Gedicht Muth, früher Eislebenslied überschrieben.

3. Das Leben in Wetzlar, eingeleitet durch eine Geschichte des Reichskammergerichts, wozu die Erwähnung des Götz den Uebergang bildet. — Von jeher, schon als Knabe, den in Frankfurt so manches auf die Vergangenheit hinwies. — Der Gedanke. Der Satz tritt auffallend unverbunden hervor. — Die Hauptschriftsteller, außer der Lebensbeschreibung des Götz den Folianten: Volumen rerum Germanicarum novum sive de pace imperii publica liber (oben I, 41), der eine Geschichte des Landfriedens und des in Folge desselben

entstandenen Reichskammergerichts gab, und für das Vehmgericht den zweiten Band des Corpus juris Germanici ... e bibliotheca Senckenbergiana. — Die Finanzen, deren Verwaltung. — Denn wenn — immer genug. Daß der Staat immer reich genug zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sei, ist eine ebenso paradoxe Behauptung, als daß er in der Noth die Mittel rücksichtslos nehmen dürfe, wo er sie finde: aber Goethe stellt sich hier auf den Standpunkt der bloßen Erhaltung des Staates, wie auch weiter unten, wo er sagt, dem Staate sei es nur um die Sicherheit, nicht um die Rechtlichkeit des Besitzes zu thun. Von Joseph II. heißt es später, er habe, in Nachahmung Friedrichs, seine Aufmerksamkeit zuerst auf die Waffen und die Justiz gerichtet, aber beide wandten auch, sobald sie es vermochten, ihre Thätigkeit der Hebung des Wohlstandes und einer bessern Staatsverwaltung zu. Freilich sind die Finanzen nicht das Element, worin sich der Zustand eines Landes am deutlichsten zeigt, aber sie hängen mit der geistigen und sittlichen Bildung doch auf das engste zusammen und bilden einen Hauptfaktor des politischen Lebens. — Eine flüchtige Geschichte. Sie steht hier insofern mit Recht, als Goethe eben vor dem Abgange nach Wetzlar die Geschichte des Reichskammergerichts genau sich vergegenwärtigte, wohl schon aus eigenem Antrieb, aber gewiß auch mit Theilnahme des Vaters. Die Darstellung ist außerordentlich bündig und bei aller Kürze durchsichtig; alles Uebel wird davon hergeleitet, daß die Stände das von ihnen selbst geforderte Gericht, vernachlässigten und sich ihm entzogen. Die bezügliche Literatur hat Goethe reichlich benutzt. Außer dem am 5. Dezember 1812 von der Bibliothek genommenen zehnten Stück der Kammervisitation (oben I, 38) lieh er am

6. April 1813 dazu einen Mischband, der acht Schriften enthielt; den Anfang bildete des Freiherrn von Nettelbla (der Name war mit Runen bezeichnet) „vermehrter und verbesserter Bericht vom Ursprung, Beschaffenheit, Umständen und Verrichtungen der kaiserlichen Reichs-Cammer-Gerichtlichen Visitationen" (Freiburg 1767). Besonders benutzt hat Goethe die „kurze auf die Reichsgesetze sich gründende Abhandlung von dem Kaiserl. und der Reichs Cammergerichte und dessen letzt fürgewesener, auch jetzt bevorstehender Visitation", 3 Theile (Regensb. 1767. 68), J. St. Pütters „Patriotische Abbildung des heutigen Zustandes beyder höchsten Reichsgerichte" (2. Aufl. Frankf. und Leipz.) und den „unpartheiischen Bericht von dem Turnus oder der persönlichen Reihe im Referiren am kaiserlichen und Reichs-Cammergericht" (1771). Weiter ließ er sich an demselben Tage noch fünf andere bezügliche Schriften geben, unter denen drei aus den Jahren 1788 und 1789. Eine Woche später nahm er auch wieder das genannte Werk Datts wegen der S. 701 bis 724 stehenden Historia cameralis judicii in comitiis Wormatianis anno 1495 constituti. — Der Ebenbürtigen, der Fürsten, Prälaten, Städte und Ritter. — Friedrich III. Schon Albrecht II. hatte 1438 dem Namen nach einen ewigen Landfrieden durchgesetzt, sein Nachfolger Friedrich III. mußte sich im Drange der Verhältnisse begnügen, einen zehnjährigen Landfrieden zu schließen, dagegen widerstand er der Forderung eines vom Hoflager des Kaisers entfernten, an einem gelegenen Orte dauernd bleibenden ständischen Reichsgerichts. Maximilian sah sich 1495 zur Nachgiebigkeit gezwungen. Die äußere Geschichte des Reichskammergerichts bis zum dreißigjährigen Kriege wird übergangen. — Es sollten ihrer vier-

undzwanzig sein. Ursprünglich war die Zahl auf 16, 1521 auf 18, erst 1530 auf 24, 1566 auf 32, 1570 auf 41, im westfälischen Frieden auf 50 festgesetzt. — Anfangs begnügt man sich mit zwölf. Wirklich waren 18, häufig nur 12 vorhanden. Im Jahre 1719 ward die gesetzmäßige Zahl auf 25 festgesetzt, aber meist begnügte man sich mit 17, 9 katholischen, 8 evangelischen. — Dann, schon 1499, doch war die Besoldung gering. Im Jahre 1500 wurden für einen Beisitzer, der Graf oder Herr, 600, für die übrigen 400 Gulden bestimmt, 1531 der Gehalt um 100 Gulden vermehrt. — So erwächst ihm eine Kraft aus sich selbst. Goethe denkt an die Zeiten Karls V., doch ist seine Darstellung etwas idealisirt.*) — Jetzo, wofür man unterdessen erwartet. — Nun führt das Mißgeschick zu schroff ein, welches das seit 1530 mit zwei kurzen Unterbrechungen in Speier tagende Reichskammergericht 1688 bei dem Einfall der Franzosen traf. Daß damals ein Theil der Akten nach Straßburg geschleppt wurde, ein anderer nach Aschaffenburg kam, fand Goethe in dem unpartheiischen Bericht von dem Turnus S. 8. Zeitlich greift er damit vor; denn er wendet sich darauf zu den gleichfalls nicht ausgeführten Bestimmungen des westfälischen Friedens und übergeht ganz die Verlegung nach Wetzlar, wo das Gericht 1693 wieder eröffnet wurde. — Ungefähr einhunderttausend Gulden. Im Jahre 1719 wurde wegen der Entwerthung des Geldes der Gehalt der Assessoren auf 4000 Gulden erhöht; der westfälische Friede hatte ihn auf 1000 Reichsthaler festgesetzt. Nach der neuen Matrikel belief

---

*) Die Stellung weg alles ist gewählt, um den langen Relativsatz näher mit alles zu verbinden. — Kurz darauf ist der Druckfehler der zweiten Ausgabe Heil und (statt oder) Unheil erst spät verbessert worden.

sich der jährliche Ertrag des Unterhalts des Kammergerichts auf 103600 Reichsthaler, wovon aber einzelne Posten gleich „ungangbar" waren, so daß nur 93115 feststanden, und auch diese kamen so schlecht ein, daß Ende 1747 die Stände noch mit 563655 Reichsthaler in Rückstand waren. Eine einzige Tonne Goldes, ruft Pütter, reicht jährlich zur Unterhaltung des Kammergerichts hin. — Der Vorschlag — auszustatten. Die verschiedenartigsten Vorschläge, die Mittel zur Erhaltung des Reichskammergerichts aufzubringen, führt Nettelbla a. a. O. S. 7 an, unter ihnen auch die Einziehung einer Präbende von allen Stiftern; daß aber von Säkularisation reicher Abteien und Klöster die Rede gewesen, bemerkt er nicht, nur daß beim westfälischen Frieden die Zeit dazu gewesen wäre. — Freibriefe. Die Kurfürsten hatten schon durch die goldene Bulle das Recht, daß aus ihren Landen keine Berufung an die Reichsgerichte stattfinden durfte. „Viele Fürsten erhalten nach und nach eben diese Befreiung", schreibt Pütter (S. 7), der als neueste Beispiele solcher privilegia de non appellando illimitata das hessenkasselsche unter Karl VII. und das hessendarmstädtische unter Franz I. anführt. „Und eine Menge anderer Gnadenbriefe schränkt aus andern Ländern und Städten solche Appellationen wenigstens auf gewisse Summen oder mittelst anderer bestimmter Vorschriften ein." — Die Größern u. s. w.*), am meisten Brandenburg. — In der Matrikel. Pütter gedenkt dieses Uebelstandes, der aber die gute Sache nicht aufhalten dürfe. Kein Reichs-

*) Mit Recht schrieb die zweite Ausgabe die Größern, die Kleinern (statt größern, kleinern), wie oben steht die Kleinen, den Größern, da die Rückbeziehung auf Stände hier zu schwerfällig wäre. Auch Pütter braucht so Mächtige neben mächtige Reichsstände (S. 76).

stand zahle zu viel, und wenn andere verhältnißmäßig zu gering angeschlagen seien, so könne dies „nie zum Vorwande nachgelassener Pflichten dienen“. Auffallend gedenkt Goethe nicht des von Pütter hervorgehobenen großen Uebelstandes des unbeschränkten Rekurses an den Reichstag.*) — Früher. Nach der Verfügung Maximilians I. von 1517 sollten zu Ausgang jedes Jahres der Kaiser selbst oder seine Räthe und zwei Kurfürsten oder Fürsten oder ihre Räthe bei dem Kammergericht erscheinen und „jede des Cammer-Gerichts fürgefallene Gebrechen und Nothdurft hören, ordnen, handeln und vorsehen“. Aber die erste wirkliche Visitation fand erst vierzehn Jahre später statt, weitere 1533, 1550, 1551, 1556 und von 1559 bis 1587 (mit Ausnahme der Jahre 1564 bis 1567), 1595, die letzte 1600. — Erst später, bei der außerordentlichen Visitation von 1707 bis 1715. — Auch ein Revisionsgericht. Das Recht der Revision der Urtheile wird im Reichsabschied von 1590 erwähnt. — Den Ehrentitel Amphiktyonen. Pütter bedauert, daß man dieses „Kleinod“ der Stände nicht mehr kenne und achte.**) — Unter Karl V. Daß das Kammergericht unter ihm und bis 1616 „glückliche Zeiten erlebte“, führt der unpartheiische Bericht S. 3 f. aus. — Das Direktorium Fürstenberg. Von Loeper weiß nicht, welcher „Direktor Fürstenberg“ gemeint sei. Musculus räth auf den Prinzipalkommissar bei der Visitation Karl Egon von Fürstenberg, der diese Stelle bis 1771 bekleidete. Das Direktorium hatte der Kammerrichter. Frobenius Ferdinand Fürst von Fürstenberg war von 1718 bis

---

*) Zahltägig, für die Zahltage.

**) Beides, nach älterm Gebrauch, wie das englische both, für sowo — als auch.

1721 Kammerrichter. Wenn Goethe sagt, mit dem Tode dieses vortrefflichen Mannes beginne die Epoche vieler verderblichen Mißbräuche, so ist dies ein Versehen, vielleicht dadurch veranlaßt, daß er in der kurzen Abhandlung über die Visitation II, 2, wo dem Namen Fürstenbergs beigefügt ist: „abiit 1721. †.1735", obiit las, obgleich das Todesjahr darauf folgt und eine Anmerkung angibt, daß dieser seit 1726 Prinzipalkommissar beim Reichskonvent gewesen. Sonst folgt Goethe hier dem unpartheiischen Bericht, wo es S. 38 f. heißt: „In den glücklichen Zeiten des fürstenbergischen Direktoriums ist er (der Turnus) noch im Gange; mit selbiger aber, und unter dem überhaupt zu Wetzlar in keinem segensvollen Gedächtniß ruhenden ingelheimschen Direktorium [Franz Adolf Dietrich Graf von Ingelheim war 1730 bis 1742 Kammerrichter] ist derselbe verschwunden." — Etwas sonderbar wird vom Turnus der Uebergang auf die sogenannte Sollicitatur gemacht, von der Pütter sagt, ihre Mißbräuche zögen die unerträglichsten Folgen nach sich, doch sei sie ein nothwendiges Uebel, so lange das Kammergericht nicht alles abthun könne. „Denn sollte ohne Erinnerung der Parteien das Kammergericht nur für sich Sachen aussuchen, wie oft würden nicht weniger nöthige, weniger angelegene Sachen weit mehr angelegenen vorgezogen werden? Und wie oft würden nicht gar inzwischen verglichene Sachen, oder welche die Parteien lange daran gegeben, mit vieler vergeblichen Mühe ausgearbeitet und abgethan werden, da indessen andere höchstbedrungene Parteien auf bloßes Glück vergeblich warten müßten?" Goethe führt das folgende in ganz anderer Weise als Püttter aus, der auf das einzelne eingeht. *)

---

*) Störend ist das schließende und so ist . . . . die Einleitung ge-

Kaiser Joseph, dem Maria Theresia als Mitregenten besonders das Kriegswesen übertragen hatte, ordnete die schon von Franz I. auf Erinnerung der Kurfürsten beim Reichstage betriebene Visitation bald nach seinem Regierungsantritte an, da ein Reichsgutachten die Sache wieder in Bewegung gesetzt hatte. Das darauf bezügliche Edikt vom 10. Oktober 1766 setzte die Eröffnung auf den nächsten 2. Mai fest. Daß er die Visitation in Vorschlag gebracht, ist nicht richtig. Die Eröffnung sei übereilt worden, behauptete man später, weil manche gewünscht hätten, es sollte vorher ein Bericht des Kammergerichts selbst eingefordert werden. Goethe hatte von der weimarischen Bibliothek die Schrift „Wahre Bewandtniß der am 6. Mai 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Visitation" geliehen. — Seit hundertsechsundsechzig Jahren, mit Ausnahme der außerordentlichen Visitation von 1706 bis 1713. Daß ein Theil der Akten in Straßburg war, von wo man sie zurückfordern wollte, ein anderer noch in Aschaffenburg lag, wird übergangen. — Sechzig konnten jährlich abgethan werden u. s. w. Dagegen berechnete Pütter, was Goethe im unpartheiischen Bericht (S. 10) fand, daß von den durchschnittlich jährlich neu angenommenen 227 Sachen gewiß 70 bis 80 unerledigt blieben. — Man wollte ihrer funfzigtausend zählen. Dies ist sehr ungenau. Nettelbla bemerkt S. 133, bis 1740 oder 1741 sollten nach Moser 50000 Revisionssachen gewesen sein. — Schon einige Jahre. Noch war die erste Klasse der Abgeordneten in Thätigkeit, obgleich der Kaiser und ein Theil der Stände sie schon

---

geben, nach dem in demselben Abschnitt stehenden und hiedurch ward die Einleitung gegeben, was eben bei der Durchsicht übersehen wurde, aber so leicht zu ändern war.

im Mai 1768 durch eine zweite ersetzt gewünscht hatten. — Die Beschuldigten. Die Visitation wurde mit dem Examiniren sämmtlicher Personen des Kammergerichts begonnen, deren Zahl sich bis auf 150 belief, und am Ende derselben drei Assessoren vorläufig suspendirt, unter ihnen der vom burgundischen Kreise 1756 gesandte Johann Hermann Franz Freiherr von Pape, genannt Papius, auf den Goethe am Ende des zweiten Aktes des Götz mit dem anagrammatischen Sapupi deutet. Es ergab sich, daß ein frankfurter Jude aus der Sollicitatur ein einträgliches Geschäft gemacht hatte (Pütter S. 43). — Zu neuen Kämpfen und Gegenreden. Goethe hatte einen großen Theil der oft sehr leidenschaftlich geschriebenen Streitschriften vor sich, in denen besonders der fromme Moser und die „Kathederhelden" schlecht wegkamen. Am wohlthuendsten war die Schrift von Pütter, der es freilich auch nicht an einer scharfen Gegenrede fehlte.

Nach einigem Zögern, erst Mitte Mai, einen Monat nach Ostern. — Die Lust, meinen Zustand zu verändern, vielmehr der entschiedene Wille des Vaters. Pütter klagt, daß nur wenige junge Juristen nach Vollendung ihrer akademischen Jahre auf einige Zeit an ein oder das andere Reichsgericht oder auch an beide gingen, damit sie dort, da man auf den Universitäten das deutsche Recht, besonders die Lehre von den Reichsgerichten, nur als Nebensache ansehe, deren Verfassung und Verfahren kennen lernten. Nur aus Reichsstädten und wenigen andern Provinzen kämen solche, und von diesen brächten die wenigsten den nöthigen Grund von Akademien mit, hielten sich lange genug daselbst auf und brächten ihre Zeit so zu, wie sie sollten. — An einer großen Wirthstafel, im Gasthofe „zum Kron=

prinzen“ auf dem Kornmarkt. — Gesandtschaftsuntergeordnete, Sekretäre der vierundzwanzig Visitationsgesandten. — Dem Grafen von Kielmannsegg. Der Freiherrn (nicht Graf) von Kielmannsegge (Goethe nennt ihn immer Kielmannsegg) aus Mecklenburg, der in Göttingen studirt hatte, hielt sich eines Prozesses wegen in Wetzlar auf. Kestner nennt ihn einen stoischen Philosophen; mit Jerusalem war er eng befreundet. — Aug. Siegfried von Goué, aus Hildesheim, sechs Jahre älter als Goethe, Hofgerichtsassessor und Sekretär von Braunschweig-Wolfenbüttel, war dem braunschweigischen Gesandten zugegeben. Er hatte zwei Trauerspiele und zwei Duodramata im vorigen Jahre herausgegeben. Den Ritterorden hatte er in Wetzlar eingeführt; er selbst hatte den Ritternamen Coucy. Seine epikureische Philosophie war Goethe zuwider. — Uebrigens. Von den andern Mitgliedern (Kielmannsegge und Goué bildeten den schärfsten Gegensatz) wird hier niemand genannt, obgleich sich auch Gotter, der an der Tafelrunde Fayel hieß, darunter befand, den er fast im Gegensatze zu diesen Possen gedenkt. Joh. Friedr. Wilh. Gotter, drei Jahre älter als Goethe, zweiter geheimer herzoglich gothaischer Archivarius, war Sekretär bei der sachsen-gothaischen Gesandtschaft.*) — Boies Almanach. Der erste von Boie und Gotter herausgegebene Musenalmanach oder poetische Blumenlese auf das Jahr 1770 enthielt meist schon gedruckte Gedichte, die folgenden gab Boie allein heraus. Goethe schickte seine ersten Beiträge im Jahre 1773 durch Merck und Kestner ein.

---

*) Eine herzliche Schadenfreude. Bloßer Druckfehler war herrliche, das wider Goethes Sprachgebrauch ist, wenn man auch herrlich verachten, eine herrliche Freude u. ä. sagt.

Dadurch kam ich. Uebergang auf die Richtung der damaligen Lyrik. — Die beiden Grafen Stolberg kamen erst im Herbste 1772 nach Göttingen, wo eben, am 12. September, der „Bund“ oder „Hain“ gestiftet worden war. — Im Kriege. Vgl. Goethes zahme Xenie: „Gib eine Norm zur Bürgerführung“ (II, 33). — Als löbliche Anfänge der sittlichen Befehdung werden Voltaires Aufdeckung des 1762 an dem unglücklichen Jean Calas in Folge religiöser Unduldsamkeit begangenen Justizmordes (zunächst in der Schrift sur la tolérance) und Lavaters in Verbindung mit Johann Heinrich Fueßli bewirkte Bestrafung des ungerechten Landvogts Grebel in Zürich angeführt.*) — Der ästhetische Sinn, der sich in einer rednerischen Darlegung bethätigen wollte. — Strebte vorwärts. In einer Xenie (VI, 31) heißt es, Unbesonnenheit ziere die Jugend, da sie eben vorwärts leben wolle. — Die heftigsten Angebereien und Verhetzungen, auf die oben mit den unabsehbar unglücklichen Folgen hingedeutet wurde. Schlözers Briefwechsel (1776—1782), dem sich die Staatsanzeigen (1782—1793) anschlossen, ist gemeint. Den erstern nannte Goethe im Briefe an Lavater vom 13. Oktober 1780 die „Unternehmung eines schlechten Menschen“. In dem Gutachten vom 5. Oktober 1816 schrieb er: „Wer steht dafür, daß [wenn Okens Iris fortbesteht] die Szenen sich nicht erneuern, die durch Schlözers Anzeigen die Welt erschreckten, aber leider über größere Gräuel vergessen sind? Wasern wurde das Haupt abgeschlagen, Graf Münster mit Hetzpeitschen lederweich traktirt.“— Die Zueignung zu Hermanns Schlacht (1769), deren Ge-

*) Den nach Landvogt schon im ersten Druck ausgefallenen Namen Grebels habe ich zuerst eingesetzt.

nehmigung lange gesäumt hatte, wird hier angeführt wegen der Bemerkung über jene Schlacht: „Sie, gerecht, überdacht und kühn, wie jemals eine für die Freiheit, und deutscher als unsere berühmtesten, ist es, die gemacht hat, daß wir unerobert geblieben sind.“ — Im Frieden. Vgl. die oben angeführte Xenie II, 33 und die Bürgerpflicht überschriebenen Verse vom 6. März 1832, die mit dem auch hier vorschwebenden Worte Luthers endet: „Ein jeder übe seine Lektion. So wird es gut im Rathe (Hause) stohn.“ — Die erst lächerlich gefundenen Bardenlieder, die aber bei vielen schon gleich anfangs Beifall gefunden. Goethe selbst hatte freilich Kretschmanns Ringulph lächerlich gefunden, aber 1773 schrieb er: „Seitdem schon manches gegen unsere Bardenpoesie erinnert worden, haben es sich die kleinen Kunstrichterchen in Deutschland zur Regel gemacht, über alle Bardenpoesie nach ihrem Belieben zu schmähen“, und er lobte den „so erhaben singenden“ Barden Sined (Denis). — Nun bildete man sich Tyrannen. Goethe gedenkt hierbei vor allen des wüthenden „Freiheitsgesanges aus dem zwanzigsten Jahrhundert“ von Fr. Stolberg, auf den er im achtzehnten Buch hindeutet. Lavater hebt in der physiognomischen Schilderung vor Chr. Stolberg dessen „Unerbittlichkeit gegen Tyrannei und Despotisme“ hervor. — Nach und nach im besondern, in dramatischen Darstellungen, wie Lessings Emilia Galotti (1772), aber auch in persönlichen Angriffen auf das Treiben einzelner Fürsten, wie Karl Eugens von Würtemberg. — Gedichte, die Freiheitslieder von Schubart, den beiden Stolbergen, Voß u. a. Klopstock hatte nur gegen die Eroberungssucht und die Gleichgültigkeit der Fürsten in Bezug auf deutsche Dichtung geeifert. — Kleine Gedichte. Im Musenalmanach auf 1774 stehen die Gedichte der Wanderer,

Mahomets Gesang, Sprache und Adler und Taube, im folgenden nur die beiden epigrammatischen Autoren und Rezensent. — Kurz nachher. Aber Götz lag schon im Entwurfe vor. Zehn Jahre später heißt es im Gedicht Ilmenau, er habe (im Götz) unklug Muth und Freiheit, Redlichkeit und Freiheit ohne Zwang gesungen.

Durch Klopstocks Oden. Uebergang zu dem Einflusse der nordischen Mythologie und der lebendigen Auffassung Homers.— Die Nomenklatur ihrer Gottheiten. Erst 1766 führte Klopstock nach Gerstenbergs Vorgang die Gottheiten der Edda ein, die er aus P. H. Mallets **Introduction à l'histoire de Dannemark** (1755. 1756) kennen gelernt; diese gab sie unter dem Titel **Monumens de la mythologie et de la poésie des Celtes.** Schon in den Ephemerides hatte Goethe sich **Monumens Celtiques par Mallet** unter andern auf skaldische Literatur bezüglichen Titeln angemerkt. Bereits 1765 war davon eine Uebersetzung erschienen. Der junge Herder äußerte in einer Anzeige, das Buch könne die Rüstkammer eines neuen deutschen Genies sein, das sich auf den Flügeln der Einbildungskraft in neue Wolken erhebe, und bestätigte das Urtheil des Vorredners, Prof. Schütz, daß die nordische Mythologie der griechischen vorzuziehen sei. Daß Goethe sie schon vor seiner Bekanntschaft mit Herder gelesen, ergibt die Bemerkung, Herder habe ihm des Resenius **Edda Islandorum** (1665) in die Hände gegeben. — Die Ossianischen. Sonderbar wird des Einflusses von Ossian hier nur ganz nebenbei gedacht, dieser sonst gar nicht erwähnt. — Einem schmählichen, unvermeidlichen Untergang. Trotz der Fesselung Lokis und Fenrirs tritt die Götterdämmerung und mit ihr der Weltuntergang ein. Erst gegen Ende des Buches

hören wir, daß er die Geschichte von dem Wolf Fenris (Fenrir) und von dem Blendwerk, das Udgardloki dem Thor und seinen Begleitern Loki und Thialfi vormacht, gern erzählt habe. — Dappers Reisen, in der deutschen Uebersetzung, die 1681 erschien: „Asia oder ausführliche Beschreibung des Reichs des großen Mogols und eines großen Theils von Indien u. s. w.“ — Der Altar des Ram. Altar steht bei Dapper mißverständlich für das indische Avatâra (Herabsteigung, Vermenschlichung des Gottes Wischnu), das er als Ueberschrift der Geschichte der einzelnen Verwandlungen brauchte. Wie gern er das Märchen vom Affen Hannemann vorgetragen, hören wir unten. Noch im November 1774 wurde in Crespels Hause die Geschichte von Ram, Sitha und Hannemann erzählt, wie sich aus seinen damals in ein altes Stammbuch geschriebenen Versen ergibt. Es war die Erzählung, wie Rama durch den in Affengestalt erscheinenden Windgott Hanuman die schöne Sita von Ravana gewinnt. In einer Xenie von 1822 (II, 27) heißt es, er habe Wischnu, Kama, Brahma, Schiva, sogar den Affen Hannemann auf ewig vertrieben. — Doch gegen alle. Uebergang zu Homer, der freilich schon zu Straßburg hätte erwähnt werden sollen, wo Goethe im Sommer 1771 ihn fast ohne Uebersetzung lesen konnte. Herder freute sich, mit welchem lebendigen Gefühl er seinen Homer sich aneignete. — Aufthauen, nachdem sie längere Zeit erstarrt gewesen, da Homer allein den Gelehrten bekannt war, sonst nur in einer abgeschmackten Uebersetzung vorlag, in welcher ihn Goethe als Knabe hatte kennen lernen. — Auch, neben Ossian und der nordischen Welt; denn der Antheil an den indischen Sagen war dem Knaben Goethe eigen. Herder a. a. O. nennt daneben auch die arabische Literatur, die Goethe noch fremd blieb. — Mehrere Reisende, aus

denen Bibelerläuterungen von Eskuche, Paulsen u. a. gegeben worden. Vgl. Herders Beurtheilung von Harmars „Betrachtungen über den Orient" in den frankfurter gelehrten Anzeigen 1772 Nro. 69. — Guys, Histoire litéraire de la Grèce par A. P. Guys, wovon 1772 eine deutsche Uebersetzung erschien. — Wood, Essay on the Original genius and writings of Homer. Die in Frankfurt erschienene Uebersetzung zeigte Goethe in den frankfurter gelehrten Anzeigen im April 1773 an, worin er auch des heynischen Lobes (in der Rezension der göttinger gelehrten Anzeigen 1770) gedachte.*) — Wenn behauptet wurde. Selbst Heyne äußerte, aus Reisebeschreibungen der Wilden und anderer noch ungebildeten Völkern lerne man das meiste für Homer, doch fügte er hinzu, die Wilden in Amerika ständen noch um eine Stufe tiefer als die homerischen Helden, den Sitten dieser Heldenzeit kämen die heutigen Araber, die Wood beschrieben, am nächsten. In der [illegible] Beurtheilung spricht Goethe die Ueberzeugung aus, [illegible] sich und der Mutter Natur alles zu danken gehabt.

Bei allen diesen Beschäftigungen. Uebergang zur [illegible] Theorie, an die er sich gehalten, da ihm in der Luft [illegible] Geschäftlebens keine Dichtung habe gelingen wollen. [illegible] lag vielmehr in der ihn hinreißenden Neigung [illegible] Seines begeisterten Versenkens in die griechischen [illegible] Pindar, wird nicht gedacht, da seine Erinnerung [illegible] wieder sehr lückenhaft war. — Die geladenen

---

*) [illegible] von Loeper, wenn er in der Textrevision unter Re- [illegible] Ausgabe verstand, was die Anmerkungen still- [illegible]

Gäste, die Kurfürsten und Landesherren.*) — Bei dieser Gelegenheit, bei den vom Prinzipalkommissarius gestellten Forderungen.**) — Die sulzersche Theorie war angekündigt. Der Ankündigung war schon im Jahre 1771 der erste von A bis J reichende Theil der allgemeinen Theorie der schönen Künste gefolgt, dessen scharfe Beurtheilung Mercks in die Werke Goethes, der nur unbedeutenden Antheil daran hatte, aufgenommen wurde. — Aristoteles, dessen Poetik er schon in Leipzig gelesen, wo er Ernesti über Cicero hörte. — Aus Quintilian hatte er in den Ephemerides sich mehrere allgemeine Aeußerungen angemerkt. — Man darf zweifeln, ob ihm des Longinus Schrift vom Erhabenen, von der freilich längst deutsche Uebersetzungen vorlagen, schon damals bekannt geworden. — Keiner. Von den betreffenden Schriften des Dionysius von Halikarnaß nahm er wohl noch weniger Kenntniß.

Zu diesen Wirkungen. Uebergang zum Werther. — Die ältere Epoche. Wir finden keine Spur, daß das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert ihn noch außer dem im Entwurf vollendeten Götz dichterisch beschäftigten. — Die neuere, die Zeit des Naturdranges und der Empfindsamkeit, die etwas sonderbar als ein ungeheurer vor ihm liegender Stoff bezeichnet wird. — In welchem Werther ersonnen und geschrieben ist, beruht auf der irrigen Annahme, Werthers Leiden seien 1772 gedichtet. — Ich suchte mich. Beim folgenden liegt der Ton der ersten Briefe Werthers zu Grunde. — Zu dieser Stufe, wo er eines Zustandes zu gedenken hat, den er selbst vor so vielen

*) Unzusammenhalt, wohl richtiger Nichtzusammenhalt.
**) Einmal über das andere, immer wieder.

Jahren im Werther geschildert, und die größern, allgemein bekannten Werke beginnen, auf die er sich beziehen kann. Freilich war schon bisher des Götz, kleinerer Gedichte und Aufsätze gedacht worden.*) — Daß hier das Büchlein „Werther" gemeint sei. Da der Werther schon oben zweimal genannt ist, so hat von Loeper mit Recht vermuthet, es sei hier eine Stelle später eingeschoben. Höchst wahrscheinlich sind hier die vier Absätze Zu diesen Wirkungen bis Vorsätze vereiteln kann nachträglich eingefügt worden, so daß ursprünglich auf sie eben selbst walten zu lassen unmittelbar Und indem nun folgte.**)

4. Seine Wertherleidenschaft bis zur Flucht. — Einer, Johann Christian Kestner aus Hannover, Sekretär der bremischen Gesandtschaft, gerade acht Jahre älter als Goethe, war seit dem Mai 1767 in Wetzlar. — Mit einem Frauenzimmer, Charlotte Sophie Henriette Buff, der zweiten Tochter des Deutsch-Ordens-Amtsmanns, am 13. Januar 1753 geboren. Zu der im einzelnen freien, aber im wesentlichen richtigen Schilderung des Verhältnisses zu ihr vgl. die Erläuterung zu Werthers Leiden S. 17 ff. und Goethe in Wetzlar 1772 Von W. Herbst (1881). — Eines Freundes, des kurpfälzischen geheimen Sekretärs Phil. Jak. Herdt beim Gesandten von Pfalz-Lautern. — Sie lebte fürs ganze Jahr deutet auf ihre besonnene, vorschauende Sorgsamkeit. — Das fruchtbare Land. Eine Schilderung der schönen Umgebung unterläßt er, da sie im Werther gegeben war; Wetzlar hatte er seit dem November 1772 nicht wiedergesehen, erst 1815 besuchte er die Lahngegend wieder auf einer Berg-

*) Wagnisse, Versuche.

**) Das richtige aufrufen statt des in der zweiten Ausgabe eingedrungenen anrufen habe ich zuerst wieder hergestellt.

reise von Wiesbaden aus. — Das, was er mit den Worten Durch reife Kornfelder wandelnd — brachen herein gibt, ist viel allgemeiner gehalten als die Darstellung der sesenheimer Idylle, obgleich er Sesenheim seit 1779 nicht mehr gesehen hatte. — Bei den ungeheuern Gewittern lag wohl die Erinnerung an das im Werther geschilderte zu Grunde. Nur bei seiner Wanderung nach Gießen und am Anfange des folgenden Buches gedenkt er des lieblichen Lahnthals. — Zu der ungenauen Ausführung der Stelle der neuen Heloise vgl. die Erläuterungen zu Werther S. 29*. — Ueber Jerusalem daselbst S. 33. 71 ff.*) Daß die Aeußerungen von Jerusalem mäßig (d. h. nicht bedeutend), aber wohlwollend gewesen, trifft eben so wenig zu, als daß er sich „weder ängstlich den Geschäften zu widmen noch um baldige Anstellung dringend zu bewerben gebraucht". Goethe erinnerte sich weder dessen, was Kestner ihm zur Zeit über Jerusalem geschrieben, noch des ehrenvollen Nachrufes, den Lessing diesem „jungen Grübler" gewidmet, der das Talent besessen, die Wahrheit bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Lessings Vorrede zu dessen „philosophischen Aufsätzen" war gegen das falsche Bild gerichtet, das Goethe in „Werthers Leiden" von seinem Freunde entworfen. Jerusalems Aeußerungen waren scharf und bitter, wie z. B. die brieflichen über Gotter und Goethe selbst zeigen. Von Wetzlar suchte Jerusalem wegzukommen, da sein Vorgesetzter ihn auf unwürdige Weise behandelte, ihn weder Akte noch Berichte sehn ließ. Am 27. Juni bat er seinen Vater, sich in Berlin seinetwegen zu be-

*) Mummenspiel, frei nach Mummenschanz, Mummenscherz, Mummentanz gebildet, keineswegs gleich mit Mummenschanz, auch bezeichnender als Mummerei, Vermummung.

mühen, da er seinen Abschied je eher je lieber fordern möchte. Daß man ihm die Schuld des Zerwürfnisses mit seinem Gesandten zuschrieb, war ihm unerträglich. „Wer wird dem Höfler so viele Bosheit und Haß, und so viel Narrheit in Ansehung der läppischen Ursachen zu diesem Hasse, und wenn dieses auch wäre, wer wird gewissen andern Leuten so viel — zutrauen, um meine ganze Geschichte glaublich zu finden? Das ist aber die reizendste Ansicht von meinem Schicksale. Ich verliere alles, was für mich einigen Werth hatte, alle vortheilhaften Aussichten, meinen guten Namen, Ihre Ruhe.“—Vom deserted village hatte Merck eben eine Ausgabe veranstaltet, von der Goethe Kestner ein Exemplar widmete. Von Goethes und Gotters Uebersetzungen findet sich sonst keine Spur. Auch Herder versuchte sich an einer solchen. — Mit Griffel und Pinsel. Vielmehr scheint Goethes Zeichnen in Wetzlar ganz geruht zu haben; seine Versuche im Malen fallen später. — So ergab sich folgendes. Die Darstellung des Besuches in Gießen, der hier als Einleitung zur Mitbetheiligung an den frankfurter gelehrten Anzeigen gedacht scheint, ist außerordentlich frei, mit geschickter Benutzung wirklicher Thatsachen ausgeführt. — Wieder, wie im Frühjahr zu Frankfurt. — Suchte ich Höpfners Wohnung (auf). Höpfner wohnte bei der Universität, in den neuen Bäuen, wo jetzt Rickers Buchhandlung sich befindet. — Goethe traf wirklich am 18. August mit Merck bei dem juristischen Professor Höpfner in Gießen zusammen und ging mit ihm zum Kriegszahlmeister Pfaff, wo Lotte war; dort speisten sie Abends zusammen. Merck und Goethe gingen am nächsten Nachmittag nach Wetzlar. Kestner holte Lotten am Morgen des 20. von Wetzlar ab. Merck wollte Höpfner zur Theilnahme an den frankfurter gelehrten Anzeigen

drängen, deren Herausgeber Merck, nicht Schlosser, war. Schlosser war nicht zugegen und Goethe wurde von Höpfner erwartet; freilich führte sich Goethe bei letzterm als einen unbeholfenen, linkischen Studenten ein, aber der Spaß dauerte nicht lange, noch in seinem Hause gab sich Goethe zu erkennen, indem er plötzlich die Verstellung abbrach, aufsprang und Höpfner um den Hals fiel mit den Worten: „Ich bin Goethe." Goethe spielt darauf in einem zehn Jahre später geschriebenen Brief an Höpfner an. Sie fand aber bei einem frühern Besuche Höpfners statt. Die Mystifikation des ästhetischen Vielschreibers, des gießener Professors Christian Heinrich Schmid erfolgte am 18., sie ist aber frei ausgeführt. Höpfner selbst gedachte zwei Monate später dieses Vorfalls: Schmid sei in seine, Goethes und Mercks Gesellschaft gekommen, wo der arme Sünder auf die feinste, witzigste und boshafteste Weise gegeißelt worden.*) — Und andere Akademiker, Schmid und Bahrdt. Auffallend wird hier Herders gar nicht gedacht. — Denn nachher kam sie in andere Hände. Schon mit dem Ende des Jahres 1772 traten Merck, Schlosser und Goethe zurück, doch ließ sich letzterer bestimmen, noch im nächsten Jahre einige Anzeigen zu liefern. — Mit Recht berühmte Männer. Goethe selbst hatte sich Gellerts angenommen und die „schlechte Parentation" des Dichters von Creuz getadelt; in einer andern Beurtheilung wurden Angriffe auf Klopstock, Herder und Wieland zurückgewiesen, die immer, wie auch Geßner, Lessing, Denis u. a., mit hoher Achtung genannt sind. — Ueber andere Zeitschriften. Von

*) Nößel, das gewöhnliche Maß, das der einzelne sich forbert, niedersächsisch Oeßel, ähnlich wie das in allen europäischen Sprachen verbreitete Pinte, das deutsche Schoppen, wovon französisch chope, chopine.

der berliner Bibliothek (Nicolais allgemeiner deutsch Bibliothek) wurden der sechzehnte bis neunzehnte Band sti weise äußerst anerkennend gewürdigt. — Den teutschen Merk Zwar ward einmal über den ersten Band ein scharfes Urth gefällt, aber die beiden folgenden Bände wurden, wie Goe ärgerlich äußerte, mit Höflichkeit und Frommlammsfreundlichl angezeigt. — Jener literarische Verein, der zu den fran furter Anzeigen Verbündeten. — Durch öftere persönli Unterhandlungen, in Darmstadt und Frankfurt, jetzt auch Gießen und Wetzlar. — Wer das Buch zuerst gelesen hat u. s. w. Diese Darstellung ist ganz frei. Wir wissen nur, d Goethe einigen Antheil an Mercks Beurtheilung von Sulz Theorie gehabt. Höpfner war kaum an der Zeitung betheiligt. Auszüge von Stellen. Nicht solche, sondern die Anzeigen sel die Goethe für die seinigen zu erkennen glaubte, wurden in der A gabe letzter Hand mitgetheilt. — Bei einem so lebhaften Au tausch. Hiermit wird der Uebergang zur Entfernung von Gie vorbereitet. — Sobald wir allein waren. Goethe stellt den Aufenthalt länger vor, als er wirklich dauerte. Merck kam 17., Goethe am 18.; den Nachmittag des 19. kehrten sie zur aber am 20. begaben sich Goethe und Merck wieder nach Gie wo sie bis zum folgenden Tage blieben. Merck ging nach Frankfurt Ich war mir damals. Sonderbar drückt sich Goethe folgenden so aus, als ob er zur Zeit noch Vorlesungen ge hätte. — Der Wunsch, in Gießen zu verweilen kon damals bei der Nothwendigkeit, an Lottens Seite zu leben (sei „wetzlarischen Neigungen"), gar nicht in ihm aufkommen. Erst unwissend, da ihre Unruhe ihn ansteckte. — Schlos entdeckte mir. Das kann nur brieflich geschehen sein. M

erfuhr dieses Verhältniß erst nach seiner Rückkunft von Gießen in Frankfurt. — Daß ich wirklich auf meine Schwester eifersüchtig sei. Hier wird das nachgeholt, was eigentlich am Anfange des Buches bei der kurzen Erwähnung der Schwester seine Stelle gehabt hätte. — Die Clarkische wörtliche Uebersetzung. Samuel Clarkes fünfbändige Ausgabe des Homer mit beigefügter lateinischer Uebersetzung wurde erst 1746 von seinem Sohne vollendet. Hier ist deren Erneuerung von Ernesti (1759—1764) gemeint. — Thor und seine Begleiter. Vgl. oben S. 174 f.— Von Mercken, der eben freie Zeit hatte. Vielmehr eilte er nach Darmstadt zurück. — Ein Todfeind aller akademischen Bürger. Seine Abneigung gegen das rohe Studententreiben bezeugt auch sein akademischer Briefwechsel (1782), und die Gießener zeichneten sich darin neben Jena besonders aus (vgl. Lauckhards oben I, 29 erwähntes Leben I, 93 ff), aber mag dieses auch seinem Spott nicht entgangen sein, es hat ihn nicht von Gießen vertrieben. — Mehrere Militärpersonen. Wir wissen hiervon nichts, obgleich Merck beim Kriegsdepartement angestellt war. — Daß er Merck in Wetzlar bei Lotten eingeführt, ist irrig; dieser hatte sie in Gießen gesehen. Am Nachmittag des 20. begleitete das ganze Buffische Haus Goethe und Merck bis Garbenheim, von wo diese nach Gießen fuhren. — Mercks Gleichgültigkeit ist ungegründet; dieser schrieb seiner Gattin, das Mädchen, von welchem Goethe in allen Briefen mit solcher Begeisterung spreche, verdiene wirklich alles mögliche Lob. Auch darf man wohl bezweifeln, was über Mercks recht bitteres Schelten folgt, selbst den Tadel, daß er sich nicht um die prächtige junonische Gestalt einer der Freundinnen Lottens bei der man freilich an die zweite Tochter des

der berliner Bibliothek (Nicolais allgemeiner deutschen Bibliothek) wurden der sechzehnte bis neunzehnte Band stückweise äußerst anerkennend gewürdigt. — Den teutschen Merkur. Zwar ward einmal über den ersten Band ein scharfes Urtheil gefällt, aber die beiden folgenden Bände wurden, wie Goethe ärgerlich äußerte, mit Höflichkeit und Frommlammsfreundlichkeit angezeigt. — Jener literarische Verein, der zu den frankfurter Anzeigen Verbündeten. — Durch öftere persönliche Unterhandlungen, in Darmstadt und Frankfurt, jetzt auch in Gießen und Wetzlar. — Wer das Buch zuerst gelesen hatte u. s. w. Diese Darstellung ist ganz frei. Wir wissen nur, daß Goethe einigen Antheil an Mercks Beurtheilung von Sulzers Theorie gehabt. Höpfner war kaum an der Zeitung betheiligt. — Auszüge von Stellen. Nicht solche, sondern die Anzeigen selbst, die Goethe für die seinigen zu erkennen glaubte, wurden in der Ausgabe letzter Hand mitgetheilt. — Bei einem so lebhaften Austausch. Hiermit wird der Uebergang zur Entfernung von Gießen vorbereitet. — Sobald wir allein waren. Goethe stellt sich den Aufenthalt länger vor, als er wirklich dauerte. Merck kam am 17., Goethe am 18.; den Nachmittag des 19. kehrten sie zurück, aber am 20. begaben sich Goethe und Merck wieder nach Gießen, wo sie bis zum folgenden Tage blieben. Merck ging nach Frankfurt. — Ich war mir damals. Sonderbar drückt sich Goethe im folgenden so aus, als ob er zur Zeit noch Vorlesungen gehört hätte. — Der Wunsch, in Gießen zu verweilen konnte damals bei der Nothwendigkeit, an Lottens Seite zu leben (seinen „wetzlarischen Neigungen“), gar nicht in ihm aufkommen. — Erst unwissend, da ihre Unruhe ihn ansteckte. — Schlosser entdeckte mir. Das kann nur brieflich geschehen sein. Merck

erfuhr dieses Verhältniß erst nach seiner Rückkunft von Gießen in Frankfurt. — Daß ich wirklich auf meine Schwester eifersüchtig sei. Hier wird das nachgeholt, was eigentlich am Anfange des Buches bei der kurzen Erwähnung der Schwester seine Stelle gehabt hätte. — Die Clarkische wörtliche Uebersetzung. Samuel Clarkes fünfbändige Ausgabe des Homer mit beigefügter lateinischer Uebersetzung wurde erst 1746 von seinem Sohne vollendet. Hier ist deren Erneuerung von Ernesti (1759—1764) gemeint. — Thor und seine Begleiter. Vgl. oben S. 174 f.— Von Mercken, der eben freie Zeit hatte. Vielmehr eilte er nach Darmstadt zurück. — Ein Todfeind aller akademischen Bürger. Seine Abneigung gegen das rohe Studententreiben bezeugt auch sein akademischer Briefwechsel (1782), und die Gießener zeichneten sich darin neben Jena besonders aus (vgl. Laukhards oben I, 29 erwähntes Leben I, 93 ff), aber mag dieses auch seinem Spott nicht entgangen sein, es hat ihn nicht von Gießen vertrieben. — Mehrere Militärpersonen. Wir wissen hiervon nichts, obgleich Merck beim Kriegsdepartement angestellt war. — Daß er Merck in Wetzlar bei Lotten eingeführt, ist irrig; dieser hatte sie in Gießen gesehen. Am Nachmittag des 20. begleitete das ganze Buffische Haus Goethe und Merck bis Garbenheim, von wo diese nach Gießen fuhren. — Mercks Gleichgültigkeit ist ungegründet; dieser schrieb seiner Gattin, das Mädchen, von welchem Goethe in allen Briefen mit solcher Begeisterung spreche, verdiene wirklich alles mögliche Lob. Auch darf man wohl bezweifeln, was über Mercks recht bitteres Schelten folgt, selbst den Tadel, daß er sich nicht um die prächtige junonische Gestalt einer der Freundinnen Lottens bewerbe, bei der man freilich an die zweite Tochter des

Kammergerichtsprokurators Brandt, die eben ins neunzehnte Jahre getretene schwarzäugige Dorothea (Dorthel), denken könnte.*) — Beschleunigte doch den Entschluß. Die für den Aufenthalt in Wetzlar bestimmte Zeit war zu Ende, aber schwer fiel ihm das Scheiden aus diesem Zauberkreise. Merck hätte ihn gern mit nach Darmstadt genommen, wohin Goethes Schwester ihn zu dem am 25. stattfindenden Maskenball begleitete, doch versprach er ihm in Thalehrenbreitstein bei Frau von Laroche Mitte September mit ihm zusammenzutreffen. — Aber doch nicht ohne Schmerz. Was er von seiner Entfernung sagt, entspricht durchaus nicht der Wirklichkeit, die der Schluß des ersten Buches des Romans viel richtiger darstellt. Vgl. die Erläuterung desselben S. 25 ff.**)

Dreizehntes Buch.

Besuch von Thalehrenbreitstein. Rückkehr. Zeichnen und Malen. Advokatur. Götz und Werther. Dramatische Spiele. Verehrung Mösers.

1. Reise nach Thalehrenbreitstein. Aufenthalt. Rückkehr nach Frankfurt. — Koblenz, wie schon im Schema steht, vielmehr Thalehrenbreitstein, auch einfach Thal genannt; man unterscheidet noch heute das obere und untere Thal. Die Residenz des Kurfürsten von Trier war von Koblenz seit dem dreißigjährigen Kriege jenseit des Rheines an den Fuß des Ehrenbreit-

*) Als daß es, wie wenn zu tief statt tief genug vorhergegangen wäre.

**) So vor leicht ist in der Ausgabe letzter Hand wohl absichtlich gestrichen, weil es gleich darauf zweimal vorkommt. — Auffallend tritt hier Charlotte ein, da früher und noch im vierzehnten Buche Lotte steht.

stein verlegt, wo der Kurfürst und seine Regierung in dem sogenannten Dikasterialbau ihren Sitz hatten, und so das amtliche Koblenz war. — Und wanderte. Am Morgen des 10. September floh er aus Wetzlar.*) — War in der Folge Schuld. Aber gerade auf und nach der Rückkehr wurde das Zeichnen, später auch das Malen eifrig betrieben. — Des sanften, wohlthuenden. — Das Schloß, seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu einer starken Festung erweitert. — Zu der Wohnung des Geheimeraths von Laroche. Sie lag gerade am Ende der sogenannten Hofstraße, in geringer Entfernung des ihr gegenüberliegenden Dikasterialbaues, und reichte mit ihrem Garten bis zum Rheine. — Georg Michael Frank, vom Grafen Stadion Laroche genannt und vom Kaiser geadelt, war im vorigen Jahre in die Dienste des Kurfürsten von Trier getreten; er war eben zweiundfünfzig Jahre alt, seine Gattin elf Jahre jünger. — Mit den Töchtern. Maximiliane Euphrosyne stand im siebzehnten Jahre, ihre Schwester Luise war einige Jahre jünger. Der beiden Knaben, Fritz und Karl, wird unten nur gelegentlich gedacht. — Franz Michael Leuchsenring, aus Langenkandel in der Rheinpfalz, drei Jahre älter als Goethe, hatte als darmstädtischer Rath den Erbprinzen Ludwig nach Leyden und Paris begleitet. Im vorigen Mai war er bei Laroche Zeuge des herzlichen Empfanges von Wieland, dem alten Verehrer der Frau Geheimerath, und den Brüdern Jacobi gewesen, hatte sich dann längere Zeit in der Schweiz aufgehalten. Merck

---

*) Stumm lebendig ist die Natur, insofern sie, ohne zu reden, das Gemüth ergreift. Im zweiten Theil des Faust steht ähnlich stumm freundlich von Thieren. — Beklagt. Das Präsens von dem, was zu geschehn pflegt. Besonders schweben die Klagen der Tragiker vor.

hatte schon seine leidige Lust, Unfrieden zu stiften, unangenehm erfahren. Herder spottete über seine Sucht, Briefe und Bänder von Personen zu zeigen, wie auch über seine Verbindung von Enthusiasterei mit Nichtduldungssinn. — Von Düsseldorf, von Friedrich Jacobi, der noch an ihn glaubte. — Julie Bondeli, deren Bekanntschaft er vor kurzem in Bern gemacht. Ganz voll von ihr war er am Anfang des Jahres zurückgekehrt. „Innig und ewig komme meine Seele nicht in den Rath dieses Herrn Raths (Leuchsenring)“, schrieb Herder, „mit all seiner Mlle. Bondeli ꝛc. philosophischen Christgemeinde.“ — Herr von Laroche. Das folgende ausgeführte Bild tritt in scharfen Gegensatz zu dem von Leuchsenring. — Schriften über das Mönch= und Pfaffthum, die im vorigen Jahre erschienenen, weiter unten genannten Briefe. — Der zwei geistlichen Kurfürsten gedient, früher unter Stadion, der 1762 abging, jetzt dem Kurfürsten von Trier. — Wenn sich aber. Glücklicher Uebergang zur Einflechtung des Bildes der ältern Tochter, wie gleich darauf durch den Satz Wer die Gesinnungen u. s. w. eine vom Aeußern ausgehende Schilderung des Betragens der Gattin eingeführt ist, die freilich die volle „Glorie von häuslicher, mütterlicher Glückseligkeit“, welche sie nach Goethes Ausdruck vom November 1772 ausstrahlte, nicht wiedergibt. — Eine freie, anmuthige Bildung geht auf Anmuth der Haltung, nicht auf die Gesichtszüge. — So lebte ich eine Zeit lang. Aber Mercks Ankunft verzögerte sich nicht lange. — Der Knabe. Mercks ältester Sohn Heinrich stand im siebenten Jahre. — Eine neue Leidenschaft war es kaum, wenn ihn auch Maximiliane sehr anmuthete; hing ja sein ganzes Herz noch an Lotten. — Die Karthause, die Befestigung auf dem Karthäuserberge auf dem rechten Mosel=

ufer. — Das neue Schloß, dessen Bau erst fünf Jahre später begann. Sah er schon damals die Risse*), so legte sie ihm der Ingenieurhauptmann Trosson vor. — Welche wunderlichsten Dinge, die keinen Zusammenhang gehabt, hier gemeint seien, ist schwer zu sagen. Wir wissen, daß Leuchsenring einen Orden der Empfindsamen stiften wollte und mit allerlei Grillen sich trug. — Bei Pater Brey liegt das Gebaren Leuchsenrings mit Herders Braut zu Grunde, der er allerlei in den Kopf setzte. Goethe erwähnt dies absichtlich nicht. — Satyros erschien in der dritten Ausgabe der Werke, wo er irrig die Jahreszahl 1770 trägt. Er ist im Sommer 1773 gedichtet, aber ohne Beziehung auf eine bestimmte Person, am wenigsten auf Herder, wie man zu behaupten und zu glauben sich nicht gescheut hat.**) — Noch eben zur rechten Zeit. Der Aufenthalt Mercks hatte nur ein paar Tage gedauert. — Jener herrlichen Ufer, des linken und rechten; an letzterm liegen Ellfeld und Biberich.***) — Es ist doch wohl zu viel gesagt, wenn Goethe behauptet, Merck habe in Folge dieser paar Tage (denn höchstens an drei ist zu denken) einen großen Einfluß auf ihn geübt†), da dieser bereits sehr bedeutend war. — Mein durch die Natur

---

*) Vorschlägig, insofern sie den vorgeschlagenen Plan darstellen. Gewöhnlich braucht man vorschläglich im Sinne von vorgeschlagen.

**) Gebändigt, in Schranken gehalten, wie in der Iphigenie „dem Verehrung der Himmlischen das Herz im Busen bändigt", im Faust „der ungebändigt immer vorwärts dringt". Weiter unten finden wir ungebändigt.

***) Den Druckfehler jenes herrlichen Ufers schaffte die Ausgabe letzter Hand weg.

†) Man sagt Einfluß auf einen erhalten. Bei der gewagten Verbindung mit über schwebt die Vorstellung des Beherrschens vor, wie bei dem Stehen unter dem Einflusse.

wieder geschärfter Blick. Hindeutung auf die nach der Rückkehr hervortretende lebhafte Beschäftigung mit Zeichnen und Malen. — Gottlieb Ettling, Besitzer einer Kunstsammlung, die Goethe im Jahre 1814 wiedersah. — Der Maler und Kupferstecher Johann Benjamin Ehrenreich war damals schon todt, dagegen vor zwei Jahren der Maler Morgenstern nach Frankfurt gekommen, der Hausfreund von Goethes Vater wurde und auch wohl dem Sohne behülflich war. Vgl. oben S. 98 f. — Dem braven Nothnagel. Vgl. oben S. 26. — Die Natur in der Kunst zu sehn. Schon im achten Buche ist erwähnt, wie er über die Gemälde in Entzücken gerieth, bei denen die Kunst über die Natur den Sieg davon trug. — Räumte mir Nothnagel. Goethe begann darin am Nachmittag des 20. November 1774 in Oel zu malen. Hiermit ist unmerklich der Uebergang zu seinem weitern frankfurter Leben gemacht; die Reise von Mainz bis Frankfurt und der Empfang daselbst sind absichtlich übergangen. — Abermals in eine höhere Sphäre, wie früher, als er sich den griechischen Dichtern hingab. — Einige schöne Abgüsse antiker Köpfe. Diese muß er sich auf der nächsten Ostermesse angeschaft haben, da in den Briefen des Winters 1772 auf 73 nur Bilder, raphaelische Köpfe u. a. als Zimmerschmuck angeführt werden. Betti Jacobi, die ihn im Sommer 1773 kennen gelernt hatte, erwähnt im November des Laokoonkopfes und bedauert, daß sie „nichts von schönen Gipsfiguren“ von Frankfurt mitgebracht. Höpfner bemühte sich im folgenden Jahre bei dem kasselschen Rath und Professor Raspe, hübsche Abgüsse von Antiken für Goethe zu erhalten. — Der Kunstfreund, aus dessen Verlassenschaft er einiges angekauft, ist nicht bekannt.

2. Advokatur. Götz, Werther und dramatische

Spiele. Der Advokatur war bisher noch nicht gedacht worden, obgleich Goethe seine Praxis schon gleich nach der Rückkunft von Straßburg begonnen hatte, und gerade auf diese Zeit sich das zunächst folgende bezieht. — Nach dem Tode des Großvaters, der während Goethes straßburger Aufenthalt, am 6. Februar 1771, gestorben war. — Oheim Textor, auf den Goethe in Leipzig das Hochzeitsgedicht gemacht hatte, war kurz vor seiner am 31. August 1771 erfolgten Zulassung zur Advokatur Schöffe geworden. Während der ersten sieben Monate hatte Goethe nur zwei Sachen zu bearbeiten, von denen eine der Oheim bisher geführt hatte. Im Oktober 1772 hatte er wieder zwei Prozesse, von denen einer gleichfalls vom Oheim betrieben worden war, dann ruhte seine Thätigkeit als Rechtsanwalt bis zum Mai 1773, von wo an er mehrere Sachen übernahm, die der nach Karlsruhe gehende J. G. Schlosser ihm übertrug. Daß ihm Hieronymus Schlosser Rechtsfälle überwiesen hat, wissen wir nicht, doch vertrat dieser ihn einmal während seiner Abwesenheit. Außer Führung von Prozessen übernahm Goethe auch die Verwaltung des Vermögens von Parteien, wobei freilich der Vater die Hauptsache that. Bei der Rückkehr von einem Besuche in Wetzlar hatte er in Friedberg eine Lokalkommission, wozu ihm der Vater die Akten sandte. — Einen trefflichen Kopisten, Namens Liebholdt, dessen sich auch Schlosser u. a. bedienten. — Einem Scharfrichtersohne, Dr. Joh. Mich. Hoffmann, Sohn des marburger Scharfrichters. Nachdem er in Straßburg promovirt, bat er 1766 um Aufnahme in das Kollegium der Aerzte, was auf Vorstellung der vorgesetzten Physici abgelehnt wurde. Nach längerer Verhandlung, wobei eine Abhandlung von Scherz über das Promoviren von Scharfrichtersöhnen und Beispiele von der

ihnen gestatteten ärztlichen Thätigkeit beigebracht wurden, gewährte ihm der Rath die Aufnahme unter der Bedingung, daß er eine Frankfurterin heirate. Die Berufung der Physici beim Reichshofrath wurde 1768 verworfen und Hofmann im folgenden Jahre aufgenommen. Er heiratete im März 1772.

Wie aber niemand. Die Erwähnung seines eigenen Theaterbesuches führt zu allgemeinen Bemerkungen über den damaligen Zustand des Theaters, welche den Uebergang zu Götz machen. Er benutzte dazu die Chronologie des deutschen Theaters, die er am 15. Dezember 1812 sich lieh. — Im südlichen Deutschland, besonders in Oberbaiern, Tirol und Oestreich — Unter den strengen Christen. In Folge der Klage, welche der Hauptpastor Goeze in Hamburg gegen den Pastor Schlosser als Verfasser von Schauspielen erhoben, entspann sich dort im Jahre 1769 ein erbitterter Streit über die Sittlichkeit der Schaubühne, an welchem sich Goeze, Schlosser und Nölting betheiligten. In Frankfurt erschien damals eine Schrift des frommen Dr. Kölbele „Pflichten des christlichen Dichters in dem Dramatischen". Vgl. Goethes Bruchstück das deutsche Theater. — Durch einen gewissen Halbgeschmack, des in Leipzig damals allmächtigen Gottsched. — Geistreiche Köpfe, Rost (1755), Möser (1761) in der Schrift „Harlekin oder das Grotesk-Komische", und Lessing in der Dramaturgie (Stück 18). — Crispin, durch Raimond Poisson aufgebracht. — Goethe sah Koch zu Leipzig in dem Stücke Crispin als Vater. — Lillos Kaufmann von London ward schon in demselben Jahre 1755 übersetzt, in welchem Miß Sara Sampson erschien. — Der ehrliche Verbrecher, von Falbaire, übersetzt von J. A. von Wieland. — Der Essig-

händler (La brouette du vinaigrier) von Mercier, 1775 übersetzt von H. L. Wagner, im folgenden Jahre von von Bahn, Becker und Gotter. — Der Philosoph, ohne es zu wissen, von Sedaine, und Eugenie, von Beaumarchais, erschienen übersetzt 1770 und 1771 in Pfeffels theatralischen Belustigungen nach französischen Mustern. — Der dankbare Sohn, von Engel (1771), der Deserteur aus Kindesliebe, von dem jüngern Stephanie (1776). — Dem Minister und der Clementine des Freiherrn von Gebler (1776) gingen einige voran, noch mehrere folgten bis 1774. Geblers theatralische Werke nahm Goethe am 16. März 1813 mit Jördens, der auch einen Artikel über ihn hatte, von der Bibliothek. — Der deutsche Hausvater erschien erst 1782. — Eckhof, seit 1769 bei der seylerschen Truppe in Hannover und Weimar, später in Gotha. Goethe sah ihn erst 1778 als Gast in Weimar. — Schröder übernahm 1771 die hamburger Bühne, für die er dann außer eigenen Stücken besonders englische bearbeitete. — Der Deutsche. Uebergang zur Neigung, die höhern Stände herabzusetzen und aus ihnen die Verbrecher herzunehmen. Im vorigen Buche wurde dies aus einem andern Beweggrunde hergeleitet.*) — Die prosaische u. s. w. Ausführung, daß man bisher den Spott von den höhern Ständen fern gehalten, erst ein Edelmann habe diesen in der Wilhelmine gewagt. — Den entschiedensten Schritt u. s. w. Uebergang von dem früher genannten Lustspiel auf Lessings Trauerspiel, das Goethe im Frühjahr, wohl noch in Frankfurt, gelesen. — Des Schauspieldirektors Großmann Familiengemälde Nicht mehr als sechs Schüs-

*) Von Loeper schrieb gut statt gut-, aber auch das einfache gut wird für gutmüthig gebraucht.

seln erschien 1780. — Die obersten Chargen, wie Minister, Kammerherrn, Regierungspräsidenten. — Doch noch. Obgleich sie an Rang nicht so hoch stehen, wirkt ihre Schuld um so mehr, als sie gerade das Recht vertreten sollen. — Die Justiziarien. Im zwölften Buche werden sie Amtleute genannt. — Ueber die Zeit hinaus. Vorzüglich Nachahmungen von Schillers Kabale und Liebe, Stücke von Schröder, Iffland und Kotzebue schweben vor. Vgl. die Goethe-Schillerschen Xenien 405.

Mit den einmal ausgesonnenen Planen, zunächst Götz, von dem es im vorigen Buche hieß, er habe sich nach und nach in seinem Geiste zusammengebaut. Hier wird auf die erste Veranlassung zur Dichtung zurückgegangen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die erste Fassung des Stückes vor die wetzlarer Zeit fällt. — Ohne nur irgend zum Werke zu schreiten. Daß es lange gedauert, ehe er den Götz begonnen und es des Antriebs der Schwester bedurft, ihn im Feuer zu halten, bewährt sich nicht. Vielmehr packte ihn die Lebensbeschreibung des Ritters so gewaltig, daß er darüber alles andere vergaß und sich mit leidenschaftlicher Glut ihrer Dramatisirung hingab. — Ich theilte es Mercken mit. Dieser sah das vollendete Stück erst im Frühjahr 1772. Eine Abschrift sandte er an Salzmann, der es bereits Ende Januar 1772 mit einsichtigen Bemerkungen zurückschickte, dann eine andere an Herder. Der Brief, mit welchem er seinen Götz Herder mittheilt, fällt vor Ende 1771; denn „vor wenigen Tagen“ hatte er die Novembernummern des wandsbecker Boten gelesen und „vor einiger Zeit“ Merck kennen gelernt, was nach dem Briefe von Herders Braut vom 30. Dezember „vor einigen Tagen“ geschehen war. — Der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte. Un-

freundlich war es freilich, daß Herder mit der Antwort ein halbes Jahr säumte, aber er hielt den Götz sehr hoch. Seiner Braut rühmte er schon im März, das Stück habe ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit, obgleich es hin und wieder nur gedacht sei. Mitte Mai ließ er Goethe durch diese grüßen und versprach baldige Rücksendung seines „braven" Berlichingen, den er Mitte Juli mit denselben Worten wie früher lobte. Dasselbe Urtheil muß er im bisher nicht vorliegenden Briefe an Goethe ausgesprochen haben, wenn er auch in seiner scharfen Weise, wie wir aus Goethes Antwort sehen, die Aeußerung that, Shakespeare habe ihn ganz verdorben. „Euer Brief war mir Trostschreiben", erwiederte er; „ich setzte ihn weiter schon herunter als Ihr." — In gelegentlichen Schmähgedichten, die jedenfalls erst später fallen. Im Januar 1773 schrieb er Knittelverse an Merck und Goethe, worauf beide launig erwiederten; Herder sandte dann an Goethe die erhaltene Bilderfabel, worin er diesen, wie schon früher, als Specht bezeichnete. — Als ich nach einiger Zeit. Merck bestimmte anfangs Februar 1773 den Dichter zur längst beabsichtigten Umarbeitung des Götz, den er selbst drucken lassen wollte. Die Aeußerungen über die Art der Umgestaltung bedürfen wesentlicher Berichtigung. Vgl. die Erläuterung zu Götz S. 38—44.*) — Daß er nicht die Absicht gehabt, die zweite Bearbeitung drucken zu lassen, und was sich daran schließt, ist irrig. Eben Mercks Vorschlag, den Druck in seiner Druckerei zu Arheilgen zu besorgen, hatte

---

*) Die Steine im Brette setzen, ein Goethe beliebtes Bild vom Versuche, etwas durchzuführen. Da vorher des Wurfes gedacht ist, so schwebt das Triktrakspiel vor. — Bei der Klinge bleiben, ein auch von Lessing gebrauchter Ausdruck, bei dem aber zur Klinge kommen vorhergeht.

ihn dazu bestimmt. Schon am 11. Februar schrieb er an Kestner, jetzt bereite er ein stattlich Stück Arbeit zum Druck. — Die sprichwörtliche Redensart „Bei Zeit auf die Zäun' u. s. w., die Goethe auch bei Gruter fand, mag Merck bei anderer Gelegenheit geäußert haben. — Meine Scheu vor der Presse. Daß er noch von Behrisch her eine unüberwindliche Abneigung vor dem Drucke gehabt, wird im elften Buche erwähnt, doch hatte er seine Lieder mit Breitkopfs Musik und einen Neujahrswunsch 1768 drucken lassen. Nach der Rückkehr von Wetzlar erschien sein Bogen von deutscher Baukunst. Unmöglich konnte er damals noch seine Mitschuldigen drucken lassen wollen; bot er diese wirklich einem Verleger an, etwa dem befreundeten Buchhändler Fleischer, so muß dies während seiner frankfurter Quarantaine geschehen sein. — Meines Freundes technisch-merkantilische Lust. Aus Mercks Buchdruckerei war schon Dorats Ma philosophie, Goldsmiths Deserted village, der erste Band Ossians und Mercks Rhapsodie von J. H. Reimhart dem jüngern hervorgegangen. — Weil wir aber. Uebergangen ist, daß Merck, eben als Götz ausgedruckt war, eine Reise nach Berlin und Petersburg antreten mußte, und so die Versendung Goethe allein oblag, der sich damit nicht zu helfen wußte. — Wie ich nur das Papier bezahlen sollte. An Frau von Laroche schreibt er Ende 1774, er habe sich zur Zeit seines beginnenden Ruhmes genöthigt gesehen, Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf er den Götz habe drucken lassen. — Hier bezieht sich auf den mit besonders da ich beginnenden Satz; deshalb sollte hier kein Absatz gemacht werden. — Von einem beschränkten Geiste, der sich M. unterzeichnet hatte, und gewiß nicht der gießener Schmid war. Daß der Rezensent „unter-

richtet und gebildet" gewesen, gesteht er zu. — Eine heitere Erklärung Wielands, der bemerkte, der Beurtheiler denke über einige Grundsätze der poetischen Kunst und ihre Anwendung ganz anders, als der Herausgeber, und alles, was derselbe an dem Stücke tadle, scheine ohne genugsamen Grund getadelt, was er bei anderer Gelegenheit beweisen werde. Erst im folgenden Jahre löste Wieland dieses Versprechen. — War von kurzer Dauer. Aber Merck reiste ab, ehe noch irgend eine Beurtheilung des Götz erschienen war. — In manchem Betracht einzigen. Gegen Eckermann bemerkt Goethe, Bürger habe als Talent eine Verwandtschaft zu ihm gehabt, allein der Baum seiner sittlichen Kultur habe in einem andern Boden gewurzelt und eine ganz andere Richtung genommen. — Einen Brief. Es scheint derjenige gemeint, der unvollständig im Morgenblatt 1809 Nro. 202 mitgetheilt wurde. Er las ihn dort, wie er einen andern im Schema angeführten Brief Klopstocks in demselben Jahrgange fand. Aber freilich könnte er ihn dann nicht besessen haben, da aus demselben deutlich hervorgeht, daß er an Boie (am 8. Juni 1773) gerichtet war. — Das Faustrecht. Auch Möser hatte die Zeiten des Faustrechts glücklich gepriesen, wenn auch freilich das alte Recht nicht wieder eingeführt werden könne, wogegen der jüngere Moser meinte, die Erinnerung daran sei für jeden demüthigend. — Daß man Goethes Namen auf den Titel des frischen Abdrucks gesetzt, ist nicht richtig; denn der freilich auf Veranlassung des Schauspiels zu Nürnberg 1775 mit Weglassung oder Verkürzung der Anmerkungen erschienene Abdruck erwähnt Goethes und seines Dramas mit keinem Worte. Aber in Beurtheilungen wurde er wirklich Goethe zugeschrieben. — Ein angesehener Geschäftsmann. Wir wissen nicht wer,

obgleich Goethe bemerkt, er habe später dessen Bibliothek benutzt. — Kein Schwager. Wenn Goethe sich wirklich darauf berief, daß Götz Franz von Sickingen seinen Schwager nenne, so war dies freilich unhaltbar, da er denselben Namen fünf andern befreundeten Rittern gibt. Aber nicht aus Mißverständniß hatte er Sickingen zum Schwager des Götz gemacht, sondern wegen der dramatischen Verwicklung, doch wollte er damit wohl nur den Zudringlichen abfertigen, wenn anders die Sache auf guter Erinnerung beruht. — Dieses poetische Ehebündniß. Dieses, das dabei angenommene. — Ich war schon im stillen beschäftigt. Dies ist völlig unglaublich, da es Goethes unaufhaltsamem Vorwärtsstreben widerspricht und nicht die geringste darauf deutende Spur sich in gleichzeitigen Bekenntnissen findet.

Jenes Schauspiel. Uebergang zum Werther. — Noch viele andere. Nach dem Entwurf des Götz beschäftigte ihn eine Dramatisirung des Sokrates, später Mahomet, auch wohl wieder Julius Cäsar. Als Götz gedruckt war, arbeitete er an einem Roman, der seine wetzlarer Liebe darstellen sollte, und an einem Drama zum Aufführen.*) — Eine Person seiner Bekanntschaft. In dem ersten Jahre nach seiner Entfernung von Wetzlar schwebten ihm immer Lotte und Kestner vor, aber die unruhige, fast verzweifelnde Sehnsucht nach Lotten ist hier ganz übergangen.**) — Jener Ueberdruß, von dem bisher noch gar keine Rede war, ja des Werther selbst ist nur weit früher, im vorigen Buche, erwähnt, so daß der Uebergang mit als daher sehr schroff eintritt. — In Briefen darzustellen.

---

*) Vorschläge, eigenthümlich von dichterischen Entwürfen.

**) Ausgebend, erzeugend, produktiv. Ausgiebig wird für ergiebig gebraucht.

Die Ableitung der Briefform des Werther von dem Lebensüberdrusse ist gesucht; dieser Form hatte sich Goethe schon früher zu romanhafter Darstellung zu benutzen versucht, und sie lag in Richardsons Romanen, Rousseaus neuer Heloise und deren Nachahmungen längst vor, wenn sie auch freilich dem Zustande Werthers ganz besonders gemäß war. — Jener Ekel, im Uebergange, wie oben jener Ueberdruß fällt um so unangenehmer auf, als jene in anderer Beziehung bald folgt. — Von einem Engländer. Sein Egmont fragt (II, 2): „Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, der Abend uns keine Lust zu hoffen übrig läßt, ists wohl An- und Ausziehens werth?" — Einem unserer trefflichsten Männer, Lessing, nach dem Bericht von Jacobis Schwester. — Nichts aber. Uebergang zu den verschiedenen Arten des Wechsels, die den Lebensüberdruß veranlassen. — Die erste Liebe. Das Sprichwort sagt: „Der Mensch liebt nur einmal." — Daß bei der zweiten der höchste Sinn der Liebe verloren gehe, da die Liebe eigentlich auf dem Gefühl innigsten Zusammengehörens beruhe, hat sich wenigstens bei Goethe nicht bewährt. — Die Gnade — einzelnen. In den Sprüchen in Prosa wird das hier Genannte als dasjenige bezeichnet, was der tüchtige, thätige Mann sich verdienen und erwarten soll, doch stehen dort die Mächtigen an der Stelle der Gewaltigen, nach Thätigen noch und Guten.

Solche düstere Betrachtungen. Uebergang zum Einflusse der schwermüthigen englischen Dichter.*) — Zu jenem schrecklichen Texte. Die Verse stehen in dem Gedichte A satyr against mankind, das Johnson dem durch seine Ausschweifungen

*) Entwickelt, auseinander gewickelt, Gegensatz zu verwirrt.

berüchtigten Satiriker Rochester unter Karl II. zuschreibt.*) — Grays Elegie auf einem Kirchhof (1749) ward schon von Gotter übersetzt. — Miltons Allegro, die Fortsetzung seines Penseroso. — Das deserted village. Vgl. S. 179. — Ossian, der bei Werther den Homer verdrängt. — Ans letzte Thule, ultima Thule (Virg. Georg. I, 30). — Der Geist von Loda, am Ende des ersten Gesanges von Cath=Loda. — In unmuthigem Uebermuth. Der Uebermuth erzeugte den Unmuth. — Die wenigen bedeutenden Zeilen, in Wartons Gedicht The suicide, wo unmittelbar vorhergeht:

The doom'd hard penury to prove
And the sharp stings of hopeless love. —

Montesquieu. In seinen Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence heißt es: Une grande commodité pour l'héroisme, chacun faisant finir la pièce qu'il jouait dans le monde, à l'endroit où il voulait. Cato, sagt er, habe sich den Tod gegeben à la fin de la tragédie. — Da ich selbst in dem Fall war. Goethe „ehrte auch solche That", wie er am 10. Oktober an Kestner schreibt, hoffte aber „nie seinen Freunden mit einer solchen Nachricht beschwerlich zu werden", oder wollte sich, wie er ein andermal sagt, vor der Hand noch nicht erschießen, wenn er auch von „hängerlichen Gedanken" spricht. An Selbstmord könnte er in Wetzlar gedacht haben, oder in der Zeit, wo er den Werther schrieb. — Ajax, dessen Monolog bei Sophokles vor diesem letzten Schritte berühmt war. — Der Krieger, Cassius. — Durch Oeffnung der Adern, wie Seneca. — Entschließt sich zum Besten des Reichs, trotz der dringenden allgemeinen

*) **Vollendet**, eigenthümlich für **vollends** macht.

Aufforderung, sich durch die erlittene Niederlage nicht von der Fortsetzung des Kampfes abhalten zu lassen. — Das heitere Nachtmahl. Vielmehr nahm er am Abend, um den Durst zu stillen, einen Schluck Wasser. — Diese einzige That. Merkwürdig ist, daß in Goués Masuren (1775) Götz, der ganz Goethe darstellt, sich, wie dieser hier von sich selbst erzählt, nur dann tödten will, wenn er kaltblütig genug sei, sich einen Stahl ins Herz zu stoßen. Solte Goethe etwa den Masuren 1813 gelesen und dies benutzt haben? — Um dies aber mit Heiterkeit thun zu können. Dese Herleitung entspricht nachweislich eben so wenig der Wirklichkeit, als daß die erste Kunde vom Selbstmorde Jerusalems den Plan zum Roman ihm gegeben, dieser erst nach der Verheiratung der ältesten Tochter der Frau von Laroche sich getödtet habe. Jerualem erschoß sich am 30. Oktober 1772. Die eben an den Kaufmann Brentano verheiratete Maximiliane von Laroche kam mit ihre Mutter erst am 15. Januar 1774 nach Frankfurt. Wenige Tag darauf beleidigte Brentano Goethe so schwer, daß er verschwor, je wieder seine Schwelle zu betreten. Das Unglück der unter de Eifersucht ihres Mannes leidenden jungen Frau schmerzte ihn so tief, daß er von Lebensüberdruß ergriffen wurde. Am 31. Janar verließ Frau von Laroche Frankfurt, am folgenden Tage begann Goethe den Roman. — Damian Friedrich Dumeiz (er selbst schrieb seinen Namen Dumeix, aber amtlich heißt er Dumeitz) und dessen Freundin Frau Servière aus Frankfurt, dem Gatte eine Parfümeriefabrik in Frankreich besaß, wo er meist wohnte, hatte Goethe schon 1771 kennen gelernt. — Der Allesin-Schweitzerschen Familie, die mit Brentano verwandt war. Der Sohn des Kaufmanns Suaizar aus Verona hatte die Tocht des Kaufmanns Allesina, deren Mutter eine

Brentano war, geheiratet. Er bewohnte eines der schönsten Häuser auf der Zeil. Auch Allesina und dessen Gattin lebten noch. Mit dem gleichalterigen Karl Schweitzer und dessen Schwester war Goethe schon früher bekannt. — Mein früheres Verhältniß. Die folgende Darstellung ist nicht richtig. Lange Zeit betrat er nicht mehr ihr Haus und er sah sie nur an drittem Orte; da eine Neigung zu ihr sich zu regen begann, mied er sie ganz. Erst nach der Geburt ihres ersten Kindes, längst nach der Vollendung des Werther, wagte er sie wieder zu besuchen. Nach Fielitz hätte Goethe seinen Schwur, nie meh Brentanos Haus zu besuchen, noch während der Anwesenheit dr Frau von Laroche gebrochen. Aber noch im Juni schreibt er der Laroche, die nach Frankfurt kommen wollte, er werde sie dor sehn, wo sie wolle, „einen einzigen Platz ausgenommen“ (Brentaos Haus). — Ich hatte mich äußerlich völlig isolirt, wi vor einem Jahre, als er den Götz umschrieb. — Mein nächtes Leben, von der nächsten Vergangenheit. — Daß er den Wether seinen jüngern Freunden zu lesen gab, ist eben so wenig wahr, als daß diese den Roman nachspielen zu müssen jeglaubt, obgleich das erstere auch am Anfang des vierzehnten und im achtzehnten Buche angenommen wird. — Von Petersurg zurückgekommen, vor Weihnachten 1773. — Weil e immer beschäftigt war. Den 29. März schrieb er an icolai, er sei diesen Winter aus einem Geschäft in das andere geoßen worden. Ende Januar war er in Frankfurt gewesen, zwei Nonate später reiste er in die Schweiz. Vor diese Reise müsen die beiden Vorlesungen Werthers fallen, da Goethe schon or seiner Rückkunft den Roman zum Druck absandte. Aber ei so manchen nachweislichen Abweichungen von der thatsächlien Wirklichkeit

müssen wir jene beiden Vorlesungen bezweifeln. Jedenfalls ist es unmöglich, daß er, als ein Brief von Weygand, der am Hochzeitstage seiner Schwester, dem 1. November 1773, eingetroffen, ihn um ein Manuscript ersucht, sofort den Werther gesandt, da dieser erst ein Vierteljahr später begonnen wurde. Vielleicht sprach Weygand in einem damals empfangenen Briefe, der die ersten Druckbogen der von Lenz verfaßten, von Goethe an Weygand verkauften Lustspiele nach dem Plautus begleitete, den Wunsch nach weiterer Geschäftsverbindung aus; denn schon am 3. November sandte Goethe die ersten Bogen dieser Lustspiele an Betty Jacobi. — Die Explosion. Das in der Vergleichung benutzte Bild wird in auffallender Weise beibehalten. — So war auch, trotzdem daß das Büchlein nur einen ganz einzelnen Fall darstellte. Ein Gegenstück zu dem geringen Zündkraut sollte nicht fehlen. — Das alte Vorurtheil, das hier um so näher lag, als die richardsonschen Romane, Rousseaus neue Heloise und ihre Nachahmungen didaktisch waren. — Von Rezensonen. Die ersten kamen von Hamburg (im wandsbecker Boten vom 22. und im hamburger Korrespondenten vom 26. Oktober); es folgten die frankfurter Anzeigen am 1. November; letztere dämpften die enthusiastische Anpreisung schon am 15. Auch Wielands Merkur und Jacobis Iris ließen sich vor dem Schlusse des Jahres vernehmen. Daß Goethe selbst wenig Notiz von ihnen genommen, ist kaum glaublich, wenn auch die Freunde, unter denen jetzt auch der straßburger H. L. Wagner, ihm häufig mit der Mittheilung zuvorkamen. — Nicolais Freuden des jungen Werthers. Der Titel heißt weiter: „Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch." Goethe erhielt das „berliner Hundezeug" Ende Februar bei

Jacobis Anwesenheit, und war anfangs wenig darüber verstimmt, aber die Plattheit der Umdichtung und die wohlgefällige seichte Persiflage ärgerten ihn bald um so tiefer, als seine Freunde ihn hetzten und er überall, wohin er kam, davon reden hörte. Auch fiel dies gerade in die Zeit seiner leidenschaftlichen Liebe zu Lili. — Bis S. 214. Nicolai selbst fügt am Anfange seiner Freuden des jungen Werthers die Anmerkung hinzu: „S. die Leiden des jungen Werthers zweiter Theil S. 214.“ Am 4. September 1813 lieh Goethe die Schrift von der Bibliothek. Nicolais Anfang: „Als Albert aus seinem Zimmer zurückkam“, schließt an Goethes Worte im Werther „und ging nach seinem Zimmer“ unmittelbar an. Irrig denkt von Loeper hier an den himburgschen Nachdruck, der S. 214 mit dem Absatz: „Gegen eilfe fragte Werther“ schließt. Goethe hätte die Seite der letzten Ausgabe der Werke angeben sollen, in welcher der ganze Roman nur 196 Seiten hat. — Welches sich jedoch nicht mittheilen läßt. Boas machte es 1841 bekannt. Goethe hatte es an Boie geschickt, der aber in Goethes Interesse zu handeln glaubte, wenn er es nicht in den Almanach aufnahm. — Den prosaischen Dialog, Anecktode (so) zu den Freuden des jungen Werthers, hat von Biedermann 1862 abdrucken lassen. Hier wird Nicolais gar nicht gedacht, sondern Werthers Freuden, freilich mit Anführung der Seiten von Nicolais Schrift, als eine Relation Alberts an Madame Mendelssohn, Nicolais Freundin, bezeichnet. — Einen alten Reim. Wie Boxberger bemerkt hat, Eikes von Repgow Vorwort zum Sachsenspiegel:

> Wer mein leer nicht vernimbt,
> Will er mein buch schelten dann,
> So thut er, das ihm mißezimbt;

Wenn wer nicht schwimmen kan,
Wil er dem wasser verweisen das,
So ist es unversonnen.*) —

Anstatt daß mir jemand u. s. w. Dies geschah wirklich auf die wohlthuendste Weise, wie wir aus Goethes Brief an Kestner vom 21. November ersehen. Goethe übergeht dies, sowie den Unmuth Kestners und Lottens, den er mit Mühe beschwichtigte. — Diese Frage zu beantworten. Es erschien sogar zu seinem Aerger in doppelter Auflage eine Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers, die ein Herr von Breidenbach namenlos erscheinen ließ. — Jener Künstler, Zeuxis, aber statt Venus muß es Helena heißen.**) — Diese mehrern Lotten. Davon wissen wir aber nichts, nur daß man Züge der Lotte in der jungen Frau Brentano finden wollte. Leidenschaftliche Liebe zu dieser empfand er erst nach Vollendung des Romans. — Auf einem Auswege, indem er die Sache unentschieden ließ, was man ihm aber als einem Gleichgestellten nicht gelten lassen wollte. — Bei dem gläubigen Publikum schwebt die auf die Religion gehende Parabel von den Ringen vor, bei den höhern Wesen wohl Weise wie Nathan. Doch scheint der Vergleich nicht glücklich. — Auf Reisen durchs Inkognito. Dies konnte ihn doch nur vereitelt werden, wenn er es aufgab, und nicht Werthers wegen nahm er dieses an. In Rom fragte man ihn, welche der italienischen Uebersetzungen die beste und ob alles wahr sei (Brief vom 2.

---

*) Geschmäcklerpfaffenwesen, das Treiben von Geschmäcklern (Kritikern von schwachem Geschmack) und Pfaffen.

**) Der geliebtesten, obgleich es auf mehrere hübscher Kinder sich bezieht, wie auch bei Mädchen, Fräulein u. ä. zuweilen das natürliche Geschlecht berücksichtigt wird.

Februar 1788). — Daß Autoren und Publikum. Statt Autoren sollte eigentlich Dichter stehn; denn es deutet zunächst darauf, daß Dichter den Stoff dichterisch gestalten, das Publikum das dichterisch Gestaltete wieder in die gemeine Wirklichkeit auflösen möchte. Vgl. die Aeußerung im Schema zu 1775 (oben I, 13. — Daher, weil das Publikum von einem ganz andern Standpunkt ausgeht als der Dichter. Aber die sonderbare mit denn sich anschließende Ausführung wünschte man weg, und vielleicht folgte auch ursprünglich auf denn sofort mag ein Autor, so daß je mehr — Ferner ein späterer unglücklicher Zusatz wäre.*) — Denn es lagen. Daß der Zudrang nach seiner Bekanntschaft ihn an größern Arbeiten gehindert, trifft wohl eben so wenig die Wahrheit als daß die Vollendung der angefangenen Arbeiten ihn noch einige Jahre in Anspruch genommen haben würde.

Doch mehr als alle u. s. w. Uebergang zu dem Hang zu dramatisiren und den launigen dramatischen Spielen. Daß ganz besonders diese Lust ihn von größern Werken abgehalten, ist kaum denkbar. — Jene Gesellschaft, gleich darauf jene produktive Gesellschaft, seine nächsten Genossen, deren nähere Bezeichnung man wünschen möchte. Zu ihr gehörten die später erwähnten Klinger und Wagner, auch Kayser, Horn und Riese. — Jene eigentlich poetische Denkweise, des Dramatisirens, die dann näher bezeichnet wird.**) — Die Aeußerung über das Jahrmarktsfest läßt sich nicht halten; freilich hat man den Versuch gemacht, bei allen einzelnen darin auftretenden Personen bestimmte Bekannte des frankfurter und

*) Alles dieses bei Seite gesetzt, von allem diesem abgesehen.
**) Ein solches, von dieser Art.

darmstädter Kreises nachzuweisen, aber darüber ist das Ganze, das an sich äußerst belebt und treffend wirkt, zu einer reinen Albernheit geworden. Wenn Merck, als er Goethes „Pasquinaden" Nicolai zum Verlag anbietet, diesem schreibt, sie seien alle aus ihrem darmstädter Kreise, so wollte er dadurch den Verdacht ablehnen, es stecke dahinter ein weiter gehender, gar politischer Spott. Möglich ist, daß Goethe hier ein früher gedichteter Jahrmarkt vorschwebte. Der auf Leuchsenring gemünzte Pater Brey, dessen er oben als allgemein gehalten gedacht, fände gerade hier seine rechte Stelle. Für die dramatischen Epigramme wäre es doch eben kein Lob, wenn von den Getroffenen wenige wußten, daß sie über ihre eigensten Eigenheiten lachten. — Das Jahrmarktsfest fällt 1773, der Prolog wohl in den folgenden Frühling, wo das Ganze erschien. — Unter den gemischten (so!) Gedichten. Aber unter den vermischten Gedichten fand sich kein hierher gehöriges; dahin gehören Autoren, der Rezensent, Dilettant und Kritiker und Katechisation, die aber erst in die dritte Ausgabe der Werke aufgenommen wurden. — Was hiervon im Druck erschien, das neueröffnete moralisch-politische Puppenspiel; der Farze auf Wieland gedenkt Goethe erst im fünfzehnten Buche. — Was handschriftlich mitgetheilt wurde, wie das Unglück der Jacobis. — Besuchte mich, im Mai 1775 bei seiner Durchreise nach Marschlins, wo er das Philanthropinum übernahm.

3. Einwirkung von Mösers „patriotischen Phantasien". Zum Belege, daß Dichtung und Dichterruhm ihn nicht ganz in Anspruch genommen, er auch für Staatsverhältnisse Sinn gehabt. Die im fünfzehnten Buche beim Besuche Karl Augusts erwähnte Bekanntschaft mit Mösers Schriften wird hier ein-

geleitet. — Den bewährtesten Männern des Vaterlandes. Aber nur mit Klopstock setzte er sich in Verbindung. — Seit einigen Jahren, 1766. — Herder, während des straßburger Aufenthalts. — Ich setzte mich mit ihr in Verbindung. Erst nach dem Besuche des Erbprinzen Karl August am 24. Dezember 1774 wandte sich Goethe an Mösers Tochter mit seinem Danke für den ersten Band der patriotischen Phantasien, die erst durch sie ihm und seiner Gegend bekannt geworden, und bat, ihn ihrem Vater zu empfehlen. — An diesen kleinen Aufsätzen. Die folgende eingehende Darstellung des Gehaltes und der Form derselben ist aus liebevollem Versenken des zu reifer Einsicht des mannigfachsten bürgerlichen und staatlichen Lebens gelangten Dichters hervorgegangen. — Der Schlußabsatz Doch das ist steht in Widerspruch mit der Aeußerung: aber wer durfte hoffen, wenn diese nicht heißen soll, sie hätten die Schwierigkeit empfunden, zu gleicher Kenntniß und lebendiger Einsicht zu gelangen.*)

Vierzehntes Buch.

Die Verbindung mit Lenz, Wagner und Klinger. Lavaters und Basedows Besuche. Reise nach Ems, Neuwied und Düsseldorf, Bündniß mit Fr. Jacobi. Rückkehr im August 1774. Plan des Mahomet.

*) Goethe hatte zu ergreifen geschrieben. Da aber Riemer auf den Uebelklang im Begriffe — ergreifen hinwies, nahm er seine vorgeschlagene Aenderung an. Doch scheint ergreifen hier deutlicher, und so würde wohl Riemers anderer Vorschlag auf dem Wege war es zu ergreifen den Vorzug verdienen.

1. Lenz, Wagner und Klinger. Unter den ältern Freunden, welche Götz und Werther im Manuscript gekannt, nennt er Lenz, was nicht richtig. Vgl. oben S. 200. — Als Zeitgesinnung wird die ängstliche Selbstbeobachtung in Verbindung mit dem Mangel an thatkräftigem Handeln bezeichnet, woran auch Werther, der bloß seinem Herzen folgt, zu Grunde gegangen. Dazu kam bei Lenz der Hang zu fratzenhafter Intrigue, der eben der Trieb seines ganzen Handelns war, doch dürfte man es wohl kaum gelten lassen, daß er keine eigentlichen Zwecke gehabt. — Waren aus lauter Nichts zusammengesetzt, insofern übertrieben, als er, da er von seinen beiden Kavalieren, den Herren von Kleist, nur Wohnung und Tisch erhielt, sich durch Privatstunden fortbringen mußte. Er war nicht mit ihnen nach Straßburg gesendet, sondern hatte sie freiwillig begleitet. — Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück. Dies geschah im Jahr 1774. Lenz erzählte Goethe die ganze Geschichte in einem Tagebuche, dessen Anfang erhalten ist, doch lag es Goethe bei unserer Stelle nicht vor. Es war nicht der zweite Bruder, sondern ein neu angekommener dritter, der sich um die Braut des ersten bewarb, und Lenz veranlaßte, sich sterblich in diese zu verlieben, um sie dem Bräutigam zu erhalten. Das Tagebuch zeugt auch noch von andern Intriguen. Lenz selbst hatte es durch den jüngsten Bruder ins Werk gesetzt, daß der Vater den Bräutigam zurückrief.*) — Einige Jahre später. Im Februar 1776 schrieb er an Herder, er habe eine Schrift über die Soldatenehe unter Händen, die er einem Fürsten vorlesen möchte; nach deren Durchtreibung

*) Beschloß nun selbst änderte Goethe auf Riemers Vorschlag; er hatte selbst nach sich in die Schöne gesetzt.

wolle er gern sterben. Dem Herzog von Weimar theilte er sie bei seiner Anwesenheit mit; damals muß auch Goethe sie gesehen haben. Nach der hier gegebenen Darstellung müßte er noch von Weimar aus die Schrift nach Paris haben schicken wollen, da Goethe wußte, daß er sie später verbrannt.*) — Kaum war. Die Darstellung kehrt zum Jahre 1773 zurück. Lenz hatte sich zunächst von Goethe zurückgezogen. Als Salzmann Goethe seine Lustspiele nach dem Plautus schickte, durfte er Lenz vorab noch nicht als Verfasser nennen. — Der Hofmeister, der neue Menoza und die Anmerkungen übers Theater erschienen 1774, vor ihnen allen die an vorletzter Stelle genannten, von Salzmann Goethe geschickten Lustspiele. Die Angaben über dieses Werk von Lenz nahm Goethe wohl aus dem deutschen Merkur, der Anzeigen davon brachte. Er hatte am 3. März 1813 die Jahrgänge 1773 bis 1775 geliehen. — Von den Soldaten wissen wir, daß Lenz sie im Sommer 1775 Herder zusandte; gedruckt wurden sie ohne Goethes Vermittlung anfangs 1776. — In einem lakonischen Vorberichte. Lenz, der sich nicht nannte, hatte auf dem Titelblatt erklärt: „Diese Schrift ward zwei Jahre vor Erscheinung der deutschen Art und Kunst und des Götz von Berlichingen in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen.“ Demnach sagte Lenz keineswegs, Götz sei damals noch nicht geschrieben gewesen; freilich wußte im Publikum niemand, und auch wohl Lenz selbst nicht, daß der erste alle gangbaren dramatischen Schranken durchbrechende Entwurf des Stückes schon Ende 1771 fiel. Wenn Goethe auch

*) In den Worten „durch thätigen Widerstand abhielten“ habe ich bestimmten hergestellt. Von Loeper verlangt bewogen. — Sich verfloß, eigenthümlich, wenn sich nicht einfach zu streichen ist.

für die Anmerkungen einen Verleger besorgte und jene Bemerkung unbeanstandet hingehn ließ, so muß er damals keinen Anstoß daran genommen haben, wenn Lenz nicht etwa diese Aeußerung später ohne sein Wissen hinzufügte. Seine spätere Bemerkung, in Lenzens straßburger Verhältnissen habe ein literarischer Zirkel, den er nicht kennen sollte, etwas problematisch geschienen, beruht auf falschem Verdacht. Lenz behauptet nicht, der Vortrag sei während Goethes Aufenthalt in Straßburg gehalten worden, und schon zur Zeit von Goethes Anwesenheit bestand unter Salzmanns Leitung eine literarische Gesellschaft, an der Lenz in Goethes letzten straßburger Tagen Theil genommen haben könnte. Wenn Lenz bei der Shakespearefeier dieser Gesellschaft nicht auftrat, so mag er damals von Straßburg abwesend gewesen sein. Die Vorlesung könnte immer im Winter 1771/2 gehalten worden sein, wenn auch nicht ganz in dieser Weise. Lenz wollte mit jener Bemerkung nur sagen, daß er selbständig, ohne Einfluß von Herders Aufsatz über Shakespeare und von Goethes Götz, zu seiner Ansicht gekommen. — Seines imaginären Hasses. Hier schweben die Mittheilungen vor, die Friederike Brion unserm Dichter im Jahre 1779 über Lenz machte, wie wir in der zweiten Bemerkung über ihn in den biographischen Einzelheiten lesen, und das, was er im folgenden Buche über die Herausgabe von Götter, Helden und Wieland sagt. Imaginär nennt er den Haß, weil ihn bloß seine Intriguenlust dazu getrieben. Goethe glaubte noch 1775 an Lenzens Treue, und so hatte er kein Arg, als dieser in den frankfurter Anzeigen erklärte, ein Freund, der sich Ruhm genug im Vaterland erworben gehabt, um zu seinem Hofmeister den Namen herzugeben, habe seine Stücke, die er ihm zu unschuldiger Ergetzung

in der Handschrift zugeschickt, ohne sein Wissen und Zuthun der Welt mitgetheilt, was jedenfalls unwahr ist.

Vorübergehend. Die Erwähnung Wagners wird durch das, was ihm Lenzens Haß geschadet, veranlaßt, da auch Wagner ihm einen Streich gespielt; das Auftreten desselben im fünfzehnten Buche wird dadurch eingeleitet. — H. L. Wagner, am 19. Februar 1747 zu Straßburg geboren, studirte gleichzeitig mit Goethe, nahm aber, da seine Familie in Straßburg lebte, nicht an dem salzmannischen Mittagstische Theil. Nachdem er Hofmeister der Söhne des Präsidenten von Günderode in Saarbrück gewesen, siedelte er im Herbst 1774 als Literat nach Frankfurt über. Goethe las ihm den Faust in den ersten Monaten des Jahres 1775. Im Sommer begab sich Wagner mit Unterstützung einer achtzehn Jahre ältern Frau, die seit einem Jahre Wittwe war, um zu promoviren, nach Straßburg zurück. Am 18. Juli 1776 las er in Salzmanns literarischer Gesellschaft seine Kindermörderin, die in demselben Jahre erschien. Goethe war es ärgerlich, daß Wagner ihm die dramatisch so wirksame Situation der unglücklichen Kindermörderin, die er in seinem Faust behandelt, vorweg genommen hatte, und er glaubte, daß diesen, der ihm schon durch seine Farze Prometheus solchen Aerger gemacht, die ihm vorgelesenen Szenen des Faust darauf gebracht; jedenfalls konnte Wagner sich sagen, daß diese Behandlung des Kindermordes Goethe unangenehm sein mußte. Als Goethe an seinem Wilhelm Meister arbeitete, bat er Merck, ihm weder mittelbar noch unmittelbar ins theatralische Gehege zu kommen, da er selbst das Theaterwesen in einem Roman vorzutragen bereit sei. Wagner war schon 1779 als Advokat in Frankfurt gestorben.

Wenn Redner. Uebergang zu dem noch lebenden Klinger,

auf den Goethe noch im vierten Theile zurückzukommen gedachte, wozu er persönliche Mittheilungen von diesem zu erlangen hoffte. — *Mit- und nebeneinander.* Sie traten auch in persönliche Verbindung.*) — *Sobald ich ihn kennen lernte.* Goethe hatte schon den mittellosen, frühe seines Vaters beraubten fleißigen Knaben als Gymnasiasten kennen gelernt und ihn kaum später aus den Augen verloren. In seinen bekannten Versen an Klinger 1826 heißt es, dieser habe auch am Brunnen von Goethes väterlichem Hause gespielt; die darauf folgenden Worte: „Eine Schwelle hieß ins Leben uns verschiedne Wege gehn", deuten nicht darauf, daß Klinger bis 1755 im Nebenhause Goethes gewohnt, sondern auf Frankfurt als gemeinsame Vaterstadt. Im Herbst 1772 ging Klinger vom Gymnasium ab, blieb aber noch vorläufig in Frankfurt zurück, um durch Privatunterricht seine Familie zu unterstützen und die Mittel zum Besuche der Universität zu erhalten. Damals trat er Goethe näher und voll Begeisterung schloß er sich an den Dichter des *Götz* an. Klingers kleines Stübchen in der bescheidenen Wohnung in der Rittergasse war für Goethe und dessen Genossen eine heimliche Stätte; man versammelte sich dort an den Samstagabenden. Vgl. oben I, 30. Im April 1774 bezog Klinger die Universität Gießen, wo er bei Goethes Freund, Prof. Höpfner, wohnte. Hier dichtete er in Nachahmung

*) Statt *bestrebten sich* hatte Goethe *wirkten* und statt *erhält sich wirkt* geschrieben. Er änderte, weil gleich darauf *gewirkt* folgt, worauf ihn Riemer aufmerksam gemacht. Vielleicht wäre hier besser der ganze unnöthige, dasselbe wiederholende Uebergang *Von ihm — Ansehn* steht gestrichen und *wirkt* an der letzten Stelle beibehalten worden. — *Sondern* schrieb Goethe auf Riemers Vorschlag statt *ja*. — *Hielt auf seine Person,* eigenthümlich. Goethe hatte *auf sein Aeußeres* geschrieben, änderte dies aber, weil *Aeußeres* schon kurz vorher steht.

von Goethes Götz seinen Otto. — Einer eben so schönen und wackern Schwester. Von Klingers beiden Schwestern ist hier die jüngere, die am 16. September 1757 geborene Agnes, gemeint, die regen Antheil an dem Genietreiben nahm. — Emil. Es war die erste französische Schrift, die Klinger, mit Hülfe des Wörterbuchs, las. In einem seiner neuesten Werke, in der Geschichte eines Teutschen der neuesten Zeit (1798), sagt er selbst: „Der Jüngling, der keinen Führer hat, wähle Rousseau; dieser wird ihn sicher durch die Labyrinthe des Lebens leiten, ihn mit Stärke ausrüsten, den Kampf mit dem Schicksal und den Menschen zu bestehn." *) — In der Folge, nachdem er Deutschland verlassen. — Sie mir gegenwärtig sind. Die ältern Stücke, die hier allein maßgebend sein konnten, lagen Goethe nicht vor; in der Ausgabe von Klingers Theater (1786. 1787) fehlten dessen erste Dramen, Otto und das leidende Weib, die übrigen waren umgearbeitet. Goethes Schilderung ist von den spätern Arbeiten hergenommen; selbst Klingers Nachahmung und Ueberbietung des Götz und den gewaltigen Einfluß Shakespeares vermissen wir. — Allegorien, wie in seinem goldenen Hahn (1785). — Symbole, wie in seinen Märchen, Mahal (1794),

---

*) Zurückgetrieben schrieb Goethe auf Riemers Vorschlag statt zurückgedrängt, weil bald darauf durchdrängen folgt. — Sich durchstürmen, durchdrängen, mit Anspielung auf den Titel seines Stückes Sturm und Drang (1776). Goethe hatte geschrieben sondern vielmehr sich durchstürmen, durchdrängen mußte; er änderte nach Riemers Vorschlag, ging aber nicht ein auf dessen Bemerkung, das auf Sturm und Drang anspielende sich durchstürmen, durchdrängen sei zu vag statt eines individuellern, das darauf hindeutete, daß er sich sprung- und stoßweise mit den Ellbogen habe Platz machen müssen, wenns ihm zu toll geworden, wobei ihm wohl eine horazische Stelle (sat. II, 6, 30) vorschwebte.

Faust, Giafar u. s. w. — Klinger gehört. Uebergang zu Klingers Charakterbildung. Aus Goethes Erinnerung war das Bild seines Zusammenlebens mit Klinger, so wie seines wunderlichen, ja wüsten Umhertreibens, nachdem er seine Universitätsstudien aufgegeben, ganz verschwunden, und er würde dem noch lebenden Freunde einen schlechten Dienst erwiesen haben, wenn er das letztere auch nur angedeutet hätte. Daher legt er den entschiedensten Nachdruck darauf, daß er sich tüchtig durchgekämpft, wobei man freilich fühlt, daß ihm eine lebendige Anschauung seines Lebensganges abging. — Neue Meinungen, Ansichten, Systeme. Der goldene Hahn ist gegen deutsche Schulsysteme, besonders gegen Kant, gerichtet. — Neue Ereignisse, die französische Revolution. — Bedeutende Menschen, wie Kant und Napoleon.*) — Durch das Welt- und Geschäftsleben, das meist den Charakter schädigt.**) — Und wenn. Der Satz ist logisch nicht richtig gewendet; der Gedanke ist: „wenn er mit schroffer Folgerichtigkeit sein Ziel verfolgt".***) — Welches ohnehin u. s. w. An Kestner schreibt Goethe 1773, politische Subordination zu lernen würde ihm schwer halten. „Es ist ein verfluchtes Volk, die Frankfurter, pflegt der Präsident von Moser zu sagen, man kann ihre eigensinnigen Köpfe nirgendhin brauchen." So sieht Goethe in Klinger auch den echten Frankfurter. — Sich zu bedeutenden Posten erhob. Als dienstthuender Offizier begleitete er den Großfürsten Paul nach Italien, zog dann mit gegen die Türkei und Polen.

---

*) So vor verargen hat sich erhalten, obgleich Goethe es bei der Korrektur durchstrichen hatte; es müßte wenigstens so sehr heißen.

**) Druckfehler der zweiten Ausgabe war nun so statt um so.

***) Des Vorkömmlichen, der vorkommenden Fälle.

Allmählich steigend ward er 1811 Generallieutenant, war daneben Direktor des adeligen Kadettencorps in Petersburg, Kurator der Universität Dorpat und Inspektor einer Töchterschule. Der Verlust seines noch einzigen Sohnes, der in der Schlacht an der Moskwa am 7. September 1812 tödtlich verwundet wurde, brach seine Kraft; er wurde nun milde und weich. — Seine alten Freunde, wie Kayser und Schleiermacher. Mit seiner Mutter und Schwester, die er auf das reichlichste unterstützte. — Ein anderer Willigis. Dieser Erzbischof von Mainz wählte ein Rad zu seinem Wappen als Erinnerung, daß er der Sohn eines Wageners sei. — Merkmale seiner frühesten Zeit. Auf dem Schilde war sein Jugendpetschaft angebracht, doch die Anfangsbuchstaben seines deutschen Namens F. M. K. nach seinem russischen Vornamen Feodor Iwanowitsch in F. I. K. verwandelt.

2. Lavaters und Basedows Besuche. Reise nach Ems, Neuwied und Düsseldorf. — Es dauerte nicht lange, eine sehr unbestimmte, dazu irre führende Angabe. — Der Brief des Pastors. Er hatte ihn mit seinen Amtsbrüdern am Synodusabend mit großer Erbauung gelesen und andern, wie seinem Freunde Zimmermann, warm empfohlen. Er war am Anfange des Jahres 1773 erschienen. Auch der Bogen von deutscher Baukunst hatte Lavater sehr angesprochen. — Unser Briefwechsel. Dessen Anknüpfung ist nicht bezeichnet, doch müßte man nach der Verbindung annehmen, gerade jener Brief habe die Veranlassung dazu gegeben. Lavater wußte, daß Goethe der Verfasser der Anzeige seiner Aussichten in die Ewigkeit in den frankfurter Anzeigen war, die er für eine der besten des Buches hielt. Durch den Verleger der Zeitung, Deinet, ließ er Goethe um sein Porträt bitten, worauf

dieser ihm auch seinen Götz schickte. Damit war der Briefwechsel eingeleitet. Herder hatte Goethe auch als guten Zeichner Lavater empfohlen. — Seiner größern Physiognomik, der physiognomischen Fragmente, die in groß Quart mit vielen Kupfern erschienen. Zimmermann hatte 1772 die Schrift: „J. K. Lavater von der Physiognomik", herausgegeben. — Der Absender müßte der Verleger Deinet sein. — Mein wirkliches nachgesendetes, dasjenige, das Lavaters Schwager Steiner, als er Goethe im Frühjahr 1774 besuchte, nicht ganz ähnlich fand.*) — Die heftige Zudringlichkeit. Die frühesten Briefe Goethes an Lavater sind verloren gegangen, aber schon im ersten erhaltenen, vom 26. April 1774, wehrt er sich gegen den Bekehrungsversuch von Lavaters Freund Pfenninger. — Auf Mendelssohn, den er in Berlin kennen gelernt hatte. 1769 widmete er diesem den zweiten Theil der Uebersetzung von Bonnets **Palingénesie philosophique**, forderte ihn aber zugleich öffentlich auf, entweder Bonnets Beweise für das Christenthum zu widerlegen oder Christ zu werden. Mendelssohn antwortete würdig, Lichtenberg spottete über Lavaters Bekehrungseifer in seinem unter dem Namen von Konrad Photorin 1773 herausgegebenen Timorus. — Auch er, mit Bezug auf das von Klinger Bemerkte. — Um so viel früher geboren als wir. Lavater war doch noch nicht volle acht Jahre älter als Goethe. — Sein Freiheits- und Naturgeist zeigte sich eben auch

*) Und genau genug. In der dritten Ausgabe war genau ausgefallen, das auch in der Taschenausgabe letzter Hand fehlte. In der Oktavausgabe wurde, da man den Mangel merkte, aber die erste Ausgabe nicht verglich, bestimmt eingeschoben, dagegen in den folgenden und genug beibehalten, bis ich das Ursprüngliche herstellte.

darin, daß er von keinen Schulformen etwas wissen, alles aus sich entwickeln wollte. Schon als echter Schweizer war er Freund der Freiheit und der Natur.*) — Zunftgenosse. Die Bürgerschaft der Stadt Zürich war in 13 Zünfte getheilt; jeder in das zwanzigste Jahr getretene Bürger hatte das Recht, in seiner Zunft jährlich zwei Mitglieder in den Rath zu wählen. — Gar bald. Gleich nachdem er in den geistlichen Dienst eingetreten, in seinem zweiundzwanzigsten Jahre. Vgl. oben S. 172. — Auf einer Reise, die er im März 1763 mit seinen Freunden Heinrich Fueßli und Felix Heß auf den Rath von Bodmer und Breitinger zu dem Prediger Spalding zu Barth in Schwedisch-Pommern antrat, der durch seine Bestimmung des Menschen und andere sittlich-religiöse Schriften sich einen Namen gemacht. Auf seiner Rückreise sah er in Frankfurt Moser.**) —

Unser erstes Begegnen. Am Abend des 23. Juni 1774 kehrte er in Goethes elterlichem Hause ein; auf dem Wege hatte er Goethes Schwester besucht. Lavaters Tagebuch schildert dies mit den Worten: „Bists? — Ich bins! — Unaussprechlich süßer, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens — sehr ähnlich und sehr unähnlich der Erwartung."***) — Bei flacher Brust. Auf Goethes Blocksberg kommt Lavater wegen des Kranichartigen seines Ganges als Kranich vor. Die lange Nase, das spitze Kinn und

---

*) Es sei nun, daß. Richtiger wäre insofern.

**) Statt und — hier hieße es logisch richtiger wo er. — Einbildischen, Eingebildeten. — Williges und Unwilliges wird hier eigenthümlich für Willkommenes und Unwillkommenes gebraucht, wie darauf bemerkt für ausgezeichnet.

***) Daß, da. Das seit 1818 fehlende da habe ich zuerst wieder hergestellt. — Zu der Personen tritt der Geister erklärend hinzu. — Bestimmte, bei aller Entschiedenheit hervortretende.

andere entstellende Züge sind mit Absicht übergangen. — Das aus Tasso genommene Bild vom diamantenen Schild (XIV, 77. XVI, 29 f.) hat Goethe schon 1775 benutzt, und sonst mehrfach, so bei Gelegenheit der Frau von Staël.*) — Wie Sokrates, als der Physiognomiker Zopyrus in seinem Silenengesicht die Zeichen mancher Laster entdeckte. Der Philosoph gab zu, daß diese Laster in seiner Natur lägen, aber seine Vernunft habe sie besiegt. Berichtet wird dies von Cicero (Tusc. IV, 37.)**) — Seine faunische Hülle, sein Silengesicht. — Unter solchen Umständen, da er in weiten Kreisen zu wirken suchte. Es hätte hier eher des ihm keine Ruhe gestattenden Zudringens seiner zahlreichen Verehrer gedacht werden sollen, das freilich ein vertrauliches Gespräch nicht ganz ausschloß. Goethe gesteht selbst weiter unten, daß viel zwischen ihnen zur Sprache gekommen. — Wenn es nicht als ein solches anerkannt wird. Dies war bei seinen Werken der Fall, an denen man nur den Stoff, nicht die künstlerische Gestaltung bewunderte. Goethe empfand dies beim Götz, noch mehr beim Werther, der damals freilich noch nicht erschienen war. Doch ist die ganze Aeußerung, wie sie hier steht, wenig zutreffend, da der große Beifall, den er fand, ihm wirklich sehr wohl that, und er keineswegs gegen alle seine ihm nahenden Bewunderer so abstoßend war, wie er es hier darstellt. Und Goethe war nicht allein Dichter; die unendliche Liebenswürdigkeit seines so innigen und feurigen Wesens zog unwiderstehlich an, so daß der Gegensatz, in welchen er sich hier zu Lavater stellt, keineswegs begründet

*) Wohl zugleich. Der Satz wird durch wohl eingeschränkt.

**) Anfauchen, eigentlich von Thieren, die durch Anzischen den Angriff anderer abwehren.

ist, ja wenn es auf ungeheure Wirkung ankam, so war diese bei ihm ganz außerordentlich. — Nun fühlte ich fällt nach Nun weiß man auf. Wahrscheinlich ist die Stelle: „Nun fühlte ich — Abwesenheit“ ein späterer unglücklicher Zusatz. — Merck. Goethe erinnerte sich nur seiner spottenden Bemerkungen über die Zudringlichkeit der Frauen, nicht des höchst günstigen Eindrucks, den dieser bei Lavaters persönlicher Bekanntschaft empfand. Auf der Rückreise muß Lavater sich in Darmstadt aufgehalten und damals der Zeichner Schmoll (denn dieser, nicht Lips, begleitete ihn) sein Bildniß gezeichnet haben. Von einem Exorcisiren desselben ist nichts bekannt. Lavater schätzte den von seiner außerordentlichen Güte, seiner Herzlichkeit, heitern Menschlichkeit hingerissenen scharfsinnigen Kritiker, den er auch für seine psysiognomischen Studien zu gewinnen suchte. — Wenn er nach Ems gehn würde. Oben war allgemein nur von einer Rheinreise die Rede. Noch am 7. schrieb er an Herder, er wolle nach Schwalbach gehn, da Zimmermann ihm von Pyrmont abgerathen. Goethe wußte nur, daß Lavater ein rheinisches Bad besuchen wolle. — Im Wagen eingeschlossen. Ein vertrauliches Zusammenfahren in eigenem Wagen liebte Lavater. Mit ihnen fuhr Lavaters Zeichner Schmoll. — Der Fräulein von Klettenberg. Goethe hatte Lavater mit dieser in Verbindung gebracht, die an ihn unter dem Namen Cordata am 20. Mai einen Brief geschrieben, in welchem sie ihre Anschauung Christi aussprach, der Mensch gewesen, als Mensch gestorben, noch Mensch sei, den sie am Gange erkenne, den aber weder Lavater noch Goethe erkennten. Goethe hatte ihr Bild beigelegt und hinzugefügt: „Sie wird dir, wenn du kommst, mehr sein als ich, ob sie mir gleich so viel ist als dir.“ Lavater besuchte

sie schon am 24. — Ja gleich zu werden, selbst Wunder zu thun. Sein Freund Zimmermann warf ihm schon 1776 vor, er wolle für den zweiten Christus gehalten sein. — Sannazar. Jacopo Sannazaro, 1458 zu Neapel geboren, stiftete auf der vom Könige ihm als ausgezeichnetem Dichter geschenkten Villa Mergellina eine Kapelle der heiligen Jungfrau. Den größten Ruhm erwarb ihm sein Gedicht de partu virginis.*) — Ich ließ daher Lavatern gern u. s. w. Lavater war in und außer dem Hause außerordentlich in Anspruch genommen und auch mit Goethes Eltern mußte er viel zusammen sein, so daß die zu vertraulichem Zusammensein übrig bleibende Zeit sehr beschränkt war; einen großen Theil derselben nahm das Vorlesen aus Goethes Papieren in Anspruch, dessen Lavaters Tagebuch gedenkt. Der Aufenthalt währte nur fünf Tage. — Die Reise. Die Fahrt dauerte zwei Tage. Die Unterhaltung bezog sich besonders auf das Christenthum und die Physiognomik. — In Ems, wo sie im nassau-oranischen Badehause am 29. abstiegen. — Kehrte nach Frankfurt zurück. Gleich am folgenden Morgen in demselben Wagen. — Meine kleinen Geschäfte, Rechtssachen.

Basedow, der für sein Elementarwerk und sein noch im Laufe des Jahres unter dem Schutze des Fürsten von Dessau zu eröffnendes Philanthropinum Gönner zu gewinnen suchte. Der Reformator der Erziehung, damals einer der berühmtesten Leute, kam eben von Weimar. — Auf das Gegentheil, der Natur Lavaters. — Das Mögliche, das, was zusammenstehn kann. — Des Amos Comenius. Vgl. oben S. 11.**) —

*) Opfern, prägnant für „opfernd legen".

**) Verneuen, umgestalten.

Hypostasis, selbständige Daseinsform, welche der sogenannte Hypostasianismus Christus neben dem Vater zuschrieb. — Ousia, Wesen. Die Kirche behauptete die Wesensgleichheit (Homousia) des Sohnes mit dem Vater, die Arianer die Wesensungleichheit (Heterousia), die Halbarianer die Wesensähnlichkeit (Homoiousia). — Prosopon, die Person. — Freunde. Hieronymus Schlosser kam wegen einer Fristverlängerung in einer von Goethe geführten Rechtssache ein. — Daß er Basedow nach Ems begleitet habe, und was damit zusammenhängt, ist unrichtig. Basedow traf schon am 12. Juli in Ems ein. Goethe erbat sich schriftlich unter dem 15. in einer Rechtssache eine Frist von vier Wochen, da er ein Bad besuchen wolle, und fuhr noch denselben Morgen ab. — In den beiden großen Badehäusern. Nahe bei dem nassau-oranischen Badehause lag das hessen-darmstädtische; in ersterm befanden sich die beiden berühmtesten Trinkquellen, der Kesselbrunnen und das Krähnchen. Noch im Jahre 1814 gedachte Goethe der Leiden, die er bei großer Hitze dort ausgestanden, weshalb er mehr als einmal in die Gebirge geflüchtet sei. — Tiro, Schreiber, da der Sklave, später Freigelassene dieses Namens Ciceros Schreiber war. — Frau von Stein, der Gattin des kurmainzischen Geheimeraths, mittelrheinischen Ritterraths dieses Namens. — Ich sollte nach wie vor. Dies beruht auf Irrthum. Werther war damals noch nicht gedruckt.*) — Vater redet er den Reformator an, da dieser doppelt so alt war wie er selbst.

Zur Abreise, von Ems, aber noch nicht zur Rückreise, wie

*) Hörkreis, gebildet wie das auch freilich junge Hörsal, Hörstube, für den zum Zuhören sich versammelnden Kreis. Gewöhnlich Hörerkreis. Campe hat Hörkreis ähnlich wie Sehkreis gebraucht.

man nach dem Ausdruck glauben sollte. Ueber die am 18. angetretene Reise ist uns Lavaters Tagebuch erhalten; Goethe standen keine Aufzeichnungen zu Gebote. Daß er sich der einzelnen Vorgänge nicht erinnerte, ist offenbar. — Daß ich es nicht u. s. w. Doch hatte er ohne Zweifel die Absicht, bis Düsseldorf zu fahren, wohin auch der Maler Schmoll wollte. — Einer merkwürdigen Ruine, Schloß Lahneck. — In Lipsens Stammbuch. Lips war, wie bemerkt, nicht bei der Reise. Goethe diktirte die Ballade Geistesgruß Lavater. — Der allerlei Knittelreime und Possen gedenkt Lavaters genaues Tagebuch nicht. — Wirthstisch, im Gasthof zu den drei Reichskronen auf dem Entenpfuhl, der Post gegenüber. — In meiner neuen Ausgabe. Die dritte Ausgabe der Werke brachte sie im zweiten Bande unter der Abtheilung Epigrammatisch; sie waren Diner zu Koblenz überschrieben. — Daß die Taufe u. s. w. Schon 1767 hatte Basedow die Taufe der Erwachsenen in Vorschlag gebracht. — Wie wir fürder nach Köln(?) zogen. Jede Erinnerung an die Weiterreise bis Düsseldorf war aus Goethe Gedächtniß verschwunden. Wir wissen, daß er allein über Ehrenbreitstein nach Vallendar ging. Dort stiegen Lavater, Basedow und ihre Begleiter, weil ein Sturm sich erhob, aus dem Schiffe, und so gingen sie mit Goethe bis Bendorf. Darauf beziehen sich die auf Lukas 24, 13 ff. anspielenden Verse. — In irgend ein Album. Wahrscheinlich trug Goethe sämmtliche Diner zu Koblenz überschriebenen Verse auf dem Schiffe in sein eigenes Heft ein; so kam es, daß er sie, als er sein Leben schrieb, noch besaß. Lavater berichtet, als sie bei Bendorf sich ins Schiff gesetzt, hätten sie „geschrieben und gelesen“, später habe Goethe launige Dankverse in das Kalenderlein der Gattin des Hofrath Dr. Kämpf geschrieben,

welche sie auf dem Schiff bewirthete. — Daß wir Köln u. s. w. Dies ist irrig. Die beiden Jacobi hatten gar nicht die Absicht, Lavater und Basedow entgegenzukommen. Lavater ging, um zu predigen, nach Mülheim, Basedow schied schon in Neuwied. — Hoffte von ihnen Vergebung, vielmehr schien ihm jetzt der rechte Zeitpunkt, die von den gemeinschaftlichen Freundinnen so lang ersehnte Verbindung, besonders mit Friedrich, zu schließen. — Unart, der Verspottung. — Die Briefe von den Herren Gleim und Jacobi waren schon 1768 erschienen. — Zwischen dem Ober- und Unterrhein. Von seiner ungedruckten Farze das Unglück der Jacobis wußten diese; die gegen Wieland erschienene hatte den Dichter Jacobi gestreift. — Sophie Laroche. Noch im Februar hatte er dieser geschrieben, nach Düsseldorf könne und möge er nicht, im März sich verächtlich über die von J. G. Jacobi angekündigte Iris als eine Geldschneiderei geäußert. — Demoiselle Fahlmer, die angeheiratete Tante der Jacobis fünf Jahre älter als Goethe. Mit ihrer Mutter, einer geborenen Frankfurterin und mit Goethes Onkel, dem Pfarrer Starck, verwandt, war die Fahlmer 1772 nach Frankfurt übergesiedelt; den vorigen Winter hatte sie in Düsseldorf verlebt, war dann Ostern 1774 zurückgekehrt. — Der jüngern Jacobischen Schwester, der Halbschwester Charlotte, welche 1773 die Osterferien (sie war in einer Pension zu Hannover) bei der Familie Fahlmer zubrachte. — Die Gattin von Fritz Jacobi, Helena Elisabeth, die seit neun Jahren an den Kammerrath Jacobi vermählt war. Als Goethe sie Ende August 1773 in Frankfurt kennen lernte, war sie gekommen, um die aus der Pension zurückkehrende Charlotte nach Düsseldorf mitzunehmen. An Kestner schreibt er Mitte September, sie sei eine recht liebe, brave Frau,

mit der er recht wohl habe leben können, doch sei er allen Erklärungen ausgewichen, habe gethan, als ob sie weder Mann noch Schwager habe, da er deren Freundschaft nicht wolle. „Sie sollen mich zwingen sie zu achten, wie ich sie jetzt verachte, und dann will und muß ich sie lieben." — Pempelfort, wo die Familie im Sommer wohnte.

Ihr erstes Zusammentreffen fand nicht in Köln, sondern in Elberfeld statt. Aber schon im Jahre 1809, wo Goethe das Schema entwarf, setzte er die erste Zusammenkunft mit den Jacobis nach Köln. Auch das, was Goethe hier über seine damalige Stimmung sagt, trifft wenig zu, und ist, wenn auch geschickt ersonnen, doch nicht seiner damaligen Stimmung gemäß. Glücklicherweise sind uns Goethes beide Briefchen an Betti Jacobi erhalten, welche der in ihrer Heimat Clermont weilenden Freundin die Geschichte seines ersten Zusammentreffens mit ihrem Gatten erzählen. Am Abend des 20. Juli war er in Düsseldorf angekommen; den andern Morgen traf er keinen der Brüder, weder in Düsseldorf noch in Pempelfort, was ihm fast wie ein abmahnender Ruf des Schicksals erschien, allein er faßte sich und eilte nach Elberfeld, wo er sie zu finden hoffte. Dort lebte auch Jung Stilling, dessen nicht ganz treue Darstellung in seinem häuslichen Leben (1789) Goethe nicht benutzt hat.*) — Bisherigen Thorheiten und Frechheiten, die er auf der Reise begangen. Sein heiter burschikoses Wesen war nichts weniger als Folge des Unmuths; zeigte ja Lavater sich als ein herzguter, in seiner Art einziger Mann und Basedows Gesellschaft wirkte bei aller seiner

*) Wandelsterne, hier für Schweifsterne, weil Dunstschweif gleich folgt. Eigentlich heißen so die Planeten, hier aber steht das Wort mit Bezug auf die Reise.

Plumpheit und Roheit sehr anregend. — Das Herz ist nicht so gefällig. Aber auch die Bilder, die er gesehen, waren ganz aus der Erinnerung verschwunden. Anders begründet er weiter unten seinen Mangel der Erinnerung.*) — Ein Gefühl aber, der Gegensatz zum Ablehnen aller zudringlichen Zurechtweisungen und Belehrungen. — Die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in eins, wie besonders beim Anblicke der Ruine Lahneck und des Jabachischen Bildes. — In vielen meiner größern und kleinern Arbeiten, in denen er sein Gefühl in die dargestellte Vergangenheit hineintrug, diese damit dichterisch belebte, wie selbst in Iphigenie und Tasso.**) — Eine solche unzuberechnende Wirkung, indem er sich in den Gedanken des Schöpfers des Domes versetzte, der nicht zur Vollendung gediehen. — Unsere fleißigen, beharrlichen Freunde. Eigentlich war ihm von den Verehrern altdeutscher Baukunst nur Sulpiz Boisserée damals befreundet, dessen er schon früher (vgl. S. 209) gedacht hatte. — Einsam. Daß er einmal allein im Dom gewesen, ist höchst unwahrscheinlich; gewiß besuchte er diesen nur zweimal, da er am Sonntagmorgen, den 24. Juli, von Düsseldorf mit den Brüdern und Heinse ankam und am folgenden Nachmittag nach Ems zurückreiste. — Jabachs Wohnung, in der dunkeln Sternengasse, jetzt Nro. 25, das seit dreizehn Jahren ganz verödet, nur von einem Bedienten bewohnt war.***) — Ein großes Familiengemälde, von Lebrun in Paris, wohin der zweite Everard Jabach über-

*) Alltagsverstand, gebildet nach Alltagskopf, Alltagswitz u. ä., vom gewöhnlichen Menschenverstand.

**) Ob sie gleich. Logisch richtig wäre wogegen oder während sie.

***) Heutig, aus der Jetztzeit.

gesiedelt war, 1660 oder 1661 gemalt, jetzt im berliner Museum. — Von Kindern umgeben. Das jüngste einige Monate alte Kind lag neben der Hausfrau auf einem Kissen des Ruhebettes, dem im Lehnstuhl sitzenden Vater gegenüber stand die etwa sechzehnjährige Tochter, ihnen zunächst ein jüngeres Mädchen, bei der Mutter ein noch jüngerer Knabe. — Wüßte ich nicht zu sagen. Von Frankfurt aus schrieb Goethe an Jacobi, er wohne in Jabachs Geist. Dieser äußerte, wenn er sich etwas von Goethe in seiner Dichterkraft wünschte, so wäre es dieser selbst vor Jabachs Geist, den er aus dem Gemälde heraus ihn gleichsam ansprechen gehört hatte. — Erbot ich mich. Jacobi hatte Goethe im Briefe vom 12. Dezember 1812 an den Sal in dem Gasthof zum Geist erinnert, wo sie über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen gesehen, und Goethe in der Dämmerung, auf dem Tisch sitzend, ihnen die Romanze: „Es war ein Buhle frech genug“, u. a. hergesagt. Aber jene Ballade ist, wie der fehlende Schluß zeigt, für Klaudine gedichtet und fällt, wie diese, nach der Rheinreise. Wahrscheinlich trug Goethe die kurz vorher entstandene Ballade Geistesgruß vor. Wenn Goethe noch den König von Thule hinzufügt, so nennt er gerade seine liebsten Balladen; denn auch diese war für den Faust bestimmt, den er nach jener Reise zu dichten begann. — Ob ich mich nun gleich. Uebergang zu Spinoza als einer wunderbaren Vermittlung. — Ein didaktischer, da er mit der Ausführung seines Prinzips nicht einverstanden war, aber auch die ganze Art, wie er auf die Welt wirkte, war ihm zuwider. — Aus seinem Gefühl, der Ahnung einer über der Natur waltenden, außer ihr stehenden Macht. — Die tiefsten Seelenforderungen, das Bedürfniß der Liebe eines gleichstrebenden, kräftig wirkenden

Geistes. — Vorahnungen dessen, seiner Erkenntniß der Gottnatur.*) — An die Ethik. Kenntniß des Spinoza verräth schon der Brief Goethes an Pfenninger vom April 1774; noch in Straßburg hatte er den Spinozismus, den er nur durch seine Gegner kannte, verdammt. Vgl. den Anfang des sechzehnten Buches. — „Wer Gott recht liebt u. s. w." Die Stelle lautet V propos. 17: Qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet; unmittelbar vorhergeht: Deus proprie loquendo neminem amat. Im Februar 1786 schrieb Goethe an Herder, Mendelssohns Streitschrift über Spinoza habe er nicht auslesen können, dagegen diese Proposition aufgeschlagen und einige Blätter mit der größten Erbauung zum Abendsegen gelesen. — Jenes freche spätere Wort, Philinens in Wilhelm Meister IV, 10, wo lieb habe statt liebe steht. — Suchte ich ihn nochmals auf. Jacobi hatte ihm geschrieben: „Um Mitternacht suchtest du mich noch im Dunkeln auf; mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick konnte ich dich nicht mehr lassen." Goethe selbst gedachte im April 1775 der „heiligen Thränen", die Jacobi zu Köln an sein Herz geweint. — Der Mondschein zitterte. Am 14. Juni 1775 schrieb Jacobi von Köln aus an Goethe: „Just wie vergangen Jahr im Juli stieg gestern Abend bei Sonnenuntergang der Mond herauf, breitete just wie damals seinen schimmernden Schatten über den Rhein. Nachts um 11 Uhr stand er hoch, gerade über dem Hause seitwärts, auch wie damals; warf keinen Schimmer über den Rhein mehr, nirgend Schatten, alles eine gleiche Dämmerung." — Nach dem Jagdschlosse Bensberg,

*) Auf den Raub, seltener im Raube, für rasch.

wohin sie von Düsseldorf aus fuhren. Jacobi hatte ihm am 12. Dezember 1812 geschrieben: „Ich hoffe, du vergissest in dieser Epoche nicht des Jabachschen Hauses, des Schlosses zu Bensberg und der Laube, in der du über Spinoza, mir so unvergeßlich, sprachst.“ Die Erinnerung an die Gemälde des 1719 gestorbenen Thiermalers Jan Weenix haftete noch in Goethe und er überging darüber das Gespräch in der Laube, das sich wohl besonders um Spinozas Uneigennützigkeitslehre drehte. Die Jagd- und Thierstücke von Weenix bewundert man jetzt in der münchener Pinakothek und zu Schleißheim. — So geistreich als mechanisch, nicht allein durch den Geist, sondern auch durch die Technik. Das vorhergehende über die Handgriffe ist überflüssig.

Die weitere Fahrt rheinabwärts. Von Köln fuhr Goethe nach Ems zurück. — Die Familienglieder. Betti Jacobi war abwesend. Nur vom Abend des 21. bis zum Morgen des 24. war er in Pempelfort. — In der düsseldorfer Galerie. Als er am 21. Mittags von der Galerie kam, schrieb er an Betti, diese habe seines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärkt und folglich gestählt. Auch bei dem achtzehn Jahre spätern Besuche der Galerie freute er sich der niederländischen Schule, „deren Tugenden und Vorzüge im höchsten Grade sich hier den Augen darstellten“. Noch 1774 war er, wie in Dresden, ein hoher Bewunderer der Niederländer. — Wir besuchten Elberfeld. Daß er vielmehr dort zuerst mit Jacobi zusammentraf, ist bereits bemerkt. — Der uns schon in Koblenz entgegengekommen war. Dies ist irrig. Freilich war Jung in Koblenz d. h. Ehrenbreitstein bei der Frau von Laroche wohlbekannt, diese aber damals abwesend. — Dringend forderte ich ihn auf. Am 12. Januar 1794 schrieb Jacobi in der Zueignung

seines Woldemar, beim Beginne ihrer Freundschaft habe Goethe ihm „liebend, zürnend drohend“ zugerufen, „der Genügsamkeit, die sich mit Theilnahme an anderer Schöpfungsfreude sättige, zu entsagen, nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerlei Kraft“. Unmittelbar darauf verfaßte Jacobi seine „Epistel an die Akademisten“.

3. Plan zu Mahomet. — Ist mir ganz aus der Erinnerung entschwunden. Vgl. die andere Begründung, weshalb er die Erinnerung verloren, oben S. 224. Wir wissen jetzt aus andern Quellen, daß Goethe in Ems wieder mit Lavater und Basedow zusammentraf, ersterer am 27. Juli schied, Goethe erst am Abend des 12. August mit Basedow auf dem Postwagen von Ems abfuhr. — Von einem wichtigen Resultat, dem Plan zum Mahomet. Schon das Schema verzeichnet im Jahre 1774 nach der Rückreise von Düsseldorf: „Apperçu des Mahomets. Plan desselben.“ Daß aber der Plan zum Mahomet schon früher gefaßt war, wird dadurch bewiesen, daß ein Gesang daraus (zwischen Ali und Fatema) schon im März des vorigen Jahres an Boie gesandt wurde, der ihn in den im Herbst erscheinenden Musenalmanach für das folgende Jahr aufnahm. Und die Bekanntschaft mit Lavater und Basedow wirkte so wenig auf die Dichtung ein, daß Goethe vielmehr sie nicht fortsetzte. Der Plan zum Mahomet war eben aus der Betrachtung des Lebensganges von Mahomet hervorgegangen, der ihn schon längst angezogen, und wenn er durch Lavater und Basedow an diesen erinnert wurde, so war es eben, weil der dabei ihm vorschwebende Gedanke dadurch bestätigt wurde. — Mit einer Hymne, in einem Odenmaße nach der sechsten

Sure des Korans gedichtet. Erst nach Goethes Tod wurde sie wieder aufgefunden. Der Dichter hatte sie noch ziemlich deutlich im Gedächtniß; nur Anfang und Schluß hat er nicht ganz richtig wiedergegeben. — Wie es auch damals schon die Absicht war, stimmt nicht zu der frühern richtigen Bemerkung, Mahomet habe sie allein angestimmt. Die Worte sind wohl ein späterer Zusatz, dessen Widerspruch mit dem vorhergehenden Goethe entging. — Seine Frau, vielmehr seine Tochter. Außer dem Hymnus und dem Gesange ist auch der Anfang eines an den erstern sich anschließenden Gespräches Mahomets mit seiner Pflegemutter Halima erhalten, die jenen wegen seines neuen Glaubens für verrückt hält. — Wurden vorläufig gedichtet, doch erst nachdem der Plan feststand. — Mahomets Gesang sollte nicht von Ali allein vorgetragen werden, sondern war, wie bemerkt, ein Wechselgesang. — Doch würde mich u. s. w. Ein Entwurf einzelner Szenen hat sich so wenig vorgefunden als ein Schema.

Fünfzehntes Buch.

Abschluß des Jahres 1774. Die Abwendung von den Herrenhutern führt zu den Dichtungen des „ewigen Juden“ und des „Prometheus“. An die am Schlusse des Jahres fallende so folgenreiche Bekanntschaft der Prinzen von Weimar schließen sich andere bedeutende Besuche an. Den Schluß bildet die ruhige Neigung zu einem angenehmen häuslichen Mädchen, die zu einem Lebensbunde zu führen schien. Dieses Verhältniß,

aus welchem Clavigo hervorging, begann vor der Sommerreise; der Schluß des Buches ist absichtlich zeitlich ganz unbestimmt gehalten.

1. Dauernder Einfluß der Klettenberg und Abwendung von den Frommen, die in Wirklichkeit schon in die straßburger Zeit fällt. — Von so vielfachen Zerstreuungen, Ausflügen, wie die Badereise. Die Anknüpfung ist etwas schroff. — Kehrte ich immer wieder zurück. Er suchte sie gern als Beschwichtigerin seiner Leiden auf. Die Aufregung, in welche ihn das Bündniß mit Jacobi setzte, und die jetzt wieder innige Verbindung mit der Fahlmer werden übergangen. — Ich hätte wohl bemerken können. Vorbereitung auf ihren bald unerwartet eintretenden Tod. — Ihre Person. An Lavater schrieb sie im Mai 1774, dreimal sei sie gemalt, dreimal gezeichnet, aber nie getroffen worden. Goethe sagte von dem damals von ihm gemalten und an Lavater gesandten Bilde, es gleiche ihr nur wie eine Schwester der andern; noch weniger bezeichne ihre Silhouette diese himmlische Seele. Ein Bild, das Goethe 1815 erhielt, stellt sie als Stiftsdame dar. An welche auswärtige Freundin Goethe Bild und Gedicht gesandt, wissen wir eben so wenig als in welche Zeit sie fallen. Am ersten möchte man an die Fahlmer denken, wonach sie in das Ende von 1773 zu setzen wären, wenn man nicht lieber annehmen will, Goethe irre sich und sie seien für Lavater bestimmt gewesen. — Maler Kersting in Dresden, der ihm von Louise Seidler empfohlen war; dieser hatte damals unter andern die Maler Kügelchen und Friedrich in ihren Ateliers gezeichnet. Unsere Stelle konnte als Empfehlung des jungen begabten Künstlers gelten. — Missionsberichte. Der Glaubensheroismus der Missionare

begeisterte die Klettenberg. — Daß diese Neigung immer zugenommen, ist nicht richtig, sie verschwand schon in Straßburg. — Unter der Siegesfahne Christi, als Bezwinger des Todes. — Eines frommen vorzüglichen Mannes, des Grafen von Zinzendorf, dessen schon im achten Buche gedacht ist. Vgl. die Aeußerungen über ihn in den Bekenntnissen einer schönen Seele. — Auf dem Synodus zu Marienborn, am 21. und 22. September 1769. Obgleich Goethe auf seine Anfrage bei Fr. Schlosser vom Januar 1813 bestimmt erfahren, daß jener Synodus der von 1769 gewesen sein müsse, so gedachte er desselben doch hier, wo von einer fünf Jahre spätern Zeit die Rede ist. — Die trefflichen Männer. Vgl. die Erläuterung zu Wilhelm Meister S. 25. — Einst ganz unvermuthet, wohl in Straßburg. — Ein Theil behauptete, nach der Lehre des Augustinus. — Der andere Theil. Der Lehre des Thomas von Aquin, daß die Gnade die Wiedergeburt beginnen müsse, gedenkt er nicht.

2. Goethes „ewiger Jude" und „Prometheus". Ungeheure Produktionskraft. — Mich hatte. Uebergang zu seiner eigenen Auffassung des Christenthums. — In mir selbst zu verarbeiten, auf ihre Erfüllung hinzuarbeiten. — So ergriff ich. Die Bruchstücke des ewigen Juden, die erst nach Goethes Tod gedruckt wurden (vgl. darüber meine Erläuterung der lyr. Ged. III, 450 ff.), fallen kurz nach der Rückkehr von der emser Reise. Wenn Lavater erzählt, Goethe habe ihm „Drama, Epopöe und Knittelvers" vorgelesen, so wissen wir nicht, welche Epopöe gemeint ist, jedenfalls stehen Epopöe und Knittelvers sich hier entgegen, so daß beide unmöglich auf die Brocken des „ewigen Juden" als einer Epopöe in Knittel=

versen gehn können. Die Bruchstücke scheinen Goethe bei der Abfassung unserer Stelle nicht vorgelegen zu haben. — Daß des Schusters Sinn bloß auf die äußere Welt gerichtet gewesen, wird durch das erste Bruchstück widerlegt, wonach er ein Separatist von Herzensfrömmigkeit war, der viel auf Kreuz und Qual hielt.*) — Von dieser. Eine größere Zahl Bruchstücke bezieht sich darauf. — Ueber das Ereigniß, welches das Gedicht abschließen sollte, berichtete Goethe 1816 in seiner italienischen Reise. Vgl. den Brief vom 27. Oktober 1786. — Die Behauptung, auch der Schluß sei geschrieben gewesen, wird durch die vorhandenen Bruchstücke nicht bestätigt. — Als sich eine Epoche entwickelte, die des rastlosen Schaffens seiner Einbildungskraft, das ihn zu keinen weiten Studien gelangen ließ. Daß sich diese schon als er den Werther schrieb und nachher dessen Wirkungen sah, anspinnen mußte, ist nicht richtig. Von seinem ewigen Juden riß ihn die Schöpfung des Faust weg. — Das gemeine Menschenschicksal. Uebergang zu seinem schon dem vorigen Jahre angehörenden Prometheus. Jacobi sprach ihm seine unendliche Freude über dieses „Drama" am 6. Nov. 1774 aus. Dem Dichter lag, als er unsere Stelle schrieb, der Prometheus nicht vor; nur so erklärt sich die Möglichkeit seines Irrthums, das Gedicht Prometheus habe zu dieser seltsamen Komposition als Monolog gehört, der ihn denn weiter, nachdem er 1819 die beiden Akte des Prometheus erhielt, zu der wunderlichen Annahme führte, dasselbe habe den dritten Akt eröffnet. — Deren Geisteskräfte u. s. w., wie es bei Goethe der Fall war, auf

*) Hartverständig, nach hartherzig u. ä. gebildet.

den auch das zunächst folgende seine volle Anwendung findet. — In den hülfsbedürftigsten Momenten, wie in seiner Liebesnoth um Friederiken und Lotten. — Arzt, hilf dir selbst! Luk. 4, 23. — Ich trete die Kelter allein. Jes. 63, 3.*) — Die alte mythologische Figur des Prometheus, die ihm nicht allein aus Pomeys Pantheum mythicum, sondern auch aus Morhof und Gesner (S. 57) bekannt war, deren Behandlung bei Voltaire ihn verstimmen mußte. — Sonderte ich mich auch von den Göttern ab. Sonderbar ist es, daß Goethe in des Prometheus titanischem Widerstande gegen die Macht des Zeus ein Abbild seines einsamen Zurückziehens bei der Schaffung seiner Werke, wie bei Götz und Werther, sehn kann. Auch stimmt dies kaum zu dem, was er unmittelbar darauf von seinem Prometheus sagt. — Den (übrigen) neuen Göttern. Schon bei Homer sind Kronos und die Seinigen im Tartaros eingekerkert. Im Prometheus und in den Eumeniden des Aeschylus werden Zeus und die jetzigen Olympier als neue oder neuere Götter mehrfach bezeichnet.—Eine dritte Dynastie. Dies trifft nicht zu. Die Titanen sind Abkömmlinge der ältesten, von Jupiter gestürzten Dynastie. Prometheus wollte keineswegs eine neue Dynastie gründen; er verzichtete auf die Herrschaft des Himmels, seine Menschen waren ihm untergeben, keineswegs eine neben ihm stehende Dynastie. — Weil, dadurch veranlaßt, Lessing u. s. w. Jacobi berichtete in seiner Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn" (1785), Lessing habe, als er ihm Goethes Gedicht Prometheus, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, vor-

*) Statt des freilich zur Noth erklärlichen aussenfzen erwartet man aufseufzen.

versen gehn können. Die Bruchstücke scheinen Goethe bei der Abfassung unserer Stelle nicht vorgelegen zu haben. — Daß des Schusters Sinn bloß auf die äußere Welt gerichtet gewesen, wird durch das erste Bruchstück widerlegt, wonach er ein Separatist von Herzensfrömmigkeit war, der viel auf Kreuz und Qual hielt.*) — Von dieser. Eine größere Zahl Bruchstücke bezieht sich darauf. — Ueber das Ereigniß, welches das Gedicht abschließen sollte, berichtete Goethe 1816 in seiner italienischen Reise. Vgl. den Brief vom 27. Oktober 1786. — Die Behauptung, auch der Schluß sei geschrieben gewesen, wird durch die vorhandenen Bruchstücke nicht bestätigt. — Als sich eine Epoche entwickelte, die des rastlosen Schaffens seiner Einbildungskraft, das ihn zu keinen weiten Studien gelangen ließ. Daß sich diese schon als er den Werther schrieb und nachher dessen Wirkungen sah, anspinnen mußte, ist nicht richtig. Von seinem ewigen Juden riß ihn die Schöpfung des Faust weg. — Das gemeine Menschenschicksal. Uebergang zu seinem schon dem vorigen Jahre angehörenden Prometheus. Jacobi sprach ihm seine unendliche Freude über dieses „Drama“ am 6. Nov. 1774 aus. Dem Dichter lag, als er unsere Stelle schrieb, der Prometheus nicht vor; nur so erklärt sich die Möglichkeit seines Irrthums, das Gedicht Prometheus habe zu dieser seltsamen Komposition als Monolog gehört, der ihn denn weiter, nachdem er 1819 die beiden Akte des Prometheus erhielt, zu der wunderlichen Annahme führte, dasselbe habe den dritten Akt eröffnet. — Deren Geisteskräfte u. s. w., wie es bei Goethe der Fall war, auf

---

*) Hartverständig, nach hartherzig u. ä. gebildet.

den auch das zunächst folgende seine volle Anwendung findet. — In den hülfsbedürftigsten Momenten, wie in seiner Liebesnoth um Friederiken und Lotten. — Arzt, hilf dir selbst! Luk. 4, 23. — Ich trete die Kelter allein. Jes. 63, 3.*) — Die alte mythologische Figur des Prometheus, die ihm nicht allein aus Pomeys Pantheum mythicum, sondern auch aus Morhof und Gesner (S. 57) bekannt war, deren Behandlung bei Voltaire ihn verstimmen mußte. — Sonderte ich mich auch von den Göttern ab. Sonderbar ist es, daß Goethe in des Prometheus titanischem Widerstande gegen die Macht des Zeus ein Abbild seines einsamen Zurückziehens bei der Schaffung seiner Werke, wie bei Götz und Werther, sehn kann. Auch stimmt dies kaum zu dem, was er unmittelbar darauf von seinem Prometheus sagt. — Den (übrigen) neuen Göttern. Schon bei Homer sind Kronos und die Seinigen im Tartaros eingekerkert. Im Prometheus und in den Eumeniden des Aeschylus werden Zeus und die jetzigen Olympier als neue oder neuere Götter mehrfach bezeichnet. — Eine dritte Dynastie. Dies trifft nicht zu. Die Titanen sind Abkömmlinge der ältesten, von Jupiter gestürzten Dynastie. Prometheus wollte keineswegs eine neue Dynastie gründen; er verzichtete auf die Herrschaft des Himmels, seine Menschen waren ihm untergeben, keineswegs eine neben ihm stehende Dynastie. — Weil, dadurch veranlaßt, Lessing u. s. w. Jacobi berichtete in seiner Schrift: „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn" (1785), Lessing habe, als er ihm Goethes Gedicht Prometheus, ohne den Namen des Verfassers zu nennen, vor-

*) Statt des freilich zur Noth erklärlichen ausseufzen erwartet man aufseufzen.

gelegt habe, statt Aergerniß daran zu nehmen, es nicht allein in seiner Art gut gefunden, sondern auch in dem Gesichtspunkte, aus welchem es genommen sei, seinen eigenen erkannt. Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit, seien nicht mehr für ihn, habe er hinzugefügt, er könne sie nicht mehr genießen, sondern wisse nicht anderes als ἓν καὶ πᾶν. Auf seine weitere Frage habe er erklärt, solle er sich nach jemand nennen, so wisse er keinen andern als Spinoza. Dieser Bericht diente *zum Zündkraut einer Explosion.* Jacobi hatte dies Mendelssohn berichtet, auch auf dessen Wunsch ihm seine Ansicht über den Spinozismus mitgetheilt. Da dieser, wie er ihm schrieb, nächstens in einer Schrift den Stand der Sache festsetzen wollte, kam ihm Jacobi mit der Veröffentlichung des Briefwechsels zuvor. Mendelssohn erwiederte mit den als Anhang zu Jacobis Schrift bezeichneten wenigen Bogen *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings*, starb aber vor Vollendung des Abdruckes ganz unerwartet. Der Herausgeber Engel behauptete, Jacobi habe die nächste Veranlassung zu Mendelssohns Tod gegeben, der seine eigene Ehre und die seines Freundes Lessing gegen diesen zu vertheidigen mit Ueberanstrengung seiner Kräfte unternommen. — *Ob man nun wohl.* Goethe lehnt jede Beziehung des *Prometheus* auf die Gottheit ab, der bloß auf die künstlerische Thätigkeit gehe. — *Meiner Dichtungsart*, die nicht zur Darstellung wilder Kämpfe hinneigte. — *Die Kühnern jenes Geschlechts*, die sich gegen die Götter vergehen. Sisyphus gehört weniger in diese Reihe, wenn er auch den Zeus verräth. — *Im Hintergrunde meiner Iphigenie*, im Liede der Parzen am Ende des vierten Aufzugs, das freilich sehr wirkungsvoll ist. — *In jener Zeit.* Uebergang zur Lust am Zeichnen,

die sich seit Ende 1773 immer gesteigert hatte, so daß er im November 1774 zur Oelmalerei griff. — Die Worte griff ich wieder scheinen auf ein wenigstens zeitweiliges Aufgeben der bildenden Kunst zu deuten, das aber nicht stattfand. — Manche Gedichte. In das Jahr 1774 fallen von den unter Kunst stehenden Gedichten 3 und 4—10.

2. Bekanntschaft der Prinzen von Weimar. — Für Fritz Jacobi, dessen Durchreise durch Frankfurt er in der nächsten Zeit erwartete. Knebels erster Besuch fiel auf den 11. Dezember. — Im preußischen Dienste, in den er 1765 in seinem einundzwanzigsten Jahre als Lieutenant in Potsdam trat. Von dort kam er besonders mit Ramler, aber auch mit Nicolai, Mendelssohn und andern bedeutenden Männern Berlins in Verbindung. Die Eintönigkeit des Soldatenlebens bestimmte ihn im Jahre 1771, seine Entlassung zu nehmen. — In Potsdam abgedruckt worden. Knebel hatte von der Mädcheninsel, die in Schmids Anthologie der Deutschen erschienen war, einen besondern Abdruck in lateinischer Schrift machen lassen. Er meinte, von allen deutschen Gedichten habe nur dieses den vollen Beifall des Königs erhalten. — Daß er gegenwärtig u. s. w. Er war erst im Oktober als Erzieher des jüngern Prinzen Konstantin mit dem Charakter eines Hauptmanns in Dienst getreten. — Der seit 1773 bestehende teutsche Merkur wurde von Goethe gerade nicht besonders geschätzt. — Schauspieler, vor allen Eckhof. — Autoren, Wieland, Musäus, Bertuch, von Einsiedel und Heermann dichteten, Wolf und Schweitzer komponirten für die Bühne. — Als ein alter Bekannter. Er hatte durch seinen Landsmann Maler Kraus von den dortigen Zuständen vernommen. — Zu den jungen Fürsten, in den

Gasthof „zum römischen Kaiser". — Graf Görtz war seit 1762 Erzieher des Erbprinzen. — Mösers patriotische Phantasien. Vgl. oben S. 204 f. — Wenn man sonst, wie z. B. Fr. K. von Moser in der Schrift vom deutschen Nationalgeiste. Auch waren die großen Nachtheile nicht zu verkennen, die schon bei dem Reichskammergerichte sich so grell herausstellten.*) — So durfte nur jeder Staatsverweser. Goethe stellt sich insofern auf Mösers Standpunkt, als er das zweckmäßige lebendige Wirken in den einzelnen Staaten als Grund der allgemeinen Wohlfahrt betrachtet, was damals, wo so viele deutsche Staaten noch in Napoleons Rheinbund standen und eine Befreiung Goethe aussichtlos schien, der einzig förderliche war, den der Dichter selbst schon sein Leben lang verfolgt hatte. — Die Andeutungen über das sich anschließende Gespräch sind wohl eine freie Ausführung, die sich weder auf gleichzeitige Aufzeichnungen noch auf feste Erinnerung gründet. — Die über dem Sittlichen und Sinnlichen schweben, insofern das Sinnliche den Grund sittlicher Kämpfe enthält. — Wie bei den Märchen der Tausend und einen Nacht, die Goethe 1773 in der neuen Uebersetzung von Galland kennen lernte. Wieland deutet mehrfach auf sie hin. Hier dient nicht die Unerschöpflichkeit, sondern die Einschiebung der Erzählungen ineinander zum Vergleich. — Das Versprechen. Knebel sollte noch den folgenden Tag mit ihm in Frankfurt bleiben. — Procul a Jove u. s. w., ein alter Spruch. Er hatte ihn wirklich oft aus dem Munde des Vaters vernommen, der, wie wir hier hören, gern auf witzige Er-

*) Aufs Tapet. Die gewöhnliche, aus dem Französischen stammende Redensart fällt auf; weiter unten steht das edlere auf die Bahn.

wiederungen einging, auch von Goethes Jugendgenossen, worauf *wir* deutet. Der lateinische Spruch deutet auf die in den Sprichwörtersammlungen ausgeführte grausame Behandlung der frühern Günstlinge. Goethes Mephisto entgegnet dem Faust: „Greifst du nach dem Donner?“: „Den unschuldig Entgegnenden zu zerschmettern, das ist so Tyrannenart, sich in Verlegenheiten Luft zu machen.“ — *Nicht sowohl vom Woher als vom Wohin*, daß nicht alle Blitze träfen, was freilich eine schwache Entgegnung war. — Das alte Sprüchlein, das der Vater ohne Zweifel in der Gestalt: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen“, im Munde führte. Schon bei Luther heißt es: „Man soll mit großen Herren nicht Kirschen essen, sie werfen einen mit den Stielen.“ Bei Seb. Frank (1541) steht der Spruch in drei Fassungen. Goethe fand ihn bei Gruter, wo es heißt: „Mit großen Herrn ist nit gut Kirschen essen; sie schießen gern mit Steinen zu und werfen die Stiel einem an Kopf.“ — *Auch die Partei der Großen zu nehmen*. Wenigstens Sprüche, welche den Vortheil des Hoflebens bezeichnen, finden sich auch, aber sonderbar legen die alten Erklärer derselben sie zum Nachtheil der Fürsten aus. — *Von welchen Reden und Gegenreden*. Weiter unten heißt es, er habe diese Reime aus alten Denkblättchen zusammengesucht, und es wird dann ähnlicher von ihnen *amplificirter alter deutscher Kernworte* gedacht: allein mögen auch einzelne solcher Sprüche aus den siebziger Jahren stammen, gewiß gehören die meisten seiner sprichwörtlichen Verse späterer Zeit an, so auch, höchstens mit Ausnahme des ersten, die sechs hier gegebenen. Beim Durchsuchen seiner Papiere, zum Theil auch für die neue Ausgabe seiner Werke, war er auf solche die Jahre über niedergeschriebene Sprüche gerathen, zu

deren Vermehrung, aber auch, um die hier zu gebenden Sprüche auszuführen, er sich mehrere Sprichwörtersammlungen geben ließ. Vgl. oben I, 37. In dem Sinne, in welchem er dort einzelnes fand, dichtete er die hier stehenden Reden und Gegenreden, die meist frei gewandt sind. — Lang bei Hofe, lang bei Höll'! Der Spruch heißt bei Agricola, der ihn aber nicht, wie von Loeper sagt, aus dem Renner nahm: „Lang zu Hofe, lang zu Helle." Bei Gruter steht zu Hof und zu Hell. Seltsam bezieht ihn Agricola auf die höllischen Strafen für das sündliche Hofleben, da er doch, wie so manche andere, auf die Leiden des Hoflebens geht. Gruter hat auch das von Goethe nicht benutzte Wort: „Großer Herrn ist gut müßig gehn." Zu Goethes Gegenrede vergleiche man bei Gruter: „Bei großen Oefen ist sich gut wärmen", „Unter großen Herren ist gut reich werden", „Unter reichen Fürsten ist gut sitzen." In Zincgreffs Apopthegmata steht dazu als zweiter Vers „Sprach einmal ein gut Gesell", da der erste auf Hell endigt. — Beim zweiten Spruche, der von dem Glücke, sein eigener Herr zu sein, ausgeht, ist die Erwiederung durch den zweiten Vers eingeleitet. Vorschwebt eine deutsche Fassung des Spruches bei Erasmus: Simul et da et accipe! („Gib zugleich und nimm!") — Der dritte und vierte gehören ohne Zweifel späterer Zeit an wegen des früher Goethe kaum in dieser Weise vorschwebenden Gegensatzes der Fürsten und des Volkes (des Pöbels). Der dritte führt eigenthümlich aus, daß man dem Volke ebensowenig wie den Fürsten die Wahrheit sagen darf. Bei Gruter fand Goethe: „Es krauen sich viel, da sie nit juckt oder beißt." Einen ähnlichen Gegensatz führt der vierte aus. Verflucht, im Sinne dem Fluche, dem Verderben hingegeben. — Im fünften spricht

der Gegenpart die Hoffnung aus, daß, wer einmal bei Hofe in Ungnade gefallen ist, doch später wieder ankommen werde. Die Rede ist eine freie Ausführung der in vielen Sprichwörtern ausgedrückten Wandelbarkeit der Hofgunst. So heißt es bei Agricola: „Herren Dienst erbet nicht", „Herren Gnad kann Zorn werden", bei Gruter: „Herrengunst, Frauenlieb und Rosenblätter verkehren sich wie Aprilenwetter." — Der sechste führt dem, der, wie es im Sprichwort heißt, sich darauf beruft, daß jeder in seinem Haus König und Kaiser ist, die Wahrheit zu Gemüthe, daß man zuletzt doch von den Seinigen abhängig sei, mit Benutzung des bekannten Spruches des Themistokles (Plut. Them. 18). — Eine Auswahl derselben, die er wohl schon damals versuchte. Die dritte Ausgabe brachte sie 1815 im zweiten Bande unter der Abtheilung Sprichwörtlich. — Voltaires Abenteuer. Seine schon im zweiten Buche erwähnte Verhaftung (oben S. 22) erfolgte nicht im Gasthof „zur Rose", sondern im „goldenen Löwen" in der Fahrgasse, wo er am 8. Juni 1753 abgestiegen war. — Wegen jenes gegen Wieland verübten Muthwillens. Die hier gemeinte Farze Götter, Helden und Wieland war bisher noch nicht genannt. — Ich gelangte, am 13. Dezember mit Knebel. — Und ihren Begleitern, dem Grafen von Görtz, dem Stallmeister von Stein und dem Leibarzt Hofrath Engelhard. Sie trafen sie im Gasthof „zu den drei Kronen". — Nunmehr, als wir Shakespeare als ein Genie anbeteten. — Wielands Briefe über die Alceste erschienen 1773 im ersten Bande des Merkur; besonders erbitterte es Goethe, daß die frankfurter gelehrten Anzeigen im Juni 1773 in einem von Weimar eingesandten Berichte diese als größten Schmuck des ersten Bandes priesen mit dem Bemerken: „Wer

Lust zu lernen hat, lerne hier." — In unserer kleinen Sozietät, wohl an dem Samstagabend in dem kleinen Zimmer Klingers. — Eines Sonntags Nachmittags. Da Goethe am 31. Oktober der Fahlmer, an die er zuletzt am 18. geschrieben, die Dichtung andeutet, so fällt diese auf den 22. oder 29. Vgl. Goethe-Jahrbuch II, 380 f. Leicht erklärlich ist die Sage, dieselbe sei in Klingers Zimmer gedichtet. — Nicht in Straßburg, sondern in Kehl wurde sie ohne Goethes Namen mit der Angabe „Auf Subscription. Leipzig 1774" gedruckt. — Erfuhr ich. In einer für das Jahr 1779 aufgezeichneten Bemerkung, die des Besuches Friederikens gedenkt, schreibt Goethe: „Sie klärt mich über die Absicht auf, die er (Lenz) gehabt, mir zu schaden und mich in der öffentlichen Meinung und sonst herabzusetzen, weshalb er denn auch damals die Farze auf Wieland drucken lassen." Aber höchstens konnte Lenz beabsichtigen, Goethe zum offenen Bruche mit Wieland zu bringen; gerade damals (die Farze ward im Februar oder März 1774 gedruckt) dachte er, im engsten Bunde mit Goethe, sich an die Spitze der Bewegung gegen Wieland zu stellen. — Jenen Flibustiers. Eine Geschichte der Flibustier, der dem siebzehnten Jahrhundert angehörenden Seeräuberrepublik, hatte Archenholz 1803 gegeben. — Ward ich endlich veranlaßt. Am 28. Dezember meldete Goethe an Knebel: „Wieland hat mir geschrieben, hat meinen Gruß just so aufgenommen, wie ich ihn gab." Vielleicht hatte Goethe nur in seiner Weise einem Briefe Knebels an Wieland eine Nachschrift hinzugefügt. — Im Merkur. In demselben Juniheft, in welchem er sich des Götz annahm, hatte er die Farze als „ein Meisterstück von Persiflage und sophistischem Witz" allen Liebhabern der pasquinischen Manier empfohlen. —

Die wenigen Tage. Schon am Morgen des 15. waren die Prinzen mit ihren Begleitern abgereist. Sie hatten auch, wohl mit Goethe, das Theater besucht. — Unsere Freundin Klettenberg. Sie war am Tage von Goethes Abreise gestorben, der ihre am 10. begonnene Krankheit nicht für gefährlich gehalten hatte, und bereits am Tage seiner Rückkehr begraben. „Gestorben, begraben in meiner Abwesenheit, die mir so lieb! so viel war", schrieb er an Frau von Laroche. Am 26. März 1813 bat Goethe Fritz Schlosser um Angabe des Todestages der Klettenberg. Vgl. oben I, 40 f. — Zu den jüngern Freunden, Klinger, Kayser, Riese, Krespel, Wagner u. a. — Ueber meine Arbeiten. Die Farze, die unter dem Titel: „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Göttingen 1775", erschien, befaßte sich nur mit den Kritikern des Werther, der als Deukalion, wie Goethe als Prometheus, bezeichnet wurde. — Hier stieß. Die auftretenden Thiere sind Papagei (der Verleger Weygand, der Goethe wider Abſprache im Katalog als Verfasser genannt hatte), Gans (die frankfurter Anzeigen?), Esel (Pastor Goeze), Nachteule und Frösche (der „wandsbecker Bote" von Claudius), Löwe (der „hamburger Korrespondent"), Staarmatz (die „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers") und Orang-Outang (Nicolai); sonst traten noch außer Prometheus, Deukalion und dem auf dem Titel mit einer Peitsche dargestellten Hanswurst ein „Reuter" (die Vignette des „altonaer Postreuters", der an Stelle des Kopfes ein W hatte), der Merkur und die Iris auf. Der Bär beruht demnach auf Irrthum. — Suchte den Bildner u. s. w. Auch dies ist nicht richtig. Nachdem Deukalion mit dem „wie gerufen" kommenden Papagei sich wegbegeben, folgt ihnen

Prometheus nach. Dieser wirft nur bei Merkur zwei Reden aus zwei Versen und einen Vers bei Orang-Outang ein. — Von jemand aus unserer Gesellschaft sein mußte. Ja eines und das andere Witzwort stammte von Goethe selbst. — Was sich auf den mainzer Aufenthalt bezog. Merkur spricht zum Prometheus: „Seit Ihrer letzten M** Reis Sind wir ja Freunde, so viel ich weiß. Ists mir vergönnt den Sporn zu küssen?“ Prometheus erwiedert: „Werd' euch zur Zeit damit zu dienen wissen. Wie stehts um d'Fenster, die ich eingeschmissen?“ Merkur sagt darauf: „Mein Herr wird sie halt machen lassen müssen; Waren ja überdas nur von Papier, Doch dies, meine Herren, gesteh' ich nur hier. Ei, sieh doch! guck! das nenn' ich mir Original! So was macht Jupiter W** nicht mal.“ Prometheus bemerkt: „Davor hats nun wohl gute Ruh; Wo nähm er dann den Zeug dazu?“ Nach der freundlichen Aufnahme der Prinzen von Weimar wäre es eine tolle Perfidie gewesen, hätte Goethe sich also öffentlich geäußert. — Die Ungewißheit dauerte nicht lange. Als ihm Jacobi meldete, man schreibe ihm die Farze zu, antwortete er diesem nicht, da es ihm zuwider war, einen so dummen Verdacht zu widerlegen, ja er wollte sich, wie er an die Fahlmer schreibt, gar keine Mühe geben, den Verfasser zu entdecken, das Publikum möge von ihm denken, wie es wolle. Erst als alle Welt ihn für die Farze verantwortlich machte, und er fürchten mußte, der Erbprinz von Weimar werde es glauben, suchte er den Verfasser auf die angegebene Weise zu entdecken. Die Fahlmer rieth ihm, nachdem er seinen Verdacht geäußert, öffentlich den Verfasser zu nennen. Als Wagner sich selbst dazu bekannt, schrieb Goethe an die Fahlmer: „Ich sagts ja, liebe Tante. Ist wahres Evangelium! Vom Drucke reden wir mehr.“ Seine

vom 9. April datirte, auf einem Queroktavblatt gedruckte, später auch in die frankfurter Anzeigen aufgenommene Erklärung beginnt: „Nicht ich, sondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus gemacht und drucken lassen ohne mein Zuthun, ohne mein Wissen. Mir wars wie meinen Freunden und dem Publiko ein Räthsel, wer meine Manier, in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, so nachahmen, und von gewissen Anekdoten unterrichtet sein konnte, ehe sich mir der Verfasser vor wenig Tagen entdeckte.“*)

3. Besuche von Klopstock, Zimmermann, Salis und Sulzer. — Erinnert durch manche zusammentreffende Umstände kann sich nur darauf beziehen, daß bei Klopstocks und Zimmermanns Besuch manches zusammentraf, das sie ihm bedeutend machte. — Abermals, wie schon im zehnten und zwölften Buche. — Ich hatte schon. Am 28. Mai hatte sich Goethe mit Klopstock in Verbindung gesetzt, da er von dessen Freunde Schönborn gehört, dieser wünsche seine Farzen gegen Wieland und die beiden Jacobi zu sehn. — Eingeladen sei. Der Einladung des Markgrafen ist schon im zwölften Buche (vgl. S. 159) gedacht. — Er war auf seinem Wege zufällig aufgehalten worden. In Göttingen, das er am 20. September verließ, und in Kassel hatte er einen Posttag versäumen müssen.

*) In einer bekannten Manier. Von Loeper erklärt „in der ihm bekannten seiner Freunde“, aber Wagner gehörte ja mit zu den Freunden, und der unbestimmte Artikel wäre unpassend; es müßte eher heißen in der dort gangbaren. Freilich noch weniger paßt in seiner, wie man lange nach der Ausgabe letzter Hand schrieb. Bekannten ist Druckfehler für pikanten, wie schon Sehrwald bemerkt hat. — Meine eigenen. In der dritten Ausgabe war meine ausgefallen; die Verbesserung der Ausgabe letzter Hand in eigene vertuschte den Irrthum.

— In Friedberg. Kaum dürfte er einige Tage in Friedberg gewartet haben. Auch daß Klopstock erst nach einiger Zeit gekommen, fällt auf, da doch nur die Verspätung von ein paar Tagen anzunehmen. — Und so schien sich auch. Dagegen schreibt der jüngere Boie: „Man sollte nicht glauben, daß ein so großer Mann ein so umgänglicher Mann sein könne." — An mir und meinen Freunden. Davon, daß er Klopstock mit seinen Freunden bekannt gemacht, zeigt sich sonst keine Spur. — Das Wort komme von Schreiten. Die Form Schlittschuh ist nur eine mundartliche Abänderung von Schrittschuh, in Anlehnung an das Schlitten. Die norddeutsche Form Schrittschuh hatte Klopstock in einer Anmerkung zu der Ode Braga gebraucht. Goethe hätte Klopstock an seinen Ausdruck schlüpfender Stahl erinnern können. — Bei den geflügelten Sohlen denkt Goethe an die des homerischen Hermes. Klopstock nennt sie Wasserkothurne. — Von Kunststücken. „Künstle nicht!" mahnt er in der Ode der Eislauf. — Ich schaffte mir. Hofrath Böckmann in Karlsruhe versorgte ihm solche. — Auch vom Kunstreiten. Auf seine Reitkunst beziehen sich spätere Oden. — Personen, die länger mit ihm gelebt. Goethe denkt besonders an die Schrift von Klopstocks jungem Freunde Karl Friedr. Cramer Klopstock. Er und über ihn. — Daß aber Klopstock, der eben vom göttinger Bunde kam und darauf bedacht war, Goethe an diesen, von dem er Großes hoffte, heranzuziehen, gar nicht von dessen dichterischen Arbeiten und von der Fortsetzung seiner eigenen Gelehrtenrepublik gesprochen, ist ganz unglaublich. Wir wissen, daß er sogar den eben erschienenen Klavigo lobte (von Werthers Leiden besaß Goethe selbst damals nur eines der ersten Exemplare) und die

Vorlesung der Szenen des Faust, die Goethe im achtzehnten Buche in den folgenden Mai setzt, muß diesmal erfolgt sein. Daß Goethe Klopstock, wie dieser es von seinen jungen Freunden wünschte, ein Stück des Weges begleitete, ist übergangen.

Zimmermann. Diesen Besuch setzt Goethe ein Jahr zu früh. Erst im Juli 1775 sah er ihn zu Straßburg und er lud ihn zum Besuche in seinem elterlichen Hause ein. Hier wohnte er mit seiner achtzehnjährigen Tochter Katharina etwa vom 22. bis zum 26. September. Der sechsundvierzigjährige berühmte großbritannische Leibarzt fand in dem jungen Dichter „eines der außerordentlichsten Genies, die je auf Erden erschienen sind“. Mit eigenen Augen sah er, daß der junge Herzog von Weimar in ihn verliebt war, worin er Recht habe. Goethe schrieb im folgenden Monat an Frau von Laroche: „Zimmermann ist gar brav, ein gemachter Charakter! Schweizer, frei geboren und am deutschen Hof modifizirt; er bezaubert alle Welt, besonders die Weiber“.*) — Nur in Schriften. Berühmt waren die von der Einsamkeit, vom Nationalstolze und von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft, in denen er freilich sehr selbstbewußt und zum Theil heftig auftrat, was in seinen spätern sich noch bedeutend steigerte. — Dankbar, da Zimmermann längere Zeit freundlichsten Antheil an ihm genommen. Gleich nach dem Erscheinen Werthers hatte er ihm einen begeisterten Brief geschrieben. Auch hatte er Frau von Stein, deren Silhouette er ihm in Straßburg zeigte, sehr für Goethe eingenommen. — Will man diese Entschuldigung. Uebergang zur Behandlung seiner Kinder. Diese Entschuldigung, daß

*) Vorempfand, voraus empfand, da alle seine Aeußerungen diese Empfindung voraussetzten.

es ihm an innerm Behagen fehlte und er deshalb um so mehr auf Lob und Ehre begierig war. Goethe hätte die krankhafte Reizbarkeit seiner Nerven nicht übergehn sollen, die ihn nach Tissots Zeugniß bei der kleinsten Unannehmlichkeit ganz außer sich brachte. — In der Nachbarschaft, wahrscheinlich in Schwalbach, Schlangenbad und Wiesbaden. Sein Aufenthalt in der Wetterau auf den Gütern des Kammerherrn von Löw am 27. September fällt in die Rückreise nach Hannover. — Einige Tage. Der Besuch der Nachbarschaft kann kaum mehr als zwei Tage gedauert haben. — Als sie sich ihr zu Füßen warf. Freilich wird Goethe die in der Erinnerung ihm schwebenden Züge übertrieben ausgeführt haben. Jedenfalls müssen wir glauben, daß die Tochter sich unglücklich fühlte, weil des Vaters Heftigkeit ihr Herz zurückscheuchte und sie, um ihn nicht zu reizen, sich zufrieden stellen mußte, ja daß sie, als sie das schöne Familienverhältniß in Goethes Hause sah (Zimmermann selbst rühmt, daß dieser sich gegen seine Eltern äußerst liebenswürdig zeige), ihr Unglück um so tiefer empfand und sich gedrungen fühlte, es der guten Frau Rath zu vertrauen. Zimmermann rühmt sie damals als ein „gutes, liebreiches“ Kind, das ganz den Charakter seiner seligen Frau habe, als ein „rechtschaffenes, stilles, bescheidenes und wohlgesittetes“ Mädchen, mit dem er „innig wohl zufrieden“ sei. Nach dem Tode ihrer Mutter (1770) und Großmutter (1771) hatte sich eine Frau von Ompteda ihrer angenommen, dann war sie bei einer frühern Gouvernantin derselben in Minden in der Kost, 1773 kam sie nach Lausanne zu vier Fräulein, die sie „streng auferzogen“, doch machte ihr der berühmte Arzt Tissot und dessen Gattin, die in demselben Hause wohnten, „alles nur erdenkliche Vergnügen“. Der Vater kam

im August nach Lausanne, um sie abzuholen; er machte hier bei schlechtem Wetter eine Badekur durch, verliebte sich aber auch und stand im Begriffe, seiner Tochter eine neue Mutter zu geben. Tissot, der von einer harten Behandlung des Vaters nichts weiß, berichtet, ein heftiger Verdruß, den sie kurz nach der Abreise von Lausanne gelitten, habe ihre Gesundheit zerrüttet. Zimmermann selbst, der im Jahre 1784 der vor drei Jahren gestorbenen Tochter einen schönen Nachruf in der neuen Ausgabe der Schrift über die Einsamkeit widmete, gesteht freilich, sie sei „immer stille, gepreßt, furchtsam und zurückhaltend“ gewesen, doch berichtet er, sie habe „zärtlich und ohne den allergeringsten Schein von Abneigung an seiner Hand die Schweiz verlassen; einige Wochen darauf habe ihre erste und letzte Liebe, ein schöner, edler Jüngling, sich dort eine Kugel durch den Kopf geschossen“. Die Liebe, aus der sie also dem Vater ein Geheimniß machte, wird sie der Frau Rath vertraut, aber zugleich sie beschworen haben, dem Vater nichts zu verrathen. Damit läßt sich nicht vereinigen, was Goethe vom Vorschlag seiner Mutter sagt, er selbst, der damals, eben nach der Trennung von Lili, an keine neue Liebe denken konnte, möge sie heiraten. Auch daß man zuletzt noch einen Ausweg gefunden, sie in eine Pension zu thun, wäre unrichtig, müßte man es so verstehn, daß Goethes Mutter daran Antheil gehabt. Die Tochter lebte zunächst im väterlichen Hause, erst mit dem nächsten Jahre zog sie zum Hofrath von Döring, wo der Vater jeden Abend aß. Goethe schrieb gleich nach Zimmermanns Besuch an Lavater, dessen Tochter sei so in sich nicht verriegelt, nur zurückgetreten, sie habe die Thüre nur leis angelehnt, die ein leise lispelnder Liebhaber eher als ein polternder Vater öffnen könne. Als Goethe in Weimar gegen Frau von

Stein mit Antheil seiner Tochter gedacht hatte, erwiederte Zimmermann: „Goethe thut meiner Tochter zu viel Ehre an; sie ist noch nicht ganz entwickelt; in seinem Hause war sie furchtsam und scheu.“ Die Hand eines jungen, schönen, reichen Hof- und Regierungsbeamten schlug sie noch vor dem Ende des Jahres 1775 aus, wie Zimmermann selbst einem Freunde berichtet, dem er aber von ihrem Liebesunglück nichts verräth. Daß sie jene Verbindung ausgeschlagen, weil sie in Goethe verliebt gewesen, ist höchst unwahrscheinlich. — Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden. Schon als Kind litt er zeitweise an melancholischer Apathie; er studirte dann*) in Göttingen und Straßburg, wo ihn Goethe mit seinem Vater traf, sehr eifrig Medizin, von allen Freuden der Jugend wollte er ebenso wenig wie von Glanz und Auszeichnung wissen. Erst im folgenden Jahre fiel er in Folge seiner Ueberanstrengung in tiefste Schwermuth, von der er wieder genas. Der Wahnsinn trat erst Ende 1777 ein. Er überlebte in diesem traurigen Zustande den Vater. — Wenn dieselbe nicht schon öffentlich zur Sprache gekommen, in Wichmanns „J. G. Zimmermanns Krankheitsgeschichte“ (1796), wogegen Marcards „Beitrag zur Biographie des seligen Hofrathes und Ritters von Zimmermann“ sich richtete, und in Baldingers Aufsatz „J. G. Zimmermann, wie er gesund und krank war“ (Neues Magazin für Aerzte XVIII, 2). Jedenfalls sind das fortdauernde moralische Morden und das Aufopfern seiner Kinder zu scharf gefaßte Ausdrücke. Zur Bemerkung, daß er zuletzt seine Hypochondrie gegen sich selbst gekehrt, sei erwähnt, daß Zimmer-

*) Seinem ungebändigten Charakter. Vgl. oben S. 186**.

mann nach dem Tode seiner Tochter ein siebundzwanzig Jahre altes adliges Fräulein heiratete und sich bis zum Jahre 1790 besser als je fühlte. Erst in den letzten Jahren nahmen Hypochondrie und Schwäche überhand. Seine ihn lang überlebende zweite Frau wollte Goethe wegen der die Wahrheit verletzenden Aeußerungen gerichtlich belangen, was aber unterblieb. — *Erwartet man aber.* Uebergang auf Zimmermanns Forderung, dem Wege der Natur zu folgen. In seinen vier Büchern *von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft* (die noch beabsichtigten zwei folgenden führte er nicht aus) entwickelte er den Unterschied der wahren, auf genaue Beobachtung des Wirkens der Natur beruhenden Erfahrung von der falschen und gab die Mittel an, zur erstern zu gelangen, wobei er im Gegensatz zu den rohen Empirikern auch die Nothwendigkeit der Gelehrsamkeit hervorhob. — *Schlug er auf alles los*, wie er in der Schrift *über die Einsamkeit* den Theosophen und Alchymisten Obereit zermalmte, den Goethe später in seiner Wunderlichkeit kennen lernte und in seiner Noth unterstützte. — *Was zwischen diesem trefflichen Mann und mir verhandelt worden.* Aber die Unterhaltung wird hierbei am wenigsten verweilt haben. Zimmermann war ein Freund Lavaters und ein besonderer Förderer seiner Physiognomik; auch von dieser, besonders aber von einem Mißverständnisse zwischen den Freunden, war die Rede. „Zimmermann und ich waren trefflich zusammen", schreibt Goethe an Lavater. „Sein Betragen gegen dich bleibt besser unentschuldigt; es ist besser, daß einem so etwas unerklärlich bleibt. Ich hab' ihn sehr darüber gepeinigt, ob er gleich mit einer witzigen *captatio benevolentiae* die Geschichte anfing." Auch des gemeinsamen Freundes Herder und Klopstocks ward gedacht, dessen *Gelehrten-*

republik Zimmermann ein Greuel war. Als Goethe vierzig Jahre später diese Stelle niederschrieb, suchte er seine größtentheils geschwundene Erinnerung nach dem aus Zimmermanns Schriften und den nach seinem Tod erschienenen Besprechungen gewonnenen Charakter des bedeutenden Mannes, so gut es gelingen wollte, zu ergänzen.

Von Salis. Dieser kam im Herbste 1774 von Dessau, wo Basedow ihm zur Leitung seiner nach seinem Geburtsort Marschlins verlegten Unterrichtsanstalt Bahrdt in Gießen empfohlen hatte, über den er sich in Frankfurt bei Deinet erkundigte. Bei Bahrdt erschien Salis an einem trüben Herbstabend. — Bei der genialisch tollen Lebensweise unserer kleinen Gesellschaft schwebt die Verbindung mit Klinger, Kayser, Wagner, Horn und Riese vor; aber jede nähere Erinnerung versagte hier. — Sulzern. Dieser Besuch des als Kunsttheoriker bekannten berliner Akademikers fällt erst in den Herbst 1775, und zwar in die Zeit der ängstlichsten Spannung seiner Liebe zu Lili. — Seiner Reisebeschreibung. In seinem 1780 erschienenen „Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise“ hören wir, daß Sulzer während seines Aufenthaltes in Frankfurt am 2. und 3. September seiner Schwäche wegen nicht aus dem Hause gekommen, nur daß er einmal um die Stadt spazieren gefahren. Bei der Abfassung von Dichtung und Wahrheit muß dem Dichter nur die weitere Aeußerung vorgelegen haben: „Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in jungen Jahren durch verschiedene Schriften in Deutschland berühmt gewordenen Doktor Goethens Besuch zu genießen. Dieser junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie

von ungebundener Freiheit im Denken sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurtheilungskraft eine feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urtheile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstützt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.“ Demnach hatte Sulzer Goethe nur bei sich gesehen, von seinem Gesellschaftskreise wußte er nichts. — Unter den Besuchen des Jahres 1774 vermißt man den von Gotter und Boie; im vorigen Jahre war Klopstocks Freund Schönborn ihm nahe getreten, im Herbst 1775 sah er Pestalozzi.

4. Eine zarte Neigung, welche die Dichtung des Klavigo veranlaßte, hält ihn in Frankfurt. — Diese so angenehmen u. s. w. Uebergang zu seinen frankfurter Aussichten. — Wieder borgen zu müssen. Wir wissen, daß zunächst die Bezahlung des Papiers zu Götz ihn zum Leihen brachte, daneben aber auch die Kargheit des Vaters; später mußte er borgen, um Lili Geschenke zu machen. Auch von Merck, Jacobi und Frau von Laroche lieh er.*) — In der Lage des Zauberlehrlings, insofern die große Gastfreundlichkeit des Vaters jetzt doch auf zu starke Proben gestellt wurde. Etwas auffällig wird als Begründung angeknüpft, die Absicht des Vaters einer Reise nach Italien sei dadurch verschoben worden. Daß der Vater schon dem Knaben von einem Besuche Regensburgs, Wiens und Italiens gesprochen, wissen wir aus dem ersten Buche, aber jetzt, wo eine Heirat in Aussicht stand, konnte von dem Besuche

*) Zubringlinge war längere Zeit durch den Druckfehler Zubringliche verdrängt. Im zwölften Buche steht ähnlich Anbringlinge. — Allen Raben zur Beute, nach der gangbaren griechischen Verwünschungsformel.

Italiens kaum noch ernstlich die Rede sein; jede Spur einer solchen fehlt, nur an eine Reise in die Schweiz hatte Goethe längst gedacht; erst bei der unglücklichen Wendung der Liebe zu Lili kam ihm selbst der Gedanke einer Flucht nach Italien. — Die Worte erst durch den Großvater, sodann aber wünschte man getilgt, da es sich nur um die jetzige Ausschließung handelt. — Ich ließ mir davon vorreden. Ein Jahr vorher schrieb er an Kestner, er lasse es geschehn, daß sein Vater ihn „täglich mehr in Stadtcivilverhältnisse einzuspinnen suche“, und so war es auch noch damals, selbst als ihn die Bekanntschaft mit dem Erbprinzen von Weimar ahnungsvoll anzog. Zunächst wollte er als Dichter wirken.

Die früher erwähnte Gesellschaft. An die verfrühte Erwähnung im sechsten Buche wird angeknüpft. Vgl. oben S. 56. I, 131 f. — Nach mancherlei Schicksalen. Aber Krespel war, nachdem er Wetzlar und Göttingen besucht, schon im Mai 1770 nach Frankfurt zurückgekehrt, wo er 1771 als Accessist bei der Post schwor und lange Jahre blieb. — Verkehrter geht auf Krespels Wunderlichkeit. — Einen Abend, im Sommer auch den Nachmittag; man kam am Freitag zusammen. — Eben dasselbe Frauenzimmer, die heitere sechzehnjährige zweite Tochter des Kaufmanns Münch, Anna Sibylla, deren ältere Schwester ihn am Anfange des vorigen Jahres so angezogen hatte, daß er an Kestner schrieb, er würde, wenn er zu heiraten hätte, sie vor allen andern greifen, und er sie gern sein liebes Weibchen nannte, als er beim Würfelspiel der Mädchen um die Junggesellen ihr zugefallen war. — Das Memoire des Beaumarchais gegen Klavigo, das Quatrième mémoire à consulter pour Pierre Augustin Caron de Beau-

marchais.*) — Der Bösewichter müde. Daß er diese bestimmte Absicht gehabt, dürfte fraglich sein; erst als er die Behandlung des Stoffes sich lebhaft vorsetzte, bildete sich die Person des Karlos aus, der aus innigster Liebe zu Klavigo dessen Verderben herbeiführt. — Einer englischen Ballade, vielmehr des deutschen Volksliedes vom Herrn und der Magd, das er schon im Elsaß kennen gelernt hatte. Goethe dachte hier wohl an die aus Percy ihm bekannte Ballade Lucy and Collin, deren Anfang er zu seiner Ballade der untreue Knabe benutzt hatte. Vgl. die Erläut. zu den lyr. Ged. II, 307 f. — Als der Freitag herankam. Am 1. Juni 1774 konnte er bereits an Schönborn die Vollendung des Klavigo melden. Der letzte Freitag des Mai war der erste nach Pfingsten, der 27; auf den vorhergehenden, den 20., wird man wohl die Vorlesung setzen müssen. — Als Mephistopheles (vgl. S. 151 f.) wird Merck hier deshalb bezeichnet, weil er ihm durch sein scharfes, seine vorzügliche Begabung hervorhebendes Urtheil geschadet. Merck war damals in der Schweiz; erst nach der Rückkehr, die Goethe schon am 16. Juni meldet, könnte er das Urtheil gefällt haben. Nicolai gegenüber rechnet Merck das Stück zu den Nebenstunden, wobei er die ganz einzige Schöpfung des Karlos übersah, der manche Züge von Merck selbst hat. — Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geschrieben. Es lag dies nicht in Goethes Art, immer auf derselben Saite zu spielen, er verlangte nach neuen Formen. An Jacobi schrieb er, als er hörte, auch Jung habe gezweifelt, daß Klavigo von ihm sei:

*) Herangebacht, durch Denken bis zum Entwurf der Handlung gebracht, wie in den Wahlverwandtschaften (I, 17) die Männer herandenken (durch Denken heranbringen, sich vorstellen) steht.

„Immerzu! Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder so ohne Rücksicht, obs schaden möge meinem Ruhm oder aufhelfen 2c.“ — Rumoren, von dem geräuschvollen Gebaren, da er immer in seinen Dichter- und Künstlerträumen schwebte; es steht hier der behaglichen Stille bürgerlichen Lebens entgegen. Die gute Frau Rath war keineswegs dagegen eingenommen; daß ihr genialer Sohn solchen Ruhm erntete, that ihrem Mutterherzen sehr wohl, und die „literarische Einquartierung“ war nicht so übermäßig, wie sie hier dargestellt wird, da die meisten sich mit einem Besuche begnügten; gern bewirthete sie ihre Gäste, wenn nur ihr selbst sehr gastfreier Gatte die Ausgabe nicht zu hoch fand, und um des Sohnes Fortkommen war sie am wenigsten besorgt. Die vielen jungen Leute sah sie gern und stand selbst mit ihnen auf vertrautem Fuße.*) — Sie hielt daher. Die Reise nach Italien wird hier mit der gewünschten Verlobung in nächste Verbindung gebracht. Die beiden Sätze mit damit sind auffallend mit dem Hauptsatze verbunden.**) — Mit der seligen Freundin. Da die Klettenberg erst am 13. Dezember 1774 gestorben, führt uns diese Aeußerung wenigstens an das äußerste Ende des Jahres. — Will ich nicht entscheiden. Daß er jenen Plan der Mutter nur vermuthe, gesteht er selbst. Was er darauf zur Begründung anführt, deutet eben nicht auf eine noch vor der Verheiratung beabsichtigte mehrmonatliche Reise nach Italien.***) — Da nun führt zu einer entscheidenden Thatsache über. — Genug schließt

*) Wissen steht hier von der gegenseitigen Erweiterung des Wissens.

**) Neues Gefährliche, neue Neigungen, die ihn der Heimat entzogen.

***) Kurze Waare, die man hausirend zum Verkauf anbietet. Der Tiroler in Goethes Jahrmarktsfest führt „lang und kurze Waare“.

die Begründung ab, daß man an einen neuen Hausstand (zu erneuernde Häuslichkeit) dachte. Der Vater hatte sein Haus so gebaut, daß es auch für eine zweite Familie hinreichenden Raum bot. — Dessen Bewohner, die Eltern und auch ihn selbst, da er diese ganz zufrieden sah. Der Schluß sollte den neuen Umschwung einleiten, den urplötzlich die bald leidenschaftliche Neigung zu Lili hervorrief.

Vorwort zum vierten Theile.

Das Gezwungene im Ausdruck und die Gedankenleere treten hier äußerst auffallend hervor; denn daß eine Lebensbeschreibung zur leichtern Ueberschauung sich in Theile gruppirt, bedurfte keiner Ausführung, die auch viel klarer gegeben werden konnte. Weshalb die Erzählung nicht gerade ans Ende des vorigen Buches sich anschließe, ist nicht begründet, ja im Grunde knüpft das sechzehnte Buch unmittelbar an das vorige an, springt dann aber ab, um später zum „eigentlichen Faden der Erzählung" zurückzukehren. Das Vorwort war wohl vor der Abfassung des sechzehnten Buches geschrieben und dürfte durch spätere Umgestaltung sehr verloren haben.

Sechzehntes Buch.

Das Verhältniß zu Lili wird eingeleitet, besonders aber seines sorglosen Hinlebens gedacht, dessen Gegensatz Jungs Stimmung während seines Auf-

enthalts in Frankfurt bildet. Ueber die Komposition vgl. I, 152.

1. Spinozas Einfluß auf seine volle Hingabe an den tiefen Drang zur Dichtung. — Wie man zu sagen pflegt. Der Gedanke, daß viele glückliche Umstände oft zusammentreffen, ist etwas gezwungen ausgedrückt, um ihn im zweiten Absatz auf seinen damaligen Zustand anzuwenden. — Um einen äußern und innern Frieden hervorzubringen weist auf den Schluß des fünfzehnten Buches zurück: so verbreitete sich — ein solcher Friede u. s. w. Zu dem dort angedeuteten äußern Frieden, da er der Absicht der Eltern nicht entgegengewirkt, sei der innere getreten, zu dem er durch wiederholtes Studium des Spinoza gekommen, der ihn in der Ueberzeugung bestärkt, daß jeder dem Drange seiner Natur folgen müsse. Goethe erinnerte sich nicht, daß er nicht allein im vierzehnten Buche der beruhigenden Einwirkung Spinozas auf ihn gedacht, sondern auch im fünfzehnten ausgeführt hatte, wie er sein produktives Talent, das ihn keinen Augenblick verlassen habe, als sicherste Basis seiner Selbständigkeit betrachtet; selbst die Erwähnung seines Gespräches mit Jacobi über Spinoza muß ihm ganz aus dem Gedächtnisse geschwunden sein, da er sonst nicht hätte behaupten können, er habe lange nicht an Spinoza gedacht, sei nur zufällig durch Widerspruch wieder auf ihn geführt worden. — Ein Büchlein, die Abhandlung Colers, eines lutherischen Predigers im Haag, über das Leben Spinozas, schon 1698 holländisch, vor einer Predigt über die Wahrheit der Auferstehung Christi ins Französische 1706 und aus diesem 1733 ins Deutsche übersetzt. In der Unterschrift des Bildes steht zu lesen: Tandem ut Atheorum nostra aetate Princeps Hagae

Comitum infelicem vitam clausit, characterem reprobationis in vultu gerens. — Denn der Kupferstich war erbärmlich schlecht. Dennoch benutzte ihn Lavater zum dritten Bande seiner physiognomischen Fragmente (1771). — Von dem Menschen zu erfahren. Daß Coler das außerordentlich vortheilhafte Zeugniß der noch lebenden Hausgenossen Spinozas anführte, bleibt hier unberücksichtigt. — Bayle, gegen den sich auch Voltaire erklärt hatte. — Die nachgelassenen Werke, die opera postuma, unter denen seine Ethica ordine geometrico demonstrata, die Goethe in Weimar mit Frau von Stein las. Im Jahre 1815 sagte Goethe Boisserée, er führe die Ethik immer bei sich.*) — Auch in der neuern Zeit, von Jacobi, Herder, H. Ritter, Sigwart u. a. Jacobis Abhandlung war neuerdings wieder in seinen Werken erschienen. — Daß wir entsagen sollen. Der „ewige Gesang: Entbehren sollst du! sollst entbehren!“ bringt Faust zur Verzweiflung. — Unsere Persönlichkeit — aufzugeben. Goethe hatte schon 1811 geäußert: „Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu leben.“ — Der gelassene Zuschauer, wie in den Wahlverwandtschaften (I, 18) in dem hierauf bezüglichen Gespräche zwischen Mittler und Albert steht. — Der Leichtsinn. Tasso II, 4: „Wir Menschen werden wunderbar geprüft; Wir könntens nicht ertragen, hätt' uns nicht Den holden Leichtsinn die Natur verliehen.“ — Daß alles eitel sei. Diese von Goethe verworfene salomonische Weisheit hatte er 1806 launig zu einem Gesellschaftsliede verwandt. Vgl. die Erläut. der lyr. Ged. II, 202 ff. — Hörner und Klauen,

*) Ins Klare sind (statt kommen) mit gangbarer Freiheit, wie Goethe im Wanderer braucht nach Hause sein, im Götz Ist Lerse nach Georgen?

sprichwörtlich. — Meine werthen Mystiker, wie Tauler, Thomas von Kempis u. a., aus denen er schon in Straßburg, wo er noch den Spinozismus verwarf, sich Stellen angemerkt hatte. — Daß Leibnitz selbst diesem Vorwurf nicht hat entgehn können. Erst lange nach seinem Tode stellte man die auf Mißverständniß beruhende Behauptung auf, Leibnitz sei Spinozist gewesen, obgleich er diesen Philosophen, den er noch persönlich gesehen, ehe seine neue Philosophie bekannt war, gelegentlich bekämpft hatte; freilich entschiedener den Cartesius, von dem dieser ausgegangen. — Boerhave, der die Lehre des Spinoza mit großem Beifall bestritten hatte, wurde, nachdem er sich auch die medizinische Doktorwürde verschafft, durch den von einem Gegner ihm gemachten Vorwurf des Spinozismus bestimmt, die Theologie aufzugeben. — Bis auf den heutigen Tag. Schelling und Hegel gründeten sich auf den Satz des Spinoza, daß Denken und Sein eins seien. — Die Natur wirkt u. s. w. Spinoza schloß aus der Vollkommenheit Gottes, daß alle seine Bestimmungen ewig seien. Menschen, Thiere und Pflanzen können nicht von den Gesetzen ihres Daseins abweichen, und sie sind darauf angewiesen, ihr Wesen zu erhalten. — Jenen Denkern, wie Reimarus in seinen „Betrachtungen über die Kunsttriebe der Thiere“ und Herder (Ideen III, 4). — Diesen Gegensatz, der wesentlichen Verschiedenheit der Thiere, der Pflanzen und Menschen, des eigenen Wesens (suum) eines jeden.*) — Und das vorher Gesagte soll eigentlich nur dazu dienen. Vielmehr wollte er über sein wiederholtes Studium des Spinoza berichten. — Als ich darauf angewiesen war.

*) Gewerbe, Gelenke. Ein selbst von S. Hirzel vertheidigter, obgleich von der Oktavausgabe verbesserter arger Druckfehler war Gewebe.

Seine Dichtergabe ging nur auf die Darstellung der Natur, und vor allem des empfindenden und handelnden Menschen. — Statt zu sagen, besonders in der freien Natur seien ihm die Lieder aus der Seele geflossen, führt er eine Stelle aus dem wohl erst dem Jahre 1799 angehörenden Liede der Musensohn an, ändert aber den dritten Vers, der ursprünglich lautete: „So gehts von Ort zu Ort!“ — Wie einer meiner Vorgänger, Petrarca. Boisserée berichtet in seinem Tagebuch vom 5. August 1815: „Goethe macht mir die Konfession, daß ihm die Gedichte auf einmal und ganz in den Sinn kämen, wenn sie recht wären; dann müßte er sie aber gleich aufschreiben, sonst fände er sie nie wieder. . . . Es sei ein Unglück, wenn er Gedichte träume; das sei meist ein verlorenes. Ein italienischer Poet (Petrarca. s. Wilken)*) habe sich aus diesem Grund ein ledernes Wamms machen lassen, worauf er im Bett haben schreiben können.“ Goethe kannte die Sache wohl aus Merians Leben Petrarcas in den Nouveaux Mémoires de l'Académie de Berlin 1786, der auch berichtet, Petrarca habe, wenn er im Felde spazirte, Feder und Papier bei sich gehabt. — Meinem nachtwandlerischen Dichten. Im dreizehnten Buche hieß es, er habe den Werther „unbewußt, einem Nachtwandler gleich,“ geschrieben. — Sie aber gegen Geld umzutauschen. Seinen Werther, auch den Klavigo, hatte er unbedenktlich gegen Honorar erscheinen lassen. Im Dezember 1774 hatte er geschrieben: „Mir hat meine Autorschaft die Suppen noch nicht fett gemacht, und wirds und solls auch nicht thun.“ Hier ist wohl von lyrischen Blüten die Rede. Vgl. das schon 1774 gedruckte Epigramm Autoren. — Hier

*) Diese Anführung verstehe ich nicht. Beruht sie auf Irrthum oder ist der Name verlesen?

will ich eines Falles gedenken. Ein etwas schroffer Uebergang zu der durch den unverschämten Nachdruck seiner Werke hervorgerufenen Stimmung, die aber kaum hierher gehört.*) — Daß eine Sammlung seiner Werke von ihm verlangt worden wäre, wissen wir nicht. Hier ist von der dritten Auflage des himburgischen Nachdruckes die Rede, dessen vierter Band Goethes kleinere Arbeiten, am Schlusse auch Hans Sachs und vermischte Gedichte, enthielt. „Ich habe das Zeug heute durchgeblättert", schrieb er am 14. Mai 1779 an Frau von Stein bei Uebersendung von zwei Exemplaren; „es düukt einem sonderbar, wenn man die alt abgelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen findet." — Die berliner Juden. Zufolge der erst nach dem Tode des großen Königs aufgehobenen Ordre vom 21. März 1769 mußten die Juden bei einem Generalprivilegium für 500, bei Empfang eines Schutzbriefes oder der Erlaubniß zum Hausbau für 300 Thaler Porzellan von der königlichen Porzellanmanufaktur ankaufen und ins Ausland schicken.*) — Holde Zeugen. Ursprünglich lauteten die an Frau von Stein gesandten Verse verächtlicher für die Schriften selbst:

Lang verdorrte, halbverwefte Blätter vorger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht- und abgeschnittne Haare,
Alte Wämmser, ausgetretne Schuh' und schwarzes Linnen
(Was sie nicht ums leidge Geld beginnen!)
Haben sie für bar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.
Was man andern nach dem Tode thut,

*) Für der zwar sollte obgleich stehn.
) Uebertragen. Vgl. S. 27. — Behaben. Vgl. S. 133.

Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.*) —

Sonderbar ist die bloß zum Uebergang gewagte Behauptung, das längere Ruhen der ihn damals doch rastlos treibenden Dichtergabe habe ihm oft Langeweile gemacht, wo er es sich dann wünschenswerth gedacht, seine Thätigkeit auch zu seinem Vortheil zu verwenden.**) — Bei einem besuchenden Badenser, etwa dem im goetheschen Hause freundlich aufgenommenen Professor Böckmann aus Karlsruhe. — Die deutschen Dichter und Prosaiker. Dieser Nachdruck ist später; er ward durch Schmieder veranstaltet. — Ein paar gute Einfälle, wie dieser.

2. Zwei Beispiele von des Dichters gutmüthigem und sorglosem Handeln. Viel eher erwartete man hier eine Schilderung des übermüthig genialen Treibens Goethes und seiner Genossen. Der Dichter hatte dies auch beabsichtigt, wurde aber später durch die Schwierigkeit einer solchen Darstellung, auch wohl durch die Furcht, Klinger zu verletzen, den er vergebens um nähere Angaben gebeten, davon zurückgehalten. — Ein heftiger Brand, in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai 1774. „Ich schleppte auch meinen Tropfen zu", schrieb Goethe gleich darauf an Schönborn, „und die wunderbarsten, innigsten und mannigfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf

---

*) Den Druckfehler V. 3 abgewehte hatte schon die Oktavausgabe weggeschafft. Abgeweiht, prägnant für zur Weihe abgeschnitten. — Sosius, Bezeichnung des Buchhändlers, nach Hor. epist. I, 20, 2. A. P. 345. Gedruckt war hier Sosias.

**) Statt sondern erwartet man auch, darauf vor der zu ein und.

der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt und bin aber- und abermals vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind." Freilich hatte Goethe diesen Brief Ende 1825 zurückerhalten, aber die hier gegebene Ausführung scheint frei gegeben und kaum ganz richtig.*) — Gegen Boisserée äußert er, im vierten Buche werde sich erst recht zeigen, daß er immer eine wahre Wuth zu Menschen gehabt. Dies finden wir aber jetzt nicht.**) — Der Jüngling, von dem wir reden, und das spätere unser Freund weichen vom Tone der drei ersten Theile entschieden ab. — Ein sehr harter Winter. Die Geschichte erzählt auch Bettine, doch könnte Goethe sie auch von anderer Seite vernommen und durch eigene Erinnerung aufgefrischt haben. Vgl. oben I, 103. — Der Main bei Bettinen und bei Goethe ist irrig, da dieser in den Jahren 1774 und 1775 nicht zufror. Auf diese Geschichte deutet der Brief Goethes an Betti Jacobi vom 1. Februar 1774, wo wir lesen: „Ein großer Wiesenplan drauß ist überschwemmt und gefroren. . . . Vor zehn Tagen ungefähr waren unsere Damen hinausgefahren, unsern pantomimischen Tanz mit anzusehen. Da haben wir uns präſtirt."

---

*) Statt herabreichte sollte es hinabreichte heißen, da der Punkt vorschwebt, von wo man die gefüllten Eimer erhält und wohin man die geleerten zurückgelangen läßt. — Neugierige meiner Freunde ungewöhnlich für neugierige Freunde, wie im siebzehnten Buche ein fetter jener Hausväter. — Leichtsinn, von Hintansetzung des konventionellen Anstandes. — Hervortretend statt entspringend. — Was geht nicht auf Selbstgefühl, sondern auf ein solcher Leichtsinn. — Selbstgefühl, als ob ein solches leichtsinniges Handeln u. s. w. vorhergegangen wäre.

**) Glückliche, in Bezug auf äußere Verhältnisse. — Die Guten wird durch das die Folge der Güte bezeichnende die Unschuldigen erklärt.

Aus dem erhaltenen Einladungsbillet Goethes an Frau von Laroche vom 21. Januar sehen wir, daß er ihr das „große Schauspiel“ auf dem Eise am folgenden Tage gab und diese mit seiner Mutter dahin fuhr. Eine Beschreibung desselben hat diese in Rosaliens Briefen gegeben, wo es heißt: „Bei den kühnen Schlittschuhläufern waren die Söhne der angesehensten Familien, junge Engländer, Offiziere und einer der seltensten und vortrefflichsten Köpfe Deutschlands, alle in kurzen Pelzröcken und runden, ihnen recht passenden Kappenhüten.“ Daß Goethe in der Mutter Pelz gelaufen, erwähnt sie nicht, weil dies mit den allen Läufern gegebenen Pelzröcken nicht stimmen würde.*)

3. Das erste Anknüpfen mit Lili brachte Goethe erst auf Eckermanns Rath schon in dieses Buch. — Nach solchen Erinnerungen, ein etwas harter Uebergang. — Ein geistreicher Franzos. Es schwebt wohl der Ausspruch eines gleichzeitigen Schriftstellers vor, da Goethe die sich hebende Literatur der zwanziger Jahre mit Vorliebe las. Was hier gemeint sei, lehrt der folgende Absatz. — In diesem Sinne, weil man einen Antheil an dem so berühmt gewordenen jungen Dichter haben wollte. Aehnlich steht der Ausdruck am Anfange des siebzehnten Buches. — Nicht sowohl Einladungen. Sehr hart schließt sich die nähere Erklärung in einem selbständigen Satze lose an. — Quasi-Fremde, der sich den Gesellschaftskreisen absichtlich entzog. — Bär, wie das französische ours, von einem ungefügen, mürrischen Menschen, „ungeleckt und ungezogen“, wie es in Lilis Park heißt. — Hurone Voltaires,

*) Wimmelten den ganzen Tag. — Die bewegte Versammlung ist gerade kein sehr anschaulicher Ausdruck, wenn man nicht mit von Loeper das blitzartige Kreuzen erst unterlegt.

in dessen Roman L'Ingénu. — Westindier. The Westindian war schon 1769 erschienen. In Weimar spielte Goethe selbst den Westindier Belcour. — Ein Freund. Man hat an den jungen Musiklehrer Kayser oder an den Komponisten André in Offenbach gedacht. Als Bekannte in diesem Hause werden auch Georg Meermann und Philipp Nicolaus Schmidt genannt. — Eines Abends, vielleicht am Neujahrstage 1775. An Bürger schreibt Goethe später, die Fee Hold oder Unhold habe ihm zum Neujahrsgeschenk die zerstreutesten, verworrensten u. s. w. drei Vierteljahre gereicht. — In einem angesehenen reformirten Handelshaus, dem der Wittwe des Kaufmanns und Bankiers Schönemann, das diese im Jahre 1770, sieben Jahre nach dem Tode ihres Gatten, im neuem Geschmack hatte erbauen lassen; es führte den Namen „zum Liebeneck" und lag an der Ecke des Kornmarkts. Den Namen verschweigt Goethe, wie bei Friederiken und Lotten, wozu er ganz besondern Grund hatte, da er sich von der Familie verkannt und ungerecht behandelt glaubte. Selbst daß die Mutter Wittwe war, ergibt sich nur daraus, daß des Vaters nicht gedacht wird; auch ihr Vorname bleibt hier noch verschwiegen, nur hören wir, daß sie die einzige Tochter des Hauses war; die Erwähnung ihrer Brüder gehörte nicht hierher. Daraus, daß Lili hier gerade in der für ihre erste Erscheinung vortheilhaftesten Weise auftritt, möchten wir nicht schließen, daß dies bloß auf künstlerischer Berechnung beruhe und Goethe die Bekanntschaft Lilis in anderer Weise gemacht. Wilmanns hat darauf hingewiesen, daß die Aeußerung im siebzehnten Buche, Goethe habe sie bis dahin nur im einfachen Hauskleide gesehen, mit unserer Darstellung in Widerspruch stehe, aber ein solcher Widerspruch konnte leicht bei der schließlichen

Durchsicht durch einen Zusatz an der letztern Stelle hereinkommen. Ein solcher Zusatz mag auch die hier zunächst abschließende Aeußerung sein „da sich denn — zu weissagen schien"; denn ursprünglich bildete das erste Anknüpfen mit Lili den Anfang des folgenden Buches, bei der jetzigen Trennung mußte dieser und der Schluß unserer Stelle verändert werden.

4. Jungs Besuch. Zum Uebergange muß das schon im vorigen Buche erwähnte Uebermaß an Besuchen (vgl. S. 254) dienen. — Sehr auffallend wird von den thätigen Menschen, mit denen er in Verbindung trat, behauptet, sie seien unklug und oft ungeschickt gewesen, was doch nur von seinen Jugendgenossen gesagt und näher bestimmt werden sollte. — Einen merkwürdigen Fall u. s. w. Vgl. oben I. 60 f. — Im Anfang des Jahres 1775. Schon am 7. Januar zeigte der Arzt Hoffmann (vgl. oben S. 188) im frankfurter Journal an, Herr D. Jung von Elberfeld werde zu Ende Februar ankommen, um einen Herrn am grauen Staar zu operiren. — Wir boten ihm das Quartier an. Nur die ersten Tage wohnte er in Goethes Hause; man miethete ihm eine Wohnung in der Nähe, doch war er zu Tisch regelmäßig bei Goethe. — Oberhofmeister Friedrich Max von Lersner stand damals erst im vierzigsten Jahre. — Mit gutem Muth und frommer Dreistigkeit, da er auf seine Geschicklichkeit und den Glauben, Gott habe seine Hand gesegnet, sich stützte. Schon vor mehr als einem Jahre hatten die frankfurter Anzeigen von seiner ausnahmslos glücklichen Operation einer ziemlichen Anzahl von Blinden berichtet. In Hoffmanns Ankündigung hieß es, er habe Prof. Sorber aus Marburg und so vielen andern unter Gottes Beistand ihr Gesicht auf die beste Art wiedergegeben. — Ein

frankfurter Kaufmann, vielmehr ein sächsischer, Namens Bauch, den ein elberfelder Kaufmann bestimmt hatte, sich in Elberfeld operiren zu lassen; nach dem unglücklichen Erfolge hatte dieser sich einige Zeit in Frankfurt aufgehalten. — Und heitern Tischgenossen. Jung meldet selbst, die ihm von Lersner auf jeden Fall zugesagten tausend Gulden hätten ihm „bei seiner kümmerlichen Verfassung gewaltig in die Augen gestrahlt". — Jung bekannte. Damit steht Jungs eigener Bericht in Widerspruch, die Operation sei nach Wunsch gelungen, aber aller Mühe ungeachtet hätten die Augen angefangen sich zu entzünden und zu eitern. — Durch Menschenverstand, weil er sich dadurch vorwärts zu bringen hofft, durch Liebe, weil er gern den Menschen nützen will.*) — Ein aufmerksames, männliches Betragen, Gegensatz zur Neigung ruhig zu verharren und zur Unentschlossenheit. — In einen solchen Zustand, der eine solche Lebensweise hervorbringt. — Sinnesveränderungen.**) Eine solche hatte die Klettenberg auch bei Goethe erwartet, der noch keinen versöhnten Christus habe, und sie tritt bei ihrem Abbilde, bei der schönen Seele in Wilhelm Meister, wirklich ein. — En peu d'heure u. s. w. Den bei Gruter gefundenen Spruch hatte Goethe unter den 1815 erschienenen Versen Gott, Gemüth und Welt in der Nachbildung gegeben: „In wenig Stunden Hat Gott das Rechte ge-

---

*) Diesen, den genannten wohlgesinnten Menschen. — Eine dunkle Geistesform, Unklarheit des Geistes. — Im Menschen, in einem solchen wohlgesinnten Menschen.

**) Man läse auch hier lieber Sinnesänderung statt Sinnesveränderungen, doch finden wir Sinnesveränderung auch im folgenden Buche.

funden." — In meinem damaligen Lebensgange.*) Daß ihn bei seinem lebhaften Schaffens- und Wirkungsdrange auch die leidenschaftliche Neigung zu Lili aufregte, wird hier übergangen.**) — Das unerfreuliche Drama Hiobs, von verzweifeltem Unglück. — Er wollte u. s. w. Aehnlich erzählt Stilling selbst: „bloß ein geheimes Vertrauen auf Gottes väterliche Vorsorge, das er kaum selbst bemerkte, erhielt ihn, daß er nicht ganz zu Grunde ging", schließt er. — Ernster, freundlicher, im Gegensatz zum Scherze und zu verletzendem Spotte. — Wohlgelungene Nebenkuren. Es waren ihrer sieben.***) — Ein alter blinder Betteljude. Goethe stimmt ganz mit Jungs Bericht. Dieser verschaffte dem etwa sechzigjährigen Juden nebst seinem sechzehnjährigen Sohne ein Unterkommen in einem Wirthshause nahe bei der Judengasse. Goethe war wohl unter den Freunden, die der Operation beiwohnten. Stilling berichtet, der Jude habe, nachdem er ihm ein Auge operirt, gerufen: „Ich glaab, der Herr hat mich keapperirt! — O Gott, ich seh', seh' alles. — Joel! Joel! (so hieß sein Sohn), geh, küß äm de Füß! — küß äm de Füß!" Und als man dies verwehrte: „Na! Na! ich wollt', ich hätt' Millionen Aage, vor ä halb Koppstück ließ ich mir immer ahns apperire." Als er weggereist, fährt Jung fort, sei er mit ausgereckten Armen durch die Fahrgasse und über die Brücke nach Sachsenhausen gelaufen, indem er un-

---

*) Wäre der Druck dieses Theiles noch zu Goethes Lebzeiten erfolgt, so würden wir hier wohl Zustande statt Lebensgange lesen, um das kurz hintereinander dreimal gebrauchte Lebensgang zu vermeiden.

**) Statt später verlangt man jetzt. Früher deutet auf die straßburger Zeit.

***) Greifen, wirken, wie im dritten Buche (vgl. S. 25).

aufhörlich gerufen: „O ihr Leut', dankt Gott für mich! ich war blind und bin sehend geworden! Gott, laß den Doktor lang leben, damit er noch vielen Blinden helfen könne!" — Edel. Lersner tröstete den unglücklichen Jung damit, es sei Gottes Wille gewesen, daß er blind bleibe, er habe die Kur unternehmen und das Geld zahlen müssen, damit den Armen geholfen werde. — Denn er sah schließt sich unlogisch an das trostlose Scheiden an; es müßte dazwischen der Gedanke treten, daß er mit Recht trostlos gewesen, da sehn hier nicht vom Voraussehen steht, wie wenn Jung selbst sagt, er habe weiter nichts als eine schreckliche Zukunft gesehen, Mitleiden seiner Freunde, das ihm nichts helfe, dagegen Spott und Verachtung in Menge. — Zu den Empfang wünschte man ein Beiwort, wie traurig. — Von wohldenkenden Schwiegereltern. Jung selbst bemerkt, da seine Schulden gewachsen, habe sein Schwiegervater ihn für einen schlechten Wirth gehalten und ihm oft zu Gemüthe geführt, daß das Kapital, für das er sich verbürgt, bald bezahlt werden müsse, selbst seine Frau habe die Veränderung ihres Vaters empfunden. — Entließen wir ihn. Vor Mitte März kehrte er zurück. Schon am 11. August meldete das frankfurter Journal, er sei damals zum großen Trost vieler Augenpatienten wieder angekommen (er wohnte jetzt wieder bei Goethe), doch dauerte sein Aufenthalt nicht lange.

Siebzehntes Buch.

Entwicklung des Verhältnisses zu Lili bis zur Verlobung. Bedenken nach derselben. Die politischen Zustände. Der Adel und Goethes Stellung zu ihm. Die freie Reichsstadt.

1. Nähere Bekanntschaft. Lilis Name springt in dem anders gewendeten Anfange (vgl. oben S. I, 61) plötzlich hervor. Wahrscheinlich war ursprünglich die Angabe des Namens auf irgend eine Weise eingeleitet. — Ihrer Mutter, als einer geistvollen, gebildeten Frau. — Wie man es nannte. So schrieb Wieland damals „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens". — In diesem Sinne, so. Vgl. S. 263. — Bei den sittlich interessanten Gesprächen ist am wenigsten mit Wilmanns an Unterhaltung über Dichtwerke zu denken; diese ganze Erwähnung soll nur zu den Eröffnungen Lilis aus ihrem eigenen Leben überleiten. — In ruhiger Stunde, da sie allein waren. — Ihre Brüder, deren sie fünf hatte. — Gelangten wir. Sie selbst gestand es freiwillig. Gegen Boisserée äußerte Goethe schon im Jahre 1815, ehe Lili ihn kennen gelernt, sei sie gleichgültig gegen die Welt gewesen, wie es bei Töchtern eines reichen Kaufmannshauses, die alle Tage von Gesellschaft umgeben seien, natürlich, wenn sie nicht selbst flach und leer seien. — Aufs allerstrengste, so daß er nicht von ihr lassen konnte. — Die Geschichte von Lustpartien tritt hier, wo noch vom Winter und den glänzenden Gesellschaftsabenden die Rede ist, etwas vorzeitig ein, ja alles folgende bis muß ich hier beseitigen würde man gern missen. — Um

aber doch. Die Unzulänglichkeit, die damaligen Gefühle zu schildern, sucht der Greis durch Anführung zweier gleichzeitigen Gedichte zu ersetzen. Vgl. die Erl. zu den lyr. Ged. II, 109 ff. In einem Briefe vom 13. Febr. schildert der Dichter einen doppelten Goethe, einen „der im galonirten Rock, sonst von Kopf zu Fuß auch in leidlich konsistenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerlei Leuten von ein paar Augen am Spieltisch gehalten wird."*) — Jeder wechselseitige Blick, jeder Blick, den sie mit mir wechselte.**) — Verabredung, von der Uebereinkunft, die sich unwillkürlich gebildet.

2. Das ländliche Zusammenleben in Offenbach schließt das Verhältniß enger, aber schon erheben sich Bedenken. — Offenbach. Den Marktflecken hatte Johann Philipp von Isenburg 1685 zu seiner fürstlichen Residenz erkoren und durch Aufnahme der aus Frankreich geflüchteten Hugenotten, unter denen wir die Namen André und D'Orville finden, den ersten Grund zu seiner Industrie gelegt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen bedeutenden Aufschwung nahm. Der älteste Ahnherr der noch bestehenden offenbacher Industrie war der aus dem Elsaß eingewanderte Nikolaus Bernard, Goethes Onkel Bernard. Seine Schnupftabakfabrik hatte er 1733 gegründet; in das nun beider Namen führende

---

*) Die mir so früh den Zustand schilderten. Man erwartet geschildert und statt früh ein bezeichnendes Wort, wie süß. — Nach von mehrern Seiten muß aus Versehen zu zeigen ausgefallen sein. Irrig hat man sich vor zu vermannigfaltigen gestrichen, da unmöglich Goethe sich von mehrern Seiten vermannigfaltigen verbinden konnte.

**) Selbst ist zu staunte, nicht zu hier zu ziehen.

Geschäft trat später dessen jüngerer Bruder Johann Heinrich. Von den bei seinem Tode 1768 hinterlassenen beiden Kindern des letztern heiratete die Tochter Jeanne Rahel den frankfurter Kaufmann Jean George D'Orville; aus dieser Ehe waren 1775 schon vier Kinder hervorgegangen. Onkel Bernard wohnte damals in dem Hause Linsenberg 1 (auf dem Ecke der Herrnstraße), D'Orville daneben Herrnstraße 45; die dazu gehörenden Gärten waren bereits in der Anlage begriffen; auch das neue später von beiden bezogene Gebäude befand sich damals erst im Baue. — Der Seidenfabrikant Johann André (1741 geboren), der auch schon 1774 einen Musikverlag nebst Notendruckerei errichtete, wohnte damals in der Herrnstraße 54. So befanden sich alle drei Häuser in nächster Nähe. Bei André, der eben Lieder aus Goethes Erwin setzte, war der Dichter schon am 10. Januar 1775. Er hatte ihn spätestens durch den von ihm gedichteten und gesetzten Töpfer kennen gelernt, welchen der seit 1773 in den Oster- und Herbstmessen zu Frankfurt spielende kurpfälzisch-deutsche Schauspielunternehmer Theobald Marchand am 29. Oktober 1773 zum Besten der Armen mit großem Beifall aufführte. — Die Schöne bei dem Ungeheuer oder Zemire et Azor, Comédie-Ballet en vers, von Marmontel, zuerst 1771 zu Fontainebleau gegeben. — In der hinter dem Flor veranstalteten Vision wird der bei ihrem Geliebten Azor weilenden Zemire der Schmerz des Vaters und ihrer beiden Schwestern um ihren Verlust vorgezaubert.*) — Die Jäger. Ein Singspiel dieses Namens ist uns unbekannt, an Weißes von Hiller gesetzte Jagd kaum zu denken. — Der Faßbinder von

*) Ausdrücklich, nach älteren Gebrauch für ausdrucksvoll.

Audinot, deutsch von Faber. — Und ich weiß nicht, was alles. Im Jahre 1808 nennt Goethe einmal als hintereinander erschienene Handwerksopern Schmiede, Böttcher und Töpfer. Philidors Hufschmied erschien auch in Deutschland. Marchand gab auch den Schlosser und Hans den Schuhflicker von Quétard. — Komponisten. Er hatte schon vorher einige Lieder und eine Klaviersonate gesetzt. — Johann Ludwig Ewald, zwei Jahre älter als Goethe, war zweiter reformirter Prediger. Er kam später als Superintendent nach Detmold; die Xenien trafen auch seine Zeitschrift Urania (1796). Er starb als Kirchenrath zu Karlsruhe im Jahre 1822. Wenn Boisserée im Jahre 1815 Goethe sagen läßt, bei seiner Liebe zu Lili sei „Dorville, ein Pfarrer, im Spiel", so ist offenbar Ewald gemeint, den Goethe neben D'Orville genannt hatte. — Von ihm komponirt. Die mit Wechsel der Tonart und des Zeitmaßes ganz durchkomponirte Ballade übte damals große Wirkung. — Lebhaft rezitirend. Ewald schrieb 1799, Goethe habe in der Deklamation mit wenigen Tönen alles ausgedrückt, was er gewollt; seine Deklamation habe äußerst kleine Toninterválle, aber den Uebergang in eine andere und den Rückgang in die vorige Tonart. — Tage und Wochen des Entbehrens. Goethe denkt sich hier nicht allein die ganze Frühlingszeit, sondern auch den Sommer. Lili erwartete er schon am 6. März in Offenbach.

Sollte jedoch. Uebergang zur geschäftlichen und dichterischen Thätigkeit während des Aufenthaltes in Frankfurt. — War ich schuldig. Auch später dichtete Goethe meist am frühen Morgen. — Erwin, Stella und Klaudine wurden in den ersten Monaten des Jahres vollendet. — Die Verbindung mit werth-

geschätzten Freunden. Vgl. oben S. 32.*) — Gründlich und tüchtig. Ausführlicher wird hier das schon im dreizehnten Buche (vgl. oben S. 189) über seine Praxis als Advokat Bemerkte wiederholt, besonders die Person des Kopisten tritt anschaulicher hervor.**)

In Hoffnung. Rückkehr zu den schönen offenbacher Tagen. Der Feier des Geburtstages des Pfarrers Ewald wird nur als Einleitung zum Geburtstag von Lili gedacht. Wir wissen, daß die letztere Darstellung dem Jahre 1821 angehört. Das Lied, dessen erste Strophe Goethe hier nach der spätern Fassung gibt (vgl. die Erläut. der lyr. Ged. II, 184) ist nicht zum Geburtstag Ewalds, dem 16. September, wie noch von Loeper annimmt, sondern sechs Tage früher, zur Hochzeitsfeier gedichtet. — Wie wir damals. Aber das Gedicht schloß sehr rührend, wenn die erste bekannte Fassung die ursprüngliche ist. Neuerdings hatte Zelter das Lied gesetzt. — Daß Goethe Lilis Geburtstag, den 23., in Offenbach habe mitfeiern wollen, ist unmöglich; denn dieser Tag fällt nicht allein längere Zeit nach der weiter unten erwähnten Verlobung, sondern Goethe befand sich damals auf dem Gotthard. Es muß demnach, da nach Goethes Aeußerung an eine reine Erfindung kaum zu denken, ein anderes Fest vorschweben, etwa der festliche Empfang nach der Verlobung. Gerade hierbei zeigte sich, daß der Familie die Sache bedenklich wurde.***) — George, der älteste Bruder, der gerade Goethe

---

*) Führte sollte eigentlich heißen hatte geführt, da von der Vergangenheit die Rede ist, auf die Gegenwart kommt erst der folgende Absatz.

**) Zu von Körper wird war er gedacht, wie zu sein Betragen ein war, nach dem Goethe in Schilderungen beliebten Gebrauche.

***) Sich wiederholte, richtiger wiederkehrte.

am meisten entgegen war. Unten nennt ihn Goethe Knabe, obgleich er damals über zwanzig Jahre zählte. — Haus und Garten. In letzterm spielt das Stück von dem zweiten Absatze („Als man sich") an.

3. Der Sommer bis zur Verlobung, die aber kein rechtes Verhältniß der Familien begründete. — Sie, Lili, die den Sommer über in Offenbach war. — Dem Scheine nach, da er wußte, daß man auf sie einwirke. — Auf eine dunkle, aber kräftige Weise. Dunkel, da der eigentliche Grund des Frauendienstes durch überwuchernde Förmlichkeiten und Gebräuche verdeckt war. — Hier, in der Liebe. — Johann André. Der hier ganz unnöthige Vorname fällt auf. — Eigenes Neue. Von neuen Dichtungen dieser Zeit ist nichts bekannt, ja er war damals, am Anfange des Sommers, gar nicht in Frankfurt, wohin er nach dem 20. Juli zurückkehrte. Erst im August und September fühlte er sich zuweilen dichterisch gestimmt. — Ganz ohne Frage ist etwas matt. Die mehr oder weniger versteckten Verhältnisse, von denen wir nichts wissen, werden zum Theil als Folge seiner leidenschaftlichen Neigung hingestellt. Man vermißt hier sehr lebendige Frische der Darstellung. — Konnt' ich. Uebergang zum verlängerten Zusammensein bis zur Mitternacht, womit die folgende Geschichte eingeleitet werden soll, die einer solchen, dazu nicht besonders glücklichen Einleitung um so weniger bedarf, als dieselbe in dem folgenden, unmittelbar an die Worte Daher gewahrte... mit durch sich anschließenden Satze gegeben ist.*) — Geschrieben steht, im hohen Liede 5, 2. — Ich setzte mich auf eine Bank. Die

*) Nur muß der jetzt an ganz ungehöriger Stelle stehende Absatz Liebende Seele — aufnehmen vor Wir waren gestellt werden.

hier erzählte Geschichte ist schon in den Wahlverwandtschaften I, 13 benutzt. — An den Röderberg. Goethe verwechselt hier den auf dem rechten Mainufer liegenden Röderberg mit dem durch seine Aussicht auf Frankfurt berühmten Mühlberg. Man hat eine Stelle desselben durch eine Gedenktafel als Goetheruhe bezeichnet, aber der ortskundige Emil Pirazzi, dessen Bilder und Geschichte aus Offenbachs Vergangenheit (1879) Licht über manche Einzelheiten in Goethes Erzählung verbreitet haben, setzt den Ort weiter nach Sachsenhausen, etwa da, wo jetzt die großen Brauereien sich befinden. — Unter dem hohen Wall ist nicht etwa der bornheimer Berg, sondern das noch heute zum Theil erhaltene Thiergartenbollwerk gemeint, das wohl zum Schutz gegen den Röderberg errichtet worden war. — Lag vor mir, in nächster Nähe. — Das Gegenüber, hier von dem hinter ihm liegenden Offenbach, zu dem er sich umwandte.

Je mehr aber. Uebergang zum Wunsche einer baldigen Entscheidung, wobei die Seltenheit seiner Besuche aus Rücksicht auf die Erweiterung seiner Praxis zur Einleitung dient. Man erwartet einfach je sparsamer. — Und wie. Aber weil er keinen sichern Erfolg seiner Bewerbung bei der Familie voraussehn konnte, ergriff ihn ein gewisser Stumpfsinn, von dessen Unbehaglichkeit er sich denn dadurch zu retten suchte, daß er sich ganz äußern, ihn sich selbst entfremdenden Geschäften überließ. Diese Motivirung scheint eben so gezwungen, als sie dem wirklichen Zustande des feurigen Liebhabers widerspricht.*) — Demoiselle Delf, Helena Delph, damals hoch in den Vierzigen

*) Durchsah, wie unten durchblickte, für durchschaute.

stehend, führte mit einer ältern Schwester seit vierzehn Jahren in Heidelberg das Handelsgeschäft ihres verstorbenen Bruders; selbst reformirt, stand sie mit den Häusern reformirter Handelsherrn in Frankfurt und Offenbach in näherer Verbindung. — Bei wiederholtem Hiersein dürfte kaum richtig sein, da erst nach der vorigen Herbstmesse das Verhältniß sich gebildet hatte. — Sie tritt eines Abends zu uns, offenbar in Lilis Hause. Die Verlobung muß gegen den 20. April erfolgt sein, wonach sie hier viel zu spät gesetzt wird. Goethe scheint sie sich im Herbste gedacht zu haben, obgleich das feststehende Datum der Schweizerreise beweist, daß dieses unmöglich. — Das tiefe Athemholen als Zeichen der Bewegung, wie im zehnten Buche bei Friederiken. — Des hohen über uns Waltenden, des Schicksals. — Wie es einem Bräutigam zu Muth sei. Es war das erste und letztemal. — Jene Gefühle, eines Bräutigams. — Bei allgemein gefeiertem frommem Feste, bei der öffentlichen Trauung. — Eine Krise, da die Welt die Erfüllung ihrer Forderungen von einer solchen Verbindung erwartet, die häufig schwer fällt. — Sie muß sich ein- für allemal selbst behaupten, kann von ihren Forderungen nicht lassen. — In der spätern Zeit, bei höhern Jahren, wo man eine größere Besonnenheit fordert. Die Worte besonders ... Zeit ständen richtiger nach versehen. — In diese Zustände, der ehelichen Verbindung. — Honigmonde, mit Bezug auf die Bezeichnung des ersten Monats der Ehe als Honigmonat (lune de miel).*) — Die Unzulänglichkeit. Anwendung des allgemeinen Satzes. — Die Mittel deuten auf die Mühe, die er sich gegeben, wie

*) Statt unverträglichen muß es unerträglichen heißen. Vgl. oben: „Die Außenwelt ist unbarmherzig.“

es oben hieß, seinen Geschäftskreis zu erweitern und zu beherrschen. Hiermit wird der Uebergang zu der völligen Inkongruenz der beiderseitigen Verhältnisse gemacht. — Das Goethe beliebte hüben und drüben steht hier sprichwörtlich für überall, wie im Briefe an Lotten vom 19. Juni 1775. Aehnlich findet sich rechts und links. Vgl. S. 109*. — Den Trugschluß, daß das, was man wünscht, wirklich sei. — Das Ganze sei auf eine Schwiegertochter eingerichtet. 1769 schrieb er an seine leipziger Geliebte, wenn seine Schwester heirate, theile er mit den Eltern das Haus und bekomme für sich zehn schöne, wohl möblirte Zimmer im frankfurter Geschmack. — Die Mäßige, Liebe u. s. w. Anna Münch, deren das Ende des fünfzehnten Buches gedacht hatte. — Hatte man geht auf die Eltern. — In solche Funktion, des Schlußsteins, freilich ein etwas seltsamer Ausdruck. — Noch nicht, vor der Verlobung, wozu nun aber den Gegensatz einleitet. — Gleichsam rückwärts, da der Vater in der innern Einrichtung den ältern Geschmack berücksichtigt hatte, ohne auf die Forderungen der neuern Zeit Rücksicht zu nehmen, was aber nur in beschränktem Maße richtig ist. Die Einrichtung war zwanzig Jahre alt, die im schönemannischen Hause ganz nach dem neuesten Geschmack erst vor fünf Jahren gemacht. — So hatte auch. Weitere sich gleich herausstellende Verschiedenheiten in Bezug auf Religion und Lebensweise. — Die Liebenswürdige, die ihn ganz bezaubert hatte, im Gegensatz zur frühern Bezeichnung von Anna Münch. — Hatte ich bisher. Dagegen durfte ich hoffen in einer auswärtigen Anstellung einen ganz neuen Lebenskreis um mich zu ziehen, in welchem Lili ihrer Neigung folgen könne. Bestimmte Aussichten dieser Art hatte er freilich noch nicht. Die ganze

Darstellung ist sehr frei, auch wohl daß er durch das neue Verhältniß mit angesehenen Freimaurern in Verbindung getreten. Die Freimaurer hatten freilich schon vor vierzig Jahren in Frankfurt Eingang gefunden. Erst 1780, nach seiner zweiten Schweizerreise, bat er, bloß des „geselligen Gefühls“ wegen, mit Personen, die er schätzte in nähere Verbindung zu treten, um Aufnahme. Wie er einer nähern Verbindung mit den Freimaurern in Messina ausgewichen, berichtet er am 10. Mai 1787. — Ganz ungehörig schließt sich mit „Ich gehe zu dem Besondersten über“ die Bemerkung über Residenten- und Agentenstellen an. Sehr überflüssig wird hier das im fünfzehnten Buche Gesagte wiederholt.*)

4. Stellung zur Politik, zu Deutschlands innern Zuständen, zum Adel, zur Vaterstadt. Dieser Abschnitt sollte nach Eckermanns Vorschlag in das folgende Buch kommen. Vgl. oben I, 75. — Kein erfreulicheres Lesen, wie die Bürger im Faust sich freuen, wenn draußen „alles durcheinander geht“. — In unserer Beschränktheit, als Menschen. — Nur imaginären, da der Ausgang keine persönliche Folge für ihn hat, was freilich heute nicht mehr als wahr gelten kann. — Erscheint oft willkürlich. Eben war von einem willkürlichen Interesse die Rede, insofern kein persönlicher Vortheil auf dem Spiele steht. — In dem Hafen von Tschesme, am 7. Juli 1770.**) — Auf der Rhede von Livorno, Ende Mai 1772, um dem Maler Hackert eine Anschauung zu geben, der darnach das schon gemalte Bild jenes Verbrennens der Schiffe retouchirte, wie er selbst erzählt in seiner von Goethe

*) Gefordert werde. Der Sprachgebrauch verlangt würde.

**) Ueber die, sehr kühn für in der.

1811 herausgegebenen Lebensbeschreibung. — Ein junger nordischer König. Gustav III. von Schweden stürzte ein halbes Jahr nach seinem Antritte im August 1772 die aristokratische Reichsverfassung. — Paoli kam schon im Spätherbst 1769 durch Frankfurt. Die Frage, in welcher Zeit dieses geschehen, hatte sich Goethe angemerkt. Vgl. oben I, 41*. — Im bethmannschen Hause, auf der Zeil, wo Paoli bei dem Bankier Joh. Phil. Bethmann abgestiegen war. Auf die Begeisterung für Paoli deuteten die Mitschuldigen I, 1 (in einer frühern Fassung) und Stella (III). — Franklin wirkte, nachdem er wegen seiner Freimüthigkeit der Stelle eines Generalpostmeisters enthoben worden war, seit 1775 auf dem Generalkongreß zu Philadelphia, an dessen Eröffnung Washington theilgenommen, der am 14. Juni 1775 zum Obergeneral ernannt wurde.*) — Ein neuer — König von Frankreich. Ludwig XVI. hatte bei seiner Thronbesteigung im Mai 1774 die größten Hoffnungen erregt. Vgl. oben S. 107. Die im folgenden Jahre von Malesherbes und Turgot begonnenen freisinnigen Verbesserungen fanden gleich am Anfange entschiedenen Widerstand bei dem Parlamente und der Hofpartei, dem man mit gerechter Sorge folgte.**)

Der beruhigte Zustand, wie er durch den westfälischen Frieden bestimmt war. — Könige, eigentlich nur der von Preußen. Man erwartete eher Fürsten. — Ein entschiedenes Gleichgewicht. Welcher Abbruch der Würde und Macht des Kaisers durch die Fürsten geschah, wird hier absichtlich verschwiegen. — Die hohe Militär- und Geschäftsbildung, der Gegen-

*) Fingen an. Man erwartete noch den Zusatz als Sterne.

**) Zeitgeschlecht, neue Bildung für Zeitalter im Sinne von Generation.

wart.*) — Der Gegenwart, die hinter der philosophischen und literarischen Bildung jener Tage zurücksteht. Die unmittelbar auf die Befreiungskriege folgende Zeit schien ihm über der Politik, dem Deutschthum und dem Freiheitsdrang die reine menschliche Durchbildung zu sehr hintanzusetzen. — Halbfreie, Städte, die durch Geldzahlungen oder andere Dienste gewisse Privilegien erlangt hatten. — Im Werther, im zweiten Buche im Briefe vom 15. März. — An der Grenze zweier bestimmter Verhältnisse ist sonderbar, da es sich dort nur vom Ausschluß der Bürgerlichen von der adeligen Gesellschaft handelt. — Schicklichkeiten bisheriger Literatur, wie man sie bisher beobachtet hatte. Man vergleiche Goethes gereimten Brief an Gotter über den Götz. — Und ein Ritter dargestellt. Aber dieser eben als der letzte edle, da die übrigen Ritter und die Reichsstädte im schlimmsten Licht erschienen. — Die Familie blühte noch, in den Nachkommen der Brüder des Götz. Goethe hatte freilich diesen als einzigen Sprossen des Geschlechts schildern und mit ihm und seiner Stammburg sein ganzes Geschlecht untergehn lassen müssen.**) Man wußte. Dies ist jedenfalls irrig; höchstens konnte man dies wünschen.***) — Die sich an mich schlossen. Das ist auch für die damalige Zeit nicht richtig. Schon in Leipzig und Wetzlar war er mit Adeligen in Verbindung getreten; damals stand er mit den Stolbergen und ihrer Schwester in Briefwechsel. — In jener Epoche. Das Hereinziehen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts (daß ihn dessen Studium beschäftigt, wissen wir schon aus dem

*) Statt zugleich fordert man ein dem erst entsprechendes dann.

**) In seiner Integrität. Druck- oder Schreibfehler war ihrer.

***) Noch tüchtig sollte eigentlich zu manche Familie treten.

zwölften Buche) ist eine Abschweifung. — Ulrichs von Hutten, dessen Andenken Herder im folgenden Jahre erneuerte. Daß er Goethe wirklich damals beschäftigt, darf man bezweifeln. — Folgender Brief, vom 25. Oktober 1518. Goethe benutzte neben der Urschrift die von der Bibliothek geliehene Uebersetzung Wagners in „Ulrichs von Hutten fünf Reden gegen Herzog Ulrich von Würtemberg nebst seinem Briefe an Pirkheimer“ (1801).*) — Vor Daher ich ist eine Stelle ausgelassen. — Von den untersten Ständen, ex infimo. Man sähe Stand, das weiter unten vorkommt (wo mei ordinis), gern gemieden. — Zustände, sortem. — Walker, Schuster. Im Lateinischen umgekehrt. — Vor Jedes Verlangen ist ein Satz ausgelassen.**)

Wir andern, die Bürgerlichen. — Beachtete, von solchen, die sie mit den andern Reichsstädten verglichen. — Die lutherische Konfession. Der drei Konfessionen hat schon das dritte Buch gedacht. — Die alte Ganerbschaft u. s. w. Das hochadelige Haus Alten-Limpurg und die hochadelige Gesellschaft Frauenstein, die sich gegen die Zünfte vereinigt hatten, besaßen das Recht auf eine bestimmte Anzahl von Stellen im Senat. — Bei den Erschütterungen, unter Fettmilch, deren das vierte Buch (vgl. S. 39) gedacht hat. — Auf ihrem Platze, der sogenannten dritten Bank. — Der höhere Adel, die genannten Erbganerbschaften. — Die sogenannten Reformirten. Uebergang zur Stellung der andern Konfessionen neben der herrschenden. — Die Reformirten, meist aus Hugenotten be-

*) Der Druckfehler ja (statt in) welcher Weise ist von mir verbessert worden. — Wahnhaft, nach dem lateinischen imaginarius gebildet.

**) Seiner Beschaffenheit. Den Druckfehler meiner hat von Loeper verbessert.

stehend, die das Edikt von Nantes aus Frankreich vertrieben hatte. Ihrer Kirche vor dem Thore in Bockenheim (seit 1755) ist schon gelegentlich im elften Buche gedacht. — Ausgezeichnet waren sie durch Reichthum, der sich in ihren schönen Equipagen zeigte. — Die Bürgerabtheilung, die durch das Recht, allein Kirchen in der Stadt zu haben, bevorzugten, von ihnen als besondere Abtheilung gesonderten Lutheraner. — Zu Fuße zu gehn, da sie die Kirchen in der nächsten Nähe, in der Stadt selbst hatten. — Die Vortheile, des bürgerlichen Lebens.

Achtzehntes Buch.

Einfluß von Hans Sachs. Hanswursts Hochzeit. Flucht vor Lili bis zum Gotthard. Mai bis Juni 1775. Ursprünglich sollte in diesem Buche auch der Plan zum Faust gegeben werden, und der Entschluß einer Trennung von Lili es schließen.

1. Einfluß von Hans Sachs. Plan der Posse Hanswursts Hochzeit. Wir vermissen nicht allein die Darstellung der Ausbildung des Faust, sondern auch jede Erwähnung der Stella und der Klaudine; des Singspiels Erwin und Elmire wird nur bei gelegentlicher Anführung eines Liedes daraus gedacht. — Literarischen Angelegenheiten, seiner dichterischen Thätigkeit, im Gegensatz zu seiner bürgerlichen und persönlichen Stellung. — Daß über den Silbenwerth noch nicht entschieden war. Klopstock hatte bei allen seinen Spekulationen über lyrische Versmaße darauf noch nicht geachtet. — Geßners Idyllen begannen schon 1754.

— Der Tod Adams (1757) ging der Hermanns Schlacht (1769) voran; dazwischen fallen die in Jamben geschriebenen biblischen Dramen Salomo und David. — Die bürgerlichen Trauerspiele, durch Lessing hervorgerufen. — Dramen, Schauspiele. — Der fünffüßige Jambus, zuerst 1758 von Wieland, Brawe und J. H. Schlegel benutzt. Vgl. die Erläut. zu Lessings Nathan 48 ff. — Zog die Poesie zur Prosa herunter, in der Weise, wie er damals gehandhabt wurde. — Gegen fremde Werke, zuletzt in seiner lyrischen Blumenlese (1774). — Unnachahmlich, da seine Dichtart ganz auf seiner Individualität beruhte. — Mäßigern Talenten. Heinses hätte hier mit ehrenvoller Auszeichnung gedacht sein sollen.*) — Die eigentlich geniale Periode, die des Sturmes und Dranges, auf welche Bezeichnung Goethe bei Klinger (oben S. 212*) anspielt. Im elften Buche heißt sie die deutsche literarische Revolution, im zwölften wird diese berühmte, berufene und verrufene Literarepoche näher bezeichnet.**) — Fordernd, wie er dies näher bei Gelegenheit Zimmermanns (oben S. 249) ausführt. — Wirklich, nicht bloß nach seinem Namen Meistersänger. In seinen Epochen deutscher Literatur nennt er die Zeit von 1770 bis 1790 „unruhig, frech, Form willkürlich zerstörend und besonnen herstellend". — Bedeutende Werke, wie Faust. — Bei leichtsinnigen Anlässen, da man sich vom Augenblicke leicht hinreißen ließ, ein so ungeheures Werk zu unternehmen. — Poetischen Episteln, wie die an Merck, Gotter und Herder. — Parabeln, Sinngedichten der Zeit, die in den Gedichten in der Abtheilung Parabolisch stehen. —

*) Unsicher aber. Das aber ist störend.

**) Strömend, mächtig bewegt.

Invektiven aller Formen, wie der Prolog gegen Bahrdt, Pater Brey, die Verse gegen Nicolai. — Mögen, bei der Mittheilung. — Mit sich selbst, mit einem andern Genie. — Eine gewaltsame Fehde, die eben schon in diesem Jahre auf Veranlassung Werthers ausbrach. — Er setzt sich noch immer fort. Goethe fuhr mit seinen zahmen Xenien fort, während er seine Invektiven zurückhielt. — Eines ältern deutschen Puppenspiels, „Monsieur le Harlequin oder des Harlequins Hochzeit. In einem Singespiele vorgestellet", von dem R. Köhler sieben Drucke nachgewiesen hat. Dort heißt die Braut Ursel, ihr Vater ist der Besenbinder Claus. Den Namen Urselblandine, der im elften Buche als ein häßlicher genannt wird, nahm Goethe gleichfalls aus älterer Dichtung. Erich Schmidt verweist auf J. G. Schochs Comoedia vom Studentenleben (1657), wo es von einem nächtlichen Auflauf heißt: „Es war den guten Freunden umb Jungfer Urschel Blandingen." — Kilian Brustfleck finden wir schon im siebzehnten Jahrhundert als Bezeichnung eines Bauerntölpels. Friedrich der Große schrieb im Jahre 1775 auf das Gesuch eines gewissen Kiliani um Aufnahme in die Armee, er kenne keinen Kilian als Kilian Brustfleck, und der schicke sich nicht für die Armee. — Die Verse Bei dem Wirth. ... Hochzeitschmaus nahm Goethe aus der Einladung des Hochzeitbitters an den Richter. — Sämmtliche Personen. Nach Eckermann füllte das an hundert Namen enthaltende Verzeichniß fast drei Seiten. Manche Namen gingen auf körperliche Fehler, andere auf die mannigfaltigsten Unarten und Laster. Einige derselben gibt Grimms Wörterbuch unter Arsch. — Ein Blatt, eben die darauf bis zu dem Strich folgende Stelle. Bruchstücke des wohl

1774 angefangenen Possenspiels erschienen erst nach Goethes Tod in den Werken. — Seinen Namen, Arsch.

2. Ankunft der Grafen Stolberg. Reise mit ihnen in die Schweiz. — Um diese Zeit, wohl mit Absicht unbestimmt, da die Anmeldung vor die Verlobung, ja die Rückkehr Goethes noch vor die Zeit fällt, bis zu welcher das siebzehnte Buch führt. Schon den 25. März hatten sich die gräflichen Brüder angemeldet. Im zwölften Buche ist ihrer vorzeitig gedacht. — Im göttinger Musenalmanach. Vgl. oben S. 173 f. — Ein Brief von Bürgern, schon im dreizehnten Buch (vgl. S. 194) erwähnt. — Graf Haugwitz. Graf wurde der damals dreiundzwanzig Jahre alte Freiherr Karl von Haugwitz erst 1786. In Frankfurt traf er der Verabredung gemäß auf der Rückreise von Paris mit seinen Universitätsfreunden zusammen. — Frau Aja hieß sie von der Mutter der Haimonskinder, von der das Volksbuch erzählt: „Zuletzt ging sie in den Keller und holte vom besten Wein, goß eine silberne Schale voll, und gab sie dem Reinold, und sagte zu ihm, er sollte trinken u. s. w.“ Reinold befolgt der Frau Aja Wort, er solle nur frei trinken, so lange, bis er trunken ist. Ohne Zweifel gab man, wohl Wolfgang selbst, der Frau Rath von der ähnlichen im folgenden geschilderten Szene den Namen. Goethe erinnerte sich des Ursprungs nicht mehr, sondern dachte an den Gebrauch von Aja (selbst in Oestreich) für Hofmeisterin der Prinzessinnen. — Triumphirt. Er hat den an einen Baum gebundenen Knaben des Prexaspes ins Herz getroffen, und triumphirt, als dieses aus der auf einen Tisch gelegten Leiche herausgenommen wird. — Der poetische Tyrannenhaß, dessen stärksten Ausdruck der in diesem Jahr in der Schweiz gedruckte Freiheitsgesang

von Fr. Stolberg enthält. — Tyrannenblut nannte sie noch 1788 ihren Wein, unter dem „die alten Herren von 1706, 1719". — Lykurgus, dessen Untergang durch Bacchus Goethe nicht allein aus Homer (Il. VI, 130 ff.), sondern auch aus der griechischen Mythologie kannte. — Die besten Historiker, Griechenlands und Roms. — Statt jener Unterhaltung, zwischen ihm und den Freunden, an deren Stelle er eine fortlaufende Rede setzt. — Diese Peroration, von dem, was er im Feuer der Unterhaltung gesprochen.

In einer Stadt. Uebergang zur Reise. — Bei manchem Anlaß, wie bei Lavaters und Klopstocks Besuchen. — Einen Versuch zu machen, Lili zu entbehren. Dieser Versuch kommt hier ganz urplötzlich, da er durch das im vorigen Buche Bemerkte nicht genügend eingeleitet ist; auch durch das folgende „wo eine gewisse ... unfähig machte" wird die Sache nicht besser. Damals war er noch hoffnungsvoll, Lilis Schicksal mit dem seinigen zu verbinden. — Sie nach der Schweiz zu begleiten. Er wollte die Schwester in Emmendingen besuchen, vielleicht auch in die Schweiz gehn, aber an einen Uebergang nach Italien war gar nicht gedacht; denn am 28. Juni schreibt der Vater an Lavater, er möge den Herren Grafen und dem lieben Baron sagen, sie sollten seinen Wolfgang jetzt wieder zurückschicken. — Mit einiger Andeutung, daß er wohl die Stolberge begleiten werde. — In wenigen Stunden. Die Abreise erfolgte in der Frühe des 15. Mai. Sie hatten sich alle Wertheruniformen machen lassen. — Allerlei Benamsungen. So heißt er in einem Briefe Goethes an die Grafen das Meerweib. — Mephistophelisch querblickend dürfte kaum richtig sein, ja man könnte fast zweifeln, ob er damals das merk-

würdige Wort gesprochen; wissen wir ja, daß ihm die ganze Erscheinung des jüngern Stolberg höchlich zusagte, er selbst die Reisenden bis Mannheim begleitete. — Sonderbar rechnet er das Baden im Freien zu den Verrücktheiten, obgleich er sich nicht bloß in Leipzig darin behagt hatte, es in Frankfurt nicht ganz unterlassen haben wird, ja es auch auf dieser Reise mit den Genossen trieb. Freilich schreibt er später, sie hätten sich auf der Reise zur Schweiz von dergleichen Naturübungen einigermaßen enthalten, aber der Fahlmer meldet er von Straßburg: „Schlafen, essen, trinken, baden, reiten, fahren war so ein paar Tage her der selige Inhalt meines Lebens." Er selbst badete mit den Freunden im Zürichersee und genoß ein paarmal des kalten Bades auf der Gotthardreise. Auch noch in den ersten Jahren zu Weimar trieb er das Baden mit besonderer Lust. — Unschicklich wurde es doch nur durch die Wahl einer ungehörigen Stelle. — Nach allenfalls überstandener Schicklichkeit, am Hofe. — Einen Teich. Solche fanden sich im bessunger Walde, deren sich Goethe nicht mehr erinnerte.*) — Ich beeilte unsere Abreise, die doch wohl schon auf den nächsten Morgen angesetzt war. — Leopold, Friedrich Leopold. Goethe nannte ihn damals nach seinem Rufnamen Fritz, freilich schon im Jahre 1784 Leopold. — Genöthigt worden ... aufzugeben. Vielmehr war er in Sorge, ob die Geliebte, eine unadlige Engländerin, Namens Sophie, die er als Selinde besang, ihm angehören wolle. — Nach geleerten Gläsern. Eine ähnliche Szene hatte Goethe in Dresden erlebt. Die Stolberge machten es darauf in Weimar nicht besser. Goethe benutzte dies zum Wilhelm Meister (II, 10).

*) Heiß genaturt, heißblütig. Genaturt, nach dem lateinischen naturatus, früher gebräuchlich.

Schon im neuen Menoza (1774) ließ Lenz das Lebehoch auf die Geliebte dadurch weihen, daß die Gesellschaft die Gläser aus dem Fenster wirft. — Ich bildete mir ein, wie er einmal an Frau von Laroche schreibt, er habe sich bei einer Aeußerung, die er vernahm, nach ihr umgesehen. — Nach Karlsruhe kamen sie am Abend des 17. — Wir fanden Klopstock daselbst. Dies ist ein Irrthum. Klopstock war längst wieder in Hamburg. Ende März hatte er Goethe auf der Heimreise besucht. — Daß der junge Herzog u. s. w. An die Fahlmer schreibt Goethe von diesem Besuche des Hofes: „Luise [die er schon von Darmstadt aus kannte] ist ein Engel. Der blinkende Stern [ihr Orden] konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz ist. Weimar [der Erbprinz] kam auch und ist mir gut." — Ich trennte mich von meinen Gesellen. Auch dies ist nicht richtig. Sie reisten zusammen nach Straßburg, wo Fritz die entscheidende Nachricht erhielt, daß Sophie ihm nur Freundschaft, keine Liebe bieten könne. Aus Goethes Gedächtniß war jede Erinnerung an diesen mehrtägigen, bedeutenden Aufenthalt geschwunden. Am 27. ging er nach Emmendingen, wo er bis zum 5. Juni blieb. — Sie lebte nicht glücklich, hauptsächlich weil sie leidend war und sich im einsamen Emmendingen zu sehr von der Welt abgeschnitten fühlte. Zwei Jahre lang, schrieb sie im Januar 1776 an Kestner, währe ihre Krankheit und eine Art von Melancholie, die eine natürliche Folge davon sei. — Wir wollen suchen. Daß er schon ihr Bild im sechsten Buche gezeichnet (vgl. S. 56), hatte Goethe vergessen. — So wie Talente. Sie war eine vorzügliche Klavierspielerin. — Wäre sie von außen begünstigt worden,

in eine günstigere äußere Stellung gekommen. — Nicht die mindeste Sinnlichkeit, und doch hatte sie sich in den jungen Engländer sterblich verliebt.*) — Ihr fehlte, was die Welt unerläßlich fordert, das Verlangen, sich zu zeigen, sich einen Schein zu geben.**) — An einem langwierigen Brautstand. Die Verlobung erfolgte nach kurzer näherer Bekanntschaft am 13. Oktober 1772, die Hochzeit mehr als ein Jahr später, da die Anstellung Schlossers sich verzögerte.***) — Man ihn alsobald dahin versetzte. Noch im Juni 1774 war er in Karlsruhe. — Amtsherrlich. Das Amtshaus zu Emmendingen war die spätere Stuckische Bierbrauerei. — Einige junge Frauenzimmer, eben die ihr längst befreundeten Töchter des Kaufmanns Gerock, von denen Antoinette Luise Gerock bei der Taufe der ersten Tochter Ende Oktober 1774 die abwesenden Taufzeugen vertrat. — Vor einzuflüstern sollte mir stehn. — Die Aeußerung von dem Ohrenbläser dürfte kaum richtig sein. Soll hier, wie es den Anschein hat, Merck verstanden sein, so geschieht diesem damit wieder entschiedenes Unrecht; daß dieser nicht das Verhältniß zu Lili zu stören gesucht, ergibt deutlich die Erwähnung in der Tagebuchbemerkung vom 30. Oktober 1775. — Räthselhaften, weil es einen Widerspruch in sich enthält. Bei dem folgenden paramythischen Bilde schwebt die Stelle der Ilias XVI, 7 ff. vor. — Zürich, wo er am 8. ankam. — Den Rhein-

*) Gätlich, mundartlich statt gattlich (wie es in den Lehrjahren II, 5 steht), eine Goethe beliebte Bezeichnung.

**) Gar gern absichtlich als starker Gegensatz zu nicht gern; nur das vorangehende wohl ist anstößig.

***) Im ersten Drucke fehlte vor dem Fürsten das nothwendige weder, aber es sollte vielmehr das folgende weniger wegfallen, da noch weniger nur nach noch oder einer Verneinung steht.

fall sah er am 7. „Das schreib' ich Schaffhausen im Schwert", meldete er an diesem Tage der Fahlmer. „Gehe jetzt aus, den Rheinfall zu sehn." Von der Sehnsucht nach Lili, welche die Reisebriefe an die Fahlmer zeigen, fehlt in unserer Darstellung jede Spur. „Könnt' ich nur recht tief in die Welt", schreibt er der Freundin in Schaffhausen. „Vermuthe aber, werde nächstens wieder bei euch sein."

Zu Lavatern. Dieser, damals noch Helfer an der Waisenhauskirche, wohnte bei seinem Vater im Hause„ zum Waldreis"; von der Zinne des Hauses hatte man den reizendsten Blick auf die Stadt, den See und die höchsten Schneegebirge. Mit seiner herztreuen Gattin, einer Tochter des Kaufmanns und Obervogts Schinz, war er bereits seit neun Jahren vermählt. — Den ersten Theil, den ersten Versuch der physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, hatte Goethe am 19. April mit dem Lied eines physiognomischen Zeichners geschlossen; er bezeichnet dieses hier als ein heiteres Naturgedicht, das er an die Stelle einer leidenschaftlichen Abwehr eines Gegners gesetzt. — Rechts und links, überall, wie oben (S. 277) hüben und drüben. Der erste Versuch brachte 61 Kupfer. Herder sagte in seiner Beurtheilung, sie seien „voll Verschiedenheit, Auswahl, Bedeutung und Schönheit". — Ging an mich nach Frankfurt, in verschiedenen Sendungen. Den Anfang schickte Goethe am 2. Januar 1775 nach Leipzig zum Drucke. Die Ausführungen „Judas und Compagnie" nach Rembrandt, über zwei Köpfe nach Raphael, über Homer und Rameau u. a. waren von Goethes Hand. — Die vier Bände. Der letzte erschien 1778; am dritten und vierten hatte Goethe keinen weitern Antheil, als daß er einzelnes

ſtrich. — Lips war zu Klotten bei Zürich 1758 geboren; er ſollte Wundarzt werden, aber Lavater, der ſein Zeichentalent erkannte, ließ ihn durch Freund Schellenberg in Winterthur im Radiren und Aetzen unterrichten und bediente ſich ſeiner zu ſeinem großen Werke, nach deſſen Beendigung er nach Rom ging. 1788 folgte er einem Rufe Goethes nach Weimar, ſeine leidende Geſundheit aber zog ihn 1794 nach ſeiner Heimat zurück. Er ſtarb 1817 zu Zürich. — In getrennter Wohnung. Sie wohnten zuerſt im Gaſthofe, dann in der Nähe der Stadt an der Sihl in einem reizenden Landhäuschen bei dem Bauer Jochen Berly. Schon vor Goethe waren ſie angekommen, mit dem ſie viel zuſammen waren, wenn ſie auch manchen einzelnen Ausflug von ihrer Wohnung aus machten. Wir wiſſen, daß ſie und Haugwitz mit Goethe, Lavater u. a. am 12. den Bauer Klijog in Wermetſchwyl zwiſchen Uſter und Pfäffikon beſuchten. Da ſie länger in der Schweiz verweilen wollten, ſchoben ſie ihren Ausflug nach den kleinen Kantonen weiter auf als Goethe. — Den übrigen bedeutenden Männern. Vielmehr wurde es Goethe verübelt, daß er nur Bodmer und Geßner beſuchte. Bodmer hatte damals faſt ſein ſiebenundſiebzigſtes Lebensjahr vollendet; noch immer war er literariſch thätig; fünf kleine vaterländiſche Schauſpiele, die zuſammen ſieben Bogen betragen, erſchienen von ihm in dieſem Jahre.*) — Ein munterer Greis. Erſt in höherm Alter war dieſe Munterkeit in Bodmer erwacht, der jedem, wes Standes und Alters er auch ſein mochte, freien Zutritt geſtattete. L. Meiſter ſchildert ihn als „freundlich und heiter, überfließend geſprächig, äußerſt fruchtbar an Einfällen und ironiſchem Witze“. —

---

*) Statt theils in muß es in theils heißen.

Der patriarchalischen Welt angehörig kann sich nur auf seine alttestamentlichen Dichtungen beziehen, die Goethe besonders in Erinnerung waren, aber Bodmer hatte sich so wenig auf das alte Testament beschränkt, daß er auch das griechische und römische Alterthum und die neuere Zeit in den Kreis seiner Dichtung zog, lebhaft in den Kampf gegen Gottsched eintrat, auf die englische Literatur hinwies, dem Nibelungenliede und den Minnesingern seine Theilnahme zuwandte, wogegen er freilich die sich hebende deutsche Literatur meist mit geringer Kraft zu überbieten oder, wie besonders Lessing, zu parodiren suchte. Was Goethe meint ist das, was Küttner (Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, 1781) mit den Worten bezeichnet: „Seine Muse weilt am liebsten in den güldnen Tagen der jungen Welt." Jedenfalls wird der von Lavater über Bodmers Eigenheiten unterrichtete Goethe sich wohl gehütet haben, diesem zu sagen, er gehöre der patriarchalischen Welt an, was unmöglich bedeuten kann, die dichterische Welt sei überhaupt patriarchalisch. Bodmer war ein Bewunderer Rousseaus und ein Anhänger Sulzers, der der ganzen genialen Dichtung widerstrebte. Mit Hagedorn, Gleim und Klopstock, meinte er, sei die silberne Zeit gekommen, darauf der Lenz einer goldenen, dem aber kein Sommer gefolgt. „Wir fallen in eiserne Tage zurück", klagte er. „Freilich blitzen sanfte, lieblich starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen." Auf Goethe, von dessen Reise in die Schweiz schon so lange die Rede gewesen, war er sehr gespannt.*) — Von seiner Gestalt. Die Statur

*) Von Loeper läßt irrig das überlieferte Komma nach Stadt weg und ergänzt sei, obgleich er das Komma nach Dichter beibehält. — Täglich d. i. alle Tage, nicht alltäglich, gewöhnlich, wie der Zusatz so viele Jahre her zeigt.

wenigstens hat er angegeben. — Finde ich nicht ganz schicklich. Goethe deutet hier auf seine eigenen leidigen Erfahrungen mit ihn besuchenden Reisenden. — Keinen gleich günstigen Eindruck, wie wenn man ihn vor sich sah. — Das Bild von Graff nach Bause, 1785 gestochen. Graff war zu Winterthur 1736 geboren; schon im Jahre 1758 ging er nach Augsburg, ward dann Hofmaler in Dresden und heiratete Sulzers Tochter. Nach einem Bilde von Tischbein ist die Abbildung Pfenningers in L. Meisters Charakteristik deutscher Dichter. — Beschauung geht auf die Auffassung, Betrachtung auf das Nachdenken.

Jakob Ludwig Passavant, zwei Jahre jünger als Goethe, war mit Lavater sehr vertraut. Er hatte mit Goethe in näherer Beziehung gestanden, war bereits 1827 als Konsistorialrath in Frankfurt gestorben. — Derjenigen Lehre. Zürich war für die Reformation Zwinglis eingetreten und betheiligte sich nach der unglücklichen Schlacht bei Cappel an der confessio Helvetica. — Wir schifften uns ein, am 15. Juni. — Ueber die nach der Fassung der Werke gegebenen Verse Und frische Nahrung u. s. w. vgl. die Erläut. zu den lyr. Ged. II, 119 ff. III, 733 f. — Richterschwyl. Ueber den Ort und den Weg bis Maria Einsiedeln vgl. Goethes Brief vom 28. Sept. 1797. — Dr. Hotze, zwanzig Jahre älter als Goethe. — Auf eine Stelle in Lavaters Physiognomik II, 215: „Viel feiner, aber nicht weniger heiter, treu, redlich, zuverlässig, ergeben ist das untere schattirte Profil von einem trefflichen Landsmann unseres Kantons. Der äußere Umriß, obgleich er viel verloren haben muß, ist der eines wirklich großen Mannes.“ Brieflich nennt Goethe ihn einen „gar guten Mann“. 1779 sah dieser ihn mit dem Herzog Karl August wieder. Letzterer versuchte ver-

geblich ihn nach Weimar zu ziehen. — In einem Gedenkheftchen, das auch Tagebuchangaben enthielt. — In der Sammlung meiner Gedichte, wo der letzte Vers lautet: „Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?"*) — Ueber Maria Einsiedeln vgl. die Beschreibung des spätern Besuches vom 29. September 1797. — Des Heiligen, des heiligen Meinradus. Die Kapelle (das Kirchlein) von schwarzem Marmor enthält das wunderthätige Marienbild. — Jener Erste, der Heilige.**) — Wohl gar deutet auf ungenaue Erinnerung. — Verschiedene Kronen, für das Bild der heiligen Jungfrau bestimmt. — Da, wenn ein solches Bild eines seine Braut krönenden Königs gemalt würde. — Eine phantastische Geologie. Er hatte dieser jetzt ganz entsagt, da er erkannt, daß man nach den verschiedenen Ausgangspunkten der Untersuchung zu einem ganz entgegengesetzten Ergebniß gelangen könne, wie er dies 1830 in seinen verschiedenen Bekenntnissen aussprach.***) — Ebenfalls, wie zu andern. Zwei Abdrücke des Todes der Maria, von denen einer vorzüglich schön ist, enthält Goethes Sammlung nebst manchen andern Stichen Schöns. — Am 16. Juli, vielmehr Juni. Ueber den Weg bis Schwyz vgl. Goethes Brief vom 29. September 1797. — Haken. Vgl. die Erläut. zu Schillers Tell (I, 1) S. 122 f.†) — Lebhaft gedenkend ... den gegenwärtigen. Goethe trägt hier, wie weiter unten am 19., seinen eigenen Zustand ganz auf den Freund über. — Vor lauter Wonne. Es wird wohl Sonne heißen

---

*) Beriefen, zu berufen schienen.

**) Vor allem hat von Loeper mit Recht statt vor allen hergestellt.

***) Rahmen und Glas, mit Umstellung der gangbaren Redeweise.

†) Gähling statt des heute gebräuchlichen gählings.

müssen. — Zwei tüchtige Mädchen. Der schweizer Fährmädchen gedenken auch die Wahlverwandtschaften (II, 11). — Auf der Insel. Vgl. die genannten Erläut. S. 62 f.*) — Mutter Gottes im Schnee, das Hospiz bei der Kapelle Maria zum Schnee, einem Wallfahrtsorte. — Am Kloster, dem Klösterli. — Das Wirthshaus zum Ochsen ist jetzt verschwunden. — Dreischwesternbrunnen. Eine Tafel berichtet heute die Sage von den drei Schwestern, die hierher vor den Nachstellungen eines Landvogts geflohen. — Die Höhe, Rigikulm. — Waldhörner, wie er sie vor fünf Jahren zu Neukirch gehört. Vgl. oben S. 120. — Aufwärts, um zu dem nach Vitznau (Fitznau) hinabführenden Wege zu gelangen; der nach Gersau absteigende ist eine Stunde länger und war damals wohl weniger gangbar, wie auch der noch etwas kürzere nach Wäggis. — Waldstätter, Vierwaldstätter, wie er weiter unten heißt. Vgl. die Erläut. zum Tell S. 35. — Grütli, Rütli. Vgl. daselbst S. 51. — Die drei Tellen, wie Stauffacher, Melchthal und Walter Fürst heißen. Sie besuchten das Grütli nicht, wie fünf Jahre später Knebel that, der darüber am 19. Juli berichtet. — An der Platte, der Tellenplatte, wie man damals sagte. — Wo, in der Tellenkapelle. — Durch Malerei, vom Jahre 1388. Vgl. Knebels angeführten Brief. — Altorf, von wo Goethe an Lotte Kestner schrieb. — Jener Jünglinge, wie im sechzehnten Buche „der Jüngling, von dem wir uns unterhalten“, aber auch schon im zwölften „den Jüngling, den wir gegenwärtig auf seinen Irrgängen begleiten“. — Brachen wir auf, um den Gotthard zu besteigen. Ueber den Weg vgl. Schillers Tell V, 2

*) Hat sich sollte nach jetzt stehn.

(Erläut. S. 278 ff) und Goethes Bericht vom 2. und 3. Oktober 1797. — Diente, die Bergschlucht, in freierer Verbindung. — Die gewünschte Gelegenheit. So wenig war er von der Verrücktheit des Badens an offenen Orten (oben S. 287) frei. Auch Knebel badete in der Reuß und in einem Schneebach vor Wasen. — Nach Wasen. Knebel fand das Wirthshaus schlecht bei englischen Preisen. — Zum Teufelsstein, hinter Göschenen (Geschenen), wo das Thal immer wilder wird. — Das freudige Erstaunen. Vgl. Schiller a. a. O., Knebels Brief vom 22. Juli. — Heilig geachtet. Vgl. was Schillers Tell III, 2 vom Bamberg bei Altorf sagt (Erläut. S. 206 f.). — An der Matte, im Gasthof zu Andermatt oder Ursern. — Liviner Thal. Dies ist ein Irrthum. Das liviner Thal, das freilich damals noch zu Uri gehörte, liegt jenseit des Gotthard. Das vier Stunden lange ursener Thal reicht bis zur Roduntbrücke. Freilich leiten die Bewohner des Ursenerthales sich von den alten Lepontiern ab, aber den Namen Leventino (Lepontino), Livenen, Livinerthal führt nur ein jetzt zum Kanton Tessin gehörender Bezirk. — Hospital, das auf dem Wege liegt, ist ganz übergangen. Vgl. Goethes angeführte Berichte. — Drachennester, wie in Mignons hier vorschwebendem Liede (Str. 3). — Wasserfall. Zweier gedenkt er am 3. Oktober 1797. — Kleine Nebelseeen. Nach Scheuchzer sind auf dem Gotthard binnen einer Stunde sieben Seen. Vgl. die Erläut. zum Tell S. 279 f. Goethe erwähnt im November 1779 der beiden Seen in der Nähe des Hospizes.

Neunzehntes Buch.

Rückkehr nach Frankfurt. Schmerzliche Trennung von Lili aus Ueberzeugung, daß sie ihm nicht gehören könne. Juni bis September 1775.

1. Rückkehr nach Zürich. — Nach Mailand. Das Hospiz gehörte zum Sprengel des Erzbischofs von Mailand. — Der ansehnliche Pater, Lorenzo, den Goethe noch zweimal (1779 und 1797) hier wiedertraf. — Kurzen, auch wohl schmalen, zur Ersparung des Raumes. Noch als Knebel 1780 in dem neugebauten Kloster übernachtete, waren die für einen bestimmten Schlafzellen eng. — Muthig, eigentlich kühn entschlossen. — Bellinzona, deutsch Bellenz, ein Vereinigungspunkt aller Bergstraßen. Der Pater hatte des herrlichen Anblicks gedacht. — Keyßlers. Vgl. S. 8. — Des Boten, der ihre Sachen auf dem Reff trug, wird hier zuerst gedacht. — Airolo, deutsch Eriels, der erste Ort am Ende des Trümmelnthales, 2½ Stunden vom Hospiz. — Mir kommt vor. Als er sich vier Jahre später auf dem Gotthard befand, schrieb er, auf seiner ersten Reise habe er, „sein künftiges Schicksal unvorahnend, durch ein Ichweißnichtwas bewegt, Italien den Rücken zugekehrt".*) — Was mich so lange ganz getragen, die Liebe zu Lili. Daß der Tag gerade Lilis Geburtstag war, wird übergangen; hatte er diesen ja schon anders verwendet. — Dadurch bezieht von Loeper auf das goldene Herzchen; es geht offenbar auf das unmittelbar vorher erwähnte Anfassen und Küssen. Goethe schaltet

*) Statt der früher gangbaren Form Lombardie hat man 1837 die jetzt gebräuchliche gesetzt.

das Lied eben deshalb ein, weil er glaubt, daß es damals entstanden sei. Freilich hat man dagegen sehr gerechtfertigte Zweifel erhoben. Vgl. meine Erläut. zu den lyr. Ged. I, 125 f., II, 146 ff. — Ich begrüßte, ging hinein und nahm, wie sein Gefährte, von ihm Abschied. Der Ausdruck ist freilich etwas kurz; weniger fiele er bei der Annahme auf, der Pater habe Passavant bis zum Fußpfad nach Airolo begleitet. — In schwerbeladener Gesellschaft. Aber der Saumrosse wird am 20. Juni nicht gedacht. — Die rückgängige Wanderung, das Aufgeben der Wanderung. — Auf meinem stummen Pfade, mit dichterischer Kühnheit. — Das Ungeheure, von mächtig ergreifenden Lebensereignissen, wie es die Geschichte mit Lili war. Vgl. oben I, 9. Freilich läse man lieber „vor unserm Geiste". — Küßnacht, wie auch Schiller mit Fäsi schrieb, wogegen Müller Küßnach hat. Sie fuhren dorthin von Flüelen.*) — Als heroisch-patriotisch geltenden Meuchelmord, mit Bezug auf die Wirkung von Schillers Tell. Vgl. die Erläut. zu diesem S. 32. — Die Tellenkapelle hinter der hohlen Gasse auf dem Wege nach Arth.**) — Von Lindau, einen Freund Lavaters, der damals auf dem schönsten Aussichtspunkte des Albis, der Hochwache, wohnte. Ehe er im folgenden Jahre nach Nordamerika ging, um sich in den Kampf zu stürzen, besuchte er Goethe in Weimar; er empfahl ihm damals die Sorge für einen in einem Baumgarten in der Schweiz aufgefundenen

---

*) Die Partizipialverbindung landend und fortsetzend ist so hart wie das folgende zu begrüßen ... hatten.

**) Jenen gedenken, wie Goethe sagt die Spiralgefäße gedenken, in den Terzinen auf Schillers Schädel die alte Zeit gedacht' ich. Kant braucht so mein Objekt gedenken.

Knaben, dessen er sich angenommen hatte, dem er auch ein Legat aussetzte. „Einige Blätter von dem herrlichen Lindau" sandte Goethe damals an Lavater. — Zum See. Den Züricherſee erreichten sie bei Adlischweil. — Die Gewohnheit. Vgl. die Aeußerung über seine Gabe, überall ein Bild zu sehn, im sechsten Buche (S. 55). — In Worten gleich daneben. Davon ist uns sonst nichts bekannt.

2. Zweiter Aufenthalt bei Lavater. — Fand ich die Stolberge nicht mehr. Diese machten erst am 5. Juli ihre Reise in die kleinen Kantone. Goethe wird am 25. nach Zürich zurückgekehrt sein und wohl bei den auf dem Rückwege wohnenden Freunden eingesprochen haben. Den 26. nahm dieser mit Passavante, dem Grafen Haugwitz, dem Arzte Sulzer, dem Maler Füeßli und Lavater an einer Sitzung der physikalischen Gesellschaft in Zürich Theil, in der der Chorherr Geßner den Vorsitz hatte, auch der Bürgermeister Heidegger anwesend war. Noch eine volle Woche war Goethe mit den Stolbergen zusammen, von denen er nicht ohne Rührung schied. Friedrich schreibt den 2. Juli an Voß: „Wir werden Goethe sehr vermissen; er ist ein herrlicher Junge; wir sind ihm und er uns herzlich gut geworden." — Daß ihr Aufenthalt bei Zürich sich durch die Badegeschichte verkürzt habe, ist wohl bloß als Uebergang zu dieser angenommen; denn sie hatten sich schon lange in Zürich aufgehalten, dachten auch dahin zurückzukehren. — Gestehen wir. Die Badelust der Stolberge wird hier theilweise etwas anders begründet als im vorigen Buche. Vgl. S. 287. Uebergangen ist, daß die Stolberge als Seebewohner an das Baden viel mehr gewohnt waren als die im Binnenlande Wohnenden, auch das Baden an der See viel ungescheuter getrieben wurde. — Von

Freunden. Man könnte an Lavater denken, hätte überhaupt eine solche Mahnung stattgefunden.*) — In der Mitte Juli. Die Zeitbestimmung trifft nicht zu. — In das düstere Thal. Wahrscheinlich ereignete sich die Geschichte bei ihrer Wohnung an der Sihl, und zwar in etwas anderer Weise. Voß berichtet nach einem Briefe der Stolberge, freilich wohl kaum ganz getreu: „In Zürich baden sie sich einmal. Lavater, der sie besuchen will, setzt sich ans Ufer hin und spricht so mit ihnen im Wasser. Die Bauern, die das Baden bei Tage nicht ausstehn können, eilen scharweise herzu; wie sie aber einen Priester [sie sollten Lavater nicht gekannt haben?] am Ufer sehen, brauchen sie doch keine Gewalt, sondern murmeln unter einander, die nackten Männer im Wasser müßten wohl Wiedertäufer sein, die der Priester bekehren wolle; man sehe auch recht, was der Satan für eine Gewalt über sie ausübe; denn jedesmal, da er anfange zu beten, müßten sie mit dem Kopfe unters Wasser tauchen. Im Bodensee hat man sie gar festnehmen wollen." Die übermüthige Ausgelassenheit der gräflichen Brüder in der Schweiz machte ihnen so üble Nachrede, daß Fr. Stolberg sich am 14. September bei Lavater wegen ihrer „unanständigen Scherze, ihrem Muthwillen in Pfeffersbad" entschuldigte. — Dieser meteorisch Reisenden. Sie waren vier Wochen in Zürich gewesen und kehrten nach elf Tagen zurück. — In dem XVI. Bande meiner Werke, als zweite Abtheilung der Briefe aus der Schweiz, hinter Werthers Leiden. — Neuerlich, schon in der zweiten Ausgabe der Werke. In den spätern Drucken hat man neuerlich mit Recht getilgt und den vierzehnten Band nach der neuern

*) Weseten. Des von Luther vielgebrauchten Wortes bedient sich Goethe auch im zweiten Theil des Faust.

Ausgabe angeführt. Vor der Aufnahme in die Werke bemerkte er Riemer, er habe diese Briefe über eine Schweizerreise im wertherschen Geschmack unter mehrere vertheilen wollen, was eben so wenig die Wahrheit trifft, wie was er hier äußert. Vgl. die Erläut. zu Werther S. 150 ff.

Die bisherige Theilnahme, zunächst die Besorgung des zweiten Versuches zum Drucke.*) — War die Art... nicht in meinem Wesen. Aber wie sehr ihn die Verschiedenheit der Thierbildung von der des Menschen und besonders die charakteristischen Abweichungen der Thierschädel anzogen, zeigen seine Beiträge zu jenem zweiten Versuche. — Durchaus imposant, zur Bezeichnung der fast magischen Gewalt, die er auf die Gemüther übte. Im vierzehnten Buche ist von seinen dringenden Anregungen die Rede. Die dortige Schilderung wird durch unsere zum Theil ergänzt, die aber auch manches unnöthig wiederholt. — Jener Seher. Seine Lehre war innere Anschauung, nicht wissenschaftlich erkannt. — Gewissermaßen bänglich. In anderer Beziehung heißt es weiter unten, es sei furchtbar gewesen, in seiner Nähe zu leben. Beides stimmt weder mit der Schilderung im vierzehnten Buche noch mit den Aeußerungen von der zweiten Schweizerreise, wo er sich „im reinsten Zusammengenuß des Lebens“ mit Lavater beglückt fühlte. „Es ist uns allen eine Kur“, schreibt er, „um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut.“ Freilich war damals die leidenschaftliche Physiognomiezeit La-

*) Gebilden und Unbilden, eine eigenthümliche Zusammenstellung für Bildungen und Mißbildungen. Wenigstens sollte es Unbildern heißen.

vaters vorüber. — Aufregend wirkte Lavater zu jener Zeit weniger auf Goethe als beruhigend; auch ihm hatte er sein Verhältniß zu Lili vertraut.

Manche Epoche. Einleitung zu den in zwei Abtheilungen zusammengestellten, zu verschiedener Zeit entstandenen Betrachtungen über Lavater, die eigentlich nicht hierher gehören. Eine andere steht unter den biographischen Einzelheiten. — Ganz und gar fremd werden. Seit 1784. Als Lavater 1786 bei Goethe zum Besuch gewesen, schrieb er an Frau von Stein: „Kein herzlich, vertraulich Wort ist zwischen uns gewechselt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los." Kurz vorher hatte er bemerkt: „Was hab' ich mit dem Verfasser des Pontius Pilatus zu thun, seiner übrigen Qualitäten unbeschadet!" — Von Lavaters Aussichten in die Ewigkeit hatte er den dritten Band in den frankfurter Anzeigen beurtheilt, wobei er bemerkte, Lavater eröffne nur Aussichten für Denker und Gelehrte und gebe statt Empfindungen und Samenblättern von Gedanken bloß Räsonnement und Perioden. Lavater selbst meinte, Goethes schöne Anzeige habe den Zweck der Aussichten verfehlt. — In den Ruf eines Schwärmers. Gleich nach Lavaters Bekanntschaft schrieb Goethe, er habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten, aber dem Vorwurf eines Phantasten könne er nicht entgehn, weil er aus vollem Herzen spreche und handle und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzen scheine, indem er sie in die unbekannte Welt ihres eigenen Herzens führe. — Ein Christusbild nach dem andern. Jeder sollte ihm Christus zeichnen, wie er ihn sich vorstelle. In seinem großen Werke finden sich viele Christusbilder. — Seine Schriften.

Hiermit beginnt eine zweite Reihe Bemerkungen.*) — Im Pontius Pilatus. Schon in dem ersten 1782 erschienenen Bande hatte er zu zeigen gesucht, daß nichts dramatischer sei als die biblische Geschichte (nicht, wie Goethe sagt, die Bibel); besonders in allem, was Pontius Pilatus that und sich sagen ließ, fiel ihm das Dramatisch-Symbolische beinah in jedem Worte auf. An Frau von Stein schrieb er, Hans Kaspar finde die Methode des Dramatisirens allerliebst und flicke seinem Jesus auch so einen Kittel zusammen. — Diese Manier, des drastisch Wirkenden, wie es sich schon in der wunderlichen Erklärung des Titels aussprach: „oder der Mensch in allen Gestalten oder Höhe und Tiefe der Menschheit oder die Bibel im kleinen und der Mensch im großen oder ein Universal-Ecce homo oder alles in einem". Den Pontius Pilatus hatte er sich zur Zeit von der weimarischen Bibliothek geben lassen. — Da er nun. Nun ist wohl späterer, ungeschickt anschließender Zusatz. — Schon früh gelungen war, wie manche Geschichten seiner Jugend beweisen, die sein Leben enthält. — Seine Aussichten in die Ewigkeit waren an Zimmermann gerichtet. — Albernen Späßen und niederträchtigen Verspottungen, besonders von Musäus und Lichtenberg.**) — Alle lebenden Künstler und Pfuscher aufruft. Das hier Gesagte findet sich wesentlich schon im vorigen Buche. Vgl. oben S. 290 f.***) — Es beweist auch, da die Erfahrung ihn nicht klug machte. — Allein

*) Dem Manne. Hier muß ein Beiwort, etwa seltenen, durch Versehen ausgefallen sein. Weiter unten steht des vorzüglichen Mannes.

**) In den Worten noch zum Kunsttalent ist zum zu streichen.

***) Nach einzelne ist 1837 einzeln weggefallen, vielleicht durch Versehen; nöthig ist es freilich nicht.

es, eine ganz unlogische Verbindung; der Sinn verlangt dafür etwa das Ganze.

Jene Zustände, den Drang der Zeit, aus der auch Lavaters physiognomische Bestrebungen hervorgingen. Die im Grunde kaum hierher gehörenden Betrachtungen über den Mißbrauch des Wortes Genie hätten wenigstens anders eingefügt werden sollen. Eine Bezeichnung auf sein eigenes Leben findet sich nur in der Mitte. — Einen Vorzug, eine hervorragende Tüchtigkeit seiner Persönlichkeit. Der Satz bildet den Uebergang zu der engen Bedeutung, in welcher man früher das Wort Genie benutzte. — Zimmermann, in seiner Schrift über die Erfahrung. Vgl. oben S. 249. — Lavater suchte nach den physiognomischen Kennzeichen der verschiedenen Arten des Genies, wie des schöpferischen, des mechanischen, des physiognomischen. Man verwechselte eben Genie mit Anlage. Etwas auffallend ist die Herleitung des Glaubens, daß Genie allgemein verbreitet sei. — Bis zu der Zeit. Kant erklärte in seiner Kritik der Urtheilskraft Genie für das „Talent, welches der Kunst die Regel gibt“, während er in der Anthropologie darunter „die musterhafte Originalität des Geistes“ verstand, und meinte, man könne für das „französische Wort“ wohl „eigenthümlicher Geist“ brauchen. Mendelssohn glaubte, den Ehrennamen Genie könne man nur dem geben, bei dem alle Fähigkeiten der Seele in einem vorzüglichen Grade zu einem hohen Zweck übereinstimmten. „Ein Mann von Genie“ war nach Sulzer soviel wie „ein großer Geist“, „ein großer Kopf“. Goethe kannte Jean Pauls glänzende Darstellung des Genies in der Vorschule der Aesthetik. — Manifestirte sich nur deutet auf das, worin man damals das Genie sah. — Alle geregelten

Menschen, wie alle Männer der alten Schule, aber auch Lessing, Lichtenberg und andere, welche das einreißende Verderben abzuwehren suchten. — Jüngere ... Menschen, wie Lenz, Klinger, Wagner, die von ältern verständigen, vielleicht aber talent- und geistlosen, wie Nicolai und so manchen nüchternen Kritikern, verspottet wurden. — Durch falsche Mit- und Einwirkungen der Sinnesverwandten. Goethe klagte schon in der ersten weimarischen Zeit, diese ausschweifende Regellosigkeit habe seinen Namen verächtlich gemacht. Sulzer schrieb damals an Zimmermann, Herder habe Goethe verdorben und dieser verderbe hundert andere. Auch Lessing ward dadurch gegen Goethe verstimmt, der auf sein Genie poche. Alles Ueberspannte, was unklare Köpfe hervorbrachten, wurde Herder und Goethe Schuld gegeben. — Es gänzlich aus der deutschen Sprache zu verbannen. Adelung wollte es mit Büsching durch Kopf ersetzen. Goethe selbst brauchte später dafür Talent und im höchsten Sinne Natur. — Das Gemeine findet insofern bei den Deutschen weit mehr Gelegenheit überhand zu nehmen, als bei ihnen neben dem höchsten ideellen Streben die tiefste philisterhafte Nüchternheit sich zeigt. Hier steht dieser Satz in Bezug auf den übertriebenen Purismus der Sprache. — Nur scheinbar fremd ist das Wort Genie, insofern es eine von allen Völkern empfundene Eigenschaft des Geistes bezeichnet, zu deren Bezeichnung man das Wort gestempelt, so daß es ein Eigenthum der allgemeinen Bildung geworden. — Allen Völkern, natürlich nur den europäischen, welche romanische oder germanische Sprachen reden. Das aus dem mittellateinischen genium (für ingenium) kommende romanische Wort wurde eben von den germanischen Sprachen aufgenommen.

In dem Vorhergehenden. Hier soll das über den ausschweifenden Uebermuth der gräflichen Brüder Gesagte durch die freilich zu allgemeine Hindeutung auf ihre Bedeutung in der „Literatur- und Sittengeschichte" (als Dichter, Schriftsteller und Staatsmänner) und das Bild ihrer Persönlichkeit, wie es Lavater überliefert hatte, ins Gleiche gesetzt werden.*) Die physiognomischen Charakteristiken der beiden Grafen wurden in ihrer Anwesenheit geschrieben und ihnen Abschrift davon mitgegeben. In den Fragmenten stehen die von Goethe wörtlich nur mit anderer Rechtschreibung, Satzbildung und ohne Bezeichnung des gesperrt Gedruckten gegebenen Beschreibungen S. 244 bis 249, unter der Ueberschrift „Achte und neunte Tafel. C . . . s [Comites] de St . . . g"; statt „Erstlich des jüngern" findet sich „Erstlich von 1. und 3", am Schlusse der ersten Beschreibung noch: „Wir wollen ihm hier des Vaters Homers Schattenriß zur Schlußvignette geben — Die Nase hat viel Aehnlichkeit — In der Stirne ist mehr Plan und der Sitz epischer Dichtungskraft." — Als „II. 2. 4" folgt die Beschreibung des ältern mit der Ueberschrift: „Der Bruder des vorigen." Druckfehler war bei Goethe alldurchdringend statt des von mir längst hergestellten allzudurchdringend.

3. Rückreise. Schwere Entsagung. Egmont. — Von der Rückreise hatte Goethe gar keine Erinnerung; nicht einmal des bedeutenden Aufenthalts in Straßburg gedenkt er, nur läßt er Merck über das Eintreffen seiner Prophezeihung triumphiren. Aber von einer vorzeitigen, baldigen Trennung konnte keine Rede sein, da Goethe es noch zweifelhaft gelassen, ob er mit

*) Irrschriften statt Irrschritten war ein Druckfehler, den schon die erste Oktavausgabe der Werke berichtigte.

den Grafen die Schweiz besuchen werde; und dort hatte er viel mit ihnen verkehrt und sich schwer von ihnen getrennt. — Obgleich dieser. Die Reise bis Mailand lag gar nicht im Wunsche des Vaters. Auch daß dieser gerade damals im Gegensatze zu den Wundern der Schweiz das, wie wir schon im ersten Buche hörten, über alles gefeierte Neapel (vgl. auch den Brief Goethes vom 27. Februar 1787) mit einem Anklang an das bekannte Wort: **Vedi Napoli e poi muori**, erinnert habe, ist höchst unwahrscheinlich. — Ich vermied nicht. Die hier beginnende Erzählung, wie er zur festen Entsagung bestimmt worden sei, gehört zu den ungenügendsten Partien; die wirklichen Erinnerungen aus jenen Tagen waren in die der Reise vorhergegangene Zeit verwebt, von der Entsagung selbst hatte sich fast nur das allgemeine Gefühl seiner damaligen Verworrenheit erhalten. Goethes gleichzeitige Briefe und das Lied im Herbst geben uns eine andere, lebendige Einsicht. — Eine ganz willkürliche Abwesenheit. Er hatte sich, wie es im achtzehnten Buche heißt, „mit einiger Andeutung, aber ohne Abschied entfernt". — Auf dem Land, in Offenbach, wo wir ihn mit geringer Unterbrechung vom 3. August bis zum 10. September finden. — Jener glücklich-unglücklichen Abgeschiedenen, die im Hades ohne Sorgen, aber auch ohne die Lust des Lebens weilen, wie es besonders das elfte Buch der Odyssee darstellt. — Es waren. Zwar gab es. Der Absatz vor diesen Worten ist ungehörig. — In Amerika, wo damals der Kampf um die Freiheit entbrannt war, konnte man kaum ein glückliches Leben erwarten, obgleich noch vor kurzem die Hungerjahre viele dorthin getrieben, wenn auch nicht als in ein Eldorado, sondern zur letzten Zuflucht. — Eben das, was ... beleben sollen,

daß sie allen Hindernissen durch einen kühnen Entschluß sich zu entziehen bereit war. — Mein schönes . . . Haus, das Leben in ihm. Seinen Zustand in Frankfurt gegen einen so ungewissen aufzugeben fiel ihm schwer.*) — Aber ich leugne nicht. Doch hoffte er, wenn das ihm in Lilis Liebe bereitete Glück ihm winke, auch in Deutschland selbst die Hindernisse bewältigen zu können. — Neue Unsicherheiten, ob er Lili entsagen oder allen Hindernissen zum Trotz die Verbindung auf irgend eine Weise durchsetzen solle. — Freilich sehr verbietend. Das Wirken Corneliens gegen die Verbindung scheint doch zu stark betont. Gegen Boisserée gedachte er im Oktober 1815 ihres Einflusses nicht. Auguste Stolberg, der er über Lilis Kälte geklagt hatte, rieth ihm das Verhältniß zu lösen. — Einige Monate. Am 24. Juli war er mit Herder nach Frankfurt zurückgekehrt, am 20. September entsagte er nach einem qualvollen zehntägigen Kampfe. — In Gesellschaft, in Lilis Hause, wo eben zur Meßzeit (zu dieser kehrte er von Offenbach zurück) große Gesellschaft war, doch wird dieser erst später gedacht.**) — Gestehen wir. Hiermit wird die bei ihm erregte Eifersucht eingeleitet. — Vorhergegangene, das Vergangene, wofür sogleich das fremde Antecedentien eintritt. — Der Erzählungen von ihrer frühern Jugend ist am Anfange des siebzehnten Buches gedacht. — Jener Gespenster, mit Beziehung auf den eben gebrauchten bildlichen Ausdruck von vergangenen Neigungen, aber sonderbar wird nicht allein allen Handelsfreunden ein ge-

*) Zu gewinnender, und dazu leicht zu erreichender, Gegensatz zu ungewisse, da sie nicht wußten, was drüben ihrer harrte.

**) Einstimmen, gestehn, zugeben. In anderer Bedeutung steht das Wort kurz darauf.

wisser Antheil an Lili, sondern dieser auch eine Neigung zu jenen zugeschrieben. Die folgende belebte Schilderung ist frei novellistisch ausgeführt. — Lilis Park (das Gedicht erschien schon 1789 in der ersten Ausgabe) wird als heiterer Ausfluß der eifersüchtigen Stimmung bezeichnet. Es scheint in diese Zeit, nicht in die Ostermesse zu fallen. — Nachstehendes Lied, mit welchem Erwin in dem „Schauspiel mit Gesang“ Erwin und Elmire auftritt; es wurde spätestens im Februar 1775 gedichtet, wahrscheinlich schon im vorigen Jahre. Daß das Lied zu Erwin und Elmire gehöre, wird hier nicht ausdrücklich bemerkt. — In den besten Zeiten. Schon in Straßburg hatte er die Romanze kennen gelernt. — Schon früher, im siebzehnten Buche und bei Gelegenheit der Schweizerreise im achtzehnten und neunzehnten. Goethe hätte auch noch das Gedicht Herbstgefühl anführen können. Nach seiner wohl übertreibenden Aeußerung wäre die Zahl der Liebeslieder sehr beträchtlich gewesen. — Alle diese innern und äußern Ereignisse, insofern sie u. s. w., die unangenehmen Eindrücke der Aufregung, in welche das Verhältniß zu Lili ihn versetzte. — Abzuwenden, dadurch, daß sie den Sohn bestimmte, seine Bewegung ihm möglichst zu verbergen, und selbst manches verheimlichte. — Immer weniger hoffen konnte. An die Mariagegeliebte war jetzt doch gar nicht mehr zu denken, da Lili als Goethes Verlobte galt. — Seine kleine Kanzlei, jene im dreizehnten Buche (S. 189) erwähnte und näher bezeichnete Kanzleidreiheit. — Der junge Rechtsfreund, Goethe selbst. — Da nun. Goethe deutet auf ein Sprichwort: „Der Abwesende wird nicht vermißt“, entsprechend dem französischen: On oublie aisément les absents, das hier freilich eigenthümlich verwandt wird. — Gönnten

mir meine Pfaden, nahmen meine Thätigkeit kaum in Anspruch. Die juristische Praxis war eben nicht groß, da er zwei Monate lang weggewesen war. — Daß der Vater ihn oft über Neues und ferner Vorzunehmendes unterhalten, ihn zu neuen Dichtungen getrieben, ja ihn Tag und Nacht angespornt, das Begonnene zu vollenden, ist kaum glaublich. Es galt dem Dichter eben die Lücke seiner Erinnerung auf eine leidliche Weise auszufüllen. — Beim sorgfältigen Umsehen nach einem dem Götz ähnlichen Wendepunkt der Geschichte will er zum Egmont gekommen sein. Wahrscheinlich ist dieser das Drama, von dem er im November 1773 schrieb: „Der Torus ist angelegt.“ — Der Aufstand der Niederlande gewann meine Aufmerksamkeit. Er las ihn in des Jesuiten Strada klassisch geschriebenen acht Büchern de bello Belgico. — Gleich die Hauptszene, die zwischen Alba und Egmont, aber der vierte Akt scheint erst im Dezember 1778 geschrieben zu sein. Goethe wollte wohl Hauptszenen schreiben, worauf die Mehrheit die allenfallsigen Verbindungen und damit gelangte ich weit zu deuten scheinen. Schon nach Weimar brachte er den ganzen ersten Akt, ja vielleicht die drei ersten mit.

Zwanzigstes Buch.

Einladung nach Weimar. Vergebliches Warten auf den in Aussicht gestellten Kavalier. Schon auf der Reise nach Italien begriffen, folgt er dem Rufe des Schicksals. September und Oktober 1775.

1. Mittheilungen seines Landsmanns Kraus über

Weimar. Georg Joh. Melchior Kraus, sechzehn Jahre älter als Goethe, hatte sich 1761 bis 1767 in Paris gebildet. Schon im Herbst 1768 hatte ihn Goethe in Frankfurt kennen lernen, im Sommer 1774 ihn in Ems wiedergesehen. Er war in Thüringen auf dem Gute der Gräfin von Werthern und in Weimar gewesen. Kraus hatte früher die Gräfin, eine geborene von Stein zu Nassau, auf dem väterlichen Schlosse im Zeichnen und Malen unterrichtet. Nach der Rückkehr von ihren Reisen war er ihrem Rufe gefolgt und eben von Weimar zurückgekehrt. Goethes Zusammentreffen mit Kraus muß vor die Schweizerreise fallen. Von Frankfurt ging dieser nach Dresden, von wo er eine Reise ins Erzgebirge machte. — Philipp Hackert hielt sich in Paris seit 1765 auf. Ueber die im folgenden erwähnten Verhältnisse der pariser Kunstwelt vgl. den Abschnitt Paris in Goethes Hackert. Danach ist statt Wateau, der bereits 1721 starb, unzweifelhaft Vernet zu setzen, wie schon von Loeper vermuthet. — Ueber Grimm vgl. oben S. 137. — Verflatternd. Man vergleiche in Goethes Sammler (Br. 8) die Schilderung der Unduliſten. — Greuze, seit 1755 in Paris, war der beliebteste Genremaler. Diderot spottete seiner Eitelkeit; der Maler, der ihm folge, meinte er, werde grau und violet werden. — Er selbst war der angenehmste Gesellschafter. Die liebevolle Schilderung des tüchtigen Mannes floß aus dreißigjähriger vertrauter Bekanntschaft. Goethe fand ihn schon in Weimar, wo er eine Zeichenschule für Knaben und Mädchen errichtet hatte; der Herzog ernannte ihn zum Rathe und 1779 zum Direktor der herzoglichen Zeichenschule. Er starb im November 1806 in Folge der bei der Plünderung Weimars erlittenen Mißhandlung. — Meine bisher nur sammelnde Kunstliebe.

Aber schon längst hatte er sich auch praktisch geübt. — Liebhaber und Artist (nach älterm Gebrauch), eben Dilettanten und Künstler genannt. — Erfüllen sich, sehen sich in ihm vollendet. Aber vielen Liebhabern ist der Artist mehr zur Last als erwünscht. — Gelang mir wohl ein Umriß. Ueber sein eigenes Zeichnen hat sich Goethe schon im sechsten, achten, dreizehnten und fünfzehnten und zuletzt noch im vorigen Buche ausgesprochen. — In Dantes Purgatorio. 3, 88 ff. 5, 4 ff. 25 ff.*) — Porträts von Freunden. Am 13. Februar 1775 schreibt er an Auguste Stolberg, er suche die Gestalten seiner Freunde und seine Gegenden und seinen geliebten Hausrath mit Kreide auf grauem Papier nach seiner Maße auszudrücken. — Einer umständlichen wiederholten Ausführung. Eben Kraus theilte ihm mit, daß in Weimar sehr viele ihn zu sehn wünschten. — Ernst Wilhelm Wolf, 1735 zu Großen-Behringen bei Gotha geboren, war von der Herzogin Amalia zum Musiklehrer der Prinzen und zum Kapellmeister ernannt worden. 1770 hatte er die herzogliche Kammersängerin Karoline Benda, die Tochter des potsdamer Kapellmeisters Franz Benda, geheiratet. — Bürgel. Beim Dorfe Waldeck im Amte Bürgel bei Jena wohnte der herzogliche Forstmeister Slevoigt, um dessen beide Töchter Bertuch und Kraus sich bewarben. Schon zu Weihnachten 1775 verlebte dort Goethe mit beiden lustige Tage. — Friedrich Justin Bertuch, zu Weimar geboren, hatte sich als Rechtskandidat durch Dichten und Uebersetzen bekannt gemacht, wonach er sich Literatus nannte; seine komische Oper das große Loos hatte Wolf kom-

*) Den (statt dem) Schatten muß es heißen oder eines wirklichen Körpers. Anderer Art ist im sechsten Buche unter dem Schatten meiner Eichen, obgleich auch dort den vorzuziehen sein dürfte.

ponirt. Mit dem Hofe stand er so gut, daß er gleich beim Regierungsantritt des Herzogs am 12. September 1775 zum Geheimsekretär desselben ernannt wurde, was er demnach zur Zeit des Besuches von Kraus noch nicht war. — Ward schon ausführlich hingedeutet fällt auf, da Wielands Name längst zu den vielgenannten gehörte. — Die Wirkung des Merkur durch Deutschland, die weiten Verbindungen, in welche Weimar durch ihn mit allen deutschen Gegenden gekommen. Goethe hielt früher den Merkur für eine Geschäftsspekulation, was er wirklich war.*) — Joh. Karl Aug. Musäus, zu Jena 1735 geboren, seit 1770 Professor am Gymnasium in Weimar, literarisch bekannt durch seine Verspottung von Richardsons Grandison (1760 bis 1762) und seine komische Oper das Gärtnermädchen (1771). — Franz Kirms gehört weniger hierher, da er damals nur Hofsekretär war, erst nach der Errichtung der herzoglichen Bühne 1791 für diese Bedeutung erhielt. Doch war er im Herbst 1775 im Gefolge des Herzogs. — Hieronymus Dietrich Berendis, Winckelmanns Freund, zu Seehausen 1720 geboren, war durch den Minister von Bünau als Kriegsrath nach Weimar gekommen, dann Hof- und Kammerrath und Chatoullier der Herzogin geworden. 1776 ward er geheimer Kammerrath. — Johann August Ludecus war Geheimsekretär der Herzogin. — Eine Wittwe Kotzebue, die verwittwete Frau Legationsrath Christiane von Kotzebue. — Einer liebenswürdigen Tochter, der damals fünfzehnjährigen Amalie. — Einem heitern Knaben. Der spätere Dichter stand eben im vierzehnten Jahre. — Den Schloßbrand,

*) Staatsgeschäftlich, eine Goethe eigene Ableitung, wie staatsrechtlich, staatsbürgerlich.

am 6. Mai 1774. — Das Bergwerk zu Ilmenau, das seit dem Ausbruche des freibacher Teiches im Jahre 1739 außer Betrieb war; nur der tiefe Stollen wurde erhalten und, als er verbrach, wieder hergestellt; er bildete die einzige Hoffnung einer spätern Wiederaufnahme, die man von dem jungen Herzog erwartete. — Die Universität Jena war hinter dem Zeitsinne zurückgeblieben, in Vergleich mit Göttingen und Leipzig. — Den damals drohenden Verlust sehr tüchtiger Lehrer weiß ich nicht zu belegen. Am 13. Januar war einer der vier theologischen Professoren, der Konsistorialrath Walch, gestorben, an dessen Stelle am 17. Juni Goethes Landsmann Griesbach ernannt wurde. — Eine zu ganz andern Zwecken erbaute Wohnung. Nach dem Schloßbrande hatte man im Sommer 1774 das für die Stände (die Landschaft) begonnene Gebäude nothdürftig zur Wohnung des Hofes eingerichtet. Die junge Herzogin sollte den ersten Stock bewohnen, die Herzogin-Mutter bezog ein Haus an der Esplanade. — Und andere vortheilhafte Lustsitze, wobei besonders an Dornburg zu denken; denn das Landgut Tiefurt war noch nicht für den Prinzen Konstantin hergerichtet. — Damals, bei dem durch Rousseau genährten Natursinne der Zeit.

2. Anerkennung des Dämonischen. Trennung von Lili. Einladung nach Weimar. Der Abtheilungsstrich vor Man hat findet sich erst 1837. — Biographischen Vortrags, eine auffallende Bezeichnung; man läse lieber Versuchs. — Erst, als Kind, wie es am Ende des ersten Buches beschrieben ist. — Dann, als Knabe, insofern ihn die Person Christi lieblich anzog. — Ferner, als Jüngling. Die entschiedene Abwendung von jeder positiven Religion in Leipzig

wird übergangen, nur seine eigenen theosophischen Spekulationen berücksichtigt. — Endlich, in Straßburg. — Der allgemeine Glaube kann nur der Deismus sein, der Glaube an Gott, in welchem alle Menschen übereinstimmen. Von Loeper versteht darunter den oben als positiv bezeichneten christlichen Glauben, obgleich dadurch die Behauptung geradezu falsch wird. — In den Zwischenräumen dieser Regionen, beim Uebergange von einer dieser vier Glaubensarten in die andere. — Er glaubte in der Natur. Goethe sagt anderswo vom Dämonischen, es sei durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen. Es war ihm ein furchtbares Wesen, dessen Eingreifen wir nur ahnen. — Unbeseelten, den Thieren. — Nach dem Beispiele der Alten, des Sokrates und des Plotin. — Und derer, die etwas ähnliches gewahrt haben. An Cardanus, Campanella u. a., die sich eines spiritus familiaris rühmten, ist nicht zu denken, da es eben auf die Benennung dämonisch oder Dämon ankommt. — Hinter ein Bild, insofern es ihm in den Ereignissen der Weltgeschichte oder in einem bedeutenden Menschen erschien. Dadurch ist der Uebergang zur Geschichte des Egmont oder vielmehr der Befreiung der Niederlande gebildet. In anderer Weise hatte Goethe sich im vorigen Buche über die Art geäußert, wie er zu diesem Stoff gekommen. An beiden Stellen will er den Ausgangspunkt vom Aufstand der Niederlande, nicht von der persönlichen Anziehung Egmonts genommen haben. — Allein zu meinem Gebrauche. Die folgenden Bemerkungen sind besonders gegen Schillers in dessen Werke übergegangene Beurtheilung gerichtet. — Das Dämonische, das unbewußt die Despotie und auf der andern Seite die Freiheit und Recht Fordernden treibt. — Das Liebens-

würdige, Egmonts edle Natur, das Gehaßte, die despotische Gewalt. — Ein Drittes, die Befreiung, die Egmont am Schlusse begeistert vorhersagt. — Freilich nicht gleich. Als er das Stück in Italien neu ausführte, hoffte er, es werde, da es dem Zeitgeist entspreche, auf der Bühne sofort die bedeutendste Wirkung üben, aber es ging fast spurlos vorüber, selbst die erste Aufführung in Weimar blieb ohne Erfolg, den es erst durch Iffland in Schillers Bearbeitung gewann. — Und so. Mit diesem Goethe beliebten Uebergang kehrt er zur Betrachtung des Dämonischen zurück, die ihn zur Deutung des dem Bande vorgesetzten Mottos (vgl. oben I, 156 f.) führt. — Unzählige Namen, die aber das Wesen dieser das Moralische durchkreuzenden Macht nicht zu erklären vermögen. — Eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus. Diese magische Gewalt hatte er an Lavater erfahren und im Großkophta an dem Abbilde Cagliostros dargestellt. Gegen Eckermann bemerkte er, das Dämonische wirke gern in hochgestellten bedeutenden Individuen, von denen er Peter und Friedrich die Großen, aber auch den Großherzog Karl August nannte. — Ueber die Elemente, wie sich Cagliostro solcher Macht rühmte. Goethe glaubte, eine solche Gewalt stehe nicht zu bezweifeln, wenn er auch bei jedem einzelnen Falle zweifelte. — Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen. Im folgenden schwebt ihm besonders der dämonische Mann seiner Zeit, Napoleon, vor.

Von diesen höhern Betrachtungen. Uebergang zu dem eigenen Leben, in welchem das Verhältniß zu Lili auch etwas Dämonisches gehabt, da er zu ihr zurückgetrieben worden, um nur desto entschiedener von ihr getrennt, ja von Frankfurt vertrieben zu werden. Gegen Eckermann äußerte er, das

Dämonische pflege jede Leidenschaft zu begleiten und finde in der Liebe sein eigentliches Element; in seinem Verhältnisse zu Lili sei es besonders wirksam gewesen, seine Herkunft nach Weimar und daß er dort geblieben, sei davon die unmittelbare Folge. — Es liegt in der Natur der Sache. Die wiederholte Ausführung, wie, obgleich sein Verstand Lili entsagt hatte, sein Herz nicht von ihr lassen konnte, wird durch die Betrachtung unterbrochen, daß es dem Mädchen, das mehr nach Laune als aus Herzenstrieb sich entscheide, viel leichter werde dem Geliebten zu entsagen, als dem aus voller Seele wählenden Jüngling, wobei es auffällt, daß allen Mädchen als „Abkömmlingen Pandorens", die den Sterblichen zum Unheil geschaffen worden, die Gabe des Anziehens und Fahrenlassens beigelegt wird, deren Lili unter ihren kleinen Schwächen gedacht hatte. — Wie jener Zauberlehrling. Des Bildes hatte sich Goethe schon im fünfzehnten Buche (S. 251) in nicht ganz zutreffender Weise bedient.*) — Einer die Braut nach Hause führen. Nach dem bekannten Sprüchwort von dem, der das Glück hat. — Glaubte ich an die Trennung, ein sonderbarer durch den folgenden Gegensatz veranlaßter Ausdruck. Daß auf der Reise seine Gedanken immer nach Lili zurückschweiften, zeigen besonders die damals an die Fahlmer gerichteten Briefe. — Nun kam ich zurück. Im vorigen Buche ist die Lösung wenigstens anschaulicher als hier beschrieben. Daß bei Lilis Wiedersehen ihr Verlust ihm schwer aufs Herz gefallen, ist insofern unrichtig, als er noch einige Zeit an ihren Besitz dachte, erst nach längerm peinlichen Kampfe zur Entsagung sich entschloß, wenn er auch

*) Der Absatz muß vor Ich hatte eintreten; vor Und wie zufällig ist er ganz ungehörig.

schon zwölf Tage nach seiner Rückkunft an eine Flucht nach Italien dachte, falls es zum Bruche komme.

Ich entschloß mich daher. Höchst schroffer Uebergang zu der erwarteten Ankunft des jungen herzoglichen Paares. — Frühern und spätern Einladungen, im Dezember 1774, im Mai und September 1775. Goethe übergeht ganz die Anwesenheit des Herzogs auf der Hinreise am 21. und 22. September, in welche das fällt, was er gleich darauf in des Herzogs Rückreise setzt. Dieser kam am 12. Oktober mit seiner ihm vor kurzem angetrauten Gattin nach Frankfurt, das er am 13. verließ; denn die meininger Prinzen waren nur an den genannten Septembertagen in Frankfurt. — Obgleich nur von Ansehen. Wenigstens in Karlsruhe hatte er sie gesprochen. — Nunmehr. Die Trauung hatte am 3. stattgefunden. Schon am 8. schrieb er, mit dem herzoglichen Paare werde er nach Weimar gehn. — Der herzoglich meiningische Hof, die verwittwete Herzogin nebst den beiden Prinzen, denen er schon im Februar zu Frankfurt, wo er bei ihnen speiste, und im Mai zu Straßburg aufgewartet hatte.*) — Herrn von Dürkheim, den meiningischen Oberhofmeister. — Nachdem ich daher. Harte Anknüpfung an die frühern und spätern Einladungen weit vorher. — Ward folgendes verabredet, beim Abschied am 13. — Der in Karlsruhe zurückgebliebene Kavalier war der Kammerjunker Joh. Aug. Alexander von Kalb. — Die Hofleute. In der Begleitung des Herzogs befanden sich der Oberstallmeister von Stein, der Hofrath Engelhard und der Sekretär

*) Für wägen muß wagen hergestellt werden, wie unten für die gemeine, nur dem Volkston anstehende umlautende Form durchschwatzen.

Kirms, in der der Herzogin die Hofdamen von Wöllwarth und von Waldner-Freundstein.

3. Nach langem vergeblichem Harren flieht er nach Italien. Von Heidelberg kehrt er auf Einladung des endlich in Frankfurt angekommenen weimarischen Kavaliers zurück. — Die Stunde. Die Ankunft war wohl auf den 15. oder 16. und die Abfahrt auf den folgenden Tag bestimmt; denn schon am 18. schreibt Goethe an Bürger, durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet habe ihm das Schicksal Augenblicke der Sammlung übers Herz geworfen. — Die Einsamkeit in der er den Götz umgearbeitet und den Werther gedichtet hatte. Vgl. das im fünfzehnten Buche bei Gelegenheit des Prometheus Bemerkte (S. 233). — Neue Zufriedenheit, Wiederherstellung der Zufriedenheit. — Abermals nur für eine Erfindung. Abermals, da er schon ein paarmal gewähnt, man wolle ihn mit der vorgeblichen Gunst nur zum Besten haben. — Eingezogene Stunden, die Stunden der Eingezogenheit. — Warum. Goethe hatte hier, durch falsche Erinnerung getäuscht, Ach, wie geschrieben. André hatte wohl das Lied gesetzt. — Nicht ganz vor einem Jahr, im Februar. — Noch einige Tage verstrichen. Schon oben hieß es acht Tage und darüber seien vergangen, womit die Zeit vom 16. bis zum Ende der zweiten Woche, Sonntag den 24., gemeint sein könnte. Da aber auch in den ersten Tagen der neuen Woche keine Kunde kam, verstand er sich dazu, noch bis zu Ende der Woche zu warten, Montag den 30. abzureisen. Auch später wählte er gern den Montag zur Abreise. Der Vater liebte den Spruch (Matth. 24, 20): „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter noch am Sabbath." — Wär' ein solches Zufälliges leicht

aufzuklären gewesen. Aber Kalbs Schweigen war doch zu ungeschickt. — Das Element, leidenschaftlicher Aufregung. — Passavant. Da wir diesen noch am 7. Oktober in Zürich finden, ohne Andeutung baldiger Abreise, so könnte dies Zusammentreffen mit ihm novellistische Ausschmückung sein. — Mehrere, vielmehr zwei. — Demoiselle Delf, die ihn bei ihrer Anwesenheit zur Zeit der Herbstmesse eingeladen hatte. Vgl. oben S. 275 f. Sie wohnte am Markt neben der Hofapotheke (jetzt Nr. 70 der Hauptstraße); zum Hause gehörte ein kleineres in der Mittelbadgasse. — Des Oberforstmeisters von W.... Es ist der einzige Fall, wo Goethe in seiner Lebensgeschichte einen Namen nicht ausschreibt. Von Loeper hat nachgewiesen, daß Oberforstmeister irrig ist, nur der zu den „gelehrten Regierungsräthen" zählende Landschreiber des Oberamts (Oberamtmann) Hofrath von Wrede, richtiger Wreden, gemeint sein kann, der am Karlsplatze in dem jetzt sogenannten großherzoglichen Palais wohnte; von den beiden Töchtern stand die ältere, Marie Luise, im zweiundzwanzigsten, die andere, Franziska Charlotte, im zwanzigsten Jahre. Bekannt war er mit dem ihm verwandten Oberforstmeister von Buchwitz, der keine Kinder hatte. Beide Familien waren katholisch. — Die alten Spiele, Gesellschaftsspiele, wie er sie auch in Sesenheim angegeben und mit den frankfurter Freundinnen und Freunden getrieben hatte. — Kurfürst Karl Theodor, an den erst 1778 Baiern fiel, stiftete gerade zur Zeit von Goethes Anwesenheit in Mannheim die deutsche Gesellschaft zur Reinigung deutscher Sprache und des Geschmacks, im folgenden nahm er sich der deutschen Bühne an. — Lilis Bild. Gerade in diese Zeit fällt wohl das von Goethe auf den 23. Juni verlegte Lied Angedenken du ver-

gangner Stunden. — Wir trennten uns erst um eins. Am Morgen des 2. November; nur zwei volle Tage hatte er in Heidelberg zugebracht. — Meinem Burschen, dem zwanzig Jahre alten Spenglerssohn Philipp Seidel aus Frankfurt. — Egmonts, dessen Erwiederung auf die Mahnung des Sekretärs: „Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger schwindlich, der einen Mann mit rasselnder Eile daher fahren sieht.“ Goethe deutete damit auf den Wink des Schicksals, dem er folgen müsse. Freilich war seine Reise zunächst nur ein Besuch, die Absicht, in Weimar zu bleiben, lag ihm fern, die Reise nach Italien blieb, wie er es auch der Delf andeutete, in nächster Aussicht.

Nachträge.

Zu I, 46 Z. 2 v. u. In diese Zeit, Ende November oder anfangs Dezember 1813, gehören auch Goethes Zeilen an Riemer: „Ist das dreizehnte Buch noch in Ihren Händen, so erbitt' ich mirs. An der Stelle, die „Freuden des jungen Werthers“ betreffend, muß etwas geändert werden. Allenfalls könnte es noch bei der Revision geschehen.“ Bei der ersten Veröffentlichung im „hamburger Korrespondenten“ vom 26. August 1875 wurde der Brief mit Recht in das Jahr 1813 gesetzt. Um so auffallender ist der Irrthum des „Goethe-Jahrbuchs“ (II, 279), welches das Briefchen auf die Ausgabe letzter Hand bezieht, obgleich hier offenbar von der Handschrift, nicht von einer gedruckten neuen Ausgabe die Rede ist.

Zu II, 45 Z. 8 ff. Die „Abbildung der Reichsinsignien" ist die „**Délinéation des ornemens impériaux de l'Empire Romain et Allemand . . . gardés de la ville libre et impériale du Nuremberg, dessinés et gravés par J. A. Delsenbach**" (Nürnberg 1790), wozu G. von Murr in demselben Jahre und in demselben Verlage einen Deutschen Text gab. Joh. Friedr. Seifarts „Lebens- und Regierungs-Geschichte des Allerdurchlauchtigsten Kaysers Franz des Ersten" beschreibt dessen Wahl und Krönung, erzählt auch, wie derselbe mit seiner von Wien kommenden Gemahlin bei Utphar in der Grafschaft Wertheim zusammengetroffen; über die Feierlichkeiten bei der Wahl und Krönung Josephs verspricht der Verfasser in dem „merkwürdigen Regierungs-Antritt des jetzigen Kaisers Majestät" ausführlich zu handeln, gibt dagegen Bericht über die Wahl selbst.

II, 56 Z. 17 lese man Antistes.

Inhalt.

Erläuterung.

Goethes Maskenzüge.

Goethes Maskenzüge.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

37. 38.

Maskenzüge.

Leipzig,

Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).

1886.

Goethes
Maskenzüge.

In ihrem Zusammenhange dargestellt und erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1886.

Vorwort.

Gehören auch die Gedichte, welche den Gegenstand vorliegender Schrift bilden, nicht zu Goethes hervorragenden Schöpfungen, so hat sich doch auch in ihnen seine lebendige Gestaltungskraft mit Geist und Glück versucht, und die meisten dürfen als Muster der Behandlung dieser durch den äußern Zweck beschränkten Dichtart gelten, welcher er, so weit es anging, künstlerisches Leben einzuhauchen bestrebt war. Freilich ist der Werth und die Bedeutung der einzelnen sehr verschieden, aber auch diejenigen, deren Dichtung nur in einem der Herzogin übergebenen Glückwunsche besteht, tragen den Stempel ihres Urhebers.

Von einer einfachen Begrüßung der Herzogin auf der sogenannten Geburtstagsredoute gingen diese Maskenzüge im Jahre 1781 aus*), und auch später beschränkte sich die Dichtung häufig auf diese, obgleich die den Glückwunsch überbringenden

---

*) Das Fourierbuch führt freilich schon auf der Redoute des 27. Dezembers 1776 einen „Reboutenaufzug" an, in welchem wohl Corona Schröter auftrat. Goethes Tagebuch bemerkt von dieser Redoute nichts als: „Corona Schröter war sehr schön."

Masken mannigfaltiger wurden, als sie zuerst gewesen. Schon gleich nach der ersten Beglückwünschung der Herzogin durch einen Zug Lappländer faßte Goethe den Gedanken, auf einer der folgenden Redouten desselben Jahres mit Frau von Stein, dem Herzoge, dem Prinzen und befreundeten Herren und Damen des Hofkreises einen wirklichen Maskenzug zu dichten, der ein Ganzes darstellen, dessen Personen nicht stumm vorüberziehen, sondern selbst ihr Wesen aussprechen sollten. Und dieser Zug des Winters mit seinen gesellschaftlichen Freuden gefiel so allgemein, daß er zweimal wiederholt wurde, und der Dichter sich im folgenden Jahre entschloß, in einem pantomimisch weiter ausgeführten Zuge die vier Weltalter in ihrer Aufeinanderfolge auftreten zu lassen und sie als einen sich immer widerholenden Kreislauf der Dinge darzustellen: aber die Ausführung erfolgte nicht in der beabsichtigten ausgedehnten Weise, da der Dichter Lust und Stimmung verloren hatte, sich vielleicht auch äußere Hindernisse entgegenstellten. Zwei Jahre später fühlte er sich gedrungen, den Geburtstag der Herzogin, der im vorigen Jahre wegen ihrer nahen Entbindung ohne öffentliche Feier vorübergegangen war, mit Rücksicht auf das Glück, welches die Geburt eines Erbprinzen der Herzogin selbst, ihrem Gatten und dem ganzen Lande gebracht hatte, durch einen glänzenden Maskenzug zu feiern; in diesem sollten alle Planeten, mit Einschluß des allerentferntesten, vor drei Jahren neuentdeckten, der Fürstin ihre Verehrung persönlich aussprechen und mit einem Tanze in heiterer Anspielung auf den pythagoreischen Traum eines Planetentanzes enden. So glücklich auch dieser Maskenzug aus- und aufgeführt wurde, so traurig war es für den Dichter, daß seine Verheißung ungetrübten häuslichen Glückes durch den acht Wochen später plötzlich er-

folgten Tod der fünfjährigen Prinzessin Luise sich so schlecht bewährte.

Erst viele Jahre später ward er wieder einmal bestimmt, sich an den Maskenzügen der Geburtstagsredouten dichterisch zu betheiligen, doch ohne besondern Aufwand, aus bloßer Gefälligkeit. Zu einem von anderer Seite erfundenen Maskenzuge steuerte er im Jahre 1796 ein Distichon bei. Zwei Jahre später konnte er den Antrag nicht ablehnen, sich bei der Geburtstagsredoute eines Aufzuges des Friedens und seiner glücklichen Folgen, zu welchem sich mehrere Hofdamen vereinigt hatten, freundlich anzunehmen und das der Herzogin zu überreichende, den Zug erklärende Huldigungsgedicht zu liefern. Erst nach vier Jahren entschloß er sich wieder, selbst den Festzug zur Geburtstagsredoute zu übernehmen, an dem sich diesmal der an solchen Aufführungen großen Gefallen findende Erbprinz und die Prinzessin Karoline betheiligen wollten, die beide auch im vorigen Jahre, wo er eben von einer schweren Krankheit zu genesen begann, bei dem von Amalie von Imhoff gestellten Zuge aus Werken deutscher Dichter mitgewirkt hatten. Auch diesmal bestand die dichterische Spende nur in einem erklärenden Glückwunschgedichte, das Goethes als Amor verkleideter Sohn der Herzogin überreichte; er hatte verschiedene Dichtarten sich vorstellen und zuletzt die wilden phantastischen einen Tumult erregen lassen, der aber auf ein gegebenes Zeichen sich beruhigte, wo denn Amor zur Herzogin getragen wurde.

Einen höhern Schwung nahm Goethes lange Jahre unterbliebene Maskendichtung, als die unterdessen ihm immer näher getretene Erbprinzessin, die Großfürstin Maria Paulowna, ihn im Jahre 1810 aufforderte, den Geburtstag der Herzogin, der

diesmal in die Festlichkeiten zu Ehren der Verlobung der von ihr innig geliebten Prinzessin Karoline fiel, durch Aufführung des von den Vorfahren des regierenden Hauses gepflegten Minneliedes und Heldengesanges zu feiern*), wo er denn Gelegenheit fand, die damals neu erstandene mitteldeutsche Dichtung, welche in die gebildeten Kreise zu dringen begonnen hatte, am Hofe durch leibhafte Gestalten vertreten zu lassen; sprachen diese auch sich selbst nicht aus, so versahen doch zwei wechselnd eintretende Dichter der Wartburg diesen Dienst. Einen noch bedeutendern dichterischen Werth und menschlichen Gehalt verlieh Goethe fast neun Jahre später dem gleichfalls von der jetzt zur Erbgroßherzogin erhobenen Großfürstin ihm aufgetragenen Zuge zu Ehren der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter von Rußland, der alle dieser seit fast drei Wochen bereiteten Festlichkeiten würdig beschließen sollte; diesmal galt es die klassischen Dichter und Dichtungen des neuern Weimar auftreten zu lassen, durch welche dieses der Mittelpunkt des geistigen Deutschlands geworden. Goethe fand hier nicht allein Gelegenheit, der hingeschiedenen Dichter mit inniger Anerkennung zu gedenken und sein eigenes Eingreifen mit der Bescheidenheit jedes echten gottgegebenen Talents darzustellen, sondern auch dem ganzen großherzoglichen Hause und der Kaiserin-Mutter, nach seinem eigenen Ausdrucke, das Preiswürdigste ohne Schmeichelei auszusprechen. Dieser Gipfel, die wahre Krone seiner Maskendichtungen zeigt uns den Dichter nicht allein als vollendeten Künstler, auch als Menschen gereicht sie ihm zu hoher Ehre.

---

*) Im vorigen Jahre hatte er zu dem von Riemer und Falk vranstalteten Zuge, an dem seine Frau theilnahm, ein paar Reden beigesteuert.

Er hatte zu diesen Dichtungen kein Vorbild; weder Ariostos und Macchiavellis canti carnascialeschi noch die italienischen Festivitätsspiele des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts haben ihm dabei vorgeschwebt, auch hier hat er „der Gelegenheit ein Gedicht gemacht“ mit der angeborenen Meisterschaft, die sich bei ihm im Großen wie im Kleinen bewährt. Auch die Stoffe hat er nicht aus älterer Dichtung, sondern aus dem ihm naheliegenden Vorstellungskreise genommen, zu dem freilich auch die ihm seit früher Jugend bekannten Bilder der alten Mythologie und Kunst gehörten. So wenig er in dem Gedichte „Epiphanias“ daran dachte, daß man zu Rom im Jahre 1473 die drei Könige aus Morgenland dargestellt, sondern von dem schon aus seiner Knabenzeit ihm bekannten Sternsingen ausging, nicht ohne launige Beziehung auf das in Weimar gegen diese volksthümliche Sitte bestehende polizeiliche Verbot, so wenig wurde er auf den Planetentanz dadurch geführt, daß Leonardo da Vinci schon einen solchen aufgeführt hatte; er benutzte die ihm geläufigen Vorstellungen, sofern sie ihm zu seinem Zwecke dienlich waren, und zeigte sich in der Gestaltung der Maskerade ganz frei. In großartigster Weise that er dies im Mummenschanze des zweiten Theiles des „Faust“, der erst lange nach unsern Maskenzügen entstand; freilich wurden darin Gestalten des ihm gegenständlich gewordenen römischen Karnevals, der Maskenredouten und der Mythologie benutzt, ja sein eigener Maskenzug vom Jahre 1802 hatte schon den „wilden Schwarm“ aufgeführt, der hier in ähnlicher Weise auftritt.

Erwiesen sich aber auch seine Maskenzüge nicht so bedeutend, wie manche wirklich sind, so wäre es doch Pflicht der Goethe-

forschung, auch das Verständniß und die Würdigung dieser Dichtungen zu fördern, wofür bisher so wenig geschehen ist. Fast einzig nennenswerth sind die Anmerkungen des vielfach verdienten Goethekenners Gustav von Loeper im elften, schon vor vierzehn Jahren erschienenen Bande der hempelschen Ausgabe, wo nicht allein manches zur Erklärung beigebracht, sondern auch das Programm eines Maskenzuges und die Angabe der darstellenden Personen eines andern zum erstenmal mitgetheilt worden, aber viel fehlt, daß dort die dichterische Komposition entwickelt, eine Deutung sämmtlicher schwierigen Stellen versucht oder gelungen und alle schon in gleichzeitigen Berichten gegebenen Mittheilungen benutzt wären. Denn bei den Maskenzügen spielten ja auch Kostüm und Aufführung eine Rolle, und ist es nicht ohne Bedeutung, in welcher Maske Goethe, dem dabei sein kunstverständiger Freund H. Meyer zur Seite stand, die einzelnen Gestalten auftreten ließ. Hier gilt, was er selbst von dem „Vorspiele“ von 1807 gegen Knebel bemerkte, wir haben in den Werken nur den Theil des Aufzuges, der in Worten verfaßt und auf das Papier gebracht werden konnte, es fehlt alles, was auf den sinnlichen Effekt berechnet war, und so bleibt die Dichtung ohne die Kenntniß der Art der äußern Darstellung nur Stückwerk. Gerade bei den beiden bedeutendsten Maskenzügen (von 1810 und 1818) sind die auch über die Darstellung manche erwünschte Aufschlüsse gebenden Berichte des „Journals der Moden und des Luxus“ theils äußerst ungenügend, theils gar nicht benutzt. Die ästhetische Würdigung und die Nachweisung der wohl berechneten Komposition war bisher ganz vernachlässigt. Nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung dieser Dichtungen ist auch die Kenntniß der

gleichzeitig in Weimar von andern Seiten gestellten Maskenzüge*), besonders im festreichen Jahre 1818. Wenn ich mich redlich bestrebt habe, in allen diesen Beziehungen Goethes Maskenzüge in helleres Licht zu setzen, wobei es mir auch gelang, ein neues Maskenlied Goethes aus dem Jahre 1810 zu entdecken, so bin ich doch weit von der Anmaßung entfernt, in allen schwierigen Fällen den Sinn des Dichters getroffen zu haben. Bei Goethe sollte man nicht, wie es so häufig selbst den Erklärern begegnet, die Schwierigkeiten überlesen, sondern überall über den Sinn der Worte sich Rechenschaft zu geben suchen und ehrlich gestehn, wo dieses mißlungen ist. Es ist keine Schande von einem Scharfsinnigern oder Glücklichern belehrt zu werden, wenn man ernstlich, doch ohne Erfolg, sich bemüht hat, dagegen sollte kein Erklärer, wenn er seines Amtes pflichtmäßig walten will, sich mit einzelnen,

*) Uebergangen ist unter den Aufführungen das Fête des lanternes auf der Freireboute des 17. Oktober 1781, das Sigmund von Seckendorff veranstaltet haben muß; denn die Einladungskarten trugen seinen Namen. Da sie nur bis Abends 8 Uhr gültig waren, wird das Fête der Redoute vorhergegangen und allein den besonders geladenen Gästen zugänglich gewesen sein. Wir verdanken die wenigen Nachrichten darüber Burkhardt. Erläuterungen zu der Aufführung waren in französischer und deutscher Sprache, beide für sich, auf einem halben Bogen, erstere in 175, letztere in 350 Exemplaren, gedruckt. „Auch ‚Bouquets‘, auf einem halben Bogen 8°, 350 Abzüge, spielten darin eine Rolle, je ein Exemplar für Amalia, Karoline und Luise waren auf Atlaß gedruckt, ebenso von ‚Hymne à la Gaité‘.“ Als mitwirkend dabei werden von Einsiedel, von Hendrich, von Staff, von Lichtenberg, von Schardt, von Luck und von Witzleben genannt. Darauf beschränken sich Burkhardts Mittheilungen. Es war wohl ein chinesisches Festspiel und wurde ohne Zweifel zu Ehren der in Weimar bis zum 19. Oktober anwesenden verwittweten Markgräfin Sophie Karoline von Baireuth, der Schwester der Herzogin-Mutter von Weimar, durch Seckendorff der in Baireuth längere Zeit gelebt hatte, zur Aufführung gebracht.

oft zufälligen und unnöthigen Bemerkungen, mit einem **notas aspersit** begnügen, sondern alle wirklichen Schwierigkeiten erörtern, was nur die Beschränktheit, mit der ebenso wenig wie mit der Gewissenlosigkeit zu rechten ist, als Pedanterie verspotten kann.

Köln am 22. März 1886.

I.

1781 bis 1788.

Goethes Maskenzüge, die im Laufe von fast vierzig Jahren eine gar mannigfaltige Entwicklung gewonnen, sind aus den Weimarischen Redouten hervorgegangen. Schon im Winter 1775/76, dem ersten, den Goethe in Weimar verlebte, hielt man diese „mit gnädigster Erlaubnis" in dem an der Esplanade, der jetzigen Schillerstraße, einsam gelegenen Hause des Hofjägers, Bau-, Fuhr- und Postunternehmers Hauptmann, und zwar vom letzten Freitage des Jahrs bis zu dem auf Fastnacht folgenden. Dazu kam noch eine besondere Redoute am Fastnachtsdienstag. „Maskenfreiheit ist unbenommen", hieß es in der Ankündigung. „Entrée 16 Gr., Billets auf die Galerie 3 Gr. Um billigen Preis verschiedene Erfrischungen sowohl im Redoutensaal als auf der Galerie." Der Hof nahm jedesmal eine Anzahl Billette, etwas mehr oder minder als 20; nur bei ganz besondern Gelegenheiten stieg die Zahl zuweilen bis in die dreißig. Auch zu andern Zeiten fanden dort Redouten statt. So gab der Hof zufällig an dem Tage von Goethes Ankunft, am 7. November, eine Freiredoute, zehn Tage später war „Ball en masque". Auf den Redouten erschienen immer nur einzelne Masken, von

Aufzügen war kaum die Rede, auch nicht an den in spätern Jahren dadurch, daß sie dem Geburtstage der Herzogin zunächst lagen, ausgezeichneten Freitagen, auf den sogenannten Geburtstagsredouten. Der Geburtstag ward bei Hofe gefeiert, seit dem Jahre 1777 daneben durch besondere von Goethe verfaßte Stücke, bei denen auf glänzende Ausstattung durch Dekorationen, Musik und Tanz gesehen wurde. Von ganz eigener Art war im Jahre 1776 der Aufzug „Die Versuchungen des heiligen Antonius". Derselbe fand, nach Bertuchs mir im Auszug vorliegendem, jeden Zweifel ausschließendem „Tagebuch über die Einnahme und Ausgabe der hochfürstlichen Chatulle vom 10. September 1775 bis zum 1. Oktober 1776", am 23. Februar (auf der letzten Redoute) statt. Die Ausgaben betrugen 120 Reichsthaler 23 Gr. Goethe betheiligte sich an dieser rein pantomimischen Darstellung, bei welcher der von den Teufeln versuchte Heilige diese nicht einmal zuletzt durch ein Wort verscheuchte, sondern ihnen einen geschriebenen Spruch entgegenhielt. Wie viel auch Goethe bei der Anordnung dieser wohl nach einer bildlichen Darstellung gemachten, wir wissen nicht von wem in Vorschlag gebrachten Pantomime mitgewirkt haben mag, ein von der Dichtung belebter Maskenzug war sie nicht. Vgl. meine Schrift „Goethes Eintritt in Weimar" S. 110.

Goethe macht in der 1806 begonnenen Ausgabe der Werke zu den Maskenzügen, deren er dort sechs mittheilt*), die Bemerkung, solche seien seit dem Jahre 1776 auf den Redouten

*) Unter ihnen waren auch ein Huldigungslied an die Herzogin aus einem pantomimischen Ballet, untermischt mit Gesang und Gespräch, und ein 1806 zu ihrem Geburtstag im Theater gesungenes, die beide nicht in diese Abtheilung gehören.

aufgeführt worden, besonders zur Feier des auf den 30. Januar, also in die Mitte der Wintervergnügungen fallenden Geburtstages der Herzogin, wobei mehrere Gesellschaften sich theils aneinander geschlossen, theils einzelne sinnreiche Gruppen gebildet, und er scheint den Verlust der frühern Programme zu bedauern. Aber hierbei täuschte ihn sein Gedächtniß. Im alten Hauptmannschen Hause haben keine Maskenzüge stattgefunden. Als dieses im Jahre 1779 in Besitz des Geheimerath von Kalb überging, wurde an der Stelle des jetzigen Theaters ein Neubau gesetzt und zum Zwecke der Theatervorstellungen und der Redouten zweckmäßiger eingerichtet.*) Nach der Rückkehr des Herzogs und Goethes von der Schweizerreise, am 14. Januar 1780, erschienen beide dort auf der ersten Redoute, Goethe als Schweizerbauer, wie ihm die Bauernmaske sehr beliebt war.**) Bald darauf erkrankte der Dichter, so daß er auf der folgenden Redoute ebenso wenig als bei der Festfeier des Geburtstages am Hofe erscheinen konnte. Erst im folgenden Jahre 1781 ergriff ihn die Lust, in dem neuen Saale Maskenzüge anzuordnen und

*) Nach Peucer (Weimars Album S. 73) hatte die herzogliche Kammerkasse viel Geld auf das Hauptmannsche Haus geliehen und sie kaufte es später an. Dabei ist übersehen, daß das spätere Hoftheater von dem ursprünglichen Hauptmannschen Hause verschieden war. Bei dem an anderer Stelle erfolgenden Neubau war ohne Zweifel auf die Forderungen der Kammer Rücksicht genommen worden. Am 30. November 1782 ward zwischen dieser und Hauptmann ein Vertrag geschlossen zum Zwecke des freien Eintritts aller anständigen Bürger bei den Redouten, da der Herzog und die Herzogin-Mutter in diesen ein öffentliches Bildungsmittel sahen.

**) Schon gleich in der ersten Zeit muß er den Herzog als Bauer auf der Redoute angesprochen haben (vgl. Goethes Eintritt S. 59); später besuchte er sie einmal als Altenburger Bauer.

dichterisch zu beleben. Schon am Dreikönigenabende überraschte er die Herzogin Mutter in ihrem an der Esplanade gelegenen „Palais" durch einen kleinen Maskenzug, der das in Weimar polizeilich verbotene Sternsingen darstellte. Der von ihm gedichtete Gesang wurde von der Sängerin Corona Schröter, dem Hoftanzmeister Johann Adolf Aulhorn und dem Oberkonsistorialsekretär Seidler, dem Sohne des Oberkonsistorialrathes, zu allgemeiner Freude aufgeführt. Auf der vierten Redoute, am 19. Januar, erschienen beide Herzoginnen maskirt, doch hatten sie dazu keine besondern Veranstaltungen getroffen, sondern sich vorhandener Theaterkostüme bedient. Darauf beziehen sich die Worte des Herzogs an Goethe, die der Herausgeber irrig auf den 25. verlegt hat: „Erzeige mir den Gefallen zu bestellen, daß heute Abend um 9 Uhr Friedrich*) und der Theaterschneider in der Garderobe des Theaters bei der Hand sind. Einige Leute wollen sich, um allen Unmuth zu vertreiben, auf heutiger Redoute Kurzweil machen. Laß es aber die Theaterleute erst gegen Abend wissen, damit das Secretum secret bleibe." Worin der an diesem Abend stattfindende „Aufzug der Herzoginnen" bestand, wissen wir nicht. Die Maskenlust war gestiegen, besonders wollte man die nach dem Geburtstage der Herzogin fallende Redoute glänzend ausstatten. „Unsere Maskerade schleicht im stillen, jedes scheut die Kosten", schreibt Goethe dem abwesenden Herzoge am 25., dem Tage vor der fünften Redoute. „Die Stein hat sich ein paar Kleider gewählt, die sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wirds schon gehen.

*) Wohl der Theaterdiener. Goethe schreibt, wahrscheinlich im Februar 1782, an Frau von Stein: „Wegen der Maske will ich Friedrichen den Auftrag thun."

Die Redoute nach der Herzogin Geburtstag wird an Erscheinungen reich sein; es werden Verse von allen Seiten gemacht." Auf der fünften Redoute wurde der von der Jagd zurückkehrende Herzog freundlichst empfangen. Goethe war trotz eines Halsleidens, das ihn ein paar Tage zu Hause hielt, und der Proben zur „Iphigenie", die am 30. wiedergegeben werden sollte, eifrig mit dem zur Geburtstagsredoute (am 2. Februar) geplanten Maskenzuge beschäftigt. Die Gefeierte sollte unter andern durch einen Zug der Lappländer begrüßt werden, die ihre Freude über das Nordlicht aussprechen, das ihnen der Abglanz der Gottheit scheint, aber doch an wahrem Glanze der Herzogin weichen müsse, nachdem sie betheuert, ihr Herz brenne für sie gleich jenem hochverehrten Lichte. In den gebildeten Kreisen Weimars beschäftigte man sich damals eifrig mit Lamberts „Kosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltalls" und mit Reisebeschreibungen des Nordens, dessen „ungeheure Massen schöngefärbter Eisklumpen und prächtige Nordlichter" man besonders bewunderte. Von den Lappen handelte am genauesten Georgi in der 1776 erschienenen „Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs". Die Verse überreichte wohl der Führer der Lappländer, die vielleicht, da die Lappen höchstens vier bis fünf Fuß groß sind, von Kindern dargestellt wurden. Nach dem spätern Gebrauche bei den Geburtstagsredouten ist es unwahrscheinlich, daß die Verse vorgetragen wurden. Die in einfachen vierversigen jambischen Strophen sich ergießende Begrüßung schließt mit dem Bekenntnisse ihrer treuen Hingabe.*)

*) Die „vereinten Chöre" (V. 1) deuten wohl auf eine Abordnung der drei verschiedenen Arten der Lappländer, die sich ihrer Beschäftigung nach als Berg-, Wald- und Fischerlappen unterscheiden; an Theilnahme von Lapp-

Der Herzog führte auf der Redoute mit dem Regierungsrath Karl von Schardt, dem ältern Bruder der Frau von Stein, und den Kammerherren von Luck und von Staff einen maurischen Tanz auf. Auch ein Vögelbalett erschien, bei dem man sich der im vorigen Sommer zur Aufführung der „Vögel“ gemachten Masken bediente; an ihm betheiligten sich wohl auch Damen.

Zwei Tage später vereinigte sich Goethe mit Frau von Stein und den höchsten Kreisen zu einem bedeutenden Maskenzuge, den sie auf der zweitfolgenden Redoute, am 16. Februar, zur Aufführung bringen wollten; die nun zu Ende gehenden Wintervergnügungen bildeten seinen Gegenstand.*) Zunächst sollten die Nacht und der Winter als die zu diesen einladende Zeit auftreten. Als Begleiter der erstern ergaben sich der Schlaf, der diese als seine Hälfte bei der Hand hält, und ein sich an

länderinnen ist kaum zu denken, da die Ueberschrift nur von Lappländern spricht, auch die beiden Geschlechter in ihrer Kleidung wenig von einander abweichen. — Daß die prächtige Lichterscheinung ihnen „die Nacht zu Freuden einweiht“ (6), findet seine Ausführung in der dritten Strophe. Da der Winter in Lappland lang und streng ist, wird der Schein des Nordlichts um so freundlicher begrüßt. — „Verlaß den Scherz“ (14), wende dich von der Maskenlust ab. — Bei den Wünschen, die „licht wie Flammen“ für die Herzogin „den schönsten Himmelslauf führen“, schwebt die Vergleichung mit den aus den konzentrischen Bogen des Nordlichts nach allen Richtungen emporsteigenden Lichtstrahlen, oft ganzen Feuergarben von weißer, auch rother und grüner Farbe vor; daß sie „bald sich still zusammenfalten und [dann] wieder jubelnd auflodern,“ deutet auf das Schwinden und Wiederkehren dieser Erscheinung hin. Wenige Monate nach unserm Gedichte, am 18. September, wurde in Mitteldeutschland ein Nordlicht bemerkt, das dem Dichter in den Versen „An Lida“ Veranlassung zu dem Vergleiche bot:

> Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
> Ewige Sterne schimmern.

*) Zum folgenden vgl. Burkhardt, Grenzboten 1873 III, in dem Aufsatze: „Das herzogliche Liebhabertheater“, 1775—1784, S. 17 f.

ihn anschließendes Paar Träume, von denen nur einer das Wort ergreifen sollte, so daß an eine naheliegende verschiedene Art der Träume (gute und böse, wahre und täuschende) nicht gedacht wurde; doch unterschieden sich diese durch ihre Masken, da die der einen schwarz, die der andern roth war und auf der Mütze der einen zeigte sich ein Schifflein. Goethe selbst übernahm die Rolle des Schlafes, der in grauer Tafftmaske erschien; für das Kostüm der Nacht, welche von Frau von Stein dargestellt wurde, wollte er sorgen. Die Träume vertraten ein Fräulein von Oertel, wahrscheinlich die ältere Karoline, nicht die jüngere Wilhelmine (Mina, Mimi), die Freundin von Charlotte von Lengefeld, und eine andere junge Dame aus der Familie von Fritsch, die sich handschriftlich auf einem Exemplar des ersten Druckes als „ich" bezeichnet. Da jenes Exemplar nach der Art, wie Burkhardt davon spricht, aus dem Nachlaß der Familie Fritsch zu stammen scheint, kann sich unter dem „ich" kaum Corona Schröter verbergen. Zu den Vertretern der Nacht tritt nun der Winter, der sich heute rühmen darf, der schöne Sommer müsse ihm weichen, weil er es sei, der das gesellige Leben hervorrufe. Er wurde von Knebel dargestellt; sein Talar hatte eine Verbrämung von Schneeflocken und bereiften Baumästlein. Von den geselligen Freuden, die der Winter bringt, treten zunächst hervor das Spiel, der Wein und die Liebe, durch den Prinzen Konstantin (den Bruder des Herzogs), den Oberstallmeister von Stein und den kleinen, liebreizenden von Hendrich dargestellt. Letzterer war wohl der jüngere Bruder des am 18. Februar 1776 getrauten Kammerraths Franz Ludwig von Hendrich; auch dessen Schwester nahm an dem Zuge Theil. Neben der Gesellschaft durfte das Theater nicht fehlen, das

besonders durch Goethes Einfluß so bedeutend geworden war. Die Tragödie stellte die Hofdame der Herzogin Fräulein Adelaide von Waldner dar, die Komödie die außerordentlich anziehende, kokette Frau Emilie von Werthern, die Gattin des Kammerherrn und Stallmeister von Werthern-Beichlingen zu Frohndorf. Eine weitere Ausführung sollte das zu Ende gehende Karneval finden. Zur Darstellung desselben hatte man einen vortrefflichen Vertreter in dem lustigen und leeren Kammerjunker und Lieutenant Ludwig Ernst Wilhelm von Schardt, dem jüngsten Bruder der Frau von Stein, der sich in komischen Tänzen, den sogenannten Kapriolen, sehr auszeichnete, aber leider auch im Leben eine wunderliche Figur spielte. Er führte die vier Temperamente mit sich, welche auf die auffallende Verschiedenheit der Stimmung des Menschen im gewöhnlichen Leben deuten; sie wollen sich ebenso schlecht zu einander schicken, wie die Menschen verschiedenen Temperaments, die nun einmal an einander gebunden sind, wobei vorzüglich an Eheleute gedacht wird: aber er hat sie so gut zusammengekoppelt, daß sie, wie wenig es ihnen auch gefalle, mögen sie darüber weinen oder lachen, sich Gesellschaft leisten müssen. Die Temperamente wurden durch vier Kinder dargestellt, Söhne des heitern Präsidenten des Oberkonsistoriums von Lyncker und des Oberstallmeisters von Stein, wohl den zweiten, den dreizehnjährigen Ernst, und Töchter des Tanzmeisters Aulhorn und eines mir unbekannten Harras, so daß wohl ein Knabe mit einem Mädchen gepaart war. Den Chor der Masken vertraten vier Paare. Die Führung hatten ein Spanier und eine Spanierin.*) Der erstere vom Herzog selbst

*) Man hat hierbei irrig an „das kastilianische Paar" gedacht, das Goethe in der Schrift „Römischer Karneval" als eine „manchmal vom Theater nachge-

dargestellt, war in schwarzem Sammet und Atlaß gekleidet; sein mit Brillanten reich gezierter Hut zeichnete ihn besonders aus. Seine Hälfte fand Burkhardt nicht genau angegeben; er vermuthet, es sei die Frau Geheimerath von Fritsch gewesen, aber wenn der Bericht von einer der Familie Fritsch nahe stehenden Dame herstammt, so würde diese die bestimmte Bezeichnung kaum unterlassen haben. Wir möchten eher auf die schon 1775 nach Weimar gekommene Oberhofmeisterin der Herzogin, die Gräfin von Gianini, eine „humoristische Dame", rathen, die freilich dem Herzog nicht sehr behagte, mit der er aber doch an lustigem Tage einen Tanz machen mochte. Neben den spanischen Masken traten italienische und französische auf, Scapin und Scapine, die ganz eigentlich der italienischen Bühne angehören, und Pierot nebst Pierotte. Die beiden erstern waren der schon genannte Regierungsrath von Schardt und die dem Steinschen Hause besonders befreundete Karoline von Ilten, die beiden andern der gleichfalls schon erwähnte Kammerherr von Staff und die Frau des Majors von Fritsch. Hierunter ist wohl die Gattin von Adolf Wilhelm von Fritsch, die am 18. Juni 1778 mit diesem vermählte Konstantine Amalie Luise von Lyncker zu verstehn. Alle übrigen Masken wurden durch ein Paar im nachlässigen Tabarro vertreten. Die Tabarros bilden den Gegensatz zu den Charaktermasken; sie waren freilich vornehmer als die Dominos. Bälle im Domino wurden häufig gehalten. Als Goethe später dem Römischen Karneval beigewohnt hatte, bemerkte er, der Tabarro sei die edelste Maske, weil sie sich gar nicht auszeichne. Dieses Paar waren Kammerherr von Wedell,

ahmte" Maske erwähnt und auch hat abbilden lassen. Dieses erscheint als Tänzer mit Castagnetten, wogegen hier vornehme Spanier auftreten.

des Herzogs vertrautester Jugendfreund, und Fräulein von Hendrich.

Zuletzt stellte sich der Erfinder des Maskenzuges auf launige Weise unter der etwas auffallenden Bezeichnung „Studium“ ein. Nach dem ersten uns bekannten Drucke (in der 1784 zu Altona erschienenen Sammlung „Der Blumenkorb“) ward das Studium, „in einem Großvaterstuhl sitzend, von einer Eule gezogen“, zur Hindeutung auf die grämliche Absonderung vom geselligen Leben. Es macht sich damit wichtig, daß alle seinem Fleiße ihre Verse verdanken.

Verstündet ihr wohl unsern Witz,
Hätt' ichs nicht aufgeschrieben?

So lauteten früher die Schlußverse, in denen „Witz“ auf den Maskenzug geht, der durch die Verse erklärt wird. Jedenfalls gehört das ironisch nachfahrende Studium nicht zu den Masken, und will es nichts sagen, wenn man bemerkt hat, das Studium vertrete jedenfalls einen Deutschen, so daß der Maskenchor vier verschiedenen Nationen angehöre. Dabei zählt man Scapin und Scapine zu den französischen Masken, läßt die italienischen durch die Tabarros vertreten. Das Studium wurde durch eine seiner Grillenhaftigkeit und Grämlichkeit sehr entgegengesetzte Persönlichkeit dargestellt, den bei Karl August wegen seiner soldatischen Derbheit und kräftigen Entschiedenheit sehr beliebten Rittmeister und Adjutanten von Lichtenberg, den Schwager von Karoline von Ilten. So betheiligten sich also an diesem Zuge der Herzog und dessen Bruder, mehrere Kammerherrn, die Oberhofmeisterin und eine Hofdame der Herzogin, Mitglieder der Familie der Frau von Stein, die dieser sehr nahe stehende Familie von Ilten, Angehörige des Ministers von Fritsch, Freund

Knebel und die höchst anmuthige, verführerische Frau des Kammerherrn von Werthern. Auch einen jungen von Lyncker und zwei kleine Mädchen untergeordneter Personen, letztere wohl ihrer äußeren Gewandtheit wegen, hatte man herangezogen.

Aber auf den Schluß des Zuges durch das närrische Studium hatte noch ein Loblied folgen sollen. Dieses war auch schon gedruckt und wohl von Goethes zufällig in Weimar anwesendem Freunde Christof Kayser in Musik gesetzt*), mußte aber wegfallen, weil die Zeit zum Einlernen fehlte, wenn nicht ein anderer Grund mitwirkte, etwa der Widerwille von Corona Schröter, die sich vom Zuge ausgeschlossen sah, an diesem Gesange sich zu betheiligen. Leider hat sich der ursprüngliche Druck nicht erhalten, da der Bogen umgedruckt wurde. Vielleicht sollten ihn dieselben Sänger vortragen, die am Dreikönigabend die Gesellschaft der Herzogin-Mutter erfreut hatten. Wahrscheinlich galt er den Winterfreuden außerhalb der Gesellschaftssäle, besonders dem Eislaufe und der Schlittenfahrt, wodurch der Maskenzug einen passenden Abschluß erhalten haben würde.

Noch ehe Goethe die Ausführung des Zuges begonnen, war er bedenklich geworden, ob er selbst die Rolle des Schlafes übernehmen und als solcher Frau von Stein, welche die Nacht vorstellte, an der Hand führen dürfe; denn er fürchtete loses Gerede. „Fänden Sie, daß ich wohl thue davon zu bleiben",

---

*) Sonst könnte man etwa denken, Corona Schröter habe das Lied gesetzt, kaum der Kammermusiker Schubert, der die Tanztouren machte. Auch den sonst leicht bereiten Komponisten Sigmund von Seckendorff durfte Goethe nicht bemühen, da dieser nicht am Zuge Theil nahm. Kaysers Talent schätzte Goethe sehr. Noch am 20. Juli 1782 sandte er ihm ein wohl verlorenes Lied nach Zürich mit dem Wunsche, daß es eine Melodie in seiner Seele aufregen möge, wodurch er zu mehrern ähnlichen ermuntert werden würde.

schrieb er dieser am 8. Februar, „so habe ich in meiner Krankheit eine bereite Entschuldigung; ich will doch für alles sorgen, Ihre Maske mit ausstudiren helfen, die Verse machen, kurz es soll nichts fehlen. Der Prinz [Konstantin] würde Ihre Moitié, und wenn ich ihn heimlich beneidete, würd' ich doch ein süß Gesicht dazu machen." Frau von Stein beruhigte ihren „hypochondrischen" Freund, der sich damals so angegriffen fühlte, daß er den Tag zu Hause blieb. Am 9. war er mit der Freundin auf der Redoute. Den folgenden Morgen theilte er ihr zu ihrer Beruhigung mit, daß er nach der Redoute sich recht leidlich fühle. „Gestern Abend macht' ich noch von unsern nöthigen Versen", fährt er fort. „Unsere Verse" sind die des Schlafes und der Nacht, mit denen die Dichtung begann. Ferner theilt er ihr mit: „Die Schröter hab' ich heut in der Absicht zu Tisch gebeten, um sie hernach zu Ihnen zu bringen. Lassen Sie es dabei und sagen ihr allenfalls ein artig Wörtchen, daß sie nach dem Essen mit mir kommen möchte, und daß Sie sie hätten einladen wollen. Hier ist die Maske." Unter der Maske ist hier wohl nicht das ganze Kostüm, sondern bloß die Maske gemeint, die Goethe nach seiner Bestimmung hatte anfertigen lassen; denn alle Mitwirkenden trugen bezeichnende Masken. Allenfalls könnte man an die Zeichnung des Kostüms denken. Die Nacht wird er sich wohl ähnlich kostümirt gedacht haben, wie er sie später im Maskenzug von 1818 auftreten ließ. Freilich fiel zwischen beide Maskenzüge die Aufführung der „Zauberflöte" (1794), worin die Königin der Nacht erscheint. Die Schröter hatte Goethe wohl bestellt, weil sie in Bezug auf die Anfertigung des Kostüms der Nacht mit ihren Rath ertheilen sollte. Keineswegs sollte sie eine Rolle im Maskenzuge übernehmen, bei dem

außer Goethe und ein paar Kindern nur Adlige mitwirkten, doch hatte er freilich gedacht, sie bei dem durch geschulte Sänger am Schlusse anzustimmenden Lobliede auftreten zu lassen. In demselben Briefe bemerkt Goethe weiter: „Ich diktire eben an dem neuen Werke. Es geht lustig.“ Vielleicht dichtete er an diesem Morgen die Strophen des Winters, des Spiels, des Weins und der Liebe. Sonntag den 11. war er bei der Freundin, welcher er wohl das Gedichtete mittheilte; über den Zug und die daran theilnehmenden Personen wurde weiter verhandelt. Den nächsten Morgen schreibt er ihr: „Heute früh hab' ich den ganzen Plan unserer Maskerade zurecht schreiben lassen und alle Departements ausgetheilt. Es wird noch gehn, ob es gleich ein ungeheuer Gewirre ist.“ Freilich kosteten die Verhandlungen mit so vielen Personen, die alle passend kostümirt sein sollten, viele Zeit, und schon nach vier Tagen sollte der Zug aufgeführt werden. Am Morgen des 13., wo er sich nicht wohl fühlte, konnte er nur wenige Zeilen an die Freundin richten, da er noch Verse machen mußte; es rücke nach und nach alles zusammen, schrieb er. Schon am Morgen des 15. übersandte er die gedruckten Verse, die mit dem Lobliede schlossen, doch theilte er ihr mit, dieses müsse wegfallen, weil die Sänger die fertige Melodie nicht hätten lernen können.

Mit der metrischen Form hatte Goethe es sich leicht gemacht. Die Reden sind meist vierversige jambische, selten trochäische Verse mit wechselnden Reimen; nur einmal (7—10) reimen bloß die geraden Verse; in der Folge der männlich oder weiblich auslautenden Versen herrscht große Freiheit. Der den Zug beginnende Schlaf bedient sich einer sechsversigen Strophe (ein Reimpaar geht den wechselnd reimenden Versen voran), der

Winter läßt zwei Strophen aufeinander folgen. Das Karneval spricht zweimal sechs unmittelbar aufeinander reimende trochäische Verse. So finden sich Trochäen nur in den Reden des Weins und der Komödie. Neckisch wechselt die Liebe in der Länge der Verse; der längste besteht aus fünf Füßen, der schließende aus einem einzigen.

Der Maskenzug fand allgemeinsten Beifall; der Herzog wollte ihn malen lassen, was Goethe aber sehr widerwärtig war, weil er nicht wünschte, daß er öffentlich als Schlaf mit Frau von Stein als Nacht erscheinen sollte, da man trotz der Masken sie namentlich bezeichnen würde, ja er verlangte, nicht einmal das Wochenblatt sollte des Aufzugs gedenken. Dagegen war es ihm sehr recht, daß man ihn auf der letzten Redoute, am Freitag nach Fastnacht (den 2. März) wiederholte. Am Tage der vorletzten Redoute speiste Frau von Stein Abends bei Goethe; auf der Fastnachtsredoute (27. Februar) waren sie zusammen gewesen, Frau von Stein im nachlässigen Tabarro, den Goethe mit künstlichen Blumen geschmückt hatte.

Auch im Jahre 1782 herrschte trotz der ungesunden Witterung in Weimar rege Maskenlust, zu deren Befriedigung Goethe auch diesmal beitragen mußte. Schon zur Redoute des 18. Januar hatte er für den Herzog, der den Plan dazu angegeben zu haben scheint, die pantomimische Darstellung einer Entführung anordnen müssen; wie lästig ihn auch die Sache war, da so vieles ihn in Anspruch nahm, „seine Hand von andern Expeditionen schon herzlich müde war“. Den 13. klagt er Frau von Stein: „Ich bin an des Herzogs Aufzug und werde auch noch Balletmeister.“ Wenn der junge von Lyncker wissen wollte, Goethe habe den Plan dazu angegeben, so verwechselte er wohl die Aus-

führung mit dem Plan. Ein Augenzeuge, der Chatoullier Ludecus gibt über die Aufführung folgenden recht nüchternen Bericht: „Goethe und Herr von Stein stellten bei einer Repräsentation Zauberer vor, Frau von Fritzsch [doch wohl die schon erwähnte Majorin] und Fräulein Voß [eine der beiden Töchter des großbritannischen und braunschweigischen Capitäns von Voß, von denen die jüngere Amalie Friederike 1764 geboren war] wurden in Portechaisen hinter ihnen hergetragen, baten aus den Chaisen herausgehen zu dürfen, welches geschah, und die Zauberer tanzten mit den beiden Damen. Hierzu kamen, nachdem die Zauberer für Ermüdung eingeschlafen waren, zwei Helden, der Herzog und Herr von Schardt, tanzten um die eingeschlafenen Zauberer herum; letztere erwachten, wollten mit Gewalt die Helden vertreiben; diese zuckten ihre Schwerter, worauf sie bezaubert wurden, und auf ihrem Platz unverrückt bleiben mußten; die Tänzerinnen wunden endlich die Zauberstäbe den Zauberern aus den Händen, befreiten die Helden, und die Zauberer wurden in den Portechaisen hinausgetragen. Kleidung, Vorstellung und Musik waren sehr gut gewählt.“ Burkhardt konnte die Angaben des jüngern von Lyncker benutzen. Dieser berichtete viel wahrscheinlicher, nur ein Zauberer sei erschienen, Goethe habe mit dem Herzog und von Schardt Ritter dargestellt; statt der Frau von Fritsch nennt er ein Fräulein von Lyncker. Wenn er von der Bezauberung der Ritter und von der Art, wie die Damen dem Zauberer den Zauberstab entwanden (wohl durch List), nichts sagt, dagegen den Zauberer im Kampfe unterliegen läßt, so dürfte beides auf Wahrheit beruhen. Von dem Herausgehen der Damen aus den Portechaisen und ihrem Tanze mit den Zauberern schweigt er,

bemerkt bloß, daß die hinter dem Zauberer als Gefangene getragenen Damen ihre unglückliche Lage zu erkennen gegeben. Der Aufzug hatte so gefallen, daß er auf der folgenden Redoute wiederholt wurde.*)

Viel bedeutendern Aufwand an Geld und Zeit kostete das schon im vorigen Dezember**) entworfene pantomimische Ballet mit Gesang und Gespräch, „Der Geist der Jugend", welches am Geburtstag der Herzogin, Mittwoch den 30. Januar im Theater gegeben werden sollte.***) Schon am 3. wurden die Proben begonnen, den 24. waren die Lieder gedruckt, nur das Huldigungsgedicht an die Herzogin bedurfte noch der Aenderung einer Stelle. Das Ganze, das freilich manche anziehende Pantomimen und Tänze bot, war eigentlich auf den Augenblick berechnet, wo in dem von Feen und Gnomen herangefahrenen und aufgeschlagenen Karfunkel Amor erschien, und nun mit einem Male

*) Burkhardt setzt (Goethe-Jahrbuch IV, 116) den 18. „die Entführung", den 25. „Ritteraufzug", letzterer soll aber derselbe sein mit dem Aufzug „Die vier Weltalter", den er früher richtig zuerst am 12. Februar aufführen ließ. Man begreift wohl, wie man den eben beschriebenen Zug einmal „Die Entführung" nennen, ein andermal als „Ritteraufzug" bezeichnen konnte (bei Goethe heißt er „des Herzogs Aufzug"), aber kaum denkbar ist es, daß der Aufzug „Die vier Weltalter", in welchem die beiden ersten Alter von Damen gegeben wurden, als Ritteraufzug bezeichnet werden könne.

**) In einem Briefe an Frau von Stein fragt Goethe: „Hab' ich bei dir den Entwurf zum Ballet liegen lassen?" Das Datum des 8. Dezember 1781 ist freilich verschrieben, da Goethe an diesem Tage nicht in Weimar war; wahrscheinlich sind die Zeilen vom 5. Fielitz nimmt den 18. an.

***) Von Loeper führt Eckermanns Vermuthung, das Stück sei im Fürstenhause gegeben worden, wo man durch das Parterre zum Sitze der Herzogin habe gelangen können, ohne Gegenbemerkung an. Daß die Vorstellung im Theater stattfand, würde schon allein das Gedicht an Mieding beweisen, das sich auf die Vorbereitungen zu derselben bezieht.

alles verwandelt war, die alten Mütterchen und Gnomen zu schönen Mädchen und Jünglingen geworden. Daran schloß sich die Huldigung für die Herzogin. In festlichem Zuge wurde Amor auf den sich jetzt erst zeigenden Stufen herab zur Herzogin geführt. „Die fünf ersten Paare stellten sich im mittlern Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amor zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht.“ Darin befand sich auch das auf Bänder gedruckte Huldigungsgedicht an die Herzogin, das Goethe mit der Aufschrift: „Amor. Zum 30. Januar 1782“ unter den Maskenzügen hat abdrucken lassen. Jetzt, wo das pantomimische Ballet vollständig vorliegt, wird man das schöne Gedicht kaum noch unter diesen geben können. Es ist eine herzliche Feier treuer Liebe, die alles Gute auf Erden schaffe, und heute ihre Freundin, die Herzogin, grüße und segne. Der Text des Ballets und die Lieder sind freilich, mit Ausnahme des Weihegedichts, nicht bedeutend, aber alles war vortrefflich auf theatralische Wirkung berechnet. Die Vorstellung gelang auf das beste, obgleich der Theatermeister Mieding drei Tage vorher gestorben war. Die Kosten betrugen mehr als 690 Thaler. Der Tanzmeister hatte 62 Stunden auf die Einübung der Tänze verwandt, leider auch Goethe viel kostbare Zeit geopfert. Amor war wieder durch den kleinen von Hendrich dargestellt worden. Als Zauberin erschien Corona Schröter. Burkhardt nennt unter den Darstellern auch noch Madame Aulhorn, aber neben der Zauberin ist die Hauptperson der Zauberer; nur diese beiden sprechen (bloß die erstere singt auch), als Tänzer zeichnet sich ein Gnome aus, als Tänzerinnen vier Nymphen. Die meisten

Mitwirkenden waren Kinder. Den Zauberer machte wohl Goethe selbst. Am 6. wurde das Ballet in Anwesenheit des Herzogs und des Prinzen August von Gotha wiederholt.*)

Auf der nächsten Redoute, am 1. Februar, wurde die Herzogin gleichfalls begrüßt. Es erschienen, wie Fräulein von Göchhausen berichtet, neun weibliche Tugenden mit ihren Attributen, der Fleiß mit der Spindel, die Dankbarkeit, die Unschuld u. s. w., die vor der Herzogin Front machten; von ihnen übergab die durch Corona Schröter dargestellte Bescheidenheit (sie war in einen Schleier gehüllt, unter dem man aber ein Goldgewand sah) im Namen aller Kränze; diese waren mit Bändern geflochten, auf denen das Weihegedicht stand. Erhalten hat sich das blaue Seidenblatt mit weißen, goldgerandeten Streifen, das mit der Widmung der weiblichen Tugenden an die Herzogin bedruckt war. Die stillen weiblichen Tugenden wagen sich heute alle in das Getümmel des Festes**), um die Herzogin aufzusuchen und sie für ihr Wirken zu segnen. Außer den vier von der Göchhausen genannten Tugenden erschienen wohl noch Treue, Ehrfurcht, Weisheit, Gerechtigkeit und Sanftmuth. Dem Aristoteles schreibt man elf Kardinaltugenden zu. Wieland äußerte launig, unter den Tugenden fehle noch die zehnte, die Schwerenoth. Alle wurden wohl mit Ausnahme der durch Schönheit und würdige Haltung ausgezeichneten Corona Schröter von Damen gegeben, die dem Hofe nahe standen. Man bedauert es ordent-

---

*) Die „Narrenrolle" im Briefe an Frau von Stein vom 6. Februar ist die des Zauberers.

**) „In der Mitte vom Gedränge" (vgl. das „glänzende Gewimmel" im Zuge der Lappländer 13), mitten durch dieses gehend; „vor der Menge", vor derselben sich befindend, im freien Raum unmittelbar vor der Herzogin.

lich, daß das in kurzen, meist paarweise, selten verschlungen reimenden Versen anmuthig fließende Gedicht von der Schröter nicht gesprochen, sondern blos übergeben wurde, und so der Zug stumm verlief. Auf derselben Redoute zeigte sich ein Aufzug der vier Jahreszeiten, wozu der Graf von Werthern-Beichlingen für jede derselben vier französische Verse gemacht hatte, welche diese überreichten. Drei der vier auf Papierbänder gedruckten Vierverse sind erhalten. Sie wurden auch wohl als bon mots auf der Redoute vertheilt. So erhielt sie auch Frau von Stein. Einige andere, die an demselben Abend vertheilt worden, sandte ihr Goethe am folgenden Morgen, wo er seine Nachschrift mit den Worten schließt: „Du hast die übrigen französischen bon mots, hier noch einige dazu." Fielitz durfte nicht vermuthen, Frau von Stein habe auf der Redoute gefehlt. Die nächste Redoute (am 8.) brachte eine zweite Wiederholung des Aufzugs des Winters, wobei aber, da Knebel nach seiner Heimat gereist war, der Kammerherr von Seckendorff dessen Stelle vertreten mußte. An demselben Abende fand auch ein Aufzug der Herzoginnen statt. Goethe berichtet Nachmittags an Frau von Stein: „Schubert [Kammermusikus] spielt noch, da ich dies schreibe, auf der Violine. Ich habe die Touren zu dem Aufzug der Herzoginnen komponirt; er soll, hoff' ich, artig sein und auch zu einem künftigen Ballet die Grundlage geben".

Schon einige Zeit vorher hatte sich eine Gesellschaft zu einem Maskenzug der vier Weltalter auf der Redoute des Fastnachtdienstags, des 12., vereinigt, dessen Anordnung und Dichtung Goethe übernommen hatte.*)

*) Von Loeper hat diesen irrig mit dem Aufzuge der Herzoginnen in Verbindung gebracht, ja es ist ihm begegnet, daß er Goethe am Morgen des 12. das

Nach dem aus Knebels Nachlaß durch von Loeper bekannt gemachten Programm bestand derselbe aus 16, nach der Ausführung aus 14 Personen; Burkhardt nennt die Namen von 11 Mitwirkenden. Die beiden ersten Weltalter wurden von zwei Damen dargestellt, der Hofdame von Wöllwarth und der Majorin von Fritsch; für die beiden letzten und die als männlicher Gott gedachte Zeit bleiben uns von Burkhardts Personen nur die Kammerherrn von Seckendorff und von Luck und Oberstallmeister von Stein. Herren stellten nach dem Programm auch die Sorge, den Ehrgeiz, den Geiz und die Gewaltthätigkeit dar. Alle Weltalter waren allegorisch durch ihre Tracht bezeichnet, welche das Programm angibt. Das goldene erschien in Weiß und Gold, „simpel im griechischen Geschmack“, mit einer Sonne auf dem Kopfe; das silberne hatte Blau mit Silber, seine Kleidung war mannigfaltiger, ein silberner Mond schmückte den Kopf; das eherne zeigte königliche Tracht, Roth mit Gold, hatte Krone und Scepter; beim eisernen hebt das Programm nur die kriegerische Tracht hervor. Von den Begleitern der Alter sollte nach dem Programm beim silbernen die Fruchtbarkeit grün und gelb mit einem Füllhorn erscheinen, beim ehernen die Sorge, „ein Alter, mit Ehrenzeichen und Maßstab“, der Ehrgeiz „mit goldenen Adlerflügeln, geziert mit Pfauenfedern“, der Geiz, „ein Alter, mit Geldsack auf dem Rücken“, endlich beim eisernen die

---

an Frau von Stein erzählen läßt, was erst am Abende zufälligerweise geschah. Vor diesem Irrthum war freilich Fielitz bewahrt, der nach dem Fourierbuche bemerkt, Goethe habe diesen Abend mit dem Herzog, beiden Herzoginnen und Prinz Gotha auf dem Zimmer des erstern gespeist, aber nicht vor der Annahme, daß in den am 12. Februar aufgeführten „Vier Weltaltern“ die beiden Herzoginnen erschienen seien, was längst durch Burkhardts hier unzweifelhafte Angaben widerlegt war. Was die Herzoginnen am 8. darstellten, wissen wir nicht.

Gewaltthätigkeit „mit Tigerfellen, eine(r) Fackel, mit Schlangen umwunden, und Ketten“ sich zeigen. Von den je zwei Knaben, die jedes Alter gleichsam als Pagen begleiten, tragen die des goldenen weiße Kleider mit goldenen Säumen und Gürteln, einer ist mit einer weißen, der andere mit einer rothen Rose bekränzt; ein Knabe des silbernen ist wie ein kleiner Bacchus, der andere wie ein Apollo gekleidet, was auf leibliche und geistige Fülle deutet. Die zwei Knaben des ehernen Alters werden, wenigstens nach dem Abdrucke, den von Loeper gegeben, nicht näher beschrieben, die des eisernen als „feuerfarb und schwarz, mit Schwertern und Fackeln“ bezeichnet. Die Ausführung wich vom Programme mehrfach ab, obgleich Goethe beide zugleich Knebel zukommen ließ. Wir werden einer gleichen Verschiedenheit auch bei andern Maskenzügen begegnen', obgleich beide zusammen gedruckt erschienen. Zunächst fielen die Knaben weg; bei den beiden ersten traten an ihre Stelle andere allegorische Begleiter. Aber auch die ganze Handlung, die durch die Knaben herbeigeführt werden sollte, unterblieb. Sie war im Programm also beschrieben: „Die Knaben des goldenen Zeitalters fangen mit einem leichten, angenehmen, sanften Tanz an. Die des silbernen gesellen sich dazu, machen Freundschaft und verleiten sie nach und nach bis zur ausgelassenen Lustbarkeit. Die des ehernen treten gebieterisch auf, stören ihre Freude. Der Ehrgeiz verlangt, daß sie ihm folgen sollen. Sie schlagen's ab. Er ruft den Geiz, der seinen Sack bringt. Die vier ersten ergeben sich, nehmen Geld, es werden ihnen goldene Ketten umgehängt; sie tanzen zu Fünfen, den Ehrgeiz verehrend, nachher den Geiz liebkosend. Die des eisernen treten auf; mit Furie zerstreuen sie die andern und überwältigen sie; alle werden ihrer

Attribute beraubt. Die Zeit tritt auf, schlichtet den Streit, besänftigt die Wüthenden, gibt jedem das Seinige wieder und heißt sie einen gemeinsamen Tanz aufführen. Dies thun sie; indessen geht sie herum, die Hauptpaare aufzurufen: diese tanzen zuletzt eine Quadrille." Diese ganze Pantomime nebst Ballet ist mit dem ausgeführten Aufzug gar nicht zu vereinigen. Die Umstände hatten den Dichter zur Vereinfachung genöthigt. Auch daß die Zeit dem Zuge vorangeht, wie es das Programm vorschrieb, ward nicht aufgenommen. Goethe beschränkte sich einfach darauf, die vier Alter mit ihren Attributen nacheinander auftreten und sich aussprechen zu lassen; die Zeit verkündet zuletzt, daß nach der wilden Zerstörung alles Glückes im eisernen Zeitalter sich wieder glückliche Zustände herstellen werden. Der Aufzug schloß wohl mit einer Quadrille. Freilich verlor derselbe durch seine Beschränkung viel an frischem Leben und Bedeutung und sank zu einer bloßen allegorischen Schaustellung herab, wie die der vier Jahreszeiten, die sich ähnlich vor kurzem auf der Redoute gezeigt, aber freilich nicht gesprochen hatten.

Das goldene Zeitalter, das mit der Freude und Unschuld erscheint, bezeichnet sich als die Jugend, den Frühling des Menschengeschlechts, worin „des Herzens Erstlinge", die ersten reinen Gefühle, das wahre Glück schaffen, deutet aber zugleich darauf, daß man dieses Glück erst wahrhaft empfinde, wenn es entschwunden sei. Aehnlich hatte sich schon der neunzehnjährige Dichter in Bezug auf die Unschuld erklärt. In der Begleitung des silbernen Zeitalters finden wir die Fruchtbarkeit nebst geistigem und geselligem Genusse, erstere als Gegensatz zur Einfalt des goldenen. Wir hören, daß die Kunst den Verlust der goldenen Zeit, der Freude und Unschuld doppelt ersetze; diese steigere das

Schöne zum Prächtigen, indem sie ihm höhern Glanz verleihe, und mache das Gute groß, indem sie dieses feiere. Als Zeit der Macht und Majestät tritt das eherne Alter auf, das sich rühmt, es verhelfe allem Trefflichen, das von diesen angezogen werde, zu Ehre und Reichthum; es ist aber nicht von freundlichen Genien, wie seine beiden Vorgänger, sondern von Uebeln begleitet, von Sorge, Ehrgeiz und Geiz. Endlich gesteht das von der Gewaltthätigkeit begleitete eiserne Alter, daß nichts vor seiner Rücksichtslosigkeit bestehn könne, daß es alles zerstöre, was seine drei Vorgänger gebracht haben, Freude und Unschuld, die Gaben des silbernen und den Reichthum des ehernen Alters. Aber die Zeit erscheint als Rettung aus grausester Noth und als ewige Wiederherstellerin der Dinge, die biblische *ἀποκατάστασις πάντων*, und so bringt sie das goldene Alter zurück. Der Dichter hat sich hierbei nicht besonders angestrengt; auch die Versform ist sehr einfach, da jede Rede aus vier unmittelbar auf einander reimenden fünffüßigen Jamben besteht. Die rechte dichterische Stimmung stellte sich nicht ein; er hatte sich im Trubel der Karnevalsfestlichkeiten abgearbeitet, und deshalb entledigte er sich rasch des übernommenen Maskenzuges, ohne ihm die beabsichtigte pantomimische Ausführung zu geben. Ehe er am 12. zur Probe der letzten Redoute ging, äußerte er gegen Frau von Stein, nie habe er so sehnlich das Ende des Karnevals herangewünscht.

Vierzehn Tage später fällt sein launiges Gedicht auf das Gänschen im Domino (Gedichte III, 1, 60 f. in Kürschners D. N. L.), worin er es beklagt, daß das schöne Kind in die stille Zeit gefallen.

Ach wären wir nun allzumal
Im hohen, hellen Palmensaal!

Sie führte dann auf jenem Plan
Auch einen großen Aufzug an,
Wenn alle, die ihr ähnlich sein,
Pathetisch stiegen hinterdrein.

Palmensaal deutet auf die Ausschmückung des Redoutensaales. Höchst launig wird hier ein Gänseaufzug gedacht.

Im Jahre 1783 waren die Redouten weniger glänzend, da der Hof wegen der nahen Entbindung der Herzogin, der man in Erwartung eines Erbprinzen mit größter Spannung entgegensah, sich mehr zurückhielt. Der Herzog hatte eben den Besuch der Redouten durch freien Eintritt der Bürgerschaft erleichtert. Vgl. S. 3*. Zwölf Tage nach der Geburt des Erbprinzen, am 14. Februar, gab man auf der Redoute das Festspiel: „Das Opfer im Hain der Geister", zu dem auch das besonders gedruckte „Horoskop der Geister" gehörte. Goethe hatte daran keinen Antheil;*) kaum konnte er es zu einem launigen, höchst glücklichen Liede bringen, das er auf derselben Redoute, gerade zur Stunde, wo der Erbprinz geboren worden, als Glückwunsch singen ließ. An der großen Maskenkavalkade des 13. März zur Feier des Kirchganges der Herzogin betheiligte er sich auch; er erschien als altdeutscher Ritter in weißem Atlaß mit Purpurmantel auf weißem Pferde. Aber die Anordnung des Zuges war nicht von ihm ausgegangen, doch sah man in diesem auch einzelne Masken aus seinen Redoutenaufzügen.**)

Im folgenden Jahre fanden, da ein ständiges Theater drei-

---

*) Das Gegentheil hat Burkhardt a. a. O. S. 22 behauptet, besonders das „Horoskop" Goethe zugeschrieben.

**) Ich habe zuerst ausführlich in dem „Grenzboten" darüber berichtet, nach mir Burkhardt a. a. O. S. 22 ff., endlich auch Rob. Keil in dem ersten Bande der Schrift „Vor hundert Jahren".

mal wöchentlich spielte, nur drei Redouten statt, die beiden ersten am 9. und an dem auf einen Freitag fallenden Geburtstag der Herzogin. Die erstere konnte Goethe aus Unwohlsein nicht besuchen, dagegen fühlte er sich diesmal zu einer ganz besondern Feier der Geburtstagsredoute aufgefordert, da er die Fürstin als Mutter des lang ersehnten Erbprinzen beglückwünschen konnte. Diesmal ließ er die Auftretenden sich wieder selbst aussprechen und die Herzogin beglückwünschen, kein Weihegedicht überreichen. Hatte er sich vor drei Jahren zu diesem Zwecke des Nordlichts bedient, so erschienen jetzt die Planeten zur Feier des Festes, wobei es ihm zu Statten kam, daß vor wenigen Jahren W. Herschel einen neuen Planeten, den am weitesten von der Sonne entfernten, entdeckt hatte. Von König Georg hatte er ihn etwas schwerfällig Georgium sidus benannt; von andern wurde er mit verschiedenen Götternamen (Asträa, Cybele, Neptun, Uranus) beehrt oder ihm des Entdeckers Name verliehen. Goethe zog den weiblichen Namen Cybele vor (er stammte vom Poinsinet de Sivry), um eine Dame mehr zu erhalten; freilich hätte er auch den von Lichtenberg vorgeschlagenen Asträa wählen können, aber diese war keine wirklich verehrte, von der Kunst anerkannte Göttin, wie die phrygische Göttermutter.*) Der Maskenzug „Planetentanz" beschäftigte den Dichter schon seit dem Anfange des Jahres. In diesen fallen die Worte an Frau von Stein: „Hier, liebe Lotte, das Papier [Vorrath zum Schreiben für das neue Jahr] und meinen Ein-

---

*) Darüber, daß Wieland in einer Kantate auf den Geburtstag der Herzogin die Asträa, die nach Ovid die böse Erde verlassen hatte, wieder vom Himmel herabkommen ließ, hatte Goethe vor drei Jahren in einem Briefe an Karl August gespottet.

fall ganz, ganz für dich allein".*) Dieser Einfall war das Programm des Maskenzuges, das wohl wenig abwich von der erhaltenen Fassung: „Aufzug. Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor; sie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indeß bildet sich der Thierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages, allein noch bezeigen sie ihren Unmuth; denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt." In der Ausgabe der Werke gab Goethe den Maskenzug mit der Ueberschrift: „Planetentanz. Zum 30. Januar 1784" nach dem ersten Drucke, der aber nur den Titel führte: „Der regierenden Herzogin von Weimar zum XXX. Januar. MDCCLXXXIV." Die erste Strophe ist dort das Motto des Titels, das eben mitgetheilte Programm des Aufzugs nimmt dessen Rückseite ein. Beide standen in den frühern Ausgaben auf einer Seite, vom folgenden Maskenzuge selbst getrennt, während die spätern sie nur durch einen Strich von ihnen sondern; die hempelsche hat auch einen Strich nach dem Motto. Das letztere muß als Widmung des Dichters an die Herzogin vom Maskenzuge ganz getrennt werden. Das Programm weicht auch hier, obgleich es dem Maskenzuge vorgedruckt ist, von der Ausführung wesentlich ab. Die Winde treten so wenig wie die Himmelszeichen vor; auch braucht Merkur die Planeten nicht zusammen zu be-

*) Die Zeilen sind nicht datirt. Fielitz setzt sie ohne einen irgend erkennbaren Grund in den folgenden Januar und ohne irgend eine Vermuthung, was gemeint sein könne. Schon bei Schöll fand sich das Richtige.

rufen, da diese sich zur Herzogin hingezogen fühlen, ohne das Erscheinen der Sonne abzuwarten. Zuerst tritt die Liebe auf in Begleitung zweier andern Kinder. Das Programm hatte sie nebeneinander aufgeführt, während die Liebe jetzt als Hauptperson erscheint. Da alle Planeten hier lateinische Namen führen, so könnte man auch „Amor" erwarten, aber dann hätten auch „Leben" und „Wachsthum", was nicht wohl anging, latinisirt werden müssen. Wenn Frau von Stein auf ihrem Exemplare des Druckes es unterließ, hier die Namen der Darsteller, wie sonst überall, beizuschreiben, so scheint dies ein bloßes Versehen. Die Liebe ward wohl durch den jungen von Hendrich vertreten, der schon im Aufzug des Winters die Liebe und im Ballet von 1782 den Amor gegeben hatte; Leben und Wachsthum vertraten wohl der elfjährige Fritz von Stein*) und ein junger von Lyncker. Die allegorische Bedeutung beider deutet der Schluß der Rede der Liebe an, doch lag dem Dichter dabei auch wohl der ihm so liebe Gedanke im Sinne, daß die das ganze Weltall beseelende Liebe alles Leben und Wachsthum schafft. Vgl. Amors Huldigungsgedicht von 1781 (oben S. 17) und besonders die „Harzreise im Winter". Die Liebe hebt hervor, daß sie schon oft die Herzogin an diesem Tage begrüßt habe, wie vor zwei Jahren im Ballet, aber damals sei es ihr zu einsam gewesen; heute komme sie, die immer Kind bleibe, mit zwei Kindern und freue sich, auch hier ein Kind zu finden, den jungen Erbprinzen, dem sie das reinste Leben und das schönste Wachsthum wünscht, damit er einst gleich edel wie die Mutter handle. Freilich sei er erst spät, vier Jahre nach der Prinzessin

*) Daß derselbe mit auf der Redoute war, zeigen Goethes Zeilen an dessen Mutter vom folgenden Morgen.

Luise, geboren worden, doch „zur rechten Stunde“, da, wo alle sehnsüchtig ihm entgegensahen und seine Geburt die bedeutendste Wirkung, auch auf den Herzog selbst, übte. „Die Menschen sind nicht verändert“, schrieb Goethe damals an Knebel, „jeder einzelne ist, wie er war, doch das Ganze hat eine andere Richtung, und wenn ich so sagen soll, er wirkt in seiner Wiege, wie der Ballast im Schiffe, durch die Schwere und Ruhe. Die Herzogin ist gar wohl und glücklich; denn freilich konnte der Genuß, der ihr bisher fehlte, ihr durch nichts anderes gegeben werden.“ Der Herzog äußerte gegen Merck, jetzt erst sei für ihn ein fester Haken eingeschlagen, an welchen er seine Bilder aufhängen könne. Wenn die Liebe hier bemerkt, sie komme aus fernen Reichen, so wird sie als eine Göttin betrachtet, die schon längst die Erde verlassen hat, wie Asträa bei Ovid, und nur bei seltenen Gelegenheiten sie wieder einmal besucht, wie Goethe ähnlich schon als Jüngling von der Unschuld gesagt hatte, sie sei im Paradiese mit uns vereinigt gewesen, erscheine aber nur noch Morgens oft im Nebel, wo der Dichter sie sehe.

Nachdem die Liebe mit ihrer Begleitung vor der Herzogin Front gemacht, stellen sich nach einander die neun Planeten ein; denn die Zahl derselben hat sich durch Kopernikus und Herschel um zwei vermehrt. Sie erscheinen nach ihrem Abstand von der Sonne, zuletzt diese selbst. Ihr Erscheinen wurde wohl nicht durch Musik eingeleitet. Die Aeußerung des Götterboten Merkur, er sei „munter wie die Flammen“, deutet nicht auf seine Bedeutung als Quecksilber, sondern auf die Raschheit, mit der er jeden Auftrag sofort erfüllt. Man sagt „Feuer und Flamme sein“. Jeden Gedanken an flackerndes Feuer oder gar an Irrlichter muß man fern halten. Merkur wurde durch den

uns schon bekannten lustigen Lieutenant von Schardt dargestellt. Die folgenden drei weiblichen Planeten hatten drei Hofdamen der Herzogin übernommen, Luise von Riedesel, Frau von Wedell, geborene von Wöllwarth, und Adelaide von Waldner, von denen die erstere, Tochter eines braunschweigischen Generals, im Oktober 1781 eingetreten war, wogegen die Herzogin die beiden andern 1775 mit nach Weimar gebracht hatte und die Wöllwarth auch nach ihrer am 30. September 1782 erfolgten Vermählung mit dem Kammerherrn von Wedell Hofdame geblieben. Venus, die Spenderin aller lieblichen Gaben, möchte der Herzogin die unwiderstehliche Anziehungskraft aller Herzen zu ihrem Tag darbringen, sie findet aber, daß diese ihr schon angehören. Tellus, die Erde, die Schöpferin alles irdischen Lebens, ist darauf stolz, aber am stolzesten auf Frauen, welche der Herzogin gleichen, vor allem auf diese selbst. Luna gedenkt der Trauer, mit welcher die Fürstin oft in ihrem Scheine sich nach einem Erbprinzen gesehnt; jetzt soll sie am hellen Tage des ihr gewordenen Glückes sich freuen und auch der Mondschein nie ihre Seele zur Trauer verstimmen.

Den drei anmuthigen weiblichen Planeten folgt der wilde Kriegsgott, den der Oberstallmeister von Stein darstellte, der in „Lila" den bösen Oger gespielt hatte. Freilich hatte das vorhergegangene Jahr sowohl den nordamerikanischen Freiheitskampf wie den russisch-türkischen Krieg durch Friedensschlüsse beendigt, aber noch immer drohte im Südosten ein neuer Krieg, da Rußland auf die Zertrümmerung des osmanischen Reiches ausging und eben durch Einverleibung der Krim sich die Herrschaft im schwarzen und mittelländischen Meere gesichert hatte. Dies ist der Ort, wo, wie Mars sagt, „der Pforte drohende

Gefahren wehn"; darauf deutet auch das „Meer, wo die Heere muthig stehn", d. h. die zum Kampfe stets bereiten Russen. An zwei verschiedene Punkte ist nicht zu denken. Den Gegensatz zur Krim und der Türkei bildet Weimar, wo die Herzogin zur Freude selbst dieses wilden Gottes „täglich häuslich Glück" schafft als gute Mutter und zufriedene Gattin, da auch ihr Gatte seit der Geburt des Erbprinzen ein ganz anderer geworden. Welche Hoffnung Goethe jetzt auf ihn setzte, hatte das Gedicht „Ilmenau" (zum 3. September 1783) warm und innig ausgesprochen.

Nach Mars kommen der oberste der Götter und dessen Vater, deren Rollen der Regierungsrath Franz von Seckendorff (vgl. meine Ausgabe der Briefe des Herzogs an Knebel S. 54) und Hofmarschall Leonhard von Klinkowström, dem man den Spitznamen Nobody gegeben, übernommen hatten. Bei aller Eifersucht auf seine Herrschaft über die Götter muß Jupiter galant seine Freude bekennen, daß keiner von ihnen in der Verehrung der Herzogin hinter ihm zurücksteht. Und der sonst so grämliche Saturn, der unheilvollste der Planeten, fühlt sich dieser so innig geneigt, daß er ihr Gattin- und Mutterglück als wahrhaft göttlich preist und mit dem Segenswunsche schließt, dieses möge so dauernd sie erfreuen, wie ihn selbst der ihn umkreisende Doppelring.

Der neue Planet (Cybele wurde durch eine Fremde, die seit zwei Jahren mit ihren Töchtern in Weimar wohnende Gräfin Karoline von Bachof, die Gattin des dänischen Gesandten in Wien Bachof von Echt, vertreten) befindet sich den Fixsternen und der fabelhaften Harmonie der Sphären zunächst. Ungern hat er sich von den übrigen Planeten bestimmen lassen, die weite Reise zur Erde anzutreten, aber es gereut ihn nicht, da im

Angesichte der Herzogin der Glanz des Himmels, den er eben verlassen hat, ihm entgegenleuchtet. Der Glanz deutet auf Geist und Herz, die sich darin ausprägen. Zuletzt kommt Sol, der Mittelpunkt aller Planeten, die sich um ihn bewegen. Mit Recht rühmt er sich, daß ohne ihn alles Leben zu Grunde gehn würde und seine Herrlichkeit und Güte ihm Ehre und Liebe eintragen. Etwas sonderbar fügt er hinzu:

> Des Bildes ist ein edler Sinn,
> Du liebst ein edles Bild,

was wohl heißen soll, es sei ein edles Bewußtsein, wenn man sich sagen dürfe, man liebe etwas Edles. Das Lieben eines Edlen wird hier als Bild eigenen Edelmuthes aufgefaßt, dann aber die Person des Edlen gleichsam als Spiegelbild seines Innern. Die dritte Strophe hebt hervor, daß er überall unverdrossen seine Pflicht thue: alle Welten („Wolken" war ein schlimmer Druckfehler in den Ausgaben), die Planeten, die er unermüdlich lenkt, werden durch sein Licht erhellt und erwärmt. So möge, schließt er, auch der Verstand und der Wille der Fürstin der Welt zum Segen gereichen. „Gesegnet tausendmal" bezieht sich auf „Fürstin". Daß sie lange ihre Pflicht erfüllen, lange den Ihrigen zum Segen leben möge, ist nicht bestimmt ausgesprochen, liegt aber in der Weise angedeutet, wie ihr Wirken dem seinigen zur Seite gestellt wird. Wenn die Sonne, wie Frau von Stein berichtet, durch eine Dame, die Gräfin von Gianini, gegeben wurde, so lag eine Art Humor darin, daß die Oberhofmeisterin gleichsam als Sonne des Hofes der Herzogin dargestellt wurde, deren drei Hofdamen Venus, Sonne und Mond spielten. Die Gianini erscheint in diesem Jahre zuletzt als Oberhofmeisterin; von 1785 bis 1804 behalf sich die Herzogin

ohne Oberhofmeisterin; im letztern Jahre erhielt Frau von Wedell diese Stelle.

Was die Versform betrifft, so bestehen die meisten Strophen aus vier trochäischen oder jambischen, wechselnd reimenden Versen; nur ein paarmal, wie es scheint, absichtlich, übersteigen sie das Maß von vier Füßen. In der aus zwei Strophen bestehenden Rede des Merkur reimen die letzten Verse aufeinander und der zweite der ersten auf den ersten der zweiten. Nach dieser Verschlingung wären sie wohl eher zu einer Strophe zu vereinigen als die acht Verse der Tellus, welche zwei Strophen bilden, wo aber der Schluß der zweiten absichtlich kürzer ist als der entsprechende Reimvers. Venus ergeht sich in sieben Versen der Reimform a a b c b b c. Die zwei sechsfüßigen Strophen der Luna bestehen aus kleinern jambischen Versen, in welchen 1 und 2, 4 und 5, 3 und 6 reimen, nur die beiden letzten männlich auslauten. Noch kleinerer trochäischen Verse, die verschlungen reimen (a a b c c b d e d f f e), bedient sich der Kriegsgott. So hat der Dichter hier also bezeichnende Abwechslung bei durchgängiger Gleichheit eintreten lassen.

Den Schluß des Maskenzugs bildet der eigentliche Planetentanz von vier Herren und fünf Damen, von denen wohl je vier sich paarten, während Sol in der Mitte für sich allein stand. Die pythagoreischen Planetentänze waren Goethe wohl schon in früher Jugend bekannt geworden. Am Ende des zweiten Buches von Wielands „Musarion“ ergetzt der Pythagoreer Theophron die Heldin des Gedichts zuletzt durch einen Planetentanz. Wieland selbst bemerkt dazu: „Vermuthlich ein pythagorischer Tanz, der die Bewegungen der Planeten nachahmt“, und er verweist dabei auf eine Stelle des unter den

Schriften Lucians stehenden Gespräches „über den Tanz“ (7) vom uranfänglichen Reigen der Sterne und von der Verflechtung der Planeten mit den Fixsternen. Von Loeper gedenkt des von Leonardo da Vinci 1489 aufgeführten Planetentanzes.

Leider sollte unser Planetentanz ein sehr trauriges Nachspiel haben, da die Prinzessin Luise, deren er so hoffnungsvoll gedacht hatte, nicht volle acht Wochen später durch plötzlichen Tod der Herzogin entrissen ward. Goethe hatte die Lust verloren, weiter als Festdichter aufzutreten. Im Jahre 1785 wurde der Geburtstag der Herzogin wegen ihrer nahen Entbindung still gefeiert. Graf Werther gab an demselben einen Ball, am folgenden Tage wurde eine Zauberoper „Superba“ von Seckendorff, zur Feier des Kirchgangs der Herzogin am 5. April Mozarts „Entführung“ auf dem Theater gegeben. Im Januar 1786 war der Herzog in Berlin. Am Geburtstage der Herzogin kam Paisiellos „Barbier von Sevilla“ und eine von Sacchini gesetzte Kantate Einsiedels zur Aufführung. Auch der Prolog, der bei der Festvorstellung zur Feier der Wiedergenesung der Herzogin-Mutter am 3. April gesprochen wurde, war nicht von Goethe.

Die beiden nächsten Winter verlebte dieser in Rom. Schiller, der im Sommer 1787 nach Weimar übergesiedelt war, übernahm die Dichtung des beim Maskenzuge der Geburtstagsredoute von 1788 zu überreichenden Weihegedichtes, das uns unter der Aufschrift: „Die Priesterinnen der Sonne. Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht“, erhalten ist. Hier steht, wie auch bei Goethe, das Datum des Geburtstags, dessen Feier der Maskenzug galt, statt der Angabe der Geburtstagsredoute, welche auf den 1. Februar

fiel. Der Maskenzug bezog sich auf Naumanns Oper „Cora“. Der Gott selbst hat seinen Tempel in Quito zerstört; seine Priesterinnen sollen so lange durch Land und Meer irren, bis sie eine Fürstin gefunden, deren Herz für fremde Leiden und fremde Lust schlägt, in deren schönen Blicken der Seele Wiederschein leuchtet, die groß selbst im Hirtenkleide ist, liebenswert auch ohne ihre Herrscherwürde bliebe; in dieser sollen sie die Sonne verehren. Jene berichten nun, wie in Europa die Musen und Grazien sie zu diesen Hainen geführt, wo sie zwei Fürstentöchter „sanft und gut, in Ihrem Busen Götterglut“, gefunden, die sie mit ihrem Kranze schmücken und vor ihrem schönen Bilde den Dienst erneuern wollen. Auffällt, daß das Gedicht auch der Herzogin-Mutter gedenkt. Schiller lieferte wohl nur das nöthige Gedicht, die Erfindung war nicht von ihm ausgegangen, und ebenso wenig kümmerte er sich um die Anordnung. Schon im vorigen November war er als Dichter des Prologs bei Wiedereröffnung des weimarischen Theaters aufgetreten. Vielleicht hatte Charlotte von Kalb, Frau von Imhoff oder Corona Schröter es veranlaßt, daß man ihn um das Weihegedicht bat.

In den Anfang der achtziger Jahre werden auch die Verse fallen, welche sich unter den Papieren der Frau von Stein von Goethes Hand in lateinischer Kursivschrift auf einem Quartblatte in blauer, von rothen Mäanderlinien durchzogener Einfassung finden und oben auf der Rückseite die Bezeichnung tragen „Durchlaucht dem Herzoge“:

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberhandwerk eingeweiht,
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.

Drum laß mich bittend rathen:
Wend' uns ein gnädig Auge zu!
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die erwünschte Ruh!

Doch stört den schönen Frieden
Des Krieges wilder rascher Tritt,
Nimm uns, die Nimmermüden,
Als Marketenderinnen mit.

Schöll sieht in diesen Versen, die, da sie im Nachlaß der Frau von Stein sich fanden, kaum nach Goethes italienischer Reise fallen, einen Theil eines Maskenzuges, Reime eines in schwesterlichem Geleit auftretenden allegorischen oder romantischen oder eines wirklichen Wesens. Von Loeper glaubt sie gleichfalls aus einem Maskenzug genommen; „wegen der Anspielung auf den Krieg" will er sie in den Winter 1778, zur Zeit vor dem baierischen Erbfolgekrieg, setzen. Die Art, wie des Krieges gedacht wird, dürfte vielmehr darauf deuten, daß zur Zeit kein Krieg in Aussicht stand. Die Worte „Durchlaucht dem Herzoge" und der Mangel der Bezeichnung der redenden Person sprechen dafür, daß die Verse keinem Maskenzug angehören. Die Schwestern V. 3 beweisen nicht, daß die Zigeunerin, an welche man mit von Loeper zu denken hat, von andern begleitet ist; sie setzt voraus, daß längst andere ihres Gleichen dem Herzog geweissagt haben. Sehr wohl konnte eine junge Bekannte Goethes und der Frau von Stein denselben um einige Verse bitten, die sie als Zigeunerin auf dem Maskenballe dem Herzoge sage oder überreiche. Hübsch spricht sich hier das Verlangen der überall verfolgten Zigeuner nach Ruhe und das Verlangen, thätig zu wirken, aus. Wahrsagende Zigeunerinnen

waren beliebte Figuren auf den Redouten. Schon 1780 wurde Einsiedels Walddrama „Die Zigeuner“ in veränderter Gestalt zu Ettersburg gegeben, ihre Umarbeitung „Adolar und Hilaria“, erschien 1784. Die Schiller so unglücklich bestrickende Henriette von Arnim war ihm zuerst als wahrsagende Zigeunerin auf einem Maskenballe zu Dresden, Fastnacht 1787, erschienen.

Schließlich gedenken wir noch der Verse, von denen von Loeper in Knebels Nachlaß eine Abschrift fand; daß sie dort „unter den goetheschen Manuskripten“ lagen, will wenig bedeuten. Sie lauten:

> Wie alle Dich verehren müssen,
> Das kannst Du, theure Fürstin, wissen,
> Dir sagt es jedes Angesicht.
> Allein wie wir Dich alle lieben,
> Das steht im Herzen tief geschrieben,
> Du ahndest's kaum und glaubst es nicht.

Möglich bleibt es immer, daß Goethe diese Verse einer Freundin zur Geburtstagsredoute gedichtet, aber es ist kaum wahrscheinlich; sie mit von Loeper spätestens 1780 zu setzen, sehe ich keinen Grund.

II.

1789 bis 1802.

Nach der Rückkehr aus Italien lieferte Goethe zunächst keine Maskendichtung. 1789 wurden am Vorabend des Geburtstages seine „Geschwister" in Gegenwart des herzoglichen Paares gegeben. Seit der Uebernahme des Hoftheaters im Mai 1791 hatte er Gelegenheit, sich in Prologen und Epilogen an die Zuschauer zu wenden, aber nur einmal gedachte er darin neben dem Herzog auch seiner Gattin und Mutter. Ihre Geburtstage wurden von der herzoglichen Bühne nicht gefeiert. Von einer Betheiligung Goethes an einem Maskenzuge hören wir nichts vor dem Jahre 1796. Am 30. Januar meldet er Schiller, bei einem Aufzuge, den er zur gestrigen Redoute (es war die Geburtstagsredoute) arrangiren geholfen, sei alles gut abgelaufen, obgleich der Saal ungemein voll gewesen. Launig fügt er hinzu: da man jetzt bloß in Distichen spreche (es war die Zeit ihrer Xeniendichtung), so habe auch der türkische Hof in dieser Versart sein Kompliment an die Herzogin darbringen müssen. Genauere Kunde verdanken wir einem Briefe der damals neunzehnjährigen Amalie von Imhoff an ihren Neffen Fritz von Stein, dem sie am 15. Februar schrieb, sie habe bisher nur zwei Redouten

besucht, eine zu Ehren der Landgräfin von Hessen, die den 24. Januar, an einem Sonntag, gegeben worden*), und die Geburtstagsredoute vom 29. Von letzterer berichtet sie: „Es ließ sich ein recht brillanter Aufzug dabei sehen, aus den meisten unserer jungen Damen bestehend, wovon jede [es waren im ganzen acht] in einer verschiedenen Nationaltracht Sklavinnen vorstellte, die die Gräfin [Henriette von] Egloffstein [die Egloffsteins waren 1787 aus Franken nach Weimar gekommen], als Sultan gekleidet, mit Frau von Werthern [geborene Juliane Luise Cäcilie von Ziegesar, der zweiten Gattin des abgelebten Kammerherrn, der sich von seiner nach Afrika entflohenen Frau hatte scheiden lassen], als Sultanin, von einem Sklavenhändler (Einsiedel) kaufte und gleich darauf der Herzogin zu Ehren losgab, worauf diese mit acht Sklaven, die das Gefolge des Sultans machten, ein schönes Ballet tanzten, wobei Sultan und Sultanin der Herzogin gegenüber auf einem Sopha saßen, und nur als beim Schlusse der Tanz ein L [den Anfangsbuchstaben des Vornamens der Herzogin] formirte, sich anschlossen .... Dies alles ging in Barrieren vor sich, die, von rüstigen Söhnen des Mars gehalten, die zudringlichen Gaffer mit sehr begreiflichen Demonstrationen zurückwiesen.“ Daß Goethe dabei thätig gewesen, wußte sie so wenig, als daß von diesem das Distichon stammte, womit die Gräfin Egloffstein als Sultan die Sklavinnen der Herzogin übergab:

---

*) Davon heißt es: „Während der Maskerade kam die Landgräfin, nachdem sie vorher mit der Herzogin lange zugesehen hatte, als eisenacher Bauernmädchen gekleidet und überreichte knieend eine Vase, worauf die Wartburg gemalt war, und schöne französische Verse, die Frau von Bechtolsheim [die Frau des Präsidenten in Eisenach] gemacht.“

Sklaven sollten wir haben in Deiner Gegenwart? Alles,
Fürstin, machest Du frei, alle verbindest Du Dir.

Die Idee zum Zuge könnte von der Gräfin von Egloffstein ausgegangen sein, wenn auch die Anordnung und die Proben Goethe in Anspruch nahmen. Wie wir aus demselben Briefe der Imhoff ersehen, hatte die Gräfin auf einer am 14. Februar zweien Prinzen zu Ehren veranstalteten Sonntagsredoute „eine Schaar von Göttinnen auf dem Olymp versammelt". Die Imhoff hatte es abgelehnt, darauf als Psyche zu erscheinen. Von der Geburtstagsredoute berichtet Goethe weiter im angeführten Briefe an Schiller: „Eine andere Gesellschaft hatte einen Zug von gemischten Masken aufgeführt, unter welchen sich ein paar Irrlichter sehr zu ihrem Vortheil ausnahmen: sie waren sehr artig gemacht und streuten, indem sie sich duckten und schüttelten, Goldfischchen und Gedichte aus." Unter diesen Irrlichtern, welche die beiden in Goethes damals alle Köpfe zur Lösung aufregendem „Märchen" auftretenden seltsamen Reisenden glücklich nachbildeten, war der Sohn des Ministers von Voigt; der Vater hatte das noch erhaltene Gedicht gemacht. Die Geburtstagsredoute des Jahres 1797 (am 4. Februar) wohnte Goethe bei; doch hören wir nichts von seiner Betheiligung an einem Maskenzuge. Amalie von Imhoff und ihre Mutter erschienen darauf als aus der Unterwelt zu dieser Festfeier heraufgezogene Schatten; erstere überreichte ein selbstgemachtes Huldigungsgedicht der beiden Schatten, das sich weitverbreiteten Beifalls erfreute.

Der im Oktober geschlossene Friede legte es den Verehrerinnen der um Weimar hochverdienten Fürstin sehr nahe, die folgende Geburtstagsredoute durch Darstellung der Segnungen des Friedens zu verherrlichen. Die Anordnung und das Weihe-

gedicht hatte diesmal wieder Goethe übernommen. Dieser schreibt am Abende des 26. Januar bei Uebersendung des Weihegedichts an Schiller: „Aus beiliegenden Stanzen werden Sie sich ein Traumbild von dem Aufzuge formiren können, der heute Abend statthaben soll. Sechs schöne Freundinnen belieben sich aufs beste zu putzen, und wir haben, um ja keine Allegorie mehr in Marmor und, wo möglich, auch nicht einmal gemalt zu sehn, die bedeutendsten Symbole mit Pappe, Gold- und anderm Papier, Zindel und Lahn, und was alles noch von Stoffen dieser Art zu finden ist, auf das klärste dargestellt. Der Imagination Ihrer lieben Frau wird es einigermaßen nachhelfen, wenn ich nachstehendes Personal hersetze. Der Friede Fräulein von Wolfskeel [Henriette von Wolfskeel-Reichenberg, Tochter eines Württembergischen Obersten, seit 1793 Hofdame der Herzogin-Mutter, durch Schönheit, Geist und Heiterkeit ausgezeichnet], die Eintracht Frau [Hofmarschall Karoline von] Egloffstein und Fräulein von Seckendorff [eine Schwester des nach Wien gegangenen Regierungsrathes?], der Ueberfluß Frau von Werther [schon S. 38 erwähnt], die Kunst Fräulein [Lina Gräfin] von Beust, der Ackerbau Fräulein [Charlotte] von Seebach*). Hierzu kommen noch sechs Kinder, die auch nicht wenig Attribute schleppen müssen, und so hoffen wir mit der größten Pfuscherei in dem gedankenleersten Raum die zerstreuten Menschen zu einer Art von Nachdenken zu nöthigen." Einiges Näheres entnehmen wir dem Berichte im „Journal des Luxus und der Moden" vom 3. Februar. Die Zahl der Personen und der beschränkte Raum

*) Sie wurde im folgenden Mai mit dem schleswigischen Gutsbesitzer von Ahlefeld vermählt. Sie war Tochter des hannoverschen Obersten, Schwester des herzoglichen Stallmeisters Friedrich von Seebach.

des Redoutensaales hatte nur drei Gruppen gestattet, die anfänglich in einer Prozession selbst durch die vor ihnen hergehenden Genien eine angenehme Mannichfaltigkeit darboten. Von den drei Gruppen bildete die erste der Friede mit seiner Begleitung, die zweite waren die zwei Vertreterinnen der Eintracht, die dritte die drei übrigen. Zuletzt stellten sie sich vor der Herzogin in folgender Ordnung auf: in der Mitte der Friede, zu beiden Seiten ein Genius, rechts die Gruppe der Eintracht, von zwei bedeutsamen Genien begleitet, links zunächst die Kunst, dann der Ueberfluß und der Ackerbau. Der Friede war ganz weiß gekleidet; über das tief herabfallende atlassene Untergewand trug er einen kurzen gestickten florenen Leibrock; er hatte lange angeschlossene Flügel, in der Hand Palmzweige mit Blumengewinden. Die Palme als Friedenszeichen gehört der christlichen Zeit an; bei den Alten war sie das Sinnbild des Sieges, wogegen die Friedensgöttin einen Oelzweig trug. Die beiden ihm zur Seite gehenden Genien erschienen in weißen griechischen Gewändern, blumenbekränzt; der eine trug einen umgewandten vergoldeten Helm mit Blumen und Früchten, der andere ein mit Blumen umwundenes, in der Scheide steckendes Schwert.*) Die beiden Darstellerinnen der Eintracht waren gleich groß und gleich gekleidet in Hellblau mit Silber; sie hielten sich umschlungen und waren von einem großen Blumenkranz umgeben, den zwei weibliche Genien zu ihrer Seite trugen. Von den letztern (es waren zwei Fräulein von Reizenstein von zwölf und dreizehn Jahren) lehnte sich die eine zur Bezeichnung der Sicherheit auf eine Säule, die andere, die einen Zweig mit Knospen

*) Nach Böttiger (Goethe-Jahrbuch IV, 355) waren es Mädchen von sechs Jahren, nach dem Bericht des „Journals" Knaben.

in der Hand hatte, war durch den Anker als Hoffnung bezeichnet. Der Anker war eine Zuthat zur deutlichern Bezeichnung nach neuerer Symbolik, zu der sich Goethe vielleicht durch die Darstellerin hatte verleiten lassen: denn antik ist er nicht, wie die beiden andern Symbole. Die Spes erscheint bei den Römern mit einer Blume in der Hand, die Securitas (Sicherheit) stützt sich auf eine Säule. Der Ueberfluß, in Goethes Stanzen richtiger als Fülle bezeichnet, erschien in einem hochfarbigen, gold- und silbergestickten Kleide, mit reichem Füllhorn und einem Stabe, an dessen Spitze Epheu-, Eichen- und Myrtenkränze schwebten. Die Copia der Römer ward mit einem reichen Füllhorn dargestellt. Der Stab war wohl von dem Heroldstabe der griechischen Friedensgöttin hergenommen, aber die Kränze eine Zuthat, mit welcher der Dichter die Göttin des Ueberflusses wohl deshalb bedacht hatte, weil sie hier allein ohne Genius erschien. Epheu, Eichen und Myrte deuten auf langen Bestand; absichtlich wurden weder Blumen- noch Lorbeerkränze gewählt. Einfacher, aber noch immer reich gekleidet, erschien die Kunst; sie trug eine Strahlenkrone, die auf ihren ewigen Glanz deutet*), in der Hand eine geschmückte Leier. Die Kunst ist eine den Alten fremde Allegorie; den Maßstab führt sie hier, wie, freilich selten, Nemesis, die gewöhnlich durch die eigene Haltung des rechten Unterarmes auf diesen als das gangbare Maß deutet. Neben ihr stand ein Genius, wohl ein Knabe, der ein Portefeuille und einen goldenen Maßstab trug; nur der letztere war eigentlich allegorisch, da er auf die Maßhaltung deutete, die ein Hauptgesetz der Kunst, das Portefeuille führte er mit sich, weil er aus ihm das Weihe-

---

**) In Schillers „Künstlern" trägt Cypria-Urania eine Feuerkrone.

gedicht der Friedensgöttin reichen sollte, neben welcher er stand. Der die äußerste Linke schließende Ackerbau erschien in weißem, mit Blumen gesticktem Gewande, mit braunem herabfallenden Schleier; auf dem Kopfe trug er einen goldenen Aehrenkranz, in der Hand eine geschmückte Garbe und eine Sichel. In den Stanzen nennt Goethe diese Figur Ceres; von der Göttin nahm er den Kranz, während die übrigen Attribute frei zur Bezeichnung des Ackerbaues hinzugefügt sind, da Ceres auch nur mit einem nach hinten herabfallenden Schleier dargestellt wird. Aehren und Sichel bezeichnen in der alten Kunst die Hore des Sommers; an die Stelle der erstern setzte Goethe eine gebundene Garbe, wie sie auf dem Erntewagen liegen. Alle Personen trugen geschmückte griechische Sandalen.

Als der Zug vor der Herzogin Front gemacht hatte, trat der Friede vor, legte Palmenzweige und Blumengewinde vor dieser nieder, und überreichte ihr das Weihegedicht, das die Kunst aus ihrem Portefeuille ihr bot. Nachdem sich alle vor der Herzogin geneigt, entfernten sie sich, wie sie gekommen, gerade wie die neun Tugenden in dem Aufzuge von 1782, da ein Tanz sich für sie nicht schicken wollte.

Das Weihegedicht in schönen Stanzen brachte schon der Bericht des „Journals“, später erschien es in Schillers „Musen-Almanach“. Neben der Huldigung giebt es eine belebte Deutung des Zuges. Die erste Strophe, die den Frieden selbst und dessen beide Genien bezeichnet, hebt hervor, daß heute, nach Herstellung des Friedens, auch „ein Gebild aus höhern Sphären“ zu nahen wagen dürfe. Der Anfang der zweiten deutet auf den Schluß ihres Zuges, das Niederlegen von Palmen und Blumen vor der Herzogin, und hebt das Glück der endlich nach langen Kämpfen

eingetretenen Eintracht hervor. Von den beiden Begleiterinnen der Eintracht wird nur der Hoffnung eingehend gedacht, wenn man nicht V. 5 auch Sicherheit gesperrt drucken und darin eine Hindeutung auf den zweiten Genius, die von den Römern auf ihren Münzen dargestellte Securitas, sehn will. Alle wünschen und hoffen jetzt nach so vielen Leiden ruhigen Genuß und geben sich der Aussicht auf ein neues Leben hin. In V. 6 bezieht sich „es“ auf das erst V. 7 genannte „Herz“. Der dritten Gruppe ist die folgende Strophe gewidmet, welche die Wiederkehr glücklichen Wohlstandes und der aus ihr erblühenden Kunst in Aussicht stellt. „Die edlen Schwestern“ sind die künftigen Kunstgebilde. Die letzte Strophe kommt auf das Glück geselligen Zusammenlebens zurück, dessen Blüte („der Erscheinung Ziel“, die höchste Erscheinung) den Darstellerinnen der heutige Festabend biete, wo sie das seligste Glück darin finden, daß die Herzogin, sie als die Ihrigen liebevoll erkennend, das Maskenspiel ihnen verzeiht, das nur ein Zoll ihrer Verehrung sein soll. Und so schließt die Ansprache mit dem Wunsche, daß sie ein solches Glück dauernd genießen möge, wie sie es um sich verbreite. Sie schafft sich ihren Kreis, indem sie so viele innig anzieht, und beglückt ihn zugleich durch ihre herrliche Natur.

Die erste Redoute, welche im neu hergestellten Theater schon am 26. Oktober 1798, gleichsam um die neue Einrichtung zu prüfen, gehalten worden war, hatte mit männiglicher Zufriedenheit, aber ohne irgend eine besondere Feier stattgefunden. Von der Geburtstagsredoute des Jahres 1799 (am 1. Februar) hören wir nichts Näheres. Der Festtag selbst war durch die erste Aufführung von Schillers „Piccolomini“ geehrt worden, welche die beiden verbündeten Dichter lebhaft in Anspruch genommen. Der

Besuch der Geburtstagsredoute griff Goethe so an, daß er der zweiten Vorstellung des schillerschen Stückes nicht beiwohnen konnte. Von einer dichterischen Betheiligung Goethes an der Geburtstagsredoute des nächsten Jahres (am 24. Januar) fehlt uns jede Andeutung; der Geburtstag selbst brachte Goethes Uebersetzung des „Mahomet“. Auf die letzte Redoute (am Freitag nach Fastnacht, den 28. Februar) mußte Goethe aus „Pflichtgefühl“ gehen, was ihm „eine leidige Aufgabe“ war. Dagegen freute er sich, in Verbindung mit Schiller den Jahrhundertswechsel durch eine sechstägige Festfeier zu verherrlichen, aber ein unbedachtes mißbilligendes Wort des Herzogs benahm den verbündeten Dichtern alle Lust. Man behauptete, die Niederlagen Oesterreichs gegen Napoleon hätten den Herzog zum Verbote aller Festlichkeiten bestimmt. Doch wurde der Schluß des Jahrhunderts durch eine Redoute gefeiert. „Ein wohlgeordneter, von Goethe entworfener Aufzug machte den Anfang“, berichtet Steffens. Aber das „Journal des Luxus und der Moden“ hielt es nicht der Mühe werth, über diese Feier zu berichten; es gedachte nur eines in einer fröhlichen Gesellschaft von einem famosen Nachtwächter wirklich abgesungenen Säkularnachtwächterliedes.

Der Januar 1801 setzte ganz Weimar durch Goethes gefährliche Krankheit in große Bestürzung, doch schon am 15. war alle Gefahr beseitigt, so daß man sich der diesmal gerade auf den Geburtstag der Herzogin fallenden Redoute, welche zum erstenmal auf dem großen Saale des ganz umgebauten Stadthauses gehalten wurde, mit Eifer hingeben konnte. Die Anordnung des Festzuges und das Weihegedicht hatte die Dichterin der „Schwestern von Lesbos“, die Hofdame der Herzogin, Amalie

von Imhoff, übernommen. Es war wohl für Weimar ein neuer Gedanke, daß dabei die edelsten Gestalten aus neuern deutschen Dichtern auftraten. Den Zug eröffnete die Vertreterin des lyrischen Liedes, „des Tanzes und Gesanges Muse“, Terpsichore. Herder, der unter ihrem Namen seine Uebersetzungen Baldes herausgab, hatte in der Vorrede bemerkt, sie sei nicht nur die Tanzgöttin nach heutigem Begriffe, auch ihrer Darstellung auf einem herkulanischen Gemälde gedacht, wo sie eine siebenseitige Lyra trage, ihr Haupt mit einer Binde und mit Lorbeerzweigen umwunden sei und sie schreitend vorgestellt werde. So erschien sie auch hier in würdigster Weise, trug aber auch das Weihegedicht. Es war wohl Amalie von Imhoff selbst.*) Ihr folgten unter den Gestalten, denen ein deutscher Genius das Leben gegeben, zuerst der vom alten Fluche befreite Orest mit der Priesterin, seiner Schwester Iphigenie. Darauf erschien das durch Oberon und Titania gerettete, in schweren Leiden bestandene Paar Huon und Amande, das unmittelbar seinen von zwei Elfen umgaukelten Rettern sich anschloß. Dann zeigte sich Recha zwischen Nathan und dem Tempelherrn, in welchem sie ihren Bruder gefunden. Aus der neuern Zeit trat zuerst Götz und Elisabeth auf, letztere, was der Bericht hervorhebt, „durchaus im Geist und Schnitt der edlen Hausfrau aus jenem Zeitalter kostümirt“, darauf Karlos im königlichen Schmucke, Hand

*) Nach der Skizze in „Weimars Album“ von 1840: „Die Freundschaftstage des Fräulein von Göchhausen“, verfaßt von einer Dame, die sich unter dem Namen Cäcilie barg, S. 143 hätte Amalie von Imhoff die Daja vorgestellt, aber diese befand sich nach dem Berichte des „Journals“ gar nicht im Zuge. In jener Skizze wird auch weiter unrichtig angegeben, Mignon sei als Engel, Götz mit Frau und Kind erschienen.

in Hand mit Elisabeth, letztere von zwei Pagen begleitet. In den an die Herzogin gerichteten Stanzen heißt es von ihnen:

Dein Beifall war, Dein Mitgefühl ihr Lohn,
Und wie Thaliens Liebling sie erschuf,
Sich Dir zu weihn, ihr frühester Beruf.

Schiller hatte den ersten Akt des „Karlos" am 14. März 1785 dem Herzog Karl August gewidmet, der ihm nach dessen Vorlesung den Charakter eines „Rathes" verliehen hatte. Die Herzogin muß Schillers Drama mit Beifall aufgenommen haben, was sie freilich, als dieser sich ihr vorstellte, verschlossen, wie sie war, ihm nicht verrieth. Der Bericht nennt darauf Max Piccolomini und Thekla, „eine Lieblingsgruppe für die Gegenwart und die Erinnerung", von denen die Stanzen schweigen. Demnach muß, nachdem das Weihegedicht schon fertig war, diese Gruppe noch eingeschoben worden sein. Aehnlich verhält es sich mit dem Schlusse. Nach den Stanzen bildete das Ende des Zuges der Gestalten der Dichtung das vom Schicksal getrennte Paar aus „Wilhelm Meister", der Harfenspieler mit Mignon.

Geheimnißvoll, mit einem Kranz gezieret,
Schwankt, tief verhüllt, im trauernden Gewand,
Der Harfner nach, des Grams Vertraute führet
Er mit, das Saitenspiel, so wohl bekannt.
Seht jenes Kind, das wunderbar uns rühret,
Und das ein gleicher Schmerz dem Greis verband!
Leis hebt auch hier, holdselig unbewußt,
Sich unterm Knabenwams die zarte Brust.

Im Berichte heißt es: „Den deutschen Festreigen endete eine deutsche Gruppe aus Klopstocks Bardiet ‚Hermann und Thusnelda', nicht ohne einen Genius, der, wie billig, das ganze genialische Phantasiespiel umschloß." Zuletzt übergab Terpsichore

der Herzogin das Weihegedicht, das in vielen Abdrücken unter die Masken des Saales, etwa 400, ausgestreut wurde. Die vierzehnjährige Prinzessin Karoline, die heute zum erstenmal auf der Redoute erscheinen durfte, stellte Recha dar. Unter den Masken zeichneten sich dem Bericht zufolge vor allem Karlos (etwa der Erbprinz?) und Recha aus. Gesichtsmasken waren ausgeschlossen. Die Wahl der dichterischen Gestalten, wobei die Lieblinge der Herzogin bevorzugt sein dürften, war glücklich, freilich Herder nicht, wenn nicht etwa durch die Terpsichore, vertreten, von Dichtern, die nicht Weimar angehört, nur Lessing und Klopstock berücksichtigt. Die Stanzen an die Herzogin hoben hervor, daß diese Gestalten von deutschen Dichtern gebildet worden, und deuteten, freilich nur schwach, darauf hin, daß die meisten weimarischen Dichtern angehörten, wenn auch zwei Dichtungen, je eine von Goethe und Schiller, der Zeit vor ihrem Eintreffen in Weimar angehörten. Goethe allein, der seit so langer Zeit und so segensreich in Weimar gewirkt, dessen drohender Verlust seinen unersetzlichen Werth eben wieder in aller Gedächtniß gerufen, war durch mehr als eine Schöpfung, durch drei seiner Werke vertreten, unter denen aber sein auch von Amalie von Imhoff hochverehrtes Heldengedicht fehlt, das sie selbst zur Nachahmung hingerissen hatte. Die Auswahl war durch die Zahl der Theilnehmenden beschränkt. Nach dem Bericht hatte sich zu diesem Zuge eine Gesellschaft aus dem erlesenen nächsten Kreise der Herzogin verbunden, wonach man bei den Frauengestalten zunächst an die Hofdamen der Herzogin denken muß.

Auch an andern lustigen und satirischen Masken fehlte es auf dieser Redoute nicht. Sieben Personen stellten eine komische

Szene aus Butlers „Hudibras“ nach den Abbildungen des neuesten viewegischen Taschenbuchs dar. Bedeutender waren zwei gegen die Ausschweifungen der neuen romantischen Dichter und Kritiker gerichtete Gruppen, jede von zwei Personen, die zu gleicher Zeit durch die beiden Eingänge drangen, eine weibliche und eine männliche. In rosafarbenem Gewande, mit golddurchwirktem Schleier, in dem einen Arme Lessings bekränzte Büste, in dem andern Leier und Thyrsusstab, den Lorbeerkranz auf dem Haupte, erschien die echte deutsche Dichtkunst. Sie trug auf zwei Streifen die Namen von sechs verstorbenen und sechs noch lebenden Dichtern (Hagedorn, Haller, Kleist, Geßner, Bürger, Ramler und Gleim, Klopstock, Wieland, Goethe, Schiller, Voß). Bei ihrem Eintritt überreichte sie der Herzogin ein in reimlosen fünffüßigen jambischen Versen geschriebenes Gedicht: „Die deutsche Dichtkunst an Luisen den 30. Januar 1801“, das später an viele vertheilt wurde. In diesem Gedichte wurde die Herzogin, „des Wahren, Schönen, Guten Beschützerin und Freundin“, um Schutz „für ihrer echten Söhne wohlerworbenes Recht und Würde gegen Uebermuth des Ungeschmacks vertrauensvoll ersucht“. Ein täuschendes Gespenst, das den Namen der deutschen Dichtung lüge, hänge sich dieser an die Ferse, schwärme um die Gräber ihrer Lieben, dort den Lorbeer auszurotten und Nesseln darauf zu pflanzen, ja es drohe den lebenden großen Dichtern den Ehrenkranz vom Scheitel zu reißen.

Sie nimmt den Widersinn, den Mysticism in Sold,
Und schmückt so falschen Tiefsinns Spinneweben
Mit Glanz des Bombasts und verkennt die Harmonie,
Der echten Künstlerwerke Lebensgeist;
Setzt über Anstand, Sitten, Wohllaut sich hinweg,
Und läßt vom Bastard lügenhafter Fama

In Weihrauchsdampf sich hüllen, und des Eigenlobs
Verhaßten Duft umwölken;
Ja bietet den Parteigeist auf,
Um mit der lärmenden Posaune
Des echten Ruhms bescheidnen Silberton,
Des Kunstverdienstes Nachhall, frech zu überschreien.

Doch fürchte sie selbst dieses Wahnsinns Tücke nicht, so lange, von der Herzogin geliebt, der bessere Geschmack durch Dichter, wie sie noch in Ihrem Weimar lebten, gepflegt und vorgebildet werde. So wagte man selbst die Herzogin an ihrem Ehrentage mit dem literarischen Streite zu behelligen. Der echten deutschen Dichtkunst zur Seite ging eine andere Muse, der wahre Ruhm, in einem aus Silberstoffen gewebten Gewande, mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, einem Bilde der Sonne auf der Brust, Lorbeerkränze in der Rechten; im linken Arme trug sie eine Urne mit der Inschrift *ΑΙΩΝ* (Ewigkeit) und der gleichfalls auf die Ewigkeit deutenden in sich gerollten Schlange. Mit gewaltigem Ungestüm drangen von der andern Seite die beiden feindlichen Kobolde in den Saal, voran der falsche Ruhm, „ein zwergisches, aufgeblasenes und geflügeltes Monstrum, pausbackigten und gelbschnäbligten Angesichts, mit einem Kranz von dürren Reisern auf dem Kopf und einem dampfenden Rauchfaß in der Hand, von dessen Ruß es selbst ganz eingeschwärzt war“; in zwei Posaunen stieß er nach zwei entgegengesetzten Richtungen. Die falsche deutsche Poesie erschien in der Hanswursttracht, mit einer Trommel, mit der sie sich selbst ankündigte. Auf der Brust hatte sie einen Kranz von Zetteln aus der „neuesten witzig poetischen Literatur“, welcher auf W. Schlegels „Ehrenpforte“ (gegen Kotzebue), seine „Sonette“ und „Ankündigungen“ deutete, wie der über seine Schulter geworfene sehr ausgehungerte gestiefelte

Kater auf Tiecks bekannte Dichtung. Die Veranstalter dieses Maskenzuges standen wohl Böttiger nahe; auch Kotzebue waren sie eben so wenig feindlich wie der Berichterstatter des „Journals des Luxus und der Moden“. So feierlich und zugleich lustig ging es diesmal, als Goethe gerettet war, auf der Geburtstagsredoute her. Am folgenden Tage beschritt Goethes Uebersetzung des „Tancred“ zum erstenmal die weimarische Bühne.

Im nächsten Jahre (1802) trat beim Maskenzuge der Geburtstagsredoute wieder Goethe ein, aber seine dichterische Spende bestand, wie es seit längerer Zeit Sitte war, nur in einem Weihegedicht in Stanzen, das freilich auf eigenthümliche Weise überbracht wurde. In dem Zuge, an dem sich wieder die höchsten Kreise betheiligten, erschienen diesmal nicht einzelne Dichtwerke, sondern verschiedene Dichtarten. Zuerst trat das Epos („heroischer Gesang“) auf, begleitet von der hier, wie die römische Fama, weiblich gedachten Sage („der Ruhmverkündigerin“), das unsterblich trotz der Flüchtigkeit des Wortes lebt, wie es in den Stanzen hieß, „von Göttern und von Menschen unbezwungen [ein homerischer Ausdruck], auf Schwindendes die schönste Dauer gründet“. Es wurde durch den Erbprinzen dargestellt, der nächstens auf Reisen gehn sollte, die Sage durch seine Schwester, die Prinzessin Karoline. Nach dem Epos erschien die Muse der Liebe, Erato, mit dem geflügelten Liebesgotte. Letztern stellte Goethes zwölfjähriger August dar, der schon bei dem romantischen Mahle, das Goethe im Juli 1799 der Frau von Laroche gegeben, als solcher aufgetreten war. Erato war wohl die damals Goethe sehr nahe stehende, schon mehrfach erwähnte Gräfin von Egloffstein. Der Liebesgott heißt hier „der Gefährlichste“, weil ihm keiner entgeht und er oft unendliches Unglück anrichtet,

doch hier tritt nur die selige Wonne der Liebe hervor, die den Liebenden ein ganz neues, unendliches Leben scheint. Der „zarte Faden“, an dem das Glück sie hält, ist ihre unmerklich, aber unauflösbar fesselnde Gewalt, der „Kreis im Kreise“, die zwei Herzen immer mehr anziehende Neigung. Das Glück wird immer größer, je näher man sich fühlt. Die hier bezeichnete Dichtart ist nicht die klagende Elegie, sondern die Liebesdichtung als Darstellung unendlichen Glückes, die auch schon bei den Griechen in der sogenannten elegischen Form sich ergoß. Darauf erscheint die Idylle, insofern diese den reinen Genuß der schönen Natur feiert. Schiller zählte auch diese zur elegischen Gattung. „Die Holde, die mit Unschuld sich verband“, ist die heitere Phantasie, deren „Götterhand“ Fels und Baum, Gebirg und Meer mit Göttern erfüllt. Der Anfang der Stanze „Bald fühlst du dich von jener eingeladen“ ist nur ein loser Uebergang zu einer andern Dichtart. Das „stille Tempe“ am Schluß steht allgemein von jeder anmuthigen ländlichen Gegend, obgleich es eigentlich ein Gebirgsthal bezeichnet; aber schon die Römer brauchten das Wort in weiterm Sinne. „Der fühlt sich recht umgeben und beglückt“, deutet auf die volle Zufriedenheit und innere Freude hin, welche die Seele in der reizenden Gegend empfindet. Nach dem sechsten Vers muß statt des zu stark trennenden Punktes Semikolon gesetzt werden, das auch nach V. 4 eher als das Komma an der Stelle wäre. Welche Personen, wohl eine Dame und ein jüngeres Mädchen, die Phantasie und die Unschuld darstellten, wissen wir nicht. Den geraden Gegensatz zur Idylle bildet die Satire, die durch zwei männliche Personen, den Tadel und den Spott, Momus und Satyr, vertreten ward. An Schillers Unterscheidung der strafenden und scherz=

haften Satire ist nicht zu denken, da hier der Schlag, der uns trifft, als ein leichter bezeichnet wird, als Gegensatz das heimliche und das offene Necken hervortreten; auch heißt es, es seien „allgemeine Possen“ gewesen, was nur bedeuten kann, der Spott habe nicht der Person, sondern den menschlichen Schwächen gegolten. Der Dichter hat sich freilich die Satire zu seinem Zwecke ganz eigenthümlich gedacht, von der persönlichen Satire, die leidenschaftlich den einzelnen verfolgt und sittlich, ja auch bürgerlich vernichtet, ganz abgesehen. Auch die Darsteller des Momus und des Satyr kennen wir nicht, nur hören wir, daß der ganze Zug von den ersten Personen des Hofes aufgeführt worden. Momus und Satyr sind umgeben von „einem wilden Schwarm, den Phantasie in ihrem Reiche hegt“; diesen haben wir uns zu ihnen eilend zu denken, wo er denn sogleich ein verworrenes Getümmel erregt („die Woge schwillt, die im verworrnen Streben sich ungewiß nach allen Seiten trägt“). Wir werden dadurch an den Mummenschanz im zweiten Theile des „Faust“ erinnert, wo „das wilde Heer von Bergeshöh' und Waldesthal unwiderstehlich anschreitet“, außer dem Satyr Faunen, Gnomen, Riesen und Nymphen sich zeigen. Diese beiden Paare, Riesen und Zwerge, Faunen und Nymphen, werden auch hier erschienen sein und vielleicht den Tanz der drei andern Paare, indem sie diese umringten, gestört haben. Als Goethe das Weihegedicht im Jahre 1803 unter den „der Geselligkeit gewidmeten Liedern“ erscheinen ließ (nach dem ersten besondern Drucke auf einem Foliobogen hatte das „Dramaturgische Journal für Deutschland“ es schon am 26. Februar 1802 gebracht), gab er ihm die Ueberschrift „Maskentanz. Zum 30. Januar 1802“, wobei die Tagesangabe nach gangbarem Gebrauche nicht auf den Tag der Aufführung,

sondern auf die Feier geht, welcher er galt. Wahrscheinlich gewann der wilde Tanz bald die Ueberhand, so daß die andern Paare stille standen, bis er endlich auf ein gegebenes Zeichen aufhörte. Nun begaben sich die Paare zur Herzogin, vor der sie Front machten, wobei die Sage den Kranz über das Epos hielt. Momus und Satyr fühlten sich bekehrt; sie trugen in einer Sänfte, die wohl eine besondere künstlerische Ausstattung hatte, im Triumphe den Amor rund durch den Saal, wobei Riesen und Zwerge, Faunen und Nymphen ihr Gefolge bildeten, bis sie zur Herzogin kamen, vor der sie sich neigten und die Sänfte niedersetzten. Amor sprang heraus und überreichte der Herzogin des erklärende Gedicht. Es muß auf Irrthum beruhen, wenn berichtet wird, ein Spanier habe vorher das Gedicht an die Anwesenden vertheilt; dies kann nur geschehen sein, als die Herzogin es erhalten hatte. Frau von Stein war ärgerlich, daß der junge Goethe, „ein Kind der Liebe", vor der Herzogin als Amor erschienen sei; sie gab diese Unschicklichkeit der Gräfin von Egloffstein Schuld, die darnach am Zuge besondern Antheil genommen haben muß, und grollte Goethe, daß dieser es zugegeben habe. Man hatte ihr auch zugetragen, Goethes Frau sei immer neben dem Zuge hergegangen. Der wilde Schwarm sollte auf die wunderlichen Ausgeburten ausschweifender Phantasie deuten. Eine persönliche Anspielung war nicht beabsichtigt, doch mochten Goethe dabei besonders Jean Paul und die Ungeheuerlichkeiten der romantischen Schule vorschweben; letztere war schon im vorigen Jahre durch eine von anderer Seite veranstaltete Gruppe getroffen worden. Vgl. S. 59 f.

Das in schönen Stanzen leicht fließende Gedicht schloß mit dem Ausdruck der allgemeinen Verehrung der hohen Frau, die

auch diesen gewagten Scherz verzeihen werde („die alles schaut und kennt, belebt und duldet“). Vor vier Jahren hatte es am Schlusse geheißen, sie verzeihe mild das bunte Maskenspiel. Ihre Anziehung wird hier dadurch bezeichnet, daß alle sich hier vor ihr („der Sonne, die das bunte Fest verguldet“, mit freiem dichterischen Gebrauche des Dativs) in froher Bewegung neigen. Im Jahre 1784 hatte der Sonnengott ihr gewünscht, daß ihr Verstand und ihr Wille lange gleich seinem Licht und Strahl wirken möchten. Goethe war auf der Redoute anwesend, und hatte wohl selbst das Zeichen zum Aufhören des Tumultes gegeben, wie er als Theaterdirektor durch sein Klopfen den Anfang der Vorstellungen bezeichnete. Als der Zug sich zur Herzogin bewegte, hatte er sich zurückgezogen. Prinzessin Karoline suchte ihn unter den Masken auf und setzte ihm den Kranz auf.

Dieser Maskenzug sollte der letzte sein vor dem Unglück, das ihn bald darauf traf — ein sehr schmerzliches, immer wiederkehrendes körperliches Leiden, Schillers Tod, Weimars Plünderung und Noth. Die Glanzpunkte seiner Maskenzüge fielen in die Jahre 1781, 1782 und 1784, wo er auch die auftretenden Personen sich selbst aussprechen ließ. Schon 1781 hatte er bei der Geburtstagsredoute nur ein Gedicht der Herzogin überreichen lassen, was später fast allgemein war, so daß die Masken nur vor der Herzogin Front machten und mit einer stummen Verbeugung schieden.

III.

1809 und 1810.

Nach den Schreckenstagen, welche die glorreiche Völkerschlacht bei Leipzig in Folge des französischen Rückzuges über Weimar gebracht, konnten, bei der großen, durch die unerschwingliche Kriegskontribution gesteigerten Noth, die einst durch Maskenzüge verherrlichten Redouten kaum bestehen. Erst im Januar 1809 regte sich von neuem der Trieb, diese, besonders die Geburtstagsredoute, wieder im alten Glanze aufleben zu lassen. Eine besondere Veranlassung dazu mochte auch darin liegen, daß die Großfürstin mit dem Erbherzog sich zur Hochzeitsfeier ihrer Schwester nach Petersburg begeben hatte, und so der Hof halb verwaist schien. Der Anstoß dazu scheint nicht von Goethe, der den letzten Maskenzug vor sieben Jahren gestellt hatte, sondern von Jüngern ausgegangen zu sein; er selbst feierte damals den Geburtstag der Herzogin durch die Aufführung der sophokleischen „Antigone“ in der Bearbeitung von Rochlitz. Auf der Geburtstagsredoute des 3. Februar fanden nach dem gleichzeitigen Berichte des „Journals des Luxus und der Moden“ zwei Züge statt, von welchem der zweite, größere von den Mitgliedern des Hoftheaters gestellt wurde, welche aus der Oper

Mozarts Sarastro und Tamino, aus der Tragödie mehrere Paare, aus dem Lustspiel zwei komische Eheleute vorführten, die einige passende Verse ihrer Rollen an die Herzogin richteten. Selbstverständlich bedurften die Schauspieler dazu der Erlaubniß Goethes, der diese um so weniger versagen konnte, als sein vortrefflicher Schüler, der Schauspieler P. A. Wolff, darum bat. Der angeführte Bericht sagt vom ersten Zuge, die fruchtbare Phantasie der beiden geistreichen Männer, welche diesen geleitet, habe feierlichen Ernst und heitern Scherz in bunten Gestalten zu vereinigen gesucht. Die beiden geistreichen Männer sind äußerst wahrscheinlich Goethes Hausgenosse Riemer und der Satiriker Falk. Den letztern nannte Riemer selbst in einem Briefe an Knebel als Mitdichter, wie Knebels Antwort vom 6. Februar 1809 ergibt. Aber auch Goethe hatte sich insgeheim bestimmen lassen, zu demselben ein paar Reden beizusteuern, besonders da seine Frau sich beim Zuge betheiligte.

Als die Herzogin, welcher die Feier des Tages galt, begleitet von der Prinzessin Karoline und ihrem Hofstaate, um 9 Uhr auf der geschmückten Erhöhung des Stadthaussaales Platz genommen, begann der erste Zug, der zweimal huldigend an ihr vorüberging. Den Vortritt hatten die vier Elemente, auf deren Natur ein an ihrem Kleide herabfallender gemalter Streif deutete. Die Erde, die eine Mauerkrone auf dem Kopfe, einen auf ihre schöpferische Kraft deutenden Thyrsusstab in der Rechten trug, war mit Blumen und Früchten geschmückt und in einen goldenen Mantel gehüllt; auf dem herablaufenden Streifen sah man Blumen und Früchte durcheinander geflochten. Die Luft in himmelblauem Gewand, mit buntfarbigen Vögeln geziert, hatte einen Vogel auf goldenem Szepter. Das Kleid des Wassers

war blaßblau; auf seinem Haupte ruhte ein mit Perlen durchflochtener Schilfkranz, ein Delphin lagerte auf dem Scepter; der Streif des Gewandes zeigte Fische, Muscheln und Korallen. In einem mit Gold geflammten rothen Mantel erschien das Feuer; es trug eine Strahlenkrone, auf dem Scepter loderte eine Flamme; Vulkane, Meteore und Kometen sah man auf dem Streifen des Gewandes. Die Elemente wurden von vier Damen dargestellt; die Sprecherin erklärte, daß sie alle zum Kommen bereit seien, wenn der Mund der Herzogin sie rufe, was freilich nicht sehr fein war. Auf sie folgten deren Begleiter, ein Jäger, ein Vogelsteller, ein Fischer und ein Schmied. Der letztere, den Riemer darstellte, überreichte vier Sonette auf die Elemente, die in seinen „Gedichten" die falsche Jahreszahl 1810 tragen. Jetzt zeigte sich in zarter jugendlicher Gestalt der Genius von Weimar; statt Blumen und Blüthen brachte er geistige Früchte, welche die Herzogin „auf heimisch traulicher Flur" selbst erzogen; die hinter ihm folgenden antiken Korbträgerinnen trugen in ihren Körbchen Oberons Lilie, Tells Apfel, Herders Palmblätter, Tassos Lorbeerkranz, alle auf weimarische Dichtungen deutend, die von der Herzogin besonders geliebt wurden. Diese schönen Gastgeschenke möge die Herzogin noch lange pflegen, hieß es weiter. Dann ließ der Genius vier mit Schmetterlingsflügeln ausgestattete Psychen sich verehrend vor der Erhabenen beugen, und forderte sie auf, am Altar der Nachwelt zu opfern; sie sollten mit dem Enkel diese Gastgeschenke doppelt „Luisen" verdanken (unter welcher sie entstanden, die sie geehrt habe). Auch Sonne und Mond, von Sternen umgeben, erschienen. Nach diesen etwas nüchtern allegorisch auftretenden, sich nicht geschickt zusammenschließenden Gestalten fügte Goethe, um den Zug zu heben, zwei

eigene Darstellungen ein, zunächst einen Sterndeuter, der auf einer Tafel die Bahnen der vier erst in diesem Jahrhundert entdeckten Planeten gezeichnet hatte, und in launigen Versen den Wunsch aussprach, der Schöpfer hätte aus ihnen nur einen machen sollen, wo sie, statt die Namen von vier Göttinnen zu tragen, sich gleich mit dem einen Namen „Luise“ nennen würden. Vor gerade fünfundzwanzig Jahren hatte Goethe in dem Maskenzuge „Planetentanz“ den von Herschel entdeckten am weitesten von der Sonne entfernten Planeten sich am Geburtsfeste der Herzogin betheiligen lassen. Es folgten nun Landleute, Gärtner und Hirten, auf die Goethe in ähnlichen launigen Versen den Sterndeuter hinweisen läßt, nach dem sie sich verwundert umgeschaut haben. Seine Bemerkung, es seien wohl dieselben, die in der Krippe das Kind gesucht, und nun gekommen, ihre jetzige Herrin anzubeten, leitet zum letzten Theile des Zuges über, zu dem Morgenstern und den heiligen drei Königen, welche Goethe schon vor so vielen Jahren launig bei der Herzogin-Mutter hatte erscheinen lassen. Wir wissen, daß Professor Oken aus Jena den Morgenstern darstellte (er trug einen solchen auf dem Haupte), die drei Könige von Johanna Schopenhauer, ihrer Tochter Adele und Frau Falk übernommen waren; letztere, alle drei klein, erschienen abenteuerlich prächtig. Ihnen schloß sich, was vielleicht nicht eigentlich beabsichtigt war, der in Weimar wieder anwesende Dichter Zacharias Werner als Knecht Ruprecht mit einer Stalllaterne an, „eine riesenhafte Figur auf Kothurnen, in einem reichen Gewand, ungeheurer Mütze mit Fuchsschwänzen und Goldbüschen, über der Schulter einen Sack mit vergoldeten Nüssen“. Er gab den Schönen Nüsse, alle von demselben Gedichte „Der Schönsten von Weimar“ begleitet. Dieses enthielt die

Aufforderung, zu Sonne, Mond und Sternen hinzukommen, damit dem Himmel nicht ein Stern erster Größe fehle. Werner hatte aber auch ein „Lied der heiligen drei Könige aus der Nibelungen Land“ verfaßt, in welchem er auf drollige Weise in possirlicher Nachbildung der Nibelungensprache den größten Theil des Zuges auf die Nibelungen deutete und so deren allegorische Beziehung zerstörte.*) Dem Zuge folgte der Satiriker Falk, wie er es auch sonst gethan, als Journalist, diesmal mit einem wandelnden Bureau. Vor der Herzogin zog er aus einem mächtigen Claquehut einen einfachen Feldstuhl, auf dem er sich niederließ, um einen Bericht für die „Elegante Zeitung“ zu liefern, der sofort gedruckt war und rings ausgetheilt wurde.

Mit Goethes so glänzend erprobter geschmackvoller Anordnung und dichterischer Belebung konnte sich dieser Maskenzug nicht vergleichen. Erst im folgenden Jahre sollte unser Dichter, der diesmal wohl nur zur Noth in letzter Zeit eingegriffen hatte, mit voller Seele sich der Verherrlichung der Geburtstagsredoute widmen. Am Abend des 14. Januar 1810 war die Prinzessin Karoline dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin verlobt worden. Fünf Tage später gab der Herzog der Bürgerschaft auf dem Stadthause einen glänzenden Freiball. Der noch kaum genesene Wieland ließ der Braut durch seine von Altersgenossinnen begleitete jüngste Tochter Luise einen mit einem Weihegedicht umwundenen Kranz überreichen und sie durch Verse, welche sie mit holder Stimme vortrug, begrüßen. Nach Goethes

*) Diese Verse meint Knebel in dem S. 57 angeführten Briefe unter den „Nibelungischen“. Riemer hatte denselben für Knebel die Namen der darstellenden Personen hinzugefügt. Sie finden sich im Berichte des „Journals“.

Tagebuch*) erhielt Goethe am 22. „Anfrage und Anregung zu einem Redoutenaufzug zum 30. Januar“ und er schrieb darüber nach Tische einen kleinen Aufsatz. Die Anfragen gingen wohl vom Hause des Hofmarschalls von Egloffstein und des Polizeipräsidenten von Fritsch aus. Hatte Werner im vorigen Jahre das Nibelungenlied verspottet, so dachte Goethe, die romantische Poesie in einem großartigen Maskenzuge zu Ehren zu bringen, besonders da die fürstlichen Damen für deren eigenthümliche Größe durch ihn Verständniß gewonnen hatten. Der vom Herausgeber Chr. H. Müller ihm 1782 zugesandte erste vollständige Abdruck des alten Liedes hatte Goethe nicht zu fesseln vermocht, wenn auch die darin zufällig aufgeschlagene Weissagung der Meerweiber an Hagen ihm lange als Stoff zu einer Ballade im Sinne lag. Näher trat ihm die mittelalterliche Dichtung ein Vierteljahrhundert später in von der Hagens Bearbeitung (1807), neben welche sich 1808 das Heldenspiel von Friedrich de la Motte Fouqué, „Sigurd, der Schlangentödter“ stellte, eine Nachdichtung der entsprechenden Skandinavischen Sage. Nach den für Weimar so bewegten Kaisertagen des Oktobers 1808 übten die „Nibelungen“ eine solche Gewalt über den Dichter, daß er sie den am Mittwoch morgens sich bei ihm versammelnden fürstlichen Damen und ihrem Kreise vorlas, von der Sage, den darin auftretenden Völkern und Personen und ihrem Sittenzustand eingehend sprach, ja sogar eine Karte zum Gedicht entwarf. Und als im Januar 1809 der skandinavische Alterthumsforscher Martin Friedrich Arendt nach Weimar kam, nahm er diesen trotz seiner ärmlichen Kleidung in sein Haus auf und ließ

*) Freundliche Mittheilung des Direktors des Goethearchivs, Herrn Prof. Erich Schmidt.

ihn seiner Mittwochsgesellschaft Vorträge über die isländische Kultur und die gesammte älteste skandinavische Literatur halten. Noch viel eingreifender waren die Mittheilungen, die Goethe selbst, besonders über die Wilkinasage und die Edda, von diesem erhielt. Auch nach dessen nichts weniger als rühmlichem Abzuge*) hielt er sich an die nordische und altdeutsche Literatur, wie er ausdrücklich seiner Beschäftigung mit dem Liede vom König Rother gedenkt, das der ihm befreundete Büsching im Jahre 1808 zuerst vollständig im ersten Bande der „Deutschen Gedichte des Mittelalters" herausgegeben hatte. Der Geschmack am Altdeutschen theilte sich den gebildeten weimarischen Kreisen mit. Ein vom November 1809 datirter Brief im „Journal des Luxus und der Moden" berichtet, im vorigen Winter sei die altdeutsche Dichtung, besonders das Heldenbuch und das Nibelungenlied, der vorherrschende Gegenstand der Unterhaltung in den besten Gesellschaften gewesen, und dieses wohlerworbene Recht werde sie ohne Zweifel im nächsten behaupten. Was lag da dem Dichter bei einem seiner Maskenzüge näher, als diese Vorliebe praktisch zu verwerthen, die verbrauchten allegorischen Figuren fahren zu lassen und durch Vorführung altdeutscher Dichtung und Sage ein frisches Element zu gewinnen?

An demselben Tage, an welchem er jene Anfrage erhielt, ließ Goethe sich von der herzoglichen Bibliothek Kochs „Grundriß der deutschen Literatur", Bodmers „Minnesinger", den „Theuerdank" mit seinen schönen Holzschnitten und den „Weißkunig" kommen. Freilich hatte er schon am 10. sich von dort

*) Vgl. die Aeußerung von Vulpius vom 14. Mai 1809 im Goethe-Jahrbuch" IV, 334. Dort ist der desselben gedenkende Brief vom 13. Januar 1808 ein Jahr zu früh datirt.

die beiden Handschriften der „Minnesinger" geliehen, die Bodmer schon einmal sich von Weimar verschafft hatte*), aber nur um sie den Brüdern Grimm in Kassel zu schicken, denen er sie am 19. zugehn ließ, drei Tage vor jener Anfrage, nachdem er vorher dem mit ihm der Bibliothek vorstehenden Geheimerath von Voigt davon Mittheilung gemacht hatte. Daß er sich darin näher umgesehen, besonders auch in dem in ihnen befindlichen „Wartburgkriege", ist nicht unwahrscheinlich. Bei der Kürze der Zeit mußte die Sache rasch betrieben werden, wobei Goethe an der Frau Hofmarschall von Egloffstein und der Frau Präsident von Fritsch sehr eifrige und geschickte Helferinnen fand. In einem undatirten Briefe an die erstere bedauert er, daß er in der zur Berathung anberaumten Sitzung seiner Gesundheit wegen nicht erscheinen könne; sei die Sache etwas weiter, so würden sie wohl einmal bei ihm zusammenkommen; denn das Eisen wolle sogleich geschmiedet sein, solle ein Hufeisen daraus werden. „Grüßen Sie mir das liebe sonst sogenannte Kehlchen**) (Frau Präsident von Fritsch) und sagen Sie ihr: es thue mir leid, daß ich mir bei dieser Gelegenheit für sie nichts Heiteres erdenken dürfe. Dagegen wollen wir dann mit Erlaubniß, wenn die Sache einmal ausgemacht ist, für unsere schlanke Gräfin [ihre Nichte, die junge Gräfin Karoline von Egloffstein] etwas aufgehn lassen." Für diese war die Rolle der Jägerin ausersehen. Er schließt: „Leben

*) Vgl. Goethes Brief an Lavater vom 8. August 1780. Eine ausführliche Mittheilung über diese Handschriften hatte Prof. Wiedeburg im Jahre 1754 bekannt gemacht. Auch Herder hatte sie genau durchgesehen und einen Theil der Gedichte abgeschrieben, unter denen die wenigsten eigentliche Minnelieder waren. Vgl. Herders „Andenken an einige ältere deutsche Dichter" Brief 3.

**) Fräulein von Wolfskeel. Vgl. S. 40.

Sie recht wohl und interessiren Sie sich ja für die Sache. Es ist in mehr als einem Sinne nothwendig, daß wir diesmal etwas zusammenbringen, das sich darf sehn lassen. Ich hoffe mündlich bald mehr.“ Goethe ließ sich die Sache trotz seines Unwohlseins Weimars und der Prinzessin wegen recht angelegen sein.

Im Gegensatz zu den frühern Maskenzügen hatte er sich entschlossen, die auftretenden Personen nicht redend einzuführen, sondern sie durch eine Art Herold beschreiben zu lassen. Da die romantische Poesie in zwei Hauptarten zerfällt, die eigentliche Lyrik, die man als Minnesang bezeichnet, obgleich derselbe außer den Frauen Gott und die Fürsten pries, und die Heldendichtung, so war es ein besonders glücklicher Umstand, daß beide auf der vor einundsechzig Jahren an Weimar gefallenen Wartburg vom Landgrafen Hermann I. von Thüringen, der selbst Minnesinger war, auf glänzende Weise gepflegt worden waren, wovon das S. 63 genannte spätere fabelhafte Gedicht vom Sängerkriege auf dieser Burg noch Zeugniß gab. Darin war ein um so erwünschterer Ausgangspunkt gegeben, als Weimar auch unter Anna Amalia und Karl August durch seinen Dichterhof weitesten Ruhm erworben und so seiner fürstlichen Ahnen sich würdig gezeigt hatte, was zum erfreulichsten Schlusse der Festdichtung sich darbot. Um die Eintönigkeit zu vermeiden und zugleich eine äußerliche Scheidung der beiden Dichtarten zu gewinnen, ließ Goethe jede durch einen besondern Vertreter ankündigen, einen Minnesinger und einen Heldendichter, die beide einst auf der Wartburg gesungen haben und als solche die fürstlichen Nachkommen jener Landgrafen von der Wartburg anreden. Die Rolle des Minnesingers hatte Präsident von Fritsch übernommen, die des Heldensängers sollte Goethes zwanzigjähriger Sohn August sprechen,

der des Vaters klangvolles Organ besaß und mit Gefühl vorzutragen verstand. Er war damals erst Kammerjunker und studirte noch in Jena, von wo er zur Einübung nach Weimar kam. Goethe entwarf auf einem großen Blatte ein Schema, auf welchem die einzelnen Rollen nummerirt nach ihrer Folge und der Zusammengehörigkeit aufgeführt wurden. Dieses sandte er durch seinen Sohn, der es auslegen werde, der Frau Hofmarschall mit der Bitte, die nöthigen Anmerkungen zu diktiren und anzugeben, was zunächst zu bestimmen erforderlich sei. Für zwei Herren, welche sich noch gemeldet hatten, seien Nr. 7 und 9 (Konversirende und Tanzende), für drei Damen deren Gegenpaare (Nr. 6 und 8) übrig, so daß von den Damen, die noch Theil nehmen wollten, nur eine einstweilen ohne Rolle wäre: doch würde sich auch für diese noch etwas Artiges finden, da sie wohl noch manches einzuschalten und zu ändern haben würden; diese möge nur eine ihr bequeme und gut stehende Kleidung wählen, den Charakter wollten sie schon finden. Die Anordnung war schließlich festgestellt, als Goethe das Schema am Morgen nach dem Geburtstag, am 31., an den Präsidenten von Fritsch schickte, der daraus ersehn werde, wie der Aufzug sich zuletzt gestaltet habe. Die Nummern, wozu August die Verse zu sprechen habe, seien mit Roth unterstrichen, nämlich 2 (Heldendichter), 10 und 11 (Jagdlustige), 15—17 (Zwerge, Brunehild und Siegfried), 20 (Asprian), 21 und 22 (Recht und Ehre), 25 (Otnit), 26 (Weltliches Regiment), 28 (Kanzler), 30 (Räthsel). Von den Stanzen fielen also August 11 zu (jetzt 2. 8. 12—14. 17. 18. 21. 22. 24 [erste Hälfte]. 25). Die beiden Schlußstanzen fehlten im Schema. Von den dem Präsidenten bestimmten schickte er die vollendeten; die meisten seien leider noch nicht gedichtet. Sie waren auf einzelne

Blätter geschrieben; eine schließliche vollständige Abschrift werde auch die Stichwörter geben und so aller Verwechslung vorbeugen. „Morgen früh um 12 Uhr, ja eher, werde ich mich im Stadthause einfinden“, heißt es weiter im Briefe. „Die Herren werden gebeten, sämmtlich und von den Frauenzimmern, wer Lust und Muße hat, zu erscheinen. Auch wollte ich bitten, daß man alles, was noch etwa an Requisiten abgeht, in diesem Termin erinnerte, und entweder mündlich zum Protokolle gäbe oder schriftlich zu Akten einsendete. Ew. Hochwohlgeboren haben ja wohl die Güte, diesen Wunsch an die Interessenten gelangen zu lassen.“ Es war freilich keine Zeit zu verlieren, da die Aufführung am Abend des 2. Februar stattfinden sollte. Goethe selbst mußte sich mit der Dichtung beeilen, weil noch viele Stanzen zu machen waren, unter ihnen auch die beiden abschließenden.

In dem kurzen Programm des Maskenzuges heißt es, ein Herold zeige sich, „anführend einen Minnesinger und Heldendichter“, und daß dieses wirklich so dargestellt wurde, scheint sich aus dem Bericht über die erste Aufführung im „Journal des Luxus und der Moden“ zu ergeben: „Ein Herold, auf dessen Mantel man den silbernen, rothgebälkten Löwen, das Familienwappen der Frau Herzogin, erblickte, trat hervor, anführend einen Minnesinger und Heldensänger, welche vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt u. s. w.“ Da hier der Bericht des Programms wörtlich wiedergegeben ist, so könnte man freilich denken, die wirkliche Aufführung könne in einem unwesentlichen Punkte davon abgewichen sein. Es wäre doch auffallend, wenn, nachdem der Herold die beiden Dichter eingeführt und diese des auf der Wartburg zu ihrer Zeit lebenden Minnesanges gedacht, der Minnesinger, als der Herold dem Maskenzuge voran-

tritt, äußerte: „Nun tritt ein Herold auf zu guter Stunde.“ Dieser, der zugleich mit dem Heldendichter erscheint, verkündet, daß sie beide von der Wartburg kommen, die noch immer als Stätte der Dichtung in der Erinnerung lebe und den Ruhm des glänzenden Pflegers derselben allen Zeiten offenbare, wobei die dichterisch fortgepflanzte Sage vom Wartburgkriege vorschwebt. Der Satz ist abgebrochen, da das zu „Von Wartburgs Höhen“ gedachte „kommen wir“ über den folgenden relativischen Bestimmungen vergessen wird, an die sich noch ein allgemeiner Satz als Folge angeschlossen hatte. Der nach der ersten Stanze stehende Gedankenstrich ist unberechtigt, wenn auch der Heldensänger V. 9 an „Wartburgs Höhen“ anknüpft, mit denen der Minnesinger begonnen hat. Dieser geht auf die Gelegenheiten ein, bei welchen der Sang auf der Wartburg erschollen sei: Geburt, Tod und Vermählung wurden gefeiert und zur Ergetzung des Hofes Helden- und Zaubergeschichten gesungen, da der Zauber auch in der Heldensage eine so bedeutende Rolle spielt. Mit besonderer Hervorhebung tritt der Brautgesang an den Schluß, da auch der herzogliche Hof eben eines glücklichen Brautpaares sich erfreute. Die „Klage“ um den Hingeschiedenen floß „melodisch“, war aber „groß“, indem sie seiner Heldenthaten gedachte. Statt des jetzigen „den Ahnherrn trug“ hieß es früher, wohl bezeichnender, „dem Ahnherrn [zu dessen Ehre] zog“, so daß die Klage persönlich ihm zu Ehren den Leichenzug begleitend gedacht wurde.

Der Herold, vom Minnesinger mit dem Glück verheißenden „zur guten Stunde“ empfangen, führt nach alter Sitte den Maskenzug ein, indem er vor den Fürstlichkeiten zum Zeichen der Unterthänigkeit das Scepter neigt. Er komme, hören wir,

aus jener sagenreichen Zeit, wo die Fürsten auch Dichter gewesen, und es wird dann die doppelte Reihe der Lieder angedeutet, deren Bilder jetzt erscheinen werden. Die Bezeichnung der Minnelieder als „der Liebe Scherz" ist noch ungenauer als „Minnesang", aber durch den Gegensatz der Heldenlieder („der Ernst der Helden") veranlaßt. Unsere Stanze spricht der Minnesinger, wie auch die folgenden acht, die auf den Minnesang sich beziehen, mit Ausnahme der achten „Jagdlustige", da der Dichter beide hie und da abwechseln läßt, um einen Gegensatz auch dadurch schärfer hervortreten zu lassen. Im prosaischen Programm heißt es, die folgenden Gestalten der modernen Poesie seien „theils allegorisch, theils individuell"; bei letzterm schweben die Helden der Sage vor. Der Minnesang wird durch die Jahreszeiten vertreten, die alle für den Genießenden besondere Reize haben. Dabei hat der Dichter sich wohl gehütet, dieselben mit den gewohnten allegorischen Beigaben einzuführen, die sich kaum in ihrem Kostüm zeigten. Wir wissen leider davon nichts Näheres, auch die darstellenden Personen kennen wir nicht, nur zufällig finden wir berichtet, daß die zur Geburtstagsfeier von Kochberg gekommene Schwiegertochter der Frau von Stein, Amalie von Stein, Schwester des Stallmeisters Friedrich von Seebach, als Sommer auftrat. Lenz und Sommer erscheinen als das steigende Jahr hier unmittelbar hintereinander, während die beiden andern Jahreszeiten von ihnen und von einander durch zwischentretende Stanzen geschieden sind. Der Frühling wird als Zeit der knospenden Liebe, die Nachtigall als Verkündigerin seines fröhlichen Lebens und die Liebe als Vollenderin des Glückes des vielbesungenen wonnigen Mais dargestellt. Erst im Lenz gewinnt das Wort der Liebe seinen vollen holden Schall und ver-

leiht das innigste Glück, wie es die Nachtigall ausspricht. Aber auch Seufzer steigen aus der in tiefstem Grunde erregten Brust der Liebenden, als Zeugen unendlicher Sehnsucht vollster Seelen-einigung. Der Sommer verkündet, wie auch seine Gluth und seine Gewitter den Genuß der Liebenden nicht stören. Kühlung suchen diese am Wasserfall, und vor dem Unwetter flüchten sie in die vertraute Einsamkeit einer Höhle, wie Dido und Aeneas. Hier war im Verse: „Erfrischt ein Trunk, ein Wort das Blut", ein Fuß ausgefallen. Wenn auf Riemers Exemplar des Druckes vor „ein Wort" die Lücke durch „erquickt" ausgefüllt ist, so war dies ohne Zweifel Goethes ursprüngliche durch Druckfehler entstellte Fassung, deren er sich nicht mehr erinnerte, als er bei der Aufnahme in die Werke den lückenhaften Vers begann: „Erquickt ein Trunk, erfrischt"; wenigstens wurde so gedruckt, vielleicht aus Mißverständniß von Goethes beabsichtigter Korrektur, jedenfalls unpassend, da das Erfrischen eigentlich dem kühlenden Trunke zukommt. Riemer hatte wohl den Ausfall des Wortes bemerkt und Goethe mitgetheilt, der, wie wir wissen, auf dem zweiten nach demselben Satze zu machenden Druck, der aber unterblieb, einige Aenderungen machen wollte.

Drei Paare dienen zur Ausführung von Lenz und Sommer. Zuerst erscheint „ein Minnepaar", wo man lieber das gewöhnliche „Liebespaar" lesen möchte. Im Schema stand, freilich nicht recht bezeichnend, „Konversirende". Die dieses bezeichnende Stanze hebt den Genuß hervor, welchen den Liebenden die „neue" (neu erstandene oder durch das Glück ihrer Liebe neu gewordene?) Welt gewährt, wobei die Liebe von der ersten freundlichen Annäherung bis zu dem immerfort wiederholten seligen Geständnisse bezeichnet wird. Dann folgt ein „tanzendes" Paar, unter

dem gleichfalls Liebende gedacht sind. Neben dem englischen Tanz („Kettentanz“) tritt der deutsche, der Walzer („sich um sich selbst drehen“), hervor. Bedürfte es einer Erklärung, die lebhafteste böte Werther in dem berühmten Briefe vom 16. Juni, wo aber statt des gegenseitigen Anschauens das Halten im Arme hervortritt. Für die tanzenden Damen hatte Goethe die Fräulein von Täubner, von Laßberg und von Marwitz in Aussicht genommen, von denen freilich eine leer ausgehn werde, für die Herren den Kammerherrn von Bielke und Herrn von Boyneburg. Ein drittes, ernsteres Paar sind „Jagdlustige“, von denen die schlanke junge Gräfin Karoline von Egloffstein die Jägerin für sich in Anspruch genommen hatte. Daß selbst ihre strenge Göttin Diana nicht immer vor der Liebe sichere, tritt schalkhaft am Schlusse hervor, wofür die Geschichte der Diana selbst und ihrer Nymphen den Beweis liefern können. Die auf sie bezügliche Strophe hatte Goethe, „vielleicht neckisch“, seinem Sohne zugewiesen.

Die dritte Jahreszeit, der Herbst, dessen Vertreterin (Pomona) mit der Fülle des Obstes und dem Aehrenkranz erscheint*), veranlaßt die Hindeutung auf den Segen rüstiger Arbeit, die zur Erntezeit mit fröhlichen Festen gefeiert wird. Die Festfeier erhält auffallend genug (hier hätte Goethe wirklich „etwas Artiges einschalten können“) keine Ausführung durch

*) Riemer hat auf seinem Exemplare des Maskenzuges „reicher Gaben Fülle“ verändert in „frischer Gaben Reichthnm“ und im folgenden Verse für „Mit Freuden sehen wir den Kranz“ gesetzt „Das Füllhorn schwillt, zum Golde reift.“ Es ist völlig unglaublich, daß er dies ganz zwecklos auf eigene Hand gethan habe; Goethe muß diese Aenderungen für den beabsichtigten Neudruck selbst gemacht oder wenigstens gebilligt haben. Da aber dieser Neudruck unterblieb, erinnerte er sich später ihrer nicht mehr.

ein besonderes Paar, aber im Gegensatze dazu sehen wir ein Paar „Spielende“, die, von der Leidenschaft des Gewinnes und der Spannung auf den Erfolg ganz hingerissen, an nichts anderes denken, so daß Amor selbst (der Gefährlichste, wie er im Maskenzug von 1802 heißt) sich vergebens an ihnen versuchen würde. Von der Tracht dieser vier Paare wissen wir nichts; nur berichtet das „Journal“, sie hätten eine Folge gut gewählter, der altdeutschen Zeit nachgebildeter Kostüme gezeigt; besondere Erwähnung verdiene das Jägerpaar.

Aber auch der Winter darf unter den Jahreszeiten nicht fehlen, und, wie wenig man es auch glauben sollte, er hat sein gutes Recht, hier zu erscheinen. Freilich bildet er den strengsten Gegensatz zu der in diesem Saale herrschenden Fülle von Licht, Wärme und Freiheit (der Winter ist trüb, kalt und starr), aber er ist es ja, der ihnen die Herzogin geschenkt hat und der sie jährlich an ihrem Geburtstage so freundlich um sie vereint, wonach er die schönste Jahreszeit von allen. So hat der erste Theil dieser Bilder einen passenden Abschluß gefunden, bei welchem der Minnesinger sich eben an die Königin des Festes selbst mit erhobener, bewegter Stimme wendet. Wenn in dem Maskenzuge von 1782 der Winter sich rühmt, Schöpfer der Abendvergnügungen zu sein, und in dieser Beziehung vor dem schönen Sommer den Vorzug verlangt, so ist dies hier besonders glücklich gewendet. Freilich hätte der Dichter noch hervorheben können, daß der Winter auch den Erbprinzen und die Großfürstin dem Lande geschenkt, aber damit hätte der Schluß seine einheitliche Spitze verloren.

Verlangte man ein einheitliches Bild des Minnesanges, so würden freilich diese wenigen wie zufällig ausgewählten Bilder

wenig genügen, aber es galt dem Dichter eben nur das gemüthliche Leben von Haus und Feld im Gegensatze zu den rauhen und mühevollen Heldenkämpfen und dem aus ihnen hervorgehenden, eine sichere Staatsordnung begründenden Ringen hervortreten zu lassen. Die einzelnen Bilder deuten gleichsam symbolisch auf die Kreise, denen sie angehören.

Den zweiten Theil des Maskenzuges erklärt der Heldendichter mit Ausnahme der gegensätzlich eintretenden Stanzen von Liebe und Treue (gegen Recht und Ehre), Geistliches Regiment und Klerikus (gegen Weltliches Regiment und Kanzler). Dieser beginnt damit, daß, wie die Vergleichung mit der skandinavischen und isländischen Literatur zeigt, unsere germanische Dichtung aus dem Norden gekommen, was er zur glücklichen Hindeutung benutzt, daß auch die im vorigen Jahre bei diesem Feste abwesende Großfürstin, deren Geburtstag sie nächstens begehn werden, aus dem Norden stamme. Wenn der Heldendichter die jetzt „Norden", ursprünglich „Zwerge" überschriebene Stanze mit den Versen anhebt:

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
Zu nordschen Himmelsfeuern das Gesicht,

so sollte man glauben, es müsse in diesem Augenblick der Schein eines Nordlichts den unten als Blumengarten ausgeschmückten Saal des Stadthauses erleuchtet haben, damit die Erwähnung der nordischen Himmelsfeuer, aus denen in sterndurchwebtem Bilde ihnen die Majestät der Großfürstin erschienen*), kein leeres Bild sei: aber im Berichte des „Journals" wird nichts Derartiges bemerkt.

*) Vgl. oben S. 5 f.

Zur Einleitung des alten Hünenvolkes (Sigurds Heimat heißt in der Edda „Hunaland"), das sich von Norden her über Europa verbreitet hat, dienen zwei Zwerge, welche ein gewaltiges Schwert mit beiden Händen tragen, zum Beweise, welche Riesenkraft jenes nordische Volk besessen. Siegfrieds berühmtes Schwert, „Balmung" im Nibelungenliede, kann nicht gemeint sein, da Siegfried selbst dies trägt. Er nennt es „ein Werk zwergems'ger Schmiedehöhlen", mit absichtlicher Verschweigung des hier mehr belästigenden als veranschaulichenden Namens. Als erstes Bild der nordischen Dichtung, und zwar in ihrer wilden, grimmigen, hünenhaften Zeit, treten Brunehild und Siegfried auf mit ihrem grausen und widerwärtigen Kampfe im Brautbette, dessen Recht der von der Tarnkappe verborgene Freund für den Bräutigam erringen muß. Die widersprechenden Eigenschaften von Brunehilds Charakter treten in der Hervorhebung ihres in der Dichtung unvergänglichen, von Skandinavien bis zum Lande der Romanen reichenden Ruhmes hervor. Die Aeußerung, dieses Kind des Pols lebe in der Dichtung vom Eismeere bis zum Po und zur Garonne, deutet mit großer Freiheit auf die Lombardei und das südliche Frankreich, die Ost- und Westgothen. Freilich kommt Dietrich von Bern, dessen Hauptstadt aber an der Etsch liegt, im Nibelungenliede vor, doch nicht der Westgothenkönig Athaulf. Die Stanze von Siegfried (der „gleiche Mann", was auf die vorangegangene Schilderung Brunehildens zurückweist) setzt nicht allein Kenntniß des Nibelungenliedes, sondern auch der Sigurdsage voraus; letzterer gehören das Durchsprengen des Zauberflammenthors (Wafurlogi) und das zwischen den im Brautbette Kämpfenden liegende Schwert an. Dem titanischen, so unglücklich endenden Paar folgt (hier

tritt wieder ausnahmsweise der Minnesinger statt des Heldensängers ein) ein glücklicheres, gleichfalls heldenhaftes und hochgestelltes, ewig in der Dichtung lebendes. Goethe folgte hier neben der Wilkinasage dem spätern Gedichte von der Meerfahrt des Königs Rother am westlichen Meere (bi deme westeren mere) nach Byzanz, wo er des Königs Konstantin Tochter durch Kühnheit und List entführt. Ursprünglich gehörte das Lied der alten Heldensage an. In der uns erhaltenen Fassung des zwölften Jahrhunderts wurde der König, dessen Tochter Rother entführte, nach Konstantinopel gesetzt und sie zur Mutter Pipins gemacht. Der Name der „jungen Königin“ wird im Liede nicht genannt. Wenn Goethe sie im Schema „Herlinde“ nannte, so gab er ihr den wohllautenden Namen ihrer Dienerin*), was ihm aber bei der Ausführung mit Recht bedenklich schien, weshalb er den Namen ganz überging.**) In der alten Sage gießt der getreue Eckart die Schuhe, der, wie seine Rother begleitenden Brüder, Asprian, Abendroth und Widolt ein Riese ist. Goethe macht einen Zwerg zum Liebesboten, während die Sage nur die Dienerin der Königstochter als Vermittlerin kennt. Die Prinzessin wird hier als die Schönste des Morgenlandes („das Licht der Morgenländer“) und als Kaisertochter von Byzanz bezeichnet, dann ihrer Goldgewänder und im Gegensatze dazu der von Rother geschickten goldenen Schuhe gedacht, welche dieser selbst ihr dann anzieht. Rother sollte im glänzendsten Lichte beim Fest-

---

*) Sie wird zuerst ein alt vrowe, die heze herlint genannt, später erscheint die vrowe herlint als Vertraute der Tochter Konstantins.

**) Das Gedicht nennt sie meist die kuninginge, die junge kuninginge; Goethe setzte dafür „Prinzessin“. Den Namen verschweigt das Gedicht; es läßt Rother dem Könige sagen: Sin tochter si mit rothere Gevare wostene over mere.

zug erscheinen. Daß Goethe von „Rothers unbezwungener Kraft (eine homerische Umschreibung) so heiter als bedächtig“ sprechen will, deutet darauf, daß er manches in das Gedicht nicht zum Vortheile des Helden und der Wirkung Verschlungene beseitigt hat, zunächst den in die Entführungsgeschichte verflochtenen Kampf gegen Imelot, dann die während eines Kriegszugs Rothers gelungene listige Zurückbringung seiner Gattin nach Konstantinopel*), Rothers zweiten Zug gegen Konstantin, die Noth, in welche dieser mit seinen Helden geräth, die Rettung durch Arnolf, die Wiedergewinnung seiner Frau, die dem Sohne Imelots bestimmt war, endlich die Zurückziehung des Helden in ein Kloster, nachdem er seinem Sohne Pipin den Ritterschlag ertheilt hat. Goethe konnte alles dieses nicht brauchen, und erkannte wohl, daß dieses spätere Zuthat zur ursprünglichen Sage war.

Wir wissen, daß die Prinzessin von Frau Hofmarschall von Spiegel dargestellt wurde. Diese erschien acht Jahre später als Turandot im großen Maskenzuge, aber noch 1827 gedachte der Dichter sehnsüchtig dieses Aufzuges, wie sie mit Rother „im Glanz der Schönheit und Majestät“ aufgetreten sei. Abbildungen des Kostüms beider Paare brachte das „Journal des Luxus und der Moden“ im April und für die Leserinnen eine genaue Beschreibung des Anzuges der Damen. Brunehild trug ein goldgesticktes Unterkleid von drap d'argent; das kurze Oberkleid von

*) Wenn es von Rother heißt, er habe sich solch Glück verschafft, „als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig“, so schwebt wenigstens beim „Pilger“ Rothers zweiter Zug vor, während bei dem „Gast“ wohl der erste gedacht wird, wo er sich als Flüchtling bei Konstantin einstellte und sich zu seinem Dienst erbot, aber durch seine reichen Schätze große Bewunderung erregte, wie er durch seine Freigebigkeit die Herzen gewann.

blauem Atlaß war gleichfalls mit Gold gestickt und mit Goldfransen besetzt. Den goldgestickten Panzer umgab ein goldener, mit Edelsteinen geschmückter Gürtel. Der rothe, reich bordirte Mantel wurde auf beiden Schultern von brillantenen Pfeilen gehalten. Den Helm zierte ein Stirnband von bunten Steinen und Brillanten; die Krone glänzte von Brillanten, Amethysten, Chrysoprasen und Perlen. An jedem Arme waren drei Goldspangen, die weißen Stiefel mit Gold geschnürt. Die Linke hielt einen den Kopf weit überragenden Speer, die Rechte stützte sich auf einen großen Schild. Reiche Locken fielen auf den gleich den Armen entblößten Hals. Die Prinzessin trug über das weißatlassene, goldgefranste, mit langer Schleppe und langen Aermeln versehene, in griechischem Geschmack gemachte Unterkleid zwei reich verzierte Tuniken von Mussselin und drap d'argent. Den rothsammtenen mit einer Kante von Perlen und Brillanten umgebenen Mantel umschlang ein Gürtel, an dem bunte Edelsteine glänzten. Auf den Schultern hielten brillantene Agraffen das Kleid, den Hals bedeckten ineinander gewundene Perlschnüre. Den Kopf schmückte ein mit Mull umwundener Turban von drap d'or, dessen beide herunterhängende Streifen am Ende mit Perlen besetzt waren; vorn fand sich ein Diadem von Perlen und farbigen Edelsteinen, der obere Rand war mit Brillanten besetzt und durch eine lange nach oben gerichtete weiße Reiherfeder ausgezeichnet. Die lang herabhängenden Aermel von Mussselin zeigten sich reich gestickt und besetzt. Die Sandalen waren mit Gold geziert. Siegfried, der Brunehilden gerade gegenüber steht, trägt ein gewaltiges Schwert, in der Rechten den Helm, auf dem Rücken den Schild, eine helmartige Mütze, lange umgestülpte Stiefel, welche das obere Bein unbedeckt lassen, und ein bis zum

Halse reichendes, in mehrere Spitzen unten auslaufendes Gewand; der Arm ist in Stahl gehüllt. Kleid und Kopfputz Rothers sind roth, letzterer mit reich herabwallenden Federn geschmückt; er trägt das Schwert an der Seite, Arme und Beine scheinen in Stahl gehüllt. Freundlich steht er der Prinzessin gegenüber, während das andere Paar sich keck anschaut.

Auf Rother folgt einer der wilden Gesellen seiner Begleitung, der Riese Asprian. Der Bericht des „Journals" sagt von ihm: „Eine kolossale männliche Figur, den Schnabelhelm vom borstigen Roßschweife bedeckt und mit Fichtenzweigen umwunden. In seiner Hand schwingt der Wütherich einen gewaltigen Streitkolben, mit dem er alles zu zerschmettern droht." Freilich schildert das Rotherlied mit Vorliebe Asprians Riesenstärke, aber, wenn wir hier von ihm hören, seine Freunde selbst hätten ihn angeschlossen, so heißt es nicht von ihm, sondern von dem Riesen Widolt, er sei von den Seinen gefesselt worden, gebunden, wie ein Löwe, damit er kein Unheil anrichte, was Goethe dahin geändert hat, daß er in der Wuth seiner eigenen Waffenbrüder nicht schone. Eigenthümlich wird dies ausgeführt in der folgenden „Recht und Ehre" überschriebenen Stanze. Das Recht, das, wie die griechische Dike, die römische Justitia, als Frau gedacht wird, hält ihn in Ketten; auf der andern Seite lockt und zieht ihn die Ehre mit goldenen Ketten, indem sie auf die Ehren hindeutet, die er durch gewaltige Thaten sich erwerben wird. Im Maskenzug „Die vier Weltalter" (1782) erschien der Ruhm mit Ehrenzeichen und Maßstab, und das eherne Alter sagte dort, der Treffliche dränge sich zu seinem Thron, und Ehr' und Reichthum spendeten Glück und Lohn. Freilich bleibt es etwas auffallend, daß der wilde Riese sich durch goldene Ketten locken lassen soll,

da stärker bei ihm der innere Trieb ist, der eben jeder Fessel widerstrebt, wie er auch im Rotherliede bei der Noth der Seinen diese wirklich durchbricht: aber eben darin, daß selbst Asprian der Ehre zugänglich gedacht wird, zeigt sich deren unwiderstehliche Gewalt. Doch nicht bloß das Recht, wofür man wohl lieber das Gesetz (die griechische Themis) genannt sähe (wie im „Faust" II, 1188), sondern auch „der frohe Tag" bestimmt ihn; bei dieser schönen Festfeier muß er sich umsehn, daß sein Eisenstab niemand verletzte.

Nun kommen zwei andere Frauen, von denen der Minnesinger, der bei diesem Gegensatze eintritt, ausdrücklich sagt, daß sie „folgen". Demnach ist es irrig, wenn der Bericht im „Journal des Luxus und der Moden" sagt, Asprian werde von vier weiblichen Tugenden gefesselt, Recht und Ehre, Liebe und Treue, so daß in dieser allegorischen Gruppe die durch höhere Geistesmächte [auch die Ehrsucht?] gebändigte rohe Gewalt erscheine. Die treue Liebe (denn diese wird in den beiden zusammen auftretenden Gestalten dargestellt) hat mit Asprians gebändigter Wildheit nichts zu thun, sie dient zur weitern Ausführung des hochgestellten liebenden Paares. Der Minnesinger bezeichnet beide als beseligende Mächte von himmlischem Ursprung, aber selten seien sie verbunden, wie auf dem heutigen Feste, wo eben höchstes Glück walte. Bei den Worten, sie seien „zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt", bezieht „Weh" sich auf beide, da nicht allein die Liebe häufig statt des ersehnten Glückes ärgste Qual leidet, sondern auch die Treue, wenn sie sich betrogen fühlt, doch hauptsächlich geht es auf die Liebe, welche sich um die Treue nicht kümmert, einsam umherstreift und, wenn sie auch zuweilen erquickt, manches Unheil anrichtet.

Die Treue ist bescheiden, im Gegensatze zur anspruchsvollen Liebe, aber hier, wo sie sich heimlich, ganz in ihrer Sphäre fühlt, ist es ihr frei zu Muth, selbst das Geräusch des Festes stört sie nicht; darf sie ja sich hier ganz enthüllen und ihr stilles Feuer leuchten lassen, das wie der Liebe so auch dem Verdienste folgt, wobei die Beziehung auf die Herzogin vorschwebt. Schon einmal hatte Goethe sich Treue und Liebe in ähnlicher Weise entgegengestellt, in der in Rom ihm gelungenen Bearbeitung von „Claudine von Villabella“, wo die Liebende singt;

> Liebe schwärmt auf allen Wegen,
> Treue wohnt für sich allein;
> Liebe kommt euch rasch entgegen,
> Aufgesucht will Treue sein.

Frau von Stein hatte diese Verse zuerst so schön gefunden, wogegen sie nach der Lösung ihres Verhältnisses zu Goethe ihr so sehr widerstanden, daß ihr die Umwandlung derselben durch den Prinzen August von Gotha gefiel, worin es hieß, Treue weine oft im Stillen und wache vor Schmerz, während die Liebe scherze und schlafe.

Nach den beiden Heldenpaaren tritt König Otnit oder Ortnit in Lamparten auf. Goethe kannte das Lied von ihm aus dem „Heldenbuch“. Daß Otnit der Vater Rothers war, wird eben so wenig berücksichtigt, als daß er gleich diesem, wie das Gedicht von ihm erzählt, eine Meerfahrt machte, um sich im Heidenlande ein schönes Weib, die Tochter des Königs zu Suders in Syrien, zu gewinnen, was ihm nach hartem Streite durch Hülfe des Zwerges Elberich gelang. Goethe wollte Otnit als ersten Herrscher darstellen, der nach vielen Kämpfen seinem Reiche Ruhe und Sicherheit gewann und sich dann ruhig der Regierung

widmete. Wenn es heißt, er habe sich ein großes Verdienst erworben, „entbrannt für Menschenwohl von heilger Glut“, so denkt Goethe nicht daran, daß dieser als Christ die Heiden besiegte, sondern er faßt ihn als warmen Wohlthäter der Menschheit, dem das Glück seines großen Reiches am Herzen liegt. Hierbei lag der Anfang des Gedichtes zu Grunde, der neben Otnits großer Macht seiner Milde und Weisheit gedenkt. Zur freien Ausführung Goethes gehören die Bewältigung der wilden Kämpfe der Nachbarvölker und der Räuber, wobei die heroischen Zeiten des alten Hellas vorschweben, die des Herakles und Theseus, die es auch mit Ungeheuern zu thun hatten. Heißt es ferner, Berg und Wald werde sich mit Drachenschweiß („Schweiß“ nach bekanntem Jagdgebrauch) färben, wie die Ebene mit Räuberblut, so fand Goethe dazu eine Veranlassung in Otnits unglücklich endendem Kampf gegen die sein Land verheerenden beiden Würme. Sein Otnit durfte darin nicht unterliegen, sondern sein Reich mußte durch des Königs rastloses Bemühen der glücklichsten Ruhe genießen. In der Beschreibung des Maskenzuges heißt es: „Ein tapferer Herrscher, mit Königskrone, tritt er mit kraftvoller Würde einher und zeigt am Speere den durchstochenen Drachen.“ Zur weitern Ausführung Otnits dient das weltliche Regiment, dem das geistliche entgegentritt. Ersteres erschien mit strahlendem Diadem, letzteres war wohl durch ein Kreuz bezeichnet; beiden ist je eine Stanze gewidmet. Der Heldendichter bezeichnet zunächst den während Otnits glücklicher Herrschaft dauernden Frieden, unter welchem das Reich sich mehr an die Unterordnung unter einen Herrn gewöhnt, wobei des in der Menschenbrust ruhenden Gefühls der Ehrfurcht, worauf später die „Wanderjahre“ so bedeutsam hinwiesen, ge-

dacht wird; das einzige, was das Volk sich wünscht, ist, daß es den Nachfolger seines Herrschers sich selbst wählt, den es mit allem Reichthum und aller Pracht ausgestattet wünscht, damit er der ihm verliehenen Majestät würdig auftreten könne. Wir haben also hier ein Wahlreich, wobei nur die Bestimmung fehlt, durch wen das Volk wählt. Da wir uns Otnit als unverheirathet denken dürfen, war die freie Wahl nicht durch einen natürlichen Erben gehindert. Mit köstlicher Laune stellt der Dichter (er läßt nur zur Abwechslung den Minnesinger eintreten) dem weltlichen Regiment das scheinheilige geistliche entgegen, das, statt jenes zu unterstützen und sich der Demuth zu befleißigen, von glühender Herrschsucht getrieben, dessen Grundfeste untergräbt. Die prächtige Schilderung, welche die päpstliche Lehre von den zwei Schwertern scharf trifft, durfte Goethe am weimarischen Hofe sich unbedenklich gestatten. Am Ende des vierten Aktes des zweiten Theiles des „Faust" tritt der Spott noch packender hervor. Nach den beiden Regimentern zeigen sich zwei untergeordnete, aber sehr einflußreiche, oft die Herrscher selbst bestrickende und ihrem Willen unterwerfende Mächte, der Kanzler und der Klerikus.*) Der erstere ist hier nicht, wie im deutschen Reiche, ein Geistlicher, was Goethe an der angeführten Stelle des „Faust" beißend verspottet, sondern ein Hofmann, der zu so hohem Ansehen beim Kaiser gelangt ist, daß er nicht bloß die Friedensschlüsse macht, sondern auch auf die Kriegs-

*) Nach dem Schema sollte beim Klerikus wieder der Heldensänger eintreten. Vielleicht hatte Goethe vor, diesem und dem Kanzler eine ganze Strophe zu geben, wo dann die Abwechslung wie beim weltlichen und geistlichen Regiment eingetreten sein würde. Möglich ist es, daß er, da er für beide zusammen nur eine Stanze bestimmte, diese ganz dem Heldendichter zuwies.

führung Einfluß gewonnen, er „gewandt mit spitzem Kiele das Reich begrenzet, ja die Feinde schlägt“. Auf das geistliche Regiment wirkt der gelehrte Klerikus, indem er das Recht der Kirche aus der heiligen Schrift und den Vätern spitzfindig beweist. „Das Wort, zum Buch erstarrt,“ bildet den Gegensatz zum mündlichen Vortrag des gewandten Kanzlers; an ein gedrucktes Buch ist nicht nothwendig zu denken. Auffällt, daß beim geistlichen Regimente bloß die Wirkung durch ein Buch angenommen wird, das mehr auf die Menge als auf den geistlichen Herrscher wirkt, der doch auch seine Berather hat, mit denen er mündlich verkehrt.

Zuletzt lenkt eine räthselhafte Figur unser Nachdenken auf sich. „Auf einem duftenden Throne von Blumen und grünen Zweigen“, heißt es im Berichte, „sahen wir ein liebliches Götterkind vorüberziehen. Es war der Zwergenkönig Elberich. Doch in ihn legte der Meister wohl noch eine tiefere Hieroglyphe, ein Räthsel für euch, lieben Zuschauer. Befraget euren Genius, ob er euch günstig das Wort zuflüstere.“ Schalkhaft soll hiermit wohl angedeutet werden, daß die Lösung des Räthsels eben „Genius“ oder vielmehr „Genie“ sei, die auch Goethes vertrauter Genosse Riemer handschriftlich angab.*) Im Schema war die letzte, die dreißigste, Stanze „Räthsel“ überschrieben, im Abdruck des „Journals“ mit vorgesetztem „Elberich“. Diese Stanze allein mit der Ueberschrift „Elberich“ hatte das „Morgenblatt“ schon am 5. März gebracht, ein Zeichen, daß Goethe auf diese viel hielt. Die doppelte

---

*) Riemer widmete in den Gedichten zur Grundsteinlegung der weimarischen Bürgerschule durch den Großherzog im November 1822 fünf Stanzen dem „Genius“, der dem Lande im Groß[illegible] Theil geworden.

Ueberschrift ging in die Werke über, entspricht aber keineswegs dem ursprünglichen Sinne der Dichtung; denn hätte Elberich mit den übrigen Gestalten der altdeutschen Sage persönlich auftreten sollen, so wäre er ebenso wenig wie diese ein Räthsel gewesen; auch wäre eine räthselhafte Erklärung durch den Heldendichter eine Abweichung, die in der Sache keinen Grund hätte. Schon die Art, wie er erschien, war räthselhaft, da das liebliche Götterkind auf dem grünen Throne keine deutlich auf Elberich deutende Züge hatte, die sonst der Heldendichter hervorgehoben haben würde, nein der Dichter wollte wirklich am Schlusse den Zuschauern ein Räthsel aufgeben. Das aus dem Morgenlande stammende Räthsel hat in der altdeutschen Dichtung besondere Pflege gefunden; ein solches hier am Schlusse zu geben war Goethe wohl besonders durch das Lied vom Wartburgkriege veranlaßt, in welchem die Räthsel einen weiten Raum einnehmen. Auf *unser* Räthsel brachte den Dichter der im Otnitliede als Leiter Otnits so bedeutend hervortretende Zwerg Elberich, Otnits Vater, aber der räthselhafte Gast ist nicht Elberich selbst, von dem Goethe nur die riesenhafte Kraft bei Kindergestalt (er sieht einem vierjährigen Kinde gleich) und die wundersame, weit und breit verbreitete Wirksamkeit neben dem Leben auf grüner Wiese entlehnte. Sein räthselhafter Geist ist Elberich nur ähnlich; deshalb beschreibt auch der Heldensänger in freilich räthselhafter Weise sein Wesen. Was im Otnitliede der allmächtig wirkende Elberich, das ist im geistigen Leben das Genie. Riemer, der diese Deutung gab, meinte, dieses Kind und der Knabe Lenker im Mummenschanz des „Faust" bezeichneten dasselbe, aber es ist nicht, wie jener, auf die Dichtkunst beschränkt. Goethe nannte Genie, wie er im Jahre 1828 gegen Eckermann äußerte, „jene

6*

produktive Kraft, wodurch Thaten entstehen, die vor Gott und Natur sich zeigen können, und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind". Als solche Genien nannte er Mozart, Phidias, Raphael, Dürer, Holbein, die Baumeister des straßburger Münsters und des kölner Doms, Luther, Friedrich den Großen, Napoleon u. a. Jeder leugnet das Genie (V. 4). „Niemand räumt gern andern einen Vorzug ein, so lang er ihn nur einigermaßen leugnen kann", beginnt Goethe seine Bemerkungen über den falschen Gebrauch des Wortes „Genie", das diejenige Kraft des Menschen sei, „welche durch Handeln und Thun Gesetz und Regel gibt." Weiter heißt es V. 4: „Jeder hofft und glaubt es"; man hofft und glaubt an die Macht des Genies, wenn man es auch den einzelnen abspricht. „Der Welt gehörts so wie dem Paradiese" (V. 5). Die Welt bedarf desselben zu ihrer Erhebung, und schon im Paradiese herrschte es, wo der erste Mensch sich die Sprache schuf und sein Geist die Thiere sich unterwarf. „Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt" (V. 6). Es schafft eben nur aus innerm Drange, der es aber zu nichts treibt, was diesem widerspricht, außer seiner Sphäre liegt und ihm deshalb unmöglich ist. Der schließliche Wunsch, daß sich in kindlichem Gemüthe die Weisheit mit der Klugheit und der Güte vereinen möge, deutet auf die schrecklichen Bahnen, die das Genie oft bei ungeheuren Menschen, wie Peter der Große und Napoleon, wandelt. Die Weisheit ist das Geniale; mit diesem sollen sich Klugheit, welche die schlimmen Folgen meidet, und Güte, ein gutmüthiges Herz, vereinen. „In kindlichem Gemüthe" bezieht sich auf die Erscheinung als Kind, der auch ein kindliches Gemüth entsprechen werde.

Der Zug ist hiermit geschlossen, aber beide Erklärer müssen

auch, was im Schema fehlte, noch die Beziehung desselben auf das Fest andeuten. Der Minnesinger beginnt mit der Bemerkung: voller Zutrauen schließe sich die Menge an, von der er nichts sage. Die übrigen Masken wollen dem Zuge folgen, was aber erst gestattet ist, nachdem beide Erklärer sich entfernt haben. Voller Zutrauen schließt sich die Menge an, weil sie keine Ahnung von der ungeheuern, wie Goethe sich später äußerte, dämonischen Macht des Genies fühlt, sie sich für seines Gleichen hält, da sie doch nur gleichsam ein elementarisches Leben hat, nicht zu einer lebendigen Individualität gelangen kann. Goethe hat die hier zu Grunde liegende Ansicht mehrfach ausgesprochen, dichterisch in den Dienerinnen der „Helena", die sich in die Elemente auflösen. Dem Minnesinger dient jene Bemerkung als Uebergang zur Hindeutung, daß alle, die am vorübergegangenen Maskenzuge sich betheiligt, durch Liebe und Treue getrieben worden, das Geburtsfest der Herzogin zu verherrlichen, „inwendig walte ehrfurchtsvolle Scheue, der Liebe Flammen wie das Licht der Treue". Beim Zuge selbst, in welchem beide nebeneinander auftreten, hatte der Heldendichter nur vom Glanze des stillen Feuers der Treue gesprochen, aber beide als Schwesterflammen bezeichnet, Wenn der Minnesinger zuletzt des heutigen Festes huldigend gedenkt, so deutet die Schlußstrophe des Heldendichters auf die Pflege hin, welche die Dichtung in ältern Tagen auf der Wartburg und neuerdings in Weimar zu dauerndem Ruhme dieses Fürstenhauses genossen. Er beginnt damit, daß alles Große so schattenhaft verschwinde, ohne leibhafte Spur zu hinterlassen, wie dieser Maskenzug, und wo einst die größten Thaten geschehen, herrsche später Oede. Nur die Dichtung vermöge Dauer zu verleihen (in vortrefflichem Bilde wird dieser

Gedanke veranschaulicht*)), und so soll auch der Ruhm dessen, was die einheimischen Fürsten für diese gethan, durch sie verewigt werden.

Von den fürstlichen Personen hatte sich keine beim Zuge betheiligt. Wir wissen, daß die Großfürstin an diesem Abend als esthnische Frau, der Erbprinz, der den Olymp liebte, als Bacchus, die Ariadne (das junge und ausnehmend schöne Hoffräulein Sophie von Baumbach) führte, Prinz Gustav von Mecklenburg, der gern mitmachte, als Phoebus, mit der Hofdame von Staff als Diana, verkleidet war, Prinzessin Karoline in ihrem sehr reichen Anzuge nichts vorstellte. Die Darsteller der dreißig Masken gehörten zu den höchsten Hofkreisen und den mit diesen verkehrenden Personen, aber weder Frau Hofmarschall von Egloffstein, noch Frau Präsident von Fritsch traten selbst auf. Unter den Zuschauern waren außer den mecklenburger Prinzen der Herzog und der Prinz von Coburg und andere hohe Gäste.

Die Verse des Zuges waren gedruckt vertheilt worden. Am folgenden Morgen schrieb Goethe an den Präsidenten von Fritsch er habe aus dem gestrigen Getümmel noch eine Anzahl Exemplare gerettet, von denen er ihm fünfzig sendet; der Satz sei in der Druckerei stehn geblieben, und die Gesellschaft könne nachschießen lassen, so viel sie wolle. Da sie Beifall gefunden, so wolle er einen anständigen Titel vordrucken lassen und noch einiges hinzufügen und ändern. Hinzugefügt ward nichts als der Titel: „Die romantische Poesie", die Aenderungen unterblieben. Gleichzeitig sandte er an die Frau Hofmarschall von Egloffstein eine Anzahl

*) Man vergleiche dazu die denselben Gedanken ausführenden beiden Oden des Horaz IV, 8. 9.

Exemplare; in einigen Tagen ständen noch mehrere zu Befehl. Auch bat er sie um die Gefälligkeit, möglichst dazu beizutragen, daß sie die ausgetheilten Kostümzeichnungen, in welchem Zustande sie auch sich befinden möchten, zurück erhielten, da dieselben gesammelt werden sollten.

Der Maskenzug hatte allgemein, besonders auch bei der Großfürstin, höchsten Beifall gefunden. Man beschloß dessen Wiederholung bei der Geburtstagsfeier der Großfürstin am 16. Februar, zu welcher der Herzog den großen Saal des neuen Schlosses hergab, in welchem die dreißig Personen sich besser entfalten konnten, besonders da man damit einen andern zu Ehren der an diesem Tage gefeierten Fürstin verbinden wollte. Die Gesänge zu letzterm, die Goethe am 8. zu dichten begann, erschienen mit andern Gedichten, die derselbe von weimarischen und jenaischen Dichtern sich verschafft hatte, in einem Quarthefte unter dem Titel: „Völkerwanderung. Poesien gesammelt bei einem Maskenzuge, aufgeführt den 16. Februar. Weimar 1810.“ Die verschiedenen russischen Stämme sollten diesmal die Großfürstin begrüßen und dabei Lieder nach russischen Volksmelodien gesungen werden. Der Maskenball begann um 8 Uhr. Die Großfürstin und die Prinzessin Karoline erschienen in reicher burgundischer Tracht zu allgemeiner Bewunderung. Goethe scherzte, die letztere gleiche der Tochter Karls V. Die mecklenburger Prinzen hatten altdeutsches Kostüm gewählt, der weimarische Erbprinz zeigte sich als König von Ungarn. Abbildungen der Kostüme, bei denen Richtigkeit mit geschmackvoller Anordnung vereinigt war, brachte das Aprilheft des „Journals des Luxus und der Moden“. Von hohen Gästen waren die Herzogin von Gotha, der Fürst und der Prinz von Rudolstadt zugegen,

auch der russische Fürst Repnin nebst Gemahlin. Als die Herrschaften in den schon von bunten Charaktermasken wimmelnder Saal traten, erschien zuerst auf höchsten Wunsch von neuem der Maskenzug „Die romantische Poesie", der in dem geräumigen Saale eine noch bedeutendere Wirkung übte. Nachdem derselbe seinen Rundgang vollendet und sich aus dem sogenannten weißen Saale in den daneben liegenden Marmorsaal begeben hatte, trat von der entgegengesetzten Seite in langsamem feierlichen Schritte unter Leitung der Frau Präsident von Fritsch als Schamanka (tatarische Wahrsagerin) der Zug der „Völkerwanderung" von 60 Personen ein, unter denen sich die angesehensten Männer Weimars befanden, auch der Hofmarschall von Egloffstein und ohne Zweifel der Präsident von Fritsch und Goethe. Frau von Stein schrieb, die übrigen alle würden an diesem Abend russische Masken machen. Hier sah man Kaufleute von Petersburg, Moskauer, Letten, Polen, Griechen, Tataren verschiedener Stämme, tscherkessiche Fürsten vom Kaukasus, Kirgisen, Baschkiren und andere Völker; auch fehlte nicht ein russisches Brautpaar mit Beziehung auf die mit so vielen, fast der sehr gedrückten weimarischen Verhältnisse spottenden Festen gefeierte Verlobung der von der Großfürstin innigst geliebten Prinzessin Karoline. Der mit den Finanzen gequälte Minister von Voigt blieb von allen diesen kostbaren Festen fern, da er den „bequartierten Bürger und Landmann" dabei nicht aus dem Kopfe bringen konnte, wogegen Goethe, von den genannten vornehmen Freunden unterstützt, es für seine Pflicht hielt, für die Würde Weimars und zur Erheiterung der ihren Reichthum freigebig aufwendenden Großfürstin alles, was er vermochte, zu thun. Während der russische Zug erschien, stimmte ein Musikchor die russische Melodie des von Goethe ge-

dichteten „Festliedes“ an, welches von einem Tenor- und Baß-chore, der aus 26 Theatersängern bestand, gesungen wurde. Es sprach dieses die unter allen Versammelten herrschende Liebe zu der Gefeierten des Tages begeistert aus, wobei es auch auf die zahlreichen übrigen Masken, besonders die des im Marmorsaale sich bewegenden großen romantischen Zuges, mit den Worten hindeutete:

> Wandelt fröhlich zwischen diesen,
> Die des Festes mit genießen,
> Zwischen Zwergen, zwischen Riesen
> Und des Nordens Kraft.

Wenn es am Schlusse der ersten Strophe heißt, sie brächten zur Festesmitte (wo die Großfürstin saß) „fremde Kleider, wohlgekanntes Herz“, so deutet dies darauf, daß alle maskirten Personen ihr treu ergeben seien. In der zweiten Strophe sprechen sie ihrem Maskencharakter gemäß als Bewohner des weiten russischen Reiches, wobei die Großfürstin als Nordlicht bezeichnet wird, welches das Sternenlicht ihres eigenen Wohles erhöht. Als der russische Zug vor der Großfürstin Front gemacht, trat die Schamanka vor und sprach ein von Riemer gedichtetes, in die „Völkerwanderung“, später auch in Riemers „Gedichte“ aufgenommenes Sonett, das dem Wunsche Ausdruck gab, heute, wo ihre treuen Verehrer in den Trachten ihres Volkes sich nahten, möge sie sich doppelt fühlen, „bei uns und bei den Deinen“. Nachdem die Großfürstin herzlich gedankt, erschien Kammerherr von Spiegel als russischer Courier mit einem Prachtexemplar der „Völkerwanderung“. Darauf wurde, gleichfalls nach russischer Volksmelodie, das „Gastlied“ gesungen, das die Freude der russischen Völker lebhaft ausdrückt, sich „in dem lichten Kreise

auch der russische Fürst Repnin nebst Gemahlin. A.
schaften in den schon von bunten Charaktermasken w
Saal traten, erschien zuerst auf höchsten Wunsch von
Maskenzug „Die romantische Poesie“, der in dem ge
Saale eine noch bedeutendere Wirkung übte. Nachdem
seinen Rundgang vollendet und sich aus dem sogenannte
Saale in den daneben liegenden Marmorsaal begeben ha
von der entgegengesetzten Seite in langsamem feierlichen S
unter Leitung der Frau Präsident von Fritsch als Schamanka
rische Wahrsagerin) der Zug der „Völkerwanderung“ von 60
sonen ein, unter denen sich die angesehensten Männer Wein
befanden, auch der Hofmarschall von Egloffstein und ohne Zwe
der Präsident von Fritsch und Goethe. Frau von Stein schri
die übrigen alle würden an diesem Abend russische Mask
machen. Hier sah man Kaufleute von Petersburg, Moskauer
Letten, Polen, Griechen, Tataren verschiedener Stämme, tscher-
kessische Fürsten vom Kaukasus, Kirgisen, Baschkiren und andere
Völker; auch fehlte nicht ein russisches Brautpaar mit Beziehung
auf die mit so vielen, fast der sehr gedrückten weimarischen Ver-
hältnisse spottenden Festen gefeierte Verlobung der von der Groß-
fürstin innigst geliebten Prinzessin Karoline. Der mit den Finan-
zen gequälte Minister von Voigt blieb von allen diesen kostbaren
Festen fern, da er den „bequartierten Bürger und Landmann“
dabei nicht aus dem Kopfe bringen konnte, wogegen Goethe, von
den genannten vornehmen Freunden unterstützt, es für seine
Pflicht hielt, für die Würde Weimars und zur Erheiterung der
ihren Reichthum freigebig aufwendenden Großfürstin alles, was
er vermochte, zu thun. Während der russische Zug erschien,
stimmte ein Musikchor die russische Me[illegible] von Goethe ge-

dichteten „Festliedes“ an, welches von einem [illegible]
chore, der aus 26 Theatersängern bestand, [illegible]
sprach dieses die unter allen Versammelten [illegible]
der Gefeierten des Tages begeistert aus [illegible]
zahlreichen übrigen Masken, besonders [illegible]
sich bewegenden großen rom[illegible]
hindeutete:

> Wandelt [illegible]
> Die [illegible]
> [illegible]
> [illegible]

Wenn es am [illegible]
zur Festesmitte (wo [illegible] „[illegible]
gekanntes Herz“, so [illegible], daß [illegible]
sonen ihr treu ergeben [illegible]. In der zweiten [illegible]
sie ihrem Maskencharakter gemäß als [illegible]
russischen Reiches, wobei die Großfürstin [illegible]
wird, welches das Sternenlicht ihres [illegible]
Als der russische Zug vor der Großfürstin [illegible]
die Schamanka vor und sprach ein von [illegible]
die „Völkerwanderung“, später auch [illegible]
genommenes Sonett, das dem [illegible]
wo ihre treuen Verehrer in der [illegible]
nahten, möge sie sich doppelt [illegible]
Nachdem die Großfürstin [illegible]
von Spiegel als russischer [illegible]
„Völkerwanderung“. [illegible]
Volksmelodie, das „[illegible]
russischer [illegible]er lebhaft [illegible]

ehrenvoll empfangen“ zu sehn, und mit der Versicherung schließt, noch viel bunter würde es in dem großen Saale hergehn, wenn alle zugegen, die der Großfürstin liebevoll huldigen. In der zweiten Strophe muß V. 3 Komma statt des Ausrufungszeichens stehn, ganz entsprechend der ersten Strophe; denn „wie wir (thun) sollen“ ist Vordersatz zu „Viele zeigen u. s. w.“ Ein Ausruf wäre hier eben so wenig an der Stelle, als zu „wie wir sollen“ aus dem vorhergehenden „ziemet froh Behagen“ ergänzt werden kann „uns froh behagen“. „Während dieser Zeit hatte der Zug der romantischen Poesie im Hintergrunde einen Halbkreis mit Zwischenräumen gebildet“, heißt es im „Journal des Luxus und der Moden“. „Der Zug der Völkerwanderung zog nun hinter diesen halben Mond und vertheilte sich dergestalt in die Intervallen, so daß beide Züge ein Ganzes ausmachten.“ Jetzt wurde das hübsche Brautlied zu Ehren des dargestellten Brautpaares, gleichfalls nach einer russischen Melodie, von Tenor und Baß gesungen, obgleich in der zweiten Strophe das Mädchen und ihre Nachbarinnen auftreten, die beiden ersten Verse der dritten das Brautpaar zusammen spricht. Alle diese russischen Melodien sind dem Aprilhefte des „Journals“ beigegeben.*) Nachdem das verbundene Brautpaar sich verabschiedet, fordert sich der Chor auf, gleich diesem „Hand in Hand das Fest zu genießen“, fröhlich zu jauchzen und mit den Füßen zu stampfen,

*) Im ersten Verse hat sich Goethe des einen guten Reim bildenden mitteldeutschen Chemenâtî, „Kemenate“ bedient; ersteres fand er im Nibelungenliede, das andere im „König Rother“ im Sinne von Gemach, besonders von Frauengemach. Es ist das mittellateinische caminata, althochdeutsch cheminâta, ein mit einer Feuerstätte (caminus) versehenes Gemach. — V. 12 „Um dich selbst verschlingt sich ja das Band“, wie Goethe in den „Xenien“ III, 102 sagt: „Hübsche Mädchen verschlingen das Band.“

wie es das lustig erregte Volk zu thun pflegt. Dann blieben beide Züge einige Zeit stehn, ehe sie sich auflösten.

Unter den Masken, die später die Aufmerksamkeit erregten, zeichnete sich der einundsiebzigjährige von Thümmel, der mit der Herzogin von Gotha gekommen war, als alter Astrolog aus. Er trug ein Sehrohr in der Hand; der Großfürstin überreichte er ein ehrfurchtsvolles Prognostikon, daß ihr Glück Bestand haben werde, wobei er bemerkte, bald, wenn sein Stern ihn gen Himmel führe, werde er selbst bei den geheimen Räthen da droben die Stimme des Volkes und ihres mütterlich gerührten Herzens vertreten. Auch Falk machte als Niemand seine Witze; nachdem aus der Luft Gedichte eines Niemand geflogen gekommen, stellte er sich als graues Männchen mit silberweißer Perücke dar. Goethe selbst erschien in der ihm beliebten Maske eines Tempelritters, und in solcher Schönheit und Munterkeit, daß ihn alle bewunderten. Es kamen auch Retableros mit Castagnetten, Tambourins und Drehorgel aus Valencia; auf einem Transparentgemälde zeigten sie die Kapelle und das Altarblatt (Retable) ihrer neuen Maria, ihrer lieben neuen Frau aus Norden (Nuestra Señora del Norte). Sie überreichten der Großfürstin ein der spanischen Romanze nachgebildetes Lied und einen lustigen Paß (Pasaporta) und führten zuletzt beim Sange einer auf ihre Schutzheilige bezüglichen Redondilla unter dem Schalle von Tambourin und Castagnetten einen Tanz auf. Nach Riemers Sonett „Verwandelte Gruppen" müssen auch mehrere Theilnehmer am großen romantischen Zug sich als italienische Hirten eingeführt haben, die unter dem Schutze der Großfürstin wohnen wollten, wenn nicht etwa dieser beabsichtigte Zug unausgeführt blieb. Stand Goethe dieser be-

sondern Gruppe fern, so hatte er sich dagegen bei einer andern dichterisch betheiligt.

Das oft angeführte „Journal“ berichtet: „Leicht geschürzt und munter traten nun eine Quadrille italienischer Tänzer und Tänzerinnen auf. Sie sangen:

Wir kommen aus dem Sonnenland
Mit buntem Kleid und leichtem Band
Geschmückt nach unsrer Weise:
Ein froher Sinn bot uns die Hand
Zu dieser Winterreise.

Aus jener milderen Natur
Bestiegen wir die lange Schnur
Der hohen Alpenrücken,
Und sahn des rauhen Winters Spur
Mit Schauder und Entzücken.

Doch kamen wir behaglich an,
Wo mancher Saal sich aufgethan,
Voll schöner Pomeranzen,*)
Und möchten wohl auf solchem Plan
Die Tarantelle tanzen.

Und diese goldnen Früchte hier,
Sie sind nicht fremder Lande Zier,
Sie wachsen in der Runde,
Wie ehrfurchtsvolle Liebe Dir
Auf Deiner Treuen Grunde.

Mit Grazie und Gewandtheit führten sie hierauf einen zierlichen Rundtanz auf.“ Daß die Verse von Goethe gedichtet sind, in dessen Werken sie fehlen, wird niemand bezweifeln, der damit

*) Der Ausdruck muß bildlich verstanden werden, wenn es auch freilich an Pomeranzenbäumen in Weimar nicht fehlen mochte.

dessen Aeußerung an die Frau Hofmarschall von Egloffstein vom Morgen des 14. Februar, zwei Tage vor dem Festabend, vergleicht: „Die schöne Jugend soll uns nur keine verdrießlichen Gesichter machen; denn das wäre ein übler Spaß nach so viel Heiterkeit. Zwei Verse [Strophen] für die einwandernden Italiener stehen schon auf dem Papier. Mich würde besonders der Reim von Pomeranze und Tanze verdrießen, wenn ich ihn verlieren sollte. Ich mache das Gedicht fertig; denn es ist ja nicht der letzte Redoutenabend, und wir brauchen noch manchen Spaß und Zierde auch auf den folgenden [den 23., an welchem die mecklenburger Prinzen aber schon abgereist waren], wo ja dieser Einfall vielleicht besser und glücklicher als gegenwärtig aufgeführt werden kann." Man sieht, Goethe war in der besten Stimmung, da er sich freute, das Fest der Großfürstin auf so anmuthige Weise ausschmücken und ihr den Beweis liefern zu können, wie sehr auch er mit ganz Weimar, und mit lebhafterm Gefühl ihres Werthes als die Treuesten, sie verehre. Beim Feste selbst hatte er, obgleich lange unwohl, sich froh und heiter gefühlt, ja auch nach diesen bewegten Tagen empfand er keine Ermüdung. So stärkend wirkte das freudige Bewußtsein, redlich seine Herzenspflicht erfüllt und mit ganzer Seele zur würdigen Feier der Festtage beigetragen zu haben.

Der Maskenzug der russischen Nationen wurde zwei Tage später, an einem Sonntage, am Vorabend der Abreise der mecklenburger Prinzen, wiederholt. Dies ergeben die Zeilen, die Goethe am Morgen des 18. an den Präsidenten von Fritsch richtete, dem er 200 Exemplare der „Völkerwanderung" zur Austheilung an die bei dem Zuge betheiligte Gesellschaft und sonstige Freunde übersandte, mit der Bemerkung, das dritte

Hundert sei schon ziemlich auf die Hälfte zusammengeschmolzen. Hier schreibt er: „Wie befindet sich denn unsere liebe kleine Frau? Kann sie den Zug heute anführen? Das Heizen der obern Zimmer ist besorgt. Genast [Regisseur] wird sich mit den Stangenmännern [welche die Barriere bildeten] zur rechten Zeit einfinden und weitere Anordnung erwarten. Eberwein der ältere [Traugott Maximilian] wird die russischen Melodien mit Instrumentalmusik vortragen, wodurch wieder etwas Neues und Fremdes entsteht. Ich wünsche, daß alles wohl passen und gelingen möge. Ich werde diesmal schwerlich selbst aufwarten können." Goethe wünschte auch die Kostümzeichnungen des Maskenzugs russischer Nationen, die man an die einzelnen Theilnehmer gegeben hatte, in welchem Zustande sie sein möchten, zurückzuerhalten, um sie mit denen der „Romantischen Poesie" in ein Buch zu vereinigen und sie so aufzubewahren.

Während Weimar im Juli die Vermählung der Prinzessin Karoline mit großen Festlichkeiten feierte, befand sich Goethe so leidend in Karlsbad, daß er der Scheidenden kein Gedicht widmen, nicht einmal ihren herzlichen Brief beantworten konnte. Den letzten dichterischen Gruß brachte Weimar der allgeliebten Prinzessin in einem Festspiel der eben aus Schweden zurückgekehrten Amalie von Imhoff. Sie ließ alle Lustschlösser, die sich des Besuches der Tochter Karl Augusts gefreut, die Zeugen ihrer Entwicklung gewesen, sich von ihr verabschieden. Die Dichterin selbst und mehrere Hofdamen führten das Stück am hellen Tage im Parke auf. Das „Journal des Luxus und der Moden" gab einen Abdruck der empfindungsvollen Dichtung.

IV.

1811 bis 1818.

Die Zeit der Maskenzüge der Geburtstagsredouten war für Goethe vorüber, diese Form schien ihm abgelebt und keiner weitern Entwicklung fähig. Von größern Aufzügen war in den nächsten Jahren keine Rede mehr, der Ernst der Zeit ließ keinen Gedanken daran aufkommen, obgleich die Redouten fortgingen und besonders die Geburtstagsredoute viel besucht wurde, auch Goethe selbst darauf nicht fehlte. Seine Sorge war darauf gerichtet, das Geburtsfest der Herzogin durch neue bedeutende Bühnenvorstellungen zu feiern, die sich des Beifalls feinerer Kreise erfreuten, die Zuschauer zugleich ergriffen und erhoben, wie es ihm mit Calderons „Standhaftem Prinzen" und seiner später von der Kritik fast verhöhnten Bearbeitung von Shakespeares „Romeo und Julie" wirklich gelang. In dem äußerst bedenklich beginnenden Entscheidungsjahre 1813 wollte die Großfürstin es sich nicht nehmen lassen, den auf einen Sonnabend, also unmittelbar nach der Geburtstagsredoute, fallenden Geburtstag der Herzogin durch ein glänzendes Hoffest zu feiern. Obgleich der Dichter sich leidend fühlte, den eben auch Wielands Tod schmerzlich getroffen hatte, so stellte er sich doch mit einer dichterischen

Gabe ein, die sein Gefühl inniger und persönlicher aussprach, als es ein pomphafter Maskenzug vermochte. Er griff zu der vor zwei Jahren glücklich versuchten Form der Kantate; denn im März 1811 hatte er auf den Wunsch des Prinzen Friedrich von Gotha die Kantate „Rinaldo“ gedichtet, die vom Kapellmeister Winter mit viel Geist, Geschmack und Leichtigkeit in Musik gesetzt worden war und auch bei einer Aufführung am weimarischen Hofe im vorigen November sehr gefallen hatte. In seiner „Idyllischen Kantate zum 30. Januar 1813“ stellte er sich unter dem Hirten Damon dar, der den Festtag der Fürstin, „der Würde der Frauen“, in stiller Einsamkeit feiern möchte, aber durch Menalkas sich bestimmen läßt, an der öffentlichen Feier, bei welcher er nicht fehlen dürfe, sich zu betheiligen. So brachte er in anmuthiger Weise das Gefühl zum Ausdruck, heute müßten alle darauf sinnen, der Fürstin durch Bezeigung ihrer tiefgefühlten Verehrung Freude zu bereiten. Die vom Kapellmeister August Eberhard Müller*) in Musik gesetzte Kantate machte aber nicht den erwarteten Eindruck, besonders da man die Absicht des Dichters nicht erkannte.

Hatte man den Geburtstag der Herzogin würdig gefeiert, so galt es, den der Großfürstin, die unter den traurigen politischen Verhältnissen außerordentlich litt (mußte ja Weimar noch immer zum Rheinbund halten, mit dessen Herrn und Gebieter Napoleon ihr Bruder und ihr Geburtsland in verhängnißvollem Kriege standen), auf eine ganz besondere Weise zu feiern. Man beschloß (wahrscheinlich ging der Vorschlag von Goethe aus), „Gemälde

*) Dieser war im vorhergegangenen Jahre von Leipzig nach Weimar berufen worden. Von Loeper dachte an den Leiter von Goethes Singchor, Franz Karl Adalbert Eberwein, der 1810 Kammermusikus geworden war.

durch wirkliche Personen, nach Erforderniß kostümirt und beleuchtet, darzustellen".*) Schon in den „Wahlverwandtschaften" bringt der Graf die Stellung lebender Bilder nach bekannten Gemälden in Vorschlag, und sie wird durch Lucianen unter Beihülfe des Architekten ins Werk gesetzt; man wählte dazu van Dyks Belisar, Poussins Ahasverus und Esther und Terburgs väterliche Ermahnung. Die Darstellung findet auf einer mit einem Vorhange versehenen Bühne statt; eine bedeutende Musik geht vorher und tritt zwischen den einzelnen Bildern ein, die auf Verlangen mehrmals wiederholt werden müssen. Der Architekt veranstaltet nach Lucianens Abreise eine weit schönere Darstellung, indem er nach eigener Anschauung das Bild der Verehrung der Mutter Gottes und ihres Kindes von den Engeln und Hirten stellt. Solche Bilderszenen hatte man schon in Wien, Berlin und Petersburg versucht, für Weimar waren sie ganz neu. Die „bewegte Plastik", mit welcher die Hendel-Schütz vor drei Jahren auf dem weimarischen Stadthause Beifall gefunden, war ganz anderer Art gewesen; denn wenn diese auch nicht bloß Werke der bildenden Kunst, besonders Antiken, sondern auch zuweilen ganze Gruppen mit andern Personen unter Benutzung des hocheinfallenden künstlichen Lichtes darstellte, so wurde doch weder der harmonische Gegensatz der Farben noch die künstlerische Anordnung der Gruppen benutzt, ja sie entstellte den künstlerischen Ausdruck oft durch pantomimischen Wechsel. Goethe versuchte mit Hülfe seines an der Antike gebildeten Meyer eine in jeder Beziehung den strengen Anforderungen der Kunst entsprechende

*) Wir benutzen hier und im folgenden die Schilderung dieser „Bilderszenen mit Gesang" im Märzhefte des „Journals für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst", die von Meyer herrührt oder auf dessen Bemerkungen sich stützt.

Wiedergabe der Bilder. Sie wählten zu diesem Zwecke drei Gemälde der neuern französischen Schule, deren „regelmäßige Anordnung der Gruppen, hübsche Kontraste, gesättigte und nach Beschaffenheit des Gegenstandes brennend kräftige Farben der Gewänder und hebende gewaltige Schattenpartien“ sie dazu besonders geeignet machen. Es waren Guérins Phädra und Hippolyt, Davids Belisar und Schwur der Horatier. „Weil die nur kurze Zeit, welche die figurirenden Personen in der ihnen vorgeschwebten Stellung aushalten können, den Zuschauern nicht Muße genug zur bequemen Betrachtung des Ganzen und aller seiner Theile darbietet, so wurde beliebt, daß jede Szene nach kurzen Zwischenräumen wiederholt erscheinen und zugleich der Sinn der Darstellung durch angemessene Chorgesänge angedeutet werden sollte. Dieses Zusammentreten und wechselseitige Unterstützung mehrerer Kunste gab dem Ganzen Neuheit, höhern Schwung und einen wahrhaft festlichen Charakter. Es wurde überdies der Vorwurf von Einseitigkeit, welcher solchen Bilderszenen bisher von den Kunstrichtern, wohl nicht ganz mit Unrecht, gemacht worden, glücklich vermieden und überhaupt eine sehr schöne, den sämmtlichen Anwesenden zum Vergnügen gereichende Gesammtwirkung hervorgebracht.“ Die Gesänge zu dichten mußte Goethe dem darin gewandten, jetzt an das Gymnasium getretenen Riemer überlassen; die Musik schrieb der genannte Kapellmeister Müller. Letztere findet sich zu einem der Bilder im angeführten Bericht des „Journals“ abgedruckt. Aber Goethe wollte noch ein selbstersonnenes Bild mit einer verehrenden Hindeutung auf die Großfürstin hinzufügen; drängte sich ja alles am Hofe und in der Stadt heran, um an der glänzenden Schaustellung sich zu betheiligen. Am 9., also sieben

Tage, vor der Festfeier, schrieb dieser an Meyer: „Da ich für das letzte Tableau etwas Philostratisches*) wünschte, so erhalten Sie hier einen Entwurf skizissime den Sie aber, als ein Wissender, wohl lesen werden. Gruppe 1. Flußgötter und Familie. Gruppe 2. Nymphen am blumenreichen Ufer. Gruppe 3. Faunen im Gebüsch. Gruppe 4. Apoll und die Musen in einem recht stengligten Lorbeerhain. 5. Eine große silberne Muschel mit dem Namen [der Großfürstin], herbeigezogen von ein paar Schwänen, worauf Genien reiten, oder die vielleicht noch besser durch einen Genius, der in der Mitte steht, geführt werden. 6. Leichte Wolken. 7. Die hervorbrechende Sonne. Da ohnedem diese Tableaus Zwitterwesen zwischen der Malerei und dem Theater sind, so schadets gar nicht, wenn wir hier ins Theatralische übergehen und unsere Gründe durch gemalte Pappenstücke hervorbringen. Auch dürfen wir wohl, wie die Historienmaler immer thun, etwas steilere Perspektiven annehmen. Personen haben wir genug, und Zeit, dieses letzte Bild vorzubereiten, würde sich ja wohl auch finden." Es kam wirklich unter der Bezeichnung „Arkadien" in trefflichster Weise zur Aufführung. Im Bericht des „Journals" heißt es: „Im vierten Bild erschien auf und an einem Hügel Apollo nebst allen Musen in einer gedrängten großen Pyramidalgruppe. Ihnen zur Seite saßen, wie auf einem andern Theile des Hügels, phantastisch verschränkt, unter Büschen drei Faune; tiefer als diese standen drei Nymphen. Im Vordergrunde sah man einen Flußgott neben einer Flußgöttin an ihren Urnen liegend, und nahe bei denselben, in

*) Die „Gemälde des Philostratus" hatten Goethe und Meyer sich eifrig angeeignet. Hier deutet der Ausdruck auf die bei diesen sich findende Vereinigung der verschiedenen Darstellungen um einen Mittelpunkt.

der Mitte der Szene, war Wasser angedeutet, auf dem in einer großen, von Schwanen gezogenen Muschel ein rosenbekränzter kleiner Amor oder Genius fuhr; der verehrte Name der Königin des Festes [Marie] glänzte in goldener Schrift auf der Muschel." Uebergangen ist hier, daß das Ganze von der Morgensonne beleuchtet war. Die Beziehung auf die Großfürstin und daß von dem Glanze die Muschel der Musen, die Nymphen und Faunen ergriffen werden, sprechen Riemers prächtige Verse theils im Chor-, theils im Sologesange von Alt und Tenor aus. Der Chor schloß:

Gleich der Iris holdem Bogen
Knüpft Sie Erd' und Himmel an;
Unsrer Feier denn gewogen,
Dürfen wir uns froh Ihr nahn.

Auch bei den drei ersten Bildern beschrieb ein Sologesang die bildliche Darstellung, woran sich ein lyrischer Chor anschloß. Den gedruckten Liedern ging ein Sonett Riemers an die „erhabne Frau" voraus, die gewohnt sei, „aus ihren lichten Höhen der Menschheit Thun und Leiden, Schaffen, Bilden mit klarem Sternenblick gelassen anzuschauen".*) Die Bühne war im Marmorzimmer aufgeschlagen, die Zuschauer saßen im großen weißen Saale. Jedes Bild wurde drei Minuten erhalten und wiederholt. Die Leitung des Ganzen bis ins einzelste hatte Goethe, obgleich er kurz vorher bettlägerig gewesen, selbst übernommen und auf das glücklichste durchgeführt, so daß nur eine Stimme des Beifalls und des Entzückens war. Frau Amalie von Stein

*) Die Gedichte theilte auch der Bericht des „Journals" mit. Riemer nahm sie in seine „Gedichte" auf, wo der Chor zum Belisar noch eine im „Journal" fehlende Strophe hat. Goethe-Jahrbuch I, 336 ist „Arkadier" Druckfehler.

hatte den Dichter, der hinter der Koulisse die Aufführung leitete, durch ihre Haltung als Oenone im Bilde des Hippolyt so entzückt, daß er ihr um den Hals fiel. „Es war fürwahr ein schönes Schauspiel", schrieb Minister von Voigt an Böttiger, „und unsere schönen Fräuleins wendeten die größte Standhaftigkeit an, leblose Bilder zu machen, besonders die Klio. Es dauerte von 8 bis 10 Uhr." So hatte denn Goethe durch eine ganz neue Kunstdarstellung mit wunderbarer Rüstigkeit in würdigster Weise den Ehrentag der Großfürstin gefeiert.

Aber es war nur eine Oase in der Wüste gewesen. In Weimar, das noch immer bei Napoleons Rheinbund bleiben mußte, wurden die Zustände immer leidiger. Schon am 7. April verließ die Großfürstin auf den Rath ihres Bruders, des Kaisers Alexander, mit ihrem ganzen Hofstaate die Stadt; den 17. eilte auch Goethe nach Teplitz. Den Tagen von Leipzig folgten Weimars Beschießung und Plünderung, Nervenkrankheiten und der alle bürgerlichen Verhältnisse verwirrende Drang der Jugend und der Männer, sich persönlich unter die Reihen der gegen Frankreich ausziehenden Krieger zu stellen. Die nächste Redoutenzeit war zu nichts weniger als zu Maskenzügen angethan. Am Geburtstage der Herzogin war die Kaiserin von Rußland in Weimar, aber von besondern Festlichkeiten konnte keine Rede sein. Goethe brachte es nur zu wenigen huldigenden Versen. Auch schrieb er auf den Auszug der Freiwilligen ein Finale zu „Wallensteins Lager". Beim Eintreffen der Siegesnachrichten fand er sich so leidend, daß er sich zu Hause halten mußte, und es war keine Zeit zu sorgsam vorbereiteten Festzügen. Auch die Geburtstagsredouten der folgenden Jahre wurden nicht durch große Maskenzüge verherrlicht. Die von Goethe im Jahre 1813

gestellten lebenden Bilder hatten aber so gefallen, daß sie zur Nachfolge reizten. So finden wir solche am 15. März 1816 in dem Hause des Freiherrn Karl Heinrich Anton von Helldorf. Goethe und Meyer scheinen dabei betheiligt gewesen zu sein. Ersterer schrieb dazu die Stanze:

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen,
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild.
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Thaten mächtig, wie zur Hülfe mild,
Und so entgegnen wir Euch, starr erscheinend,
Lebendig uns zu Eurer Gunst vereinend.

Die 1815 zur Großherzogin erhobene Herzogin scheint sich eine besondere Feier ihres Geburtstags auf der Redoute verbeten zu haben; einer Geburtstagsredoute wird nicht mehr gedacht. Der Herzog und die Großfürstin befanden sich im Jahre 1815 noch zu Wien. Bei der theatralischen Vorstellung, die der Erbgroßherzog zu Ehren seiner Gattin auf einem kleinen, für den Geburtstag der Prinzessin Marie (den 3. Februar) aufgestellten Theater geben ließ, war Goethe so wenig betheiligt, daß man außer einem Prolog des Regierungsrathes Müller kotzebuesche Stücke gab. Unter den Spielenden war Frau von Germar, Gouvernante der Prinzessinnen, Ottilie und Ulrike von Pogwisch, Adele Schopenhauer, Jagdjunker von Poseck, ein junger von Hopfgarten u. a. Frau von Schiller erklärte sich über diese Vorstellung sehr bitter gegen Knebel. Im Jahre 1816 war der Hof wegen des am 20. Januar erfolgten Todes der Prinzessin Karoline zur Zeit der Geburtstage in tiefer Trauer. Auch im fol-

genden Jahre wird keiner öffentlichen Feier des Geburtstages der Herzogin gedacht. Zum 2. Februar, an welchem der Erbgroßherzog in sein fünfunddreißigstes Jahr trat, wurden lebende Bilder unter Meyers Theilnahme, wahrscheinlich auf Betreiben der Großfürstin, gestellt. Meyer hatte Goethe im Auftrage der Theilnehmenden zur Spendung einer dichterischen Gabe aufgefordert. „Diesmal muß ich, mein lieber Freund, mit Bedauern berichten, daß mir ein Gedicht zu den Tableaus ganz unmöglich fällt“, erwiderte der Dichter am 31. Januar. „Die Unruhe, äußerlich und innerlich, ist zu groß, als daß an Fassung und Produktion zu denken wäre. Entschuldigen Sie mich so gut als möglich; denn ich werde nicht verfehlen, der Vorstellung beizuwohnen, und vielleicht gelingt es mir alsdann, etwas nachzubringen; denn nur, wo ich äußern Anlaß habe, kann mir etwas der Art gelingen. Sollte sich vielleicht Kanzler von Müller, der in diesen Dingen eine hübsche Fertigkeit hat, bereden lassen, etwas dergleichen zu unternehmen? Ein junger Mann fände vielleicht eher Anlaß, den hübschen Kindern was Artiges zu sagen.“ Es gelang später Goethe folgende Stanze, die auf einem Folioblatt unter der Aufschrift: „Bilderszenen. Aufgeführt zur Feier des 2. Februar 1817“ gedruckt wurde.

Mit Säulen schmückt ein Architekt aufs beste,
Mit Statuen, Gemälden seine Hallen,
Dann finden sich am frohen Tag die Gäste,
Von Melodie bewegt, einherzuwallen.
Nun wirket umgekehrt am schönsten Feste
Durch Widerspruch die Kunst, Ihm zu gefallen.
Statt laute Freuden frisch bewegt zu schildern,
Erstarrt das Lebende zu holden Bildern.

Der Gegensatz ist der lebendige Tanz, dessen sich besonders die frische Jugend erfreut (Hermann und Dorothea I, 210), die eben in den Darstellern und Darstellerinnen der Bilder vertreten war.

Auf eine Feier des Geburtstags der Großfürstin deutet das mit dem Jahre 1817 bezeichnete Sonett Riemers unter den der Großfürstin gewidmeten*):

Aus Deines Weltreichs ungemessnen Zonen
Von Nord und Süd erscheinen wir Vasallen,
In Deines Tempels festgeschmückten Hallen
Des Tages Feier huld'gend beizuwohnen.

Ein frommer Wunsch spricht lebhaft aus uns allen,
In Deinem Licht voll Lieb' und Treu' zu wohnen;
Das schönste Loos wird unser Streben lohnen,
Läßt Deine Huld sich unsern Dienst gefallen. —

Doch wie! sind wir, ist dieser Kreis verwandelt?
Umgibt uns nicht der Heimat Reiz und Wonne?
Wir glaubten Deinem Stern uns nachgewandelt,

Nun scheint der Anblick uns zurückzuscherzen. —
Hier oder dort! des Tages Zaubersonne
Tauscht Land in Land und eint der Völker Herzen.

Das Sonett bezieht sich offenbar auf Südländer, die sich beim Feste eingestellt haben, wie dies ähnlich schon beim Maskenzuge von 1810 geschah. Vgl. S. 91 f. Vielleicht war es auch auf diesem Balle, daß Goethe einer aus den Wellen geborenen Undine durch einen neckischen Unterhändler (seinen Sohn?) die in die Ausgabe letzter Hand aufgenommenen Verse zubringen ließ:

---

*) Es ist unter Gedichte des Jahres 1818 trotz der Jahreszahl 1817 gerathen. Das Inhaltsverzeichniß hat dies richtig gestellt.

Gib Acht! Es wird dir allerlei begegnen:
Bist du im Trocknen, wird es regnen,
Zum Schwimmen wird die Welle sich versagen.
Wen aber hast du deshalb anzuklagen?
Merkst du nicht eifersüchtgen Zorn?
Ein Lächeln wird er wohl verdienen.
Und du verzeihst dem Onkel Kühleborn.
Man sagt ihm nach, er liebe selbst Undinen.

Man scheint auf dem Balle Personen aus Fouqués beliebtem Roman dargestellt zu haben. Die „zierliche Undine" war Fräulein Wilhelmine (Minchen) von Münchhausen aus Herrgosserstedt, die im Maskenzuge vom Dezember 1818 als Marketenderin auftrat. Als Goethe sie im Jahre 1828 in Begleitung ihrer Schwestern wiedergesehen, schrieb er seiner abwesenden, mit ihr befreundeten Schwiegertochter: „Ich habe meine Neigung zu diesem wunderlichen Mädchen nie geleugnet, und sie in einem solchen Augenblicke [nach dem Tode des Großherzogs] wiederzusehn war eine eigene Empfindung; doch benahm sie sich so artig und niedlich wie immer, und erschien wie ein Sternchen in der Nacht."

Großartiger gestaltete sich die Feier der Geburtstage im nächsten Jahre, in welchem man der Geburt eines Prinzen sehnsuchtsvoll entgegensah. Am Geburtstage der Großherzogin fand ein „heiterer Ball" statt. Die Großfürstin ließ eine bedeutende Festlichkeit für den 2. Februar, den Geburtstag ihres fürstlichen Gatten, durch Riemer vorbereiten, da Goethe wegen der Vereinigung der jenaischen Bibliotheken den Winter in der Universitätsstadt weilte. Diesmal hatte Riemer die dramatisch-pantomimische Darstellung der Charade „Stundenglas" zur Festdarstellung gewählt. Zum erstenmal begegnen wir hier einer

Charadendarstellung, zu welcher sich Goethe kaum verstanden haben würde. Zwölf Horen mit rosenfarbenen, himmelblauen, feuerfarbenen und dunkelblauen Tuniken über weißem und silbernem Untergewande, mit Blätterkränzen auf dem Kopfe, durch Blumengewinde mit einander verbunden, umstanden den Janus, von dem oben nur das Doppelgesicht hervorschaute, der Doppelleib von einem in grandiös plastischem Stil angelegten Gewande umhüllt war. Nachdem diese, welche die beiden ersten Silben des Wortes bilden, sich in zierlichen Wendungen entfernt hatten, erschienen zwei zarte kindliche Wesen in priesterlicher Kleidung, begleitet von acht Genien, und überbrachten dem Erbgroßherzog einen Krystallbecher, der auf die dritte Silbe deutete, mit einem Sonette, welches ihm Liebe, Weisheit, Glück, Gesundheit und den Bestand aller Huldgöttinnen darin verhieß. Sie entfernten sich unter Gesang, der noch nicht zu Ende war, als Kronos erschien, diesmal als „ernster ehrwürdig majestätischer Gott, alterthümlich und majestätisch gekleidet, mit der rosenbekränzten Klepsydra [Wasseruhr]", der durch seine bloße Gegenwart das ganze Wort aussprach. Er war umgeben von den Göttinnen der Liebe, einem „holden Knäblein", der Weisheit, des Glückes, und der Gesundheit, denen Genien mit Apoll Musagetes und den Grazien vorangingen, die Horen folgten. Nach dem Gesange bildeten alle vor dem Erbgroßherzog einen Halbkreis, in dessen Mitte Kronos stand; die Genien und Horen schlangen dadurch einen weiten Halbkreis. Apollo sprach zu dem Gefeierten die sechs erklärenden Stanzen. Die zweite lautete:

Krystallhell bot des Lebens frische Schale
Der Genius Dir aus zarter Unschuld Hand,

Und neu gefüllt mit goldnem Nektarstrahle
Trägt Kronos selbst solch theures Unterpfand.
So wird der Tag zum reinsten Festpokale,
Den Lieb' und Freude rosig Dir umwand,
Es bringt Gesang und Tanz der muntern Horen
Gewohntes Glück, und was sie neu erkoren.

In den folgenden Stanzen gedachte Apollo nacheinander der Liebe, der Hygea, der Weisheit und des Glückes, die dabei vortraten und sich vor dem Erbgroßherzog neigten. Nach den Anrede entfernten sich die noch Anwesenden unter der Musik eines Marsches.

Auf diese phantastische Darstellung (die Verse finden sich auch in Riemers „Gedichten") folgte eine andere davon getrennte Erscheinung. Die Nymphe des vom Erbgroßherzog besonders geliebten, auch durch seinen reichen Kunstgarten ausgezeichneten Lustschlosses Belvedere zeigte sich als eine weißgekleidete, mit Immergrün geschmückte Jungfrau, ein zierliches Modell von Belvedere auf dem Kopfe, und übergab ein Gedicht „Die Nymphe von Belvedere an ihren Beschützer", das mit den Versen schloß:

Ach, werde Du nie fremd in Belvedere!
Ich biete stille Freuden Deinem Herzen!
Es blühe Dir, dem Vater und dem Gatten,
An eines Engels, an Mariens Seite!
O ruhe noch als Greis in Deiner Bäume Schatten,
Umringt von Liebenden wie heute!

In Weimar hatte sich diese Art der Dichtung eingebürgert, und manche, wie Riemer und Kanzler Müller, wußten sie geschickt zu handhaben, wenn man auch Goethes lebendig gestaltenden Geist in seiner vollen Kraft vermißte, was besonders Charlotte

von Schiller empfand, die freilich gegen die neuern Dichter nicht ganz gerecht sein konnte.

An dem vierzehn Tage später gefeierten Geburtstag der Großfürstin fand auf dem Balle im großen Schloßsaale eine gleichfalls von Riemer angeordnete pantomimische Aufführung statt, eine Huldigung durch Kinder, welche die Städte des Großherzogthums darstellten. Wir folgen der Beschreibung des mehrfach von uns angeführten „Journals“. „Aus einer mit einem Geländer umgebenen Brüstung traten unter Trompeten- und Paukenschall neun Knaben und neun Mädchen heran, die vorher eine hübsche Gruppe gebildet hatten; sie erschienen als Genien in weißen Gewändern, worüber ein rother Heroldrock. Sechzehn [vielmehr vierzehn] hatten das Wappen einer oder mehrerer Städte des Landes auf dem Rücken, den oder die Anfangsbuchstaben derselben auf der Brust; sie waren also geordnet, daß in der Mitte sich vier befanden mit W, J und G, E (Wiege), als Anfangsbuchstaben der Namen Weimar, Weyda, Jena, Ilmenau, Geysa und Eisenach. Zu beiden Seiten standen noch zwei als Führer ohne Buchstaben mit dem Wappenschilde der Herzogthümer Weimar und Eisenach mit Stäben, worauf sich der weiße Falke befand. Ein älterer Genius, dessen Darstellerin im goldenen Heroldsmantel wie im rosigen Gewand der Huldgöttin der Grazie der frischesten Jugendblüte treu geblieben war, trat ihnen sämmtlich voran. Auf dieses Genius Brust befand sich das vereinigte russische und sächsische Wappen, und trug er eine Standarte, in deren hermelinen Herzschild sich der Namenszug der Frau Erbgroßherzogin befand, und schlangen sämmtliche Genien Rautengewinde um die Fahne. Bei dem Erscheinen der hohen Fürstin erklang Trompeten- und Paukenschall und

die Herolde zogen im Marsch vorüber, und wurde dieser nach und nach zu einem Tanz, dessen verschiedenartige Bewegungen gegen das Ende hin das Verschlingen des Adlers von den Rauten darzustellen sich bestrebten." Das dabei gesungene fünfstrophige Lied steht mit der Ueberschrift „Sinn der Bewegungen" in Riemers „Gedichten". „Der Halbkreis der Brüstung öffnete sich. Ein transparentes Gemälde, die Statue der Hoffnung mit einer Lotosknospe in einer Myrten- und Rosenlaube, ward sichtbar; auf dem Fußgestelle befand sich der ebenfalls transparente Morgenstern mit der Umschrift: ‚Unsere Freude'. Die Herolde huldigten knieend der Hohen. Während der Heerführer ihr das Sonett überreichte, dessen Anfangsbuchstaben der Zeilen zugleich die der Städte sind*), wurde es vom Hofsänger Moltke unter musikalischer Begleitung gesungen. Hierauf zogen sich die Herolde nach der Brüstung zurück, umwanden das Geländer mit ihren Rautenkränzen, und behielten abwechselnd je zwei und zwei Waffenwache den ganzen Abend über." Das war den Kindern freilich viel zugemuthet, wie sehr sie sich auch freuen mochten, bei diesem nicht zu geistreichen Spiel den Hof zu bewachen.

Bedeutender war der Aufzug des Maskenballes, welchen die Gesellschaft Erholung zur Nachfeier des Geburtstages zwei Tage später auf dem Rathhaussaale gab. Man lud auch den in Jena weilenden Goethe dazu ein, dem man wahrscheinlich mittheilte, daß ein Zug aus seinen Dramen das Fest verherrlichen

*) Im siebenten und achten Verse bilden WI und GE den Anfang und sind hier die Buchstaben am linken Rande als „Wiege" zusammengelesen. Die Anfangsbuchstaben der übrigen Verse werden ebendort zu den Worten ergänzt: Alter Vnd Neuer Bürger Treue Liebe Schützet Mit Redlicher Obhut Deines Kindes.

werde. Zur dankbar ablehnenden Erwiderung sandte dieser die auf einem Quartblatt gedruckte Stanze:

Gruß aus der Ferne.*)

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde!
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
In Reihen schmückt elysische Gefilde.
Ergetzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen, freundlich milde.
Der Dichter alle segnet Euch zum Frieden,
Abwesend sei es oder abgeschieden.

„Elysische Gefilde“ nennt er den Festort, wo innige Liebe der durch Geist und Herz nicht weniger als durch Geburt hervorragenden Großfürstin und Erbgroßherzogin alle beherrscht. Die reichen Gebilde, die aus seinem innern bewegten Leben herangezogen und zu anschaulichen Gestalten geworden, mögen auf ihre Weise wirken, während der Dichter fern bleiben muß, der aber alle Theilnehmer segnet, daß ihnen Friede zu Theil werde.

Der Erbgroßherzog hatte für sich einen Aufzug aus der russischen Geschichte angeordnet, durch welchen er seine Gattin überraschen wollte. Bald nach 6 Uhr begann der Saal sich mit Masken zu füllen; nur wenige waren in Ballkleidern oder in Tabarros erschienen. „Eine Fanfare meldete um 7 Uhr die Ankunft der hohen Herrschaften; es bildeten sich Schranken.

*) Bei der Aufnahme in die Ausgabe letzter Hand erhielt die Stanze die Ueberschrift: „Der Abwesende dem Maskenfest zum 16. Februar 1818“, da Goethe sich nur erinnerte, welcher Festfeier der Maskenzug galt, nicht des Tages, an welchem diese Nachfeier stattfand. Im zweitletzten Verse trat später „freundlichst“ ein.

Ein Marsch verkündete den Aufzug des Demetrius Donsky (Iwans Sohn Demetrius IV. erhielt von seiner Besiegung der Tartaren am Don den Namen Donsky), seiner Geliebten Xenie ihrem beiderseitigen Gefolge und dem gefesselten Tatarenfürsten Mamai nach einem russischen Drama. Demetrius war der Erbgroßherzog selbst. „Der goldene Schuppenharnisch des erhabenen Helden, sein fremdartiger Helm, die gold- und silbergestickten Schleier der Frauen über hohe goldne und Perlenmützen, die reichen Sammetgewänder, alles sah so seltsam und doch so herrlich aus. Asiens Prachtliebe war mit europäischem Geschmack verbunden und verbreitete einen eigenen Zauber über diese Gestalten, deren hoher Rang, den sie bekleideten, keine vorübergehende Maskenfreude waren, und die sich eben so sehr durch Schönheit als durch Pracht auszeichneten.“ Demetrius überreichte der Großfürstin folgende von Riemer ihm gedichtete Stanze:

> Nur Liebe kann den wahren Helden schaffen:
> Denn sie ist selbst des Helden höchster Lohn.
> Die Liebe gibt Demetrius die Waffen,
> Bekämpft Mamai, den Tatarfürst am Don;
> Nur Liebe läßt im Kampf ihn nicht erschlaffen.
> So trägt er denn auch ihren Lohn davon.
> Die schönste Gabe, wie sie Lieb' erdenket,
> Die holde Xenie, die sich selbst ihm schenket.

Der mit einigen Kindern ihm folgende gefesselte Mamai bat, sonderbar genug in französischen Versen, die Großfürstin um Befreiung, die auch ihm und seinen Kindern zu Theil wurde. Das gleiche Glück, das dem Demetrius seine Xenie geschenkt, hatte auch dem Erbgroßherzog, wie Riemer sang, „die schöne Xenie aus dem Kaisernorden“ als Lohn seiner Liebe verliehen.

Nach einem Marsche traten jetzt dramatische Gestalten aus Goethes Dramen hervor. Den Zug eröffnete die dramatische Muse mit der tragischen Maske und einem auf Personen aus „Epimenides' Erwachen" (1814) deutenden Sternenkreise; sie ward von zwei blumenbekränzten geflügelten Genien geführt. Nun folgten Personen aus „Epimenides' Erwachen", welche allen von der Bühne her bekannt waren, der kretische Weise selbst mit seinen beiden Genien, dann in leuchtender Pracht der Jugendfürst mit der alles belebenden Hoffnung, deren „edle Glieder der Panzer nicht lastete, der goldene Helm das schöne Haupt nicht drückte". Liebe und Glaube mit dem flammenden Gefäß gingen Hand in Hand, ebenso die beiden Vertreterinnen der Einigkeit, die einen vollen weißen Rosenkranz, der eine Art Laube bildete, über sich hielten. Die Beharrlichkeit mit strahlenden Scepter, von zwei Genien geleitet, schloß diese Reihe. Ein Genius, der auf die Muse Urania deutete, ging vor der von Orest und Pylades geleiteten Iphigenie. Die beiden Freunde wurden durch zwei sich nächstverwandte, im Gesichte sich ähnliche Jünglinge vertreten. Ein Genius mit den Abzeichen der Kalliope bereitete auf die Personen des „Götz" vor; zuerst Georg, mit Verehrung auf Götz schauend, der seine Gattin und seinen Knaben führte. Den Götz stellte Ernst von Schiller dar, auf dessen passende Ausstattung die Mutter sich etwas zu Gute thun durfte; auch Elisabeth ward sehr glücklich vertreten von der einfachen, hübschen und anspruchslosen Gattin eines hessischen Obersten von Heimrod. Es folgten Franz, Weislingen, Adelheid und Marie, die einen hübschen Gegensatz bildeten. Ein ländliches Brautpaar mit Begleitung und die Zigeuner fehlten nicht, der Hauptmann, die Zigeunermutter nebst sieben Zigeune-

rinnen, unter denen Schillers Tochter Karoline war. Durch einen Genius mit dem Abzeichen der Klio wurden die beiden Gruppen aus „Egmont“ eingeleitet, zuerst Margaretha von Parma in der Mitte von Alba und Oranien, dann Egmont zwischen Klärchen und ihrer Mutter. Auch Gruppen aus „Tasso“, Mahomet“ und „Der Laune des Verliebten“ traten nach einander auf; die ihnen vorangehenden Genien trugen die Abzeichen der Erato, der Melpomene und der Thalia, sodaß nur drei Musen, Terpsichore, Euterpe und Polyhymnia, nicht vertreten waren. Als der Zug dieser Gestalten aus Goethes Dichtungen zweimal um den Saal gegangen war, trat die Muse vor und überreichte das in 15 Stanzen sich ergießende Gedicht des Leiters des Aufzugs, des Kanzlers von Müller, nachdem sie die letzte Stanze gesprochen hatte:

> Erhabne Fürstin, dieses Tages Sonne,
> O schau' mit Huld die heitern Spiele an!
> Ob jedes Herz erglüht in Hoffnungswonne,
> Doch dürfen wir in Bildern nur dir nahn.
> Wie jene Blumen zu dem Licht der Sonne,
> So treten kühn wir auch zu dir heran,
> Und was durch all die Spiele sich geschlungen,
> Der Treue sinds, der Liebe Huldigungen!*)

Darauf wurde Goethes aus Jena gesandter rührender „Gruß aus der Ferne“ vorgelesen.

*) Auf diese Maskenvorstellung und deren Wiederholung beziehen sich die „Rispetti auf die Masken zur Feier des 16. Februar 1818“ in Riemers „Gedichten“. Sie gehen nur auf ausgewählte weibliche Gestalten des Zuges, meist wenden sie sich neckisch an die Darstellerinnen statt an die von ihnen dargestellten Personen. Den betreffenden Damen wurden, wie es scheint, die an sie gerichteten Verse als Huldigung auf dem Maskenballe überreicht.

Nun kam mit einem neuen Marsche ein anderer Zug, den Kotzebue, Goethes nach Weimar zurückgekehrter, in seinem „Literischen Wochenblatt“ ihn grob anfeindender Gegner, gestellt hatte. Wie sehr der Erbgroßherzog diesen schätzte, ergibt dessen zwei Tage vor dem diesjährigen Geburtstage der Großfürstin geschriebener Brief an Böttiger. „Kotzebues Gegenwart genießen wir wenig, da er diesen Winter äußerst leidend ist“, schreibt er. „Wer ihn näher kennt und weiß, wie sehr er als Sohn, Gatte und Vater zu schätzen ist, wird bedauern, daß er Grobheiten sich zugezogen und erlaubt, die oft wirklich nicht zu entschuldigen sind.“ Dieser offenbar für Kotzebue Partei nehmenden Aeußerung gegenüber wie kühl lautet das, was er vorher in demselben Briefe über Goethe Böttiger mitgetheilt hat. Ohne irgend eine Andeutung, daß diesen die Vereinigung der jenaischen Bibliotheken in der Universitätsstadt fesselte, schreibt er, dieser wohne schon seit dem Herbste (vielmehr seit dem November) in Jena, von wo er höchstens nur einmal herübergekommen, und ihm ahne, daß er sich zuletzt ganz in seinem Saalathen etabliren werde. „Eigentlich würde sein Verlust mehr imaginär als reell sein“, fügt er hinzu; „denn da er als Schriftsteller seine Rolle ziemlich ausgespielt hat (seine naturwissenschaftlichen und die der Kunst und dem Alterthum gewidmeten Hefte beachtete der Erbgroßherzog eben so wenig, als er von seinem „Divan“ wußte) und er seit seinem Abgang (vielmehr seiner rücksichtslosen Entlassung!) von der Theaterdirektion nicht mehr beschäftigt ist (führte er doch mit Voigt die Oberaufsicht über alle Anstalten des Großherzogthums für Wissenschaft und Kunst), er sich auch außerdem sehr wenig in der großen Welt zeigte, so genießen wir sein Hiersein

beinahe gar nicht, und es ist uns schon lange zu Muthe, als wenn er seit geraumer Zeit abwesend, ja bisweilen, als ob er nicht mehr in der Welt wäre." Die Aeußerung ist für den Erbgroßherzog recht bezeichnend, da sie sein völliges Verkennen der innern Lage und den wenigstens zeitweiligen Mangel an jedem Verständniß, so wie die Unkenntniß des glühenden Hasses zeigt, welchen Kotzebues dem russischen Kaiser schmeichelnde Verhöhnung alles Nationalen in den weitesten Kreisen, besonders auch in Jena, erregt hatte, wo Bürger und Studenten, wie Goethe Ende Januar 1818 vertraulich an Voigt schreibt, öffentlich gegen Kotzebue als den Erbfeind wütheten, da er durch seine niederträchtigen Verdächtigungen der Universität und der Stadt geschadet, und er fürchtete von seinem Aufenthalt in Jena mit Recht die unangenehmsten Folgen, wie im nächsten Jahre seine Ermordung zeigen sollte. Trotz allem war der schlaugewandte Weltmann dem Erbgroßherzog eine beliebte Person: Goethe schien diesem abgelebt, kaum noch wegen seiner frühern Leistungen achtungswerth; von der Tiefe und dem Gehalt seines Wesens und dem Danke, den das Haus Weimar und das Land ihm schulde, hatte er damals keine Ahnung. Wie ganz anders wußte die begabtere Großfürstin, die freilich in der ersten Zeit Schiller bevorzugt hatte, ihn zu würdigen! Genung, Kotzebue hielt es an der Zeit, jetzt, wo Goethe entfernt war und dem Einfluß der Geliebten des Großherzogs hatte weichen müssen, bei diesem Feste nicht zurückzubleiben.

Das erklärende Gedicht, welches der Gefeierten am Ende des Zuges dargebracht wurde, beginnt mit der den Zweck des Ganzen aussprechenden Strophe:

Wir wollen Euch im Bilde zeigen, wiedergeben,
Was aus Vergangenheit noch dumpf herüberklingt,
Was Gegenwart besitzt, wornach wir streben
Und was die nächste schöne Zukunft bringt.

Der Genius der Vergangenheit erschien, dicht verhüllt, von einem graulichen Schleier bedeckt, mit ausgelaufenem Stundenglas und verwelktem Kranze, in der Linken die zerrissene Fessel. In seinem Gefolge sah man mehrere Krieger, wie alle Personen des Zuges, in römischem Kostüm nach Goethes „Epimenides". Die hinter ihnen gehende Eintracht, mit Eichen- und Lorbeerkranz auf dem Kopfe und am Arme, streckte das Scepter gegen die Krieger aus; hoch flatterte ihr Siegespanier und gefesselt schritt Mars hinter ihr her. In ähnlicher allegorischer Darstellung wurde die Gegenwart durch den Thyrsusstab und die ihr folgenden anmuthig jugendlichen Gestalten des geflügelten Friedens und der Hoffnung bezeichnet. Ihnen folgten zwei Landleute mit Werkzeugen des Ackerbaues zur Andeutung des Fleißes, sodann die Frömmigkeit, welche der Andacht die Hand reichte, und an sie schmiegte sich ein Genius, um ihre Gebete zum Himmel zu tragen. Im erklärenden Gedichte heißt es, durch des Himmels Segen bringe der Fleiß Verlorenes wieder. Ganz in gewöhnlichem Fahrwasser hielt sich die folgende Allegorie. „Mit rosigem Schleier leicht verhüllt, einen blühenden Orangenzweig haltend, schwebte der liebliche Genius der Zukunft heran, die hohe blühende Gesundheit mit Schlange und Schale, die zierliche angenehme Freude mit Rosen um Haar und Gewand; der mit goldenem Aehrendiadem geschmückte Ueberfluß schüttelte aus silbernem Füllhorn mit edler sicherer Haltung Früchte, und Liebe und Treue mit der weißen Taube

(die billig nie getrennt werden sollten) folgten ihrem Führer." Das Gedicht erwähnt nicht der beiden letztern. „Freundliche, leicht schwebende Nymphen in rosigem Gewand tanzten vier andern weißgekleideten Nymphen voran, die in einem Blumenkorb das Reizendste, das je ein Auge gesehen, trugen. Der holde Engel überreichte der erhabenen Kaiserstochter die Rose mit den Worten: ‚L'amour Vous la donne'." Also wieder der in Goethes Maskenzügen mehrfach gebrauchte Amor, der nur diesmal sich Französisch vernehmen ließ. Wahrscheinlich übergab dieser auch das Gedicht; die Beschreibung bemerkt nur, daß dieses dargebracht worden und zwei Krieger den Zug gedeckt hätten. Das Gedicht sagt von dem unter Blumen sich nahenden lieblichen Kinde:

> Und jetzt, an rechter Stelle, plötzlich steigend
> Aus seinem wandelnden Blumenhaus,
> Die Rosenknospe sittig überreichend,
> Spricht es der Zukunft Glück, den Wunsch der Liebe aus.

Daß Goethe im Jahre 1798 das Glück des vor kurzem geschlossenen Friedens allegorisch aussprach, hatte wohl Sinn, dagegen war es wunderlich, wenn Kotzebue noch 1818 des Friedens Segnungen der Zukunft zuwies. Und was sollte dieser Firlefanz in der damals gespannten Zeit, welche auf Gewähr der Freiheit in einer Neuordnung des Staates drang, die der seichte pamphletistische Kotzebue verhöhnt hatte! Frau von Schiller schrieb damals an Knebel: „Ich glaube, Sie hätten Kotzebues Zug weniger gut wie seine [ihm von der Freundin übersandten, leicht, aber leer und gemein fließenden] Verse gefunden; denn die Gestalten waren unerfreulich und derb oder leer, wie der falsche Prunk in seinen Stücken. Das Sentimentale war auch

dabei, und das arme Knäbchen, das in dem Rosenbett herumgetragen wurde, wie ein Gespenst von einem Genius zu unterscheiden. Es ist so klein und hat schon so ausgebildete Züge und läuft so schnell, daß es einem Angst macht." Es war ein junger Kotzebue, der sich damals der Großfürstin als Amor darstellte, wie vor sechzehn Jahren der Herzogin August Goethe.

Auch andere kleinere Züge sah man bei dieser Nachfeier des Geburtstages der Großfürstin. Oberon erschien mit dem Lilienstengel und dem Horn unter leichter Tanzmusik; acht sehr hübsche Begleiterinnen, die alle Blumengewinde trugen, führten mit ihm einen anmuthigen Tanz auf und bildeten reizende Gruppen. Zuletzt überreichte Oberon einen Kranz, um den das Weihegedicht geschlungen war, und alle hüpften davon. Das Gedicht war nichts weniger als gelungen. Für zwei andere Maskengruppen hatte Riemer die Verse gemacht. Ein Bauernpaar aus den vor kurzem an Weimar gefallenen Orten Dermbach und Geysa überreichte vom erstern eine Roggengarbe, vom andern Flachswocken. Ihnen hatte sich ein niedliches Nixchen der dort fließenden Ulster angeschlossen, das die Weiheworte und den Glückwunsch sprach. Ein flinkes und hübsches Mädchen des italienischen Tyrols erschien mit Citronen von Wachs; aus einer zog sie Riemers Huldigungsgedicht. Ein anderes ward mit schönen Blumen von einem Gärtnerinnenpärchen dargebracht. Drei zierliche Fischerinnen trugen in blauseidenem Netze kleinere und größere Fische, die mit Gedichten und Denksprüchen gefüllt waren, und gaben den Herrschaften die größern nebst dem Widmungsgedicht. Auch diese Gedichte wurden vertheilt. Zum Beweise, daß es gar zu platt sei, Spaß nachahmen zu wollen, führt Frau von Schiller in einem an Knebel gerichteten Briefe

die hier zuletzt erschaffenen unseligen Poesien der Fische und des Versteckens an; sie habe sich ordentlich für den Dichter geschämt, er sei, wer er wolle. Es scheint dabei eine Beziehung auf die Fische in Wielands „Wintermärchen“ vorgeschwebt zu haben, die zuletzt wieder in Bürger verwandelt werden. Die „poetischen Erscheinungen unseres Pseudoparnasses“ brachten Frau von Schiller zur Verzweiflung. Das Unglück sei, daß man meine, durch Beharrlichkeit auch die Dichtkunst zu erlernen; das Beispiel, das Goethe in seinen Maskendichtungen gegeben, verleite ganz undichterische Naturen, ähnliches zu wagen. Diesmal machte den Beschluß der Maskenvorstellungen eine russische Frau in reicher Bürgertracht mit Tochter und Enkel, die in ihrer heimischen Sprache der Großfürstin ihren Glückwunsch mit Beziehung auf den erwarteten Prinzen darbrachte, der einst in Weimar gebieten sollte.

Diese Nachfeier hatte die Großfürstin so erfreut, daß sie die Wiederholung derselben in dem neugebauten Saale des Landschaftshauses, des frühern Fürstenhauses, wünschte. Am Abend des nächsten Dienstags, am 20., fand die Wiederholung statt. Bei dieser Vorstellung erschien auch unerwartet Goethe, nicht, wie man bisher annehmen mußte, am 18. Hier wurde dem Dichter eine Antwort auf seinen „Gruß aus der Ferne“ in folgenden Stanzen dargebracht.*)

Dein Segengruß, er hat uns süß geklungen,
In tiefster Brust der Sehnsucht Bild erregt,
Dem bunten Kreise unsrer Huldigungen
Der Weihe heilges Siegel aufgeprägt:

*) Sie ist mit der Ueberschrift „Der Maskenzug an Goethe“ im Berichte des „Journals“ S. 132 f. abgedruckt, unterzeichnet „A......t“.

Und wenn vielleicht das kühne Spiel gelungen,
Dein ist der Kranz, der Du uns aufgeregt.
Der hohe Meister braucht nur wenig Worte,
Aus jedem Herzen tönen ihm Accorde.

Wie vormals treusten Wunsches Sinngebilde,
Bald ätherklar, bald räthselhaft gestellt,
Und Blütenschmuck elysischer Gefilde
Um Hochgestalten frühster Wunderwelt,
Dein Zauberruf zu würdgem Festgebilde,
Als Frühlingsglanz, den Januar erhellt:
So segne, freundlich noch, uns heut zum Frieden,
Abwesend nimmer, nie von uns geschieden.

So ward der Dichter als eigentlicher Gründer aller dieser Festdichtungen durch seine Maskenzüge auf den nach dem 30. Januar sich richtenden Geburtstagsredouten dargestellt. Daß er noch einmal in einer größern und bedeutendern Maskendichtung auftreten sollte, konnte niemand ahnen.

„Ich habe eine rührende Freude gehabt, den Freund am Dienstag zu finden bei den Masken“, schreibt Frau von Schiller an Knebel; „denn sein ‚Gruß aus der Ferne‘ hatte mich ganz weich gestimmt. Ihn nun rüstiger als vorigen Herbst wiederzusehen und wohler, als ich ihn lange nicht fand, ganz die alten Züge wieder, war mir sehr wohlthätig. ... Kotzebue selbst hat mich belustigt; denn er ist immer, sagt man mir, an Goethe vorbeigeflogen, ohne bemerkt zu werden. Ich hoffe aber, er hat gesehen, wie man Goethe hier betrachtet, und wie von allen Seiten man zuströmte, um sich seiner Gegenwart zu erfreuen. Alle Mütter, Tanten u. s. w. warteten auf seinen Beifall für die Ihrigen. [Auch Frau von Schiller stellte ihm ihre verkleidete Familie vor, wie es die Erbgroßherzogin selbst mit

Ernst von Schiller als Darsteller des Götz gethan, der einen freundlichen Eindruck auf ihn machte.] Ich weiß wohl, daß dies etwas Gleichgültiges für den Freund hat, aber bei solchen Scheinmenschen wie Kotzebue mag man auch gern den Schein selbst zur Wahrheit geworden sehn. Ich hoffe doch, er zieht langsam ab, um nicht wiederzukommen. Er spielt jetzt sein Stück „Die Uniform des Wellington" [wo die Uniform statt des Helden gelten soll] selbst; denn die Uniform des Kaisers [er war russischer Staatsrath] wird nur in Anschlag bei Hofe gebracht. Die Familie übrigens ist recht unerfreulich, ohnehin klein, unangenehm und vorlaut." So hatte Goethe einen unblutigen Sieg über Kotzebue erfochten, der sich auch schon im Sommer gedrungen fühlte, Weimar zu verlassen. Ob Goethe die Aufzüge angesehen oder sich erst später eingestellt, wissen wir ebenso wenig als welche Veränderungen bei der Wiederholung vorgenommen worden; nur sehen wir aus Riemers „Gedichten", daß dieser der Nixe der Ulster jetzt andere Verse in den Mund gelegt hatte, sie statt der frühern Gaben jetzt Jelängerjelieber der Großfürstin zu Füßen legte.

Die innigen Wünsche dieser Feste, daß die Geburt eines gesunden Prinzen die Großfürstin erfreuen möge, gingen am Johannistage, dem 24. Juni, in glückliche Erfüllung. Als Nachmittags das Glockengeläute aller Kirchen die Geburt eines Erbprinzen verkündigte, strömte alles aus den Häusern; selbst Unbekannte riefen einander zu: „Es ist ein Prinz da!" Musik, Gesang und Freudenschüsse überall. Riemer begrüßte im Namen der Stadt und des Amtes Allstedt den erlauchten Ankömmling mit einem Gedichte in Stanzen; ein anderes ging von Stadt und Amt Ilmenau aus. Bei der Taufe am 5. Juli war auch

Goethe zugegen, der trotz einer eben überstandenen Krankheit sich recht kräftig und freundlich zeigte. Der Kirchgang der Großfürstin am 9. August wurde von den Zünften der Stadt Weimar und von zwölf Jungfrauen begleitet, die einen Kranz von Orangenblüten und ein von Riemer geliefertes Gedicht überreichten. Ein längeres Gedicht brachte der Stadtrath im Namen der Bürgerschaft dar. Nachmittags kam zuerst ein Zug der verschiedensten Völker des russischen Reiches, wie Goethe schon vor acht Jahren den Geburtstag der Großfürstin mit einem derartigen Maskenzug gefeiert hatte; diesmal erschienen sie von Gegenden, wo die Ernte unbekannt ist, bis zu solchen, wo die Feige wächst, zu Pferde und in Kibitken, überreichten im Schloßhofe ein Gedicht in Stanzen und führten Nationaltänze auf. Ein zweiter Wagenzug brachte die Bauerschaft, welche es gleichfalls an einem Tanze nicht fehlen ließ. Tags darauf ward von der Loge Amalie eine Schwesterloge veranstaltet. Die Großfürstin nahm alles, was zur Feier des Tages geschah, mit Freundlichkeit und Liebe auf, wenn sich auch wenig Neues und Geistreiches ihr darbot. Goethe weilte bereits seit ein paar Wochen in Karlsbad.

Schon damals war die Rede von einem Besuche der ganzen Kaiserfamilie, besonders von der Kaiserin-Mutter, der manche Ansprüche an die Künste machen werde. „Gesundheit gehört zu den Festen", schrieb Frau von Schiller den 19. August an Knebel, „und die will ich, hoffe ich, mir bis dahin zu stärken suchen." Die Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, geborene Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg, Gattin des vor siebzehn Jahren ermordeten Kaisers Paul I. von Rußland, hatte schon zwei Töchter in Deutschland verloren. Sie

dachte die drei noch lebenden, die Erbgroßherzogin in Weimar, ihre Tochter Katharina, seit 1816 Gemahlin des Königs Wilhelm I. von Württemberg, und die jüngste, Anna, in demselben Jahre an den Kronprinzen der Niederlande vermählt, durch ihren Besuch zu erfreuen. Anfangs sollte sie ihren Weg zunächst über Weimar nehmen, so daß die dortigen Feste Ende September oder in den Oktober gefallen sein würden. Doch schon am 5. September schreibt Schillers Gattin: „Es heißt nun, die Kaiserin-Mutter nehme ihren Weg über Warschau, zuerst nach Stuttgart, weil die Königin später ihrer Gesundheit wegen nach Italien reisen würde. Sie käme alsdann erst im Rückweg zu uns; da kommen die Mecklenburger [der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin war in erster Ehe mit der Großfürstin Helena vermählt gewesen, aus welcher Ehe Prinz Paul und Prinzessin Marie stammten] auch später, die sich dahier zeigen wollten." Da die Reise zuerst über Stuttgart, dann über Brüssel ging, so konnte die Ankunft der Kaiserin-Mutter nicht vor Ende November erfolgen. Aber die Großfürstin begann schon frühe den Hof und die vornehmen und gebildeten Kreise zu Veranstaltungen von Festlichkeiten anzuregen, die des klassischen Rufes von Weimar würdig wären. Da galt es denn sich mit den alten Dichtern und der Antike zu beschäftigen, weil die allegorischen Figuren, die man zu Festvorstellungen verwenden mußte, meist von da herzunehmen waren. Frau von Schiller wollte bei dem herrschenden Mangel an Geschmack und dichterischem Gefühl fast verzweifeln, daß aus diesen Festlichkeiten viel herauskommen werde, weil jeder etwas vorstellen wolle, wie wenig man auch dazu befähigt sei. „Die gute Großfürstin", schreibt sie, „gibt sich unendliche Mühe, ihren Hofstaat

in Darstellungen umzuwandeln, und ihretwegen wird es mich freuen, wenn alles gut gelingt." Es war ein Geheimniß, daß die Großfürstin, wohl in Erinnerung an den schönen Aufzug „Die romantische Poesie" von 1810, Goethe die Dichtung eines großen am letzten Freitag der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter (am 18. December) aufzuführenden Festzuge aufgetragen hatte, wobei „einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle", wie der Dichter später sich ausdrückt; er war zum Schlusse und zur Krone sämmtlicher Festlichkeiten bestimmt. Dazu hatte Goethe sich eine längere Entfernung von Weimar auch während der Anwesenheit der Kaiserin ausbedungen, da die Festlichkeiten selbst und die Vorbereitungen dazu in dem völlig davon in Anspruch genommenen Weimar ihn zu sehr zerstreuen würden, er zur Dichtung völliger Einsamkeit und Zurückgezogenheit bedürfe. Er hatte sich dazu den 2 Stunden südlich von Weimar an der Ilm reizend gelegenen Badeort Berka ausersehen, dem er vor vier Jahren die glückliche Vollendung seines Festspieles für Berlin zu verdanken gehabt. Aus seiner Entfernung hatte er allen ein Geheimniß gemacht. Frau von Schiller klagt schon am 10. November gegen Knebel, in Weimar wolle gar nichts mehr von Poesie haften; denn Goethe sei entflohen, um nur die Musen zu sich einzuladen. Selbst Meyer war ungewiß, ob dieser nach Jena oder nach Berka sei. Wir wissen aus Goethes Tagebuch*), daß Goethe am 8. November nach Jena fuhr, von dort schon am 12. zurückkehrte, dann aber am 17. nach Berka sich

*) Diese und weitere Angaben des Tagebuchs verdanke ich der Freundlichkeit des Direktors des Goethearchivs.

begab, wo an demselben Tage die Ausführung des Maskenzuges begann.*)

In Weimar gewannen die Vorbereitungen zu den Festlichkeiten den lebhaftesten Fortgang. Riemer, dessen Charadenaufzug im Februar großen Beifall gefunden, hatte zwei neue Charaden sich vorgesetzt, zu deren Aufführung sich zahlreiche und eifrige Theilnehmer fanden. Das erste seiner drei Festspiele bezog sich auf den Namen des Malers Apollodorus, der „erfand durch Licht und Schatten Wahrheit und Schein zum Ebenbild zu gatten“. Nachdem die Charade gestellt war, wurden zuerst die drei ersten, dann die beiden letzten Silben, endlich das Ganze aufgeführt. Redend trat die Fabel ein, neben welcher Chöre bedeutend wirkten. Den Zug der drei ersten Silben eröffnete die Fabel; ihr folgten neun Genien mit den Abzeichen der Musen (ähnlich wie in von Müllers Aufzug vom 18. Februar), Apollo Musagetes, zehn Priesterinnen, zwei bekränzte Opferknaben mit dem goldenen Dreifuß und die Pythia. Die Priesterinnen opferten der Kaiserin, welche Apollo gegenüber stand. Die Fabel selbst sprach hier wie im folgenden das Wort des Räthsels aus. Die Darstellung der beiden letzten Silben bildete der peloponnesische König Dorus, Baumeister und Werkleute mit dem Modelle einer dorischen Säulenordnung, drei Bildner mit der Büste der Rhea, der Städtegründerin. Während im Hintergrunde des Saales die Tempelhalle errichtet und ausgeschmückt wird, erschallt der Weihegesang des Chores. Die Fabel spricht es dann aus, daß nur noch eine Kunst fehle, die des Malers,

---

*) An Knebel schreibt Goethe, die Aufführung habe nach sechs Wochen ununterbrochener Arbeit am 18. December stattgefunden, in einem etwas spätern Briefe an Zelter ist von fünf Wochen und drüber die Rede.

worauf unter einem Adagio als Marsch erschienen Contour, Licht und Schatten, die drei Grundfarben (Gelb, Roth und Blau) und Apollodorus, welche die Fabel darauf alle mit Namen nennt. Letzterer fleht, wie die Fabel bemerkt, die Götter um ein würdiges Vorbild seiner Kunstpalette, und sogleich „schaut er im Glanzgesichte, was eine Nachwelt schaut als Thatgeschichte". Wir sehen die auf Rußland deutende Erscheinung: „In einer Barke Europa und Asien schlafend; das Schicksal am Steuerruder, die Zeit auf dem Verdeck; Latona und Ceres die Schlafenden schützend und beglückend; im Segel transparent der gekrönte Namenszug MF [verschlungen, Marie Feodorowna], darum im Sternenkranze A, K, M, K, A, N, M [die Anfangsbuchstaben der Namen der noch lebenden Kinder der Kaiserin Marie begannen oberhalb und gingen von rechts nach links herum]." Ein Gesang erklärte diese Erscheinung, welche Apollodorus auf seinem Rahmen nachbildete. Die Barke fährt fort. Ein Schlußchor feiert, während sämmtliche Gruppen abziehen, den regierenden Kaiser Alexander (den dritten nach dem verhängnißvollen troischen Prinzen und dem Sohne Philipps), der auch in Weimar allgemein verehrt ward, obgleich es Einsichtigen höchst betrübend war, daß er gegen Deutschlands geistigen Aufschwung sich hatte verhetzen lassen. Das alles war pomphaft und wirksam genug, aber freilich eine des dichterischen Gehaltes entbehrende Spielerei. Schon am 20. wohnte Schillers Gattin der Probe bei; sie fand, daß in der Idee, in der Musik und in den Worten doch manches zu wünschen übrig bleibe, hoffte aber, der gute Wille der Kaiserin werde gelten, besonders da die Dinge anders wirkten, wenn man sich selbst als Motor und Mittelpunkt des Ganzen ansehe.

Wie Goethe bei der Dichtung seines „Epimenides“ von dem Badeinspektor, Organisten und Mädchenlehrer Heinrich Friedrich Schütz in Berka sich Musikstücke, besonders Bachische Sonaten, vorspielen ließ, um sich in eine dichterische Stimmung zu setzen*) (hatte er ja schon im Jahre 1779 sich der Musik bedient, um durch ein Quartett, das in der Nebenstube spielte, seine Seele nach und nach aus den Banden der Akten und Protokolle zu lösen und zu seiner „Iphigenie“ zu erheben), so mußte ihm jetzt derselbe vortreffliche Organist drei bis vier Stunden täglich nach der Zeitfolge von Sebastian Bach bis zu Beethoven Musikstücke vorspielen, um ihn gleichsam musikalisch anzuwehen und seine Empfindung und lebendige Anschauung zu wecken**), ja er las dabei auch in einem alten theoretischen Werke über Musik. Jene musikalischen Vorträge fielen ohne Zweifel in die Nachmittags- und Abendstunden, während in den langen Nächten das zunächst zu Dichtende überdacht wurde, der frühe Morgen zum Dichten bestimmt war, später und auch am Abend, selbst bei dem Spiele von Schütz, einzelnes zum Zwecke der Erinnerung gelesen wurde. Daß er in Berka wunderlich sein Leben geführt, äußerte er auch gegen Knebel. Wir wissen***), daß er am 20. den Prolog und den Epilog der Ilm (V. 221—248, 873—896) dichtete, mehr als fünfzig Verse, die den eigentlichen Festzug ein-

*) So berichtet Riemer (Mittheilungen I, 266), der ihn dort oft besuchte. An eine Verwechslung der Dichtung des „Epimenides“ mit dem Maskenzug ist kaum zu denken.

**) Selbst Schiller äußerte einmal gegen Goethe, bei seinen Dichtungen sei nicht die Idee das Erste, sondern eine gewisse musikalische Stimmung.

***) Dankbar benutzen wir hier die Angaben von Loepers, der den größten Theil des Aufzugs (nur nicht die für den Sohn bestimmte Rolle des Mephistopheles), theils in Goethes Handschrift, theils in von ihm corrigirten Abschriften, verglichen hat. Auf ihnen fanden sich die angeführten Datirungen.

leiten und abschließen. Vom folgenden Tage ist die Darstellung des „Oberon" des eben von der Ilm eingeführten Wieland (V. 295—328). Zwei Tage später fallen die Reden des Wielands „Musarion" auslegenden Phanias (249—294), sowie Herders und Goethes Einführung durch die Ilm (329—358. 439—478). womit die ganze Rolle des den Maskenzug durchschlängelnden Flusses vollendet war. An diesem einen Tage wären demnach 115 Verse gedichtet worden, wogegen am vorigen Tage die Dichtung geruht hätte, wenn anders von Loeper genau berichtet hat, nicht etwa die Rede des Phanias dem 22. angehört. Am 24. wurden die zehn ersten Verse der Aeonis (369—378) gedichtet. Der 25. zeigt wieder ein vacat, am 26. sprang der Dichter zur Tragödie über, und zwar zu deren ergreifendster Art, der Schicksalstragödie, er schrieb die drei ersten Strophen über die „Braut von Messina" (650—673)*): am 24. folgte die Einführung seiner eigenen Uebersetzung des den schärfsten Gegensatz zu dem schillerschen antik gehaltenen Drama bildenden „Mahomet" durch die Tragödie (479—508), die ersten dieser zugewiesenen Verse, wenn nicht anders ursprünglich auch die Strophen über die „Braut von Messina" dieser zugedacht waren, am 28. die unmittelbar daran sich schließende Rede des Epos über seinen eigenen „Götz" (509—552). Erst am 29. kehrte er wieder zu Herder zurück und schrieb die vier ersten dem „Cid" gewidmeten Strophen, die gleichfalls das Epos sprach (404—419). Von da tritt eine längere Lücke in unsern Datirungen ein, gerade

---

*) Bei von Loeper findet sich ein Versehen. Er sagt: „Die ersten beiden Strophen sind datirt vom 26. November, die letzten beiden vom 15. December"; aber die ganze Rede der Aurora besteht aus fünf Strophen, wonach es wahrscheinlich heißen muß, wie oben angenommen ist.

gleich nach der Ankunft der Kaiserin-Mutter, die am 30. November erfolgte. Am 3. December wurde die Einführung „Wallensteins“ durch die Tragödie (712—735), am 6. die beiden letzten Strophen über Schillers „Braut“ (674—689) gedichtet. Da die letzte Strophe (682—689) ursprünglich anders lautete, so war die jetzige wohl noch später. Die Zeit des Entstehens wissen wir demnach nur von 350 Versen, während der ganze Maskenzug aus 1033 besteht. Es fehlt die Zeitbestimmung folgender Stücke: der Anfang bis zum ersten Auftreten der Ilm (1—220), die Rede der Terpsichore (359—368), der Schluß der Außerung der Aeonis (379—402) und die Einführung des „Cid“ (419—438), das Auftreten der Zigeunertochter (553—579), die Rolle des Mephistopheles (580—649. 738—757. 770—776), die Einführung des „Tell“ durch das Epos (690—711), des „Demetrius“ durch die Tragödie (777—824), die Uebergangsverse zu „Wallensteins Lager“ 736 f., die Strophen des Marketenderkindes (759—768) und die Rede des Altoum (825—872), endlich der ganze letzte Theil von der Vorführung der Wissenschaften und Künste (897 bis 1033). Diese fast zwei Drittel des Ganzen enthaltenden Stücke, Einleitung und Schluß und die Ausfüllung bedeutender Lücken, dürften dem December angehören, so daß Goethe zuletzt rasch gedichtet haben muß, wie er es auch schon an einigen Tagen des November that. Einen Tag verwandte er auf die schönen Sprecherinnen, die er nach Berka zur Einübung ihrer Rollen kommen ließ. Adele Schopenhauer berichtet ihrem Bruder: „Wir brachten einen ganzen Tag allein mit ihm auf dem Lande zu, und er wußte uns durch die Schönheit der Verse und die Ueberredung seines Eifers zum Unglaublichen zu vermögen.“ Die Hauptrollen hatten Fräulein Alwine von Staff, Tochter des

Oberförsters in Eisenach (Ilm), Adele Schopenhauer (Tragödie), Gräfin Julie von Egloffstein (Nacht und Aurora), Fräulein Luise von Werthern (Epos), Fräulein Grün aus Greiz (Genius) und Frau Staatsminister von Fritsch. In Weimar war Meyer mit der Zeichnung der Kostüme, an deren Bestimmung Goethe sich mit betheiligt haben dürfte, Goethes Sohn und Schwiegertochter mit der Anfertigung derselben und manchen einzelnen Aufträgen, der seit 1815 nach Weimar berufene, Goethe nahe getretene Oberbaudirektor Coudray mit der Beschaffung aller nöthigen Requisiten, auch zum Theil mit der Leitung der Proben beschäftigt.

Dies war geschrieben, ehe ich die Mittheilungen des Tagebuchs kannte, wonach Goethe das Ganze schon am 5. December revidirte und am 6. nach Weimar zurückkehrte, was zu seiner eigenen Aeußerung an Zelter vom 4. Januar 1819 stimmt, er habe, um die Gedichte zu schreiben, drei Wochen anhaltend in Berka zugebracht. Aber ganz scheint der Maskenzug damals nicht vollendet gewesen zu sein; hörten wir ja, daß die beiden letzten Strophen über Schillers „Braut" am 6. December geschrieben wurden. Auch das ganze Auftreten der Wissenschaften und Künste scheint erst in Weimar entstanden zu sein, als er die Frau Staatsminister von Fritsch für die Rolle der Nacht gewonnen hatte. In den Tagen vom 17. November (vgl. S. 126) bis zum 4. December muß demnach der größte Theil der Dichtung entstanden sein. Es drängte Goethe zum Abschluß zu kommen, da er die Rückkehr nach Weimar, wo er sich der Kaiserin-Mutter vorstellen lassen mußte, nicht länger verschieben konnte.

Ein Hinderniß der Vorbereitungen zur Aufführung von Goethes Maskenzug bildeten die täglich stattfindenden Festlich-

keiten mit ihren zeitraubenden Proben, da bei ihnen manche für den Maskenzug gewonnene Kräfte mitwirkten und auch Meyer dabei thätig war. Riemers Charade auf den Namen Apollodorus hatte so gut gefallen, daß sie auf den Wunsch der Kaiserin wiederholt werden mußte. Freilich war hier an äußerm Glanz nichts gespart worden und die Vorstellung vortrefflich gelungen. Besonders zeichnete sich Gräfin Julie von Egloffstein in der Rolle der Fabel aus; sie erschien in einem phantastischen Gold- und Silbergewande, unter welchem ein weißes, reich mit grünen und goldenen Ranken gesticktes Unterkleid sich zeigte, mit einem geschmackvoll drapirten purpurnen Ueberwurf, einem reich mit Steinen besetzten, oben spitzen Diadem, über das leichte Federn herabhingen, lang herabhängenden Locken, in der Hand einen goldenen Thyrsusstab mit Masken. Ein Berichterstatter bemerkt, der allegorische Sinn der Fabel sei durch ihren Vortrag jedem anschaulich geworden, nur ihr Reiz, die Kunst, womit sie nach den Gesetzen einer höhern inwohnenden Musik die Worte ausgesprochen und mit den ausdrucksvollsten Geberden begleitet habe, sei nicht fabelhaft gewesen. Apollo, ein blühender Jüngling, trug ein langes weißes Gewand, die Locken zierte ein Lorbeerkranz, eine goldene Leier ruhte in seiner Hand. König Dorus trug ein weißes Untergewand und Purpurmantel, beide reich mit Gold gestickt; die goldene Krone und das Scepter bezeichneten ihn als Herrscher; auf einer Rolle war ein dorischer Tempel gezeichnet. Die von einer reizenden Dame dargestellte Contour hatte ein gelbliches Gewand, Mantel und Schleier mit schwarzen Verzierungen und rother Einfassung, goldne Stirnbinde und Hirtenstab und eine etrurische Vase im Arme; der Faltenwurf war ganz altgriechisch. Auch Licht und Schatten

und die Grundfarben wurden von jungen Damen gegeben; das erstere, in Silber und Weiß gekleidet, trug ein langes Prisma und einen Würfel von Spiegelglas, wogegen der Schatten in grauem Gewand und mit einem goldbefransten Schleier, eine Lampe und einen weißen Dodekaeder, auf welchem der Schatten sich am deutlichsten zeigt, als Abzeichen hatte. Die drei Farben, von denen das Roth von Schillers jüngster Tochter vertreten war, bildeten ein hübsches Ganzes; Gewänder, Kränze, Schmelzbesatz und die Schatten in den Händen waren alle von der Farbe, die sie darstellten. Das Roth, Schillers Tochter Emilie, trug ein goldenes Kleid und eine gleiche Krone. In der Barke (vgl. S. 126) lag Asien über Europa, beide „liebreizende, kaum zu Jungfrauen aufgeknospete Mädchengestalten, in goldenem und silbernem Talar, die erste mit Krone und Scepter, die andere mit Turban". Die über ihnen wachende Latona, hier als Spenderin des Lichtes gedacht, erschien freundlich und blühend, in himmelblauem Gewande; ihr Haar flimmerte von Edelsteinen. Ceres, in goldgesticktem Purpurmantel, goldenem Ober- und weißem reichgestickten Untergewande, mit goldenem Aehrenkranze und grünen Blumen in den Haaren, goß Blumen und Früchte aus ihrem goldenen Horne. Das zwischen diesen beiden stehende Schicksal war ein Alter in reichem Gewande, mit grünem Mantel. Die Zeit erschien als eine freundliche weibliche Gestalt; die Linke hatte das aufgezogene Schiffstau gefaßt, die Rechte hielt eine Rolle oder einen Stab. Bei der vortrefflich ausgestatteten Barke wie bei der ganzen Kostümirung und Anordnung hatte Meyer seine vielfach in Anspruch genommene Geschicklichkeit bewiesen. Berichtet wird, daß Julie von Egloffstein, die bei der ersten Vorstellung die Stanzen ernst und pathetisch gesprochen,

bei der Wiederholung den raschen und leichten Erzählungston höchst zweckmäßig gewählt hatte.

Bald darauf wurde das zweite Festspiel Riemers, eine Gemäldedarstellung (lebende Bilder) in zwei Abtheilungen, im großen Stadthaussaale gegeben. Es war hier ein Gerüst im Halbkreise errichtet, auf welchem die fünf Gemälde der ersten, dann die der zweiten Abtheilung, von Vorhängen verhüllt, sich befanden. Das Programm enthielt ein Sonett an die Kaiserin mit dem Wunsche, daß die Kunst auch deren heutige Anwesenheit zum Bilde fesseln möchte, und die Ankündigung der theils heiligen, theils weltlichen Darstellungen, deren Gefühl und Stimmung Gesang begleiten werde. Ein musikalisches Vorspiel mit Gesang ging jeder Abtheilung voran. Zuerst wurden die Vorhänge aller fünf Bilder jeder Abtheilung auf einmal aufgezogen, dann jedes einzelne Bild wiederholt enthüllt. Das Mittelbild der ersten Abtheilung waren Raphaels Sibyllen; neben diesen standen auf der einen Seite Raphaels Cäcilie, dann Dominichinos Cäcilie und Valerian, auf der andern Terburgs „Väterliche Ermahnung“ und Netschers Abbildung seiner Familie. Jedem Bilde war eine erklärende Strophe und ein kurzer Gesang gewidmet. In der zweiten Abtheilung sah man in der Mitte ein von den weimarischen Künstlern geschickt angeordnetes Bild, Cornelia als Mutter der Gracchen mit der sie besuchenden Freundin, Dienerinnen und dem Pädagogen, an der einen Seite des Pietro da Cortona Antiochus und Guérins Pyrrhus und Andromache, an der andern die Madonna del Sacco von Andrea del Sarto und Poussins „Heilige Familie“. Auch diese lebenden Bilder wurden mit verdientem Beifall aufgenommen, und sie

durften als würdige Vertreter desjenigen gelten, was Weimar seit dem Jahre 1813 in dieser Kunst geleistet.

Endlich hatte Riemer als drittes Festspiel die Charade „Benennung eines Kleinodes älterer und neuerer Zeit in drei Silben nach der Frankensprache“ (Toison d'or) geliefert, deren Ausführung an äußerm Glanze noch die erste Charade übertraf, aber in ihrem Kerne nicht weniger spielend als diese war. Zur Darstellung der ersten Silbe (Toi) erschienen sechs Genien mit verschlungenen Blumengewinden, von der Victoria begleitet, die aus silberner Vase in eine gleiche Schale die Weihung goß und der Kaiserin darbrachte, worauf der mit goldenem Lorbeer bekränzte Koryphäus (Chorführer), in rothem Untergewande, blauem Heroldsrocke mit goldgestickten Lorbeerzweigen (er trug in den Händen einen Feststab und eine Leier), in zwei Stanzen die Erklärung dieser der Kaiserin dargebrachten Weihe sprach, die der ersten Silbe gelte. Nun kam die sonderbare Darstellung der zweiten Silbe (son). Unter Gesang nach dem Priesterchore der „Zauberflöte“ zog der ägyptische Oberpriester mit zehn Priestern auf, welche in der Tiefe des Saales die Memnonssäule errichteten. Sodann zeigten sich unter Musik Phosphorus (der Morgenstern), Eos und Helios (alle drei durch Mädchen dargestellt), umtanzt von den drei Horen; denn nur so viele finden sich meist in griechischer Dichtung und Kunst. Die jugendlich blühende Gestalt des Phosphorus erschien in hellem weiß- und silbernen Gewande; einen Silberschleier, auf welchem ein Stern glänzte, zog sie vom Kopfe; in der Hand hatte sie eine Fackel. Eos, in rosigem Gewande, streute aus ihrem lichtgrünen Ueberwurfe immerfort Rosen. Die Sonne zeigte sich in Goldgewand und Purpurmantel mit einem von Edels[illegible]mernden Strahlendiadem; sie

trug eine goldene Kugel und ein Füllhorn. Die Horen waren durch die Farben ihrer über weiße Untergewänder geworfenen Tuniken (rosenfarben, himmelblau und dunkelroth) und die Körbchen, die sie trugen (Blumen-, Obst und Traubenkörbchen) unterschieden; alle drei waren mit Schilf bekränzt. Als Helios sich der Memnonssäule näherte, erklangen drei lang ausgehaltene Töne, worauf der Chor einen Jubelgesang anstimmte, der Koryphäus in zwei Stanzen das zweite Wort als von Memnon ausgesprochen verkündete. Nach einem gefälligen Marsche begann die Darstellung der dritten Silbe, mit Bezug auf die Darstellung des Hephästos und seiner Gattin Charis im achtzehnten Buche der Ilias. Die Göttin erschien in weißem von Schmelz funkelndem Gewande, mit gleichfalls rosenfarbigem schmelzbesetzten Ueberwurfe, mit einem Rosenkranze auf dem Kopfe und einem Rosenzweige in der Hand. Als Diener des Feuergottes kamen allerliebste kleine Cyclopen in dunkeln Ueberwürfen mit phrygischen Mützen und Schmiedewerkzeug; sie trugen einen goldenen Thron herbei. Ihr Herr und Meister, in dunkelm Mantel, reichem Unterkleid, mit einem glänzenden Gürtel aufgeschürzt und einer bekränzten Mütze, stützte sich auf zwei sehr jugendliche liebliche Dienerinnen, von denen die eine ein goldenes, die andere ein silbernes Gewand trug. Die vom Koryphäus der Kaiserin vorgestellte Charis sprach es aus, daß das erste der Metalle Gold sei, aus dem deshalb der eben für die Kaiserin gebrachte Thron bestehe. Während aus der Ferne ein immer näher kommender Marsch erscholl, verkündete der Koryphäus die Ankunft der Argonauten mit dem goldenen Vließe, der Urgestalt des Kleinods, welches das Ganze benenne. Die Argonauten stellten den Glanzpunkt der Charadenauflösung dar. „Es traten

heraus der schöne Sänger Orpheus in weißem Gewand, hellviolettem Mantel, mit goldenem Lorbeerkranz im Haare, eine goldene geflügelte Lyra, mit einem Lorbeerkranz umwunden, tragend, von der edelsten Gegenwart; des Aeolus stürmische Söhne [Kalaïs und Zetes], mit Flügeln an Fuß und Hut; die freundlichen anmuthigen Dioskuren, an ihren Helmen Lorbeerkranz und Stern; die jugendlich blühenden Gestalten des Meleager, mit grünem Reisehut, Jagdhorn und Spieß, und [des] heldenmüthigen Theseus, alle mit glänzenden Harnischen und Speeren, auch übrigens bewaffnet; des Herakles heilige Stärke (es fehlte ihm weder an Löwenhaut über der Tunika noch Pappelkranz und Keule). Tiphys, der Steuermann, mit Ruder und dem Modell der Argo, und Mopsus, der Seher, eine erfreuliche Erscheinung, noch im Lenz der Jahre, im langen, weißen, purpurumsäumten Gewand, Kranz und einer Rolle, geleiteten ebenfalls den Jason, der, ganz in Gold und Purpur, reich und doch geschmackvoll gekleidet, das zierliche goldene Vließ in der Hand, von Juno und Minerva begleitet wurde. Ueber dem goldgestickten Gewand, dem brillantnen Gürtel der Juno, hing ein hochrother Schleier, der schon vom Kopfe herab, hinter dem Diadem, in leichtem Faltenwurf um die schönen Formen floß. Der großartigen Minerva, deren reine Züge besonnenen Verstand und edlen Stolz aufs würdigste aussprachen, kleidete die kriegerische Tracht, die grüne Draperie, sehr wohl." Jason überreichte das goldene Vließ der Kaiserin, wie der Koryphäus sagte, als ewiges Monument für Alexanders, ihres Sohnes, ruhmgekrönte Siege von Zeus erkoren (der spanische Orden schmückte dessen Brust); ihm soll es „als Pfand und Schutzbild treu ergebener Lande auf ewig zu theurem Eigenthum sein". Der

Schlußchor, bei welchem sämmtliche Gruppen sich entfernten, feierte den Kaiser, der zur Wiegenstätte der Menschheit den Weg gebahnt, als Herrn einer Welt.

Diese dramatische Charade war freilich ein glänzendes, mit sinnigem Kunstverstand geordnetes Schauspiel, welches durch das uns jetzt fabelhaft scheinende Lob des russischen Alexander, das ganz im Geiste der Zeit, besonders für das von diesem Osten mit Schätzen gesegnete Weimar, lag, die Kaiserin-Mutter äußerst angenehm berühren mußte. Sie verlangte die Wiederholung, die am Vorabend von Goethes Maskenzug erfolgte, was für diesen gerade nicht günstig war, da manche an beiden sich betheiligten. Die Zahl der Theilnehmer an Goethes Maskenzug betrug, die Kinder eingeschlossen, etwa 140, und zu Riemers Charade hatten sich die bedeutendsten Kräfte hingezogen gefühlt. Um die Zahl der Darstellenden zu gewinnen, hatte man nicht allein Studirende von Jena, unter ihnen auch Neugriechen, dazu angeworben, sondern auch von den Hofkreisen in den Bürgerstand herabsteigen müssen. Dafür, daß die Zahl der Sprechenden nicht zu groß war, wodurch die Aufführung gar zu sehr erschwert worden sein würde, hatte Goethe von Anfang an Sorge getragen. Nur drei Sprecher finden sich, Goethes Sohn als Mephistopheles, Rath Pinther als Phanias und ein von Arnim; weit größer ist die Zahl der sprechenden Damen. Als solche finden wir folgende zwölf: die Frau Staatsminister von Fritsch (Tag), die unverheiratete Gräfin von Egloffstein (Nacht und Aurora), Fräulein von Grün aus Greiz (Genius), Fräulein von Hagk aus Weimar (December), Fräulein Luise von Werthern (Epos), Fräulein Adele von Schopenhauer (Tragödie), Hoffräulein von Baumbach (Komödie), Fräulein Alwine von Staff (Ilm), Fräulein

Agnes von Herder (Terpsichore), Fräulein Amalie von Seebach, Tochter des Oberstallmeisters (Aeonis), Fräulein Luise Müller, Tochter des Kapellmeisters (Zigeunertochter) und Fräulein Friederike von Münchhausen aus Herrngosterstadt (Marketenderkind). Außerdem sprachen noch drei Kinder, Fräulein Gildemeister, eine Tochter von Kotzebues Schwester (Weihnachtskind), und die beiden jüngern Söhne des Ministers von Fritsch, Albert August und Karl Bernhard, welche zwei Elfen aus Wielands „Oberon" darstellten. Der letztere, der seit 1867 als Generallieutenant a. D. in Dresden lebte, erzählte dem Freiherrn Woldemar von Biedermann, er habe in dem Maskenzuge die Verse: „Das kleine Volk, das hier vereint (S. 295) u. s. w." zu sprechen gehabt; da es aber mit dem Auswendiglernen ihm schlecht gelungen, so habe Coudray, der den Aufzug einübte, es Goethe geklagt, dieser ihm darauf erwidert: „Nun, wo Licht ist, muß auch Schatten sein."*) Frau von Fritsch habe dieses ihrem Sohne mitgetheilt, der dadurch angespornt worden, und die Verse sich so tief eingeprägt habe, daß er sie nie vergaß. Berichtigend bemerken wir, daß die Verse über Wielands „Oberon" (295—328) nach dem Berichte im „Journal des Luxus, der Mode u. s. w." (1818 S. 722), von zwei Elfen, also wohl von den beiden Brüdern (der dritte Elfe war ein junger Franzose, der zu Weimar in Pension war), gesprochen worden. Der zweite Elfe trat wohl mit dem auf Huon und Amande übergehenden Verse: „So ist es" (115) ein. Freilich sollte man fast meinen, der erste Theil dieser Rede komme eher dem jüngern als dem ältern Bruder zu.

*) Sein Götz äußert in gleichem Falle: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten."

Goethe hatte Zeit genug, um einzelne Proben zu leiten und alles Nöthige mit vorzubereiten. Am Morgen des 18. fand im großen Saale des Schlosses die Hauptprobe statt, welcher die Aufführung an demselben Abend folgte. Diese erfreute sich des wärmsten Beifalls, obgleich Goethe auf jede musikalische Begleitung verzichtet hatte, die bei Riemers Charaden so wirkungsvoll gewesen war. Man empfand, daß das Ganze keine bloße glänzende Spielerei sei, sondern Geist und Herz und echte Gestaltungskraft des Genius mit daran gearbeitet hatten und alle ernstlich sich bestrebten, das schöne Programm auf würdigste Weise zur Ausführung zu bringen, sich des Dichters, Weimars, der Großfürstin und der Kaiserin-Mutter, die sich bei allen, mit denen sie in diesen drei Wochen in Verbindung gekommen, höchste Verehrung erworben, würdig zu zeigen. „Der Zug bestand beinahe aus 150 Personen", berichtet er selbst an Zelter. „Diese charakteristisch zu kostümiren, zu gruppiren, in Reihe und Glied zu bringen und bei ihrem Auftritt endlich exponiren zu lassen, war keine leichte Aufgabe; sie kostete mich fünf Wochen und darüber. Dafür genossen wir jedoch des allgemeinsten Beifalls, welcher freilich durch den großen Aufwand von Einbildungskraft, Zeit und Geld (da die Theilnehmenden es an nichts fehlen ließen, sich herauszuputzen), der denn doch aber in kurzen Augenblicken wie ein Feuerwerk in der Luft verpuffte, theuer genug erkauft wurde. Ich habe mich persönlich am wenigsten zu beklagen; denn die Gedichte, auf welche ich viel Sorgfalt verwendet, blieben übrig und ein kostbares Geschenk von der Kaiserin, erhöht durch freundliche, gnädige und vertrauensvolle Aufnahme, belohnten mich über alle Erwartung." Bei der Aufführung hatten ihn Frau von Fritsch, Julie von Egloffstein und Adele Schopen-

hauer am höchsten erfreut. Von der erstern schreibt er an den Grafen von Brühl, der vor achtzehn Jahren mit der damaligen Hofdame von Wolfskeel in „Paläophron und Neoterpe" aufgetreten war, sie habe in diesen Tagen glücklicherweise eine Aristeia*) gehabt, das heiße verdolmetscht eine vollkommen darstellende Erscheinung ihrer innewohnenden Kräfte und Tugenden, da er sie verführt habe den Epilog seines Maskenzugs zu sprechen; wenn er diesen später gedruckt sehe, so werde er hoffentlich billigen, daß sie sich habe verführen lassen; auch sei es so vollkommen geglückt, daß sie als der liebenswürdigste Stern unter Sternen und Sonnen zuletzt aufgeleuchtet. Die beiden andern Damen gingen von da an oft zu Goethe, um bei ihm zu lesen, ihn über Dramaturgie reden zu hören und auch vor ihm zu spielen; er übte ihnen gerade „Paläophron und Neoterpe" ein, worin sich die Fritsch vor Jahren so sehr ausgezeichnet hatte. Letztere erhielt am 22. (die Kaiserin-Mutter, die Goethe sehr ausgezeichnet hatte, war am vorigen Tage abgereist) durch Goethes Sohn die Handschrift, welche sie diesem und einigen Damen vordeklamirte. „Es hat mich sehr gerührt", schreibt die dabei gegenwärtig gewesene Frau von Schiller. „Es ist als Kunstwerk, als Poesie schön und ergreifend. Die Charakteristik der Dichter, die hier lebten, wie seine eigene hat mein Gemüt innig bewegt. Was er über die Stücke sagt, ist wunderschön. Ueber sich selbst ist er eigentlich zu leise hingegangen, doch weiß ich es sehr gut zu verstehn, da ich seine Bescheidenheit kenne, die nur diejenigen erkennen können, die ihn in den Momenten sehen konnten, wenn er eben eine solche Dichtung vollendet hatte [wie sie bei ‚Hermann und Dorothea']."

---

*) Mehrere Bücher des Ilias tragen den Namen „Aristeia" der Helden, deren Tapferkeit sich darin besonders bewährt.

Wenden wir uns zur Dichtung selbst, so handelte es sich beim Entwurfe zunächst um die Art der Einführung der vier bedeutendsten weimarischen Dichter und einzelner ihrer hervorragenden Leistungen. Bei seinem letzten großen Maskenzuge im Jahre 1810 hatte er die auftretenden Gestalten durch zwei Dichter von der Wartburg ankündigen und beschreiben lassen. In dem im Februar von Müller zu seinen Ehren gedichteten hatte die Muse das Heroldsamt geübt, wie in dem 1801 von Amalie von Imhoff gestellten Terpsichore. Da er bloß Handlungen darstellende Dichtungen erscheinen lassen wollte, weil der lyrische Ausdruck der Gefühle sich weniger zu persönlicher Vergegenwärtigung eignet, so ergaben sich ihm als einfachstes Mittel zur Einführung die Dichtarten selbst, das Epos und die Tragödie, wozu er dem Herkommen gemäß als dritte die Komödie setzte, doch mußte er diese, da sie keine bedeutenden Erfolge von Weimars klassischen Dichtern zu verkünden hatte, leichter Hand gleich zu beseitigen suchen. Aber neben dieser Einführung ergab sich ihm eine andere, die besonders zur Charakteristik des Dichter selbst glücklich verwandt werden konnte, die Einführung der im thüringer Waldgebirge entspringenden Ilm, die an Weimar, seinem einst so geliebten Gartenhause und dem Orte, wo er den Aufzug dichtete, vorüberfloß. Schon Schiller hatte in den „Xenien“ unter den Flüssen nach der Saale die Ilm zur Bezeichnung Weimars aufgeführt und sie mit dem Distichon begrüßt:

> Meine Ufer sind arm, doch hört die leisere Welle,
> Führt der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Kann auch die Saale manche bedeutende Dichtungen Goethes und Schillers sich zuschreiben, so hatte der Dichter doch das

Recht, die kleine Ilm als Weimars Musenfluß einzuführen. Wenn er ihr die vollere Namensform „Ilme“ gab, so veranlaßte ihn dazu wohl zunächst die Bequemlichkeit derselben für trochäische Verse, in welchen der Prolog und Epilog derselben geschrieben sind. Er ließ aber die Ilm nicht bloß den ganzen Festzug beginnen und schließen, sondern auch Wieland, Herder und sich selbst einführen, wogegen er für den später in den weimarischen Kreis getretenen Schiller eine ganz andere Art der Einführung erfand, von der freilich nicht fest zu behaupten steht, daß sie ursprünglich gewesen. Da er nun die Nothwendigkeit empfand, die drohende Eintönigkeit durch möglichste Mannigfaltigkeit der äußern Form zu vermeiden, so war es ein höchst glücklicher Gedanke, daß er Schillers Schicksalsdrama oder vielmehr dessen durch das Schicksal zu Grunde gerichtete, der Söhne, der Brüder und der Geliebten beraubte Frauen durch die aus der früher herrschenden Nacht sich erhebende Aurora geleiten und ihnen Duldung und verehrende Unterwerfung unter Gottes Fügung empfehlen läßt, worauf dann Schillers weitere Dramen durch die beiden Dichtarten vorgeführt werden. Und auch darauf beschränkt sich die Mannigfaltigkeit der Einführung nicht, mehrfach wird die Gruppe der betreffenden Dichtung durch eine dazu gehörende Person erklärt; auch tritt wohl eine derselben hervor und spricht sich wohlgemuth selbst aus (die Zigeunertochter des „Götz“ und das Marketenderkind aus „Wallensteins Lager“), ja der Schalk Mephistopheles, der die Personen des „Faust“ bezeichnet hat, schleicht sich auch in Wallensteins Lager ein, um dort gleichsam Appell über die Soldaten zu halten. So hat sich eine sehr erfreulich unterhaltende Mannigfaltigkeit der äußern Einführung und Darstellung gebildet, mit der ein gleich reicher

Wechsel der Versform Hand in Hand geht. Goethe äußert über letztere selbst in einem spätern Briefe an Zelter: „Die Mannigfaltigkeit und Freiheit der Silbenmaße ist mir unvorsätzlich unter dem Arbeiten bei Beschauung der vielfachen Gegenstände geworden. Neuere Künstlichkeit habe ich kaum berührt, die achtzeiligen Strophen [Stanzen] waren mein letztes Ziel, und recht merkwürdig ist, daß kein Sonett in den Cyklus passen wollte. Auch dein Gefühl wird schwerlich einen Punkt angeben, wo es stehn könnte."

Bei der Auswahl der einzelnen Dichtungen mußte eine geschickte Auswahl getroffen werden, damit der Umfang des Maskenzugs sich nicht zu sehr ausdehne und so die Möglichkeit der Darstellung und der Auffassung behindere. Besonders war auch hier auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu achten; die große Zahl der auftretenden Personen durfte den Zuschauer nicht ermüden, der Wechsel in bedeutenden und anmuthigen Gestalten sollte dem Auge und dem Geiste immer neuen Reiz bieten. Von Wieland treten bloß die antike „Musarion" und der mittelalterliche „Oberon" auf, von welchen die erstere, ein auf seine Zeit bedeutend wirkendes Musterbild klarer und gefälliger Darstellung, seine Lebensphilosophie am reinsten und ungezwungensten ausspricht, „Oberon" das Höchste ist, was seiner Schöpfungskraft gelang, der lebendigste Ausdruck seiner heitern und gemüthlichen Auffassung und seines in behaglicher Breite sich gefallenden Erzählungstones. Wie bedeutend auch in seiner dichterischen Entwicklung „die Abderiten", „Agathon" und seine spätern historisch-philosophischen Romane geworden, zu einem sprechenden Ausdruck seines Wesens und zu dramatischer Verkörperung waren sie weniger passend, auch nicht so allgemein bekannt. Schwieriger

war die Auswahl bei Herder, von dem eigentlich nur der „Cid“ sich zur Darstellung eignete, neben dem aber Goethe auch ein gelungenes allegorisches Drama erscheinen ließ, obgleich dieses künstlerisch weit hinter seinem eigenen Festspiel „Paläophron und Neoterpe“ zurückstand. Das, was der tiefsinnige Erforscher der Sprache, Dichtung und Geschichte für die Philosophie der letztern, die Erkenntniß des in den verschiedensten Formen sich aussprechenden Volksgeistes und die begeisterte Verkündigung reiner Menschheit gethan, entzog sich der persönlichen Vergegenwärtigung, doch griff der Dichter, zur Andeutung dieser noch immer fortwirkenden unvergänglichen Bestrebungen, die Namen zweier seiner Werke mit Geschick auf, die der „Terpsichore“ und der „Adrastea“. Freilich hätte auch die Legende nicht bloß selbst auftreten, sondern auch sich aussprechen können, aber dieser Dichtart, wie sie von der katholisirenden romantischen Richtung der Zeit aufgefaßt wurde, war Goethe nicht hold, und er durfte kaum wagen sie mehr als anzudeuten, wäre es auch freilich möglich gewesen, eine oder die andere Legende, wie z. B. „Die wiedergefundenen Söhne“ oder „Der gerettete Jüngling“, erscheinen zu lassen. Von Schillers Dramen schlossen sich die wildstürmischen seiner Jugend, denen der Dichter später völlig entwachsen war, so daß er sie nur als lebendige Ausbrüche seines revolutionären Dranges und seines dichterischen Ueberschwanges gelten ließ, fast von selbst aus, dagegen durfte Goethe sich des an die äußerste Grenze gehenden Schicksalsdramas annehmen, sein dichterisches Meisterwerk „Wallenstein“ nebst dem „Lager“ lebendig darstellen, seinem schweizerischen Helden, wie sehr er auch selbst jedem gewaltthätigen, zum Morde greifenden Umsturze feind war, die dichterische Unsterblichkeit zuerkennen; auch sein unvollendeter „Deme-

trius", in welchem er einen Gegenstand der russischen Geschichte zur Verherrlichung des regierenden Herrscherhauses darzustellen unternommen, konnte nicht fehlen, und Schillers Verklärung von Gozzis chinesischem Märchen ergriff Goethe als heitern Schluß, im Gegensatz zur schauerlichen „Braut von Messina", mit der er begonnen. Die bescheidenste Auswahl mußte er bei seinen eigenen Werken treffen. Schillers mächtig auf der Bühne wirkenden Dramen gegenüber finden wir nur seiner Uebersetzung des „Mahomet" als eines Musters des beschränkten französischen Dramas, seines in der freien shakespeareschen Form sich behaglich ergehenden, ein reiches Zeitbild entwerfenden „Götz" und des „Faust", des letztern nur in launiger Weise durch Mephistopheles, gedacht. Kein Wort von den unerreichten Meisterwerken der „Iphigenie" und des „Tasso", ebenso wenig von seinem Nationalepos „Hermann und Dorothea", das den Eindruck von Wielands „Oberon" hätte schwächen können, von seinen so wirkungsvollen Romanen, ja launig läßt er die Ilm andeuten, daß sie mit mehrerm sich gar nicht befassen möge, er manches verschuldet habe.

Dem Festzug der Werke weimarischer Dichter geht zunächst das Erscheinen der zur Einführung derselben bestimmten Dichtarten voran, dieser die Darstellung der Zeit und Gelegenheit des Maskenzuges, und so beginnt die Dichtung mit dem Segenssprüche des Reisegenius an die Kaiserin (dem am Schluß ein ähnlicher Glückwunsch auf die Reise entspricht), mit der Versicherung, daß ihre beglückende Anwesenheit auch nach ihrer Entfernung fort und fort wirken werde. Aber diesem Abschlusse geht noch eine Vorstellung der Wissenschaften und Künste voran, da auch diese in Weimar mit großer Liebe gepflegt worden. Doch diese liegt außerhalb des eigentlichen Rahmens des Mas-

kenzuges, der nach der Art, wie der Festzug durch die drei Dichtarten eingeleitet und unmittelbar vor seinem Beginne als Erscheinen der Hingegangenen durch die Tragödie bezeichnet wird, auf die Dichter beschränkt sein sollte. Erst später scheint es Goethe doch für ein Unrecht gehalten zu haben, Kunst und Wissenschaft zu übergehn, was er denn in einem Epiloge nachholte, mit dem es freilich etwas sonderbar bestellt ist. Die unvermittelte Vorführung der Wissenschaften und Künste durch den Tag kann nicht als Epilog, als Gegenstück zu der als Prolog bezeichneten Einleitung des Festzuges, gelten; diese gibt wirklich die Verhältnisse an, unter welchen der Festzug im hohen Saale erscheint und von wem er empfangen wird, während der von den Wissenschaften und Künsten handelnde Theil nicht als Anhängsel oder gar als Beschluß des Festzuges gelten kann, sondern etwas für sich Bestehendes ist. Wahrscheinlich entstand im Dichter, als er am 6. December nach Weimar zurückgekehrt war, der Wunsch, Frau von Fritsch noch am Schlusse in einer bedeutenden Rolle erscheinen zu lassen, und da diese zu seiner höchsten Freude sich zur Uebernahme derselben bereit erklärte, auch die Großfürstin mit dieser Ausdehnung einverstanden war, führte er den Schluß rasch aus, was ihm in jeder Hinsicht vortrefflich gelang, wenn auch die Komposition dadurch einen Riß erhielt. Der pilgernde Genius könnte unmittelbar nach der Entfernung der den Abschluß des Festes bildenden Ilm eingetreten sein und die Anrede an ihn durch die mit dem Epos noch anwesende Tragödie erfolgt sein.

Das Programm zum Maskenzuge stand im allgemeinen, doch ohne das Auftreten der Wissenschaften und Künste, schon ganz fest, als Goethe an die Ausarbeitung ging, abgeschlossen

wurde dasselbe erst kurz vor dem Drucke gegen Mitte December. Es ward bei der Aufführung selbst auf einem Kleinoktavbogen vertheilt unter dem Titel: „Bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro der verwittweten Kaiserin Aller Reußen Majestät. Maskenzug im December. Vorläufige Anzeige. Weimar 1818", im folgenden Jahre mit einigen unwesentlichen Veränderungen als „Programm" dem Abdrucke der „Festgedichte Weimar 18ter December 1818" vorgesetzt. Auch diesmal weicht das Programm von der Ausführung mehrfach ab. Nach ersterm erscheint die Nacht erst, als die drei Monate vorüber sind, und so stellte es auch der Berichterstatter des „Journals" dar, indem er sich an das ihm vorliegende Programm hielt, aber daß dies nicht der Fall war, ergibt sich aus seiner weitern Angabe, die Nacht, deren vier erste Verse er mittheilt, habe die drei Monate nach ihrer Festbedeutung erklärt, was, wie wir sehen werden, nicht ganz richtig ist. Wenn nach dem Programm die Weihnachtskinder „an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergehen und ein herannahendes, der Welt segensreiches Geburtsfest [Kaiser Alexander war am 23. December geboren] ankündigen", so ist die Beziehung auf des Kaisers Geburtstag bei der Ausarbeitung, welche ein Kind redend einführte, weggeblieben. Die jetzt den Festzug einleitenden auf Epos und Tragödie vertheilten drei Strophen waren im Programm nicht vorgesehen. Auch der Bericht gedenkt ihrer nicht, wonach sie erst nach der Aufführung hinzugedichtet sein könnten, wenn auch freilich die Möglichkeit bleibt, daß den Berichterstatter hier sein Gedächtniß verließ und er bloß dem Programm folgte. In diesem erscheint Musarion auch „von zwei philosophischen Gegnern begleitet", von denen die Ausführung nichts weiß, dagegen hatte

bei der Aufführung dem Berichte zufolge „eine kleine freundliche Gefährtin“ sich dazu gesellt, „die ein Körbchen mit Früchten und Blumen auf dem niedlichen Köpfchen trug“. Bei Wieland hat Phanias den Stoiker Kleanth und den Pythagoreer Theophron in seine Hütte geladen, die während seiner Abwesenheit über ihre Ansichten einen so erbitterten Streit beginnen, daß sie sich in die Haare gerathen und sich raufen, später ihre Lehren dadurch Lügen strafen, daß sie der gröbsten Sinnlichkeit verfallen. Zu der kleinen Korbträgerin wird Musarions Sklavin Chloe Veranlassung gegeben haben, die einen Korb mit Früchten, Konfekt und sechs Weinkrügen in die Hütte des Phanias bringt. Im Personenverzeichnisse wird die kleine freundliche Begleiterin nicht aufgeführt. Wenn es im Programm heißt: „Oberon und Titania gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken“, so sollten diese beiden selbst reden, während in der Ausführung zwei Elfen sprechen. Ebenso sollten Hüon und Amande „sich für die segensreiche Wirksamkeit dankbar bezeigen“, ja auch Fatime und Scherasmin „einstimmen“, von denen der letztere im Personenverzeichniß fehlt und auch bei der Aufführung nicht erschien. Daß die Ilm den Uebergang zu Herder macht, übergeht das Programm, nach welchem Legende und Barde vorgeführt werden. In der Ausführung heißt es freilich: „So singt der Barde, spricht Legend' und Sage“, aber im Personenverzeichniß wird von diesen einzig der Barde genannt, und nur diesen erwähnt auch der Bericht. Wenn es vom Cid im Programm heißt, was dieser, Ximene und Uraka andeuteten, „bringe jene den Deutschen so erfreulich als bedeutend überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart“, so tritt hier in der Ausführung bloß das Epos redend ein. Wer über den

„Mahomet" und den „Götz" berichte, ließ das Programm noch unentschieden. Nach dem Abschnitte über „Faust" heißt es in diesem: „Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat." Aber jede Einführung dieser Art fehlt. Gleich darauf heißt es freilich, das verwaiste Paar werde von Aurora eingeleitet, aber es wird unbestimmt gelassen, wer spricht, und der Inhalt der Rede nicht zutreffend bezeichnet: „Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Werth und Würde hervorgehoben." Aurora spricht die Empfindung des verwaisten Paares aus, der Schluß der Rede wurde später gedichtet, und die letzte Strophe noch einmal verändert. Von „Tell" sagt das Programm: „Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen", wo „Landsleute" Druckfehler statt „Landleute" ist. Aber statt der Landleute, bei denen Schillers Erwähnung derselben im letzten Szenarium vorschwebte, nennt das Personenverzeichniß „Schweizerinnen" und führt als solche drei Fräulein auf. Ganz entsprechend sagt der Bericht: „Einige schweizer Landmädchen machten durch ihre Gegenwart das Ganze noch heiterer und unterhaltender." Die Worte, welche das Epos dem „Tell" widmet, gehen auf die Personen nicht ein. Bei „Wallenstein" fehlt der im Personenverzeichniß angeführte Graf Terzky im Programm, wogegen ersteres die Neubrunn und den Sterndeuter Seni wegläßt, obgleich in der betreffenden Rede der Tragödie Wallensteins Glaube an die Sterne bedeutsam hervorgehoben war. Ob sie bei der Aufführung erschienen, wissen wir nicht. Von „Wallensteins Lager" heißt es im Programm: „Eingeführt werden sie [das Heer] auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den

heitersten Punkt unserer Darstellung."*) Ob die Aufrufung durch Mephistopheles schon ursprünglich vorgeschwebt, bleibt zweifelhaft. Außer den von ihm wirklich aufgerufenen Soldaten nennt das Personenverzeichniß noch einen Trompeter und einen Dragoner; auch der Rekrut fehlt nicht. Von der Einführung des „Demetrius" durch die Mahnung der Tragödie an das Epos sagt das Programm nichts; unter den von ihm angeführten Personen vermissen wir den im Personenverzeichniß stehenden Romanow, den Stammvater des regierenden Kaiserhauses. Nach der Art, wie das Programm der „Turandot" erwähnt, hatte Goethe bei dessen erster Abfassung sich wohl noch nicht entschieden, hier Altoum allein sprechen zu lassen. Wenn es weiter beim „Epilog" heißt, auf der Spur der Ilm trete der Tag festlich froh auf, „jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzu vieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig", so stimmt dies nicht zur Ausführung, in welcher der Tag, neben welchem noch Aurora geblieben ist, Epos und Tragödie begrüßt, daß sie die Erzeugnisse der Dichtkunst „mit Lust herangeführt". Davon, daß „Pallas Athene den Bund mit ihrer so lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, Klio sich verpflichtet, deren Ruhm aufs neue, gegenwärtiges Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten", findet sich in der Ausführung keine Spur, die statt dessen der Verdienste der hingeschiedenen Herzogin Amalia, des Großherzogs und der Großherzogin um Wissenschaften und Künste gedenkt. Das Personenverzeichniß nennt als Begleiter der Pallas noch zwei Knaben, die auch wirklich auftraten. Der Schluß des Programms zeigt,

*) Vorher hieß es bei der „Braut von Messina": „sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen."

daß der Dichter, als er diese Stelle schrieb, sich darüber noch nicht ganz klar geworden war; denn die Angabe: „Vorgeführt werden sodann Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von dem höchsten Hause für mannigfaltige Dienste gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen sich einer frohen, glücklichen Nachkommenschaft", gibt auch nicht im entferntesten eine Vorstellung von der glücklichen Ausführung. Vom eigentlichen Schlusse, der nicht fehlen konnte, dem Erscheinen des Genius und seiner Erwiderung auf die Anrede des Tages, findet sich im Programm keine Andeutung.

Nach der gegebenen Aufzählung der Abweichungen des Programms von der Ausführung müssen wir annehmen, daß bei der schließlichen Redaktion des erstern sich manches, damals nicht mehr Entsprechende aus der ersten Fassung erhielt; wenn der Schluß nur kurz angedeutet wurde, so mag dies theils der Eilfertigkeit, mit welcher das Programm abgefertigt wurde, theils der noch nicht völlig feststehenden Ausführung dieses wahrscheinlich spätesten Theiles des Maskenzuges zuzuschreiben sein.

Wenden wir uns nun der Betrachtung des einzelnen zu.*) Den Prolog, die Einleitung des Festzuges, eröffnet der Genius der Zeiten, in gewöhnlicher Pilgertracht, langem Kragen, rundem Hute, Stab und Muschel als Trinkgeschirr (vgl. Goethes Brief aus Venedig vom 28. September 1786, Tasso V. 4, 68 f.). Der Bericht des „Journals" fügt noch die Kürbisflasche hinzu. Als Pilger erscheint der die Kaiserin beschützende Genius, weil er sie

*) In Bezug auf die nicht folgerichtig durchgeführte Ausstoßung des im Verse nicht zählenden, diesen vielmehr störenden i und e verweise ich auf meinen Aufsatz „Zur Textkritik von Goethes Faust II", in der „Zeitschrift für deutsche Philologie" XV, 440 f.

auf der Reise begleitete. Bei den Griechen war Hermes der die Reisenden geleitende Gott. Von den beiden ihn begleitenden Knaben trägt jeder eine Reisetafel; die eine enthält wohl die Reisen selbst, die andere das Glück der Anwesenheit der Kaiserin bei ihren Töchtern. Der Genius bedient sich kleiner, abwechselnd weiblich und männlich reimender trochäischen Verse; die Verbindung zu größern Strophen ist nur scheinbar, da immer je vier Verse metrisch zusammenhängen. Ursprünglich hatte Goethe begonnen: „Deine Pfade zu bereiten, Sendeten wir diesen vor, Holden Genius", wo „wir" auf die Anordner des Festzuges gehen würde, aber schwer zu sagen wäre, wer das Wort spreche. „Treuer" deutet auf den Schutz. Die Beschreibung der Reiseroute beginnt mit den reizenden Gegenden, „manchem heitern Raum, Grünend, blühend wie von Bächen, Aufgeregten Frühlingstraum". Sie grünen und blühen, als ob unversiegliche Bäche sie bewässerten, und gleichen einem lebhaften (aufgeregten), von der Phantasie geschmückten Frühlingsgebilde („Frühlingstraum"). Auffallend scheint das vergleichende „wie". Neben den Gegenden stehen prunkende Städte an Flüssen, die im vollen Sonnenschein erglänzen. Zu den Worten „Wie das Bild den Aether bricht", vgl. Faust II, 5979 von der Fata Morgana: „Wie das Bild den Aether bricht." Man unterscheidet dort von einander sich abhebende Kreise, wo alles in reichen Farben glänzt („Kreis' [richtiger „Kreis] auf Kreise, Funk' aus Funken"), und so, durch die reiche Verschiedenheit, wird die Welt erst schön („ist erst die Welt"). Die zweite Strophe beginnt mit dem Zwecke der Reise. Wie die Sonne am Himmel durch den Thierkreis wandert, so hat die Kaiserin weite Räume durchwandert, um die Töchter mit ihrer Gegenwart zu beglücken („Tochterglück zu erhöhen"). Eine

reiche Schaar von Enkeln ist von ihr ausgegangen, in denen sie selbst von neuem aufblüht, wobei sich der Dichter des Bildes von der Fruchtbarkeit der Granate bedient.*) Der Genius segnet sie wegen dieser der Welt zur Freude gereichenden Fruchtbarkeit. Von der Großfürstin erfreuten die Prinzessinnen Marie und Augusta und der im Juni geborene Prinz Karl die Kaiserin; ihre Tochter Katharina hatte zwei Prinzessinnen, auch die Ehe ihrer Tochter Anna war mit Kindern gesegnet, und in Weimar waren eben die Kinder ihrer verstorbenen Tochter Helene anwesend, die an den Erbherzog von Mecklenburg-Schwerin verheiratet gewesen, Prinz Paul, der die Universität Jena besuchen sollte, und die Prinzessin Marie. Von ihren vier Söhnen besaß sie damals nur einen Enkel, von dem erst am 13. Juli 1817 vermählten Großfürsten Nicolaus, da die Ehe des regierenden Kaisers kinderlos war. Man konnte in unserer Hervorhebung der Fruchtbarkeit ihres Stammes eine Art Weissagung für diese Ehe und den noch unvermählten jüngsten Großfürsten Michael erkennen.

Auf die Beglückwünschung der Kaiserin-Mutter durch den Genius, dessen Abgang durch keine szenarische Bemerkung bezeichnet wird**), folgt die Darstellung der Nacht, in welcher der Maskenzug aufgeführt wurde. Die Gräfin Julie von Egloffstein entzückte als solche sowohl durch ihre wundervolle Erscheinung als durch ihren Vortrag. Die Nacht hatte Goethe schon in einem Maskenzuge von 1781 erscheinen lassen. Vgl. S. 6 f. Eine Abbildung derselben aus dem Alterthum ist uns

*) Statt „glüht" (18) stand ursprünglich „blüht". „Glühen" von der schönen rothen Farbe der Granate, wie von der Goldorange in Mignons Lied.

**) Nur deutet darauf das beim Auftreten der Nacht hinzugefügte „allein".

nicht erhalten. „Ein schwarzes Gewand mit breiter silberner, mit goldenen Sternchen besetzter Kante, darüber silberne, schwarz eingefaßte, goldgestirnte, eine Art Oberkleid ausmachende Bänder; an dem Ende eines jeden hing ein großer Stern, der in Gemeinschaft der andern eine Art von Kranz bildete. An dem Busen, den ebenfalls eine Reihe von Sternen umschloß, funkelte ein halber Mond, auf dem schönen Haupt ein etwas gebogenes Strahlendiadem von Edelsteinen, wo sich jeder Strahl in einen Stern endete, hinter welchem ein schwarzer, mit kleinen goldenen Sternen durchstickter Schleier bis zur Erde herabfloß. Das alles gab ein eben so originelles als reizendes und übereinstimmendes Ganze. Als sie nun mit bescheidener Würde, den Schleier lüftend, die Kaiserin angesprochen, die milder als die Sonne sei und sie nicht vertreibe, und was darauf folgt, da fühlte sich jede Brust von einem höhern ahnungsvollen Zauber erfüllt." Die Nacht bedient sich der dramatischen fünffüßigen Jamben. Die Reim- und Strophenform ist dieselbe wie bei den beginnenden Trochäen. Die „hellere Sonne", die in ihr strahlt, ist der Blick der Kaiserin, so daß „auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille sich Stern an Stern in ewgen Bildern malt". Gern möchte sie, was sie dabei empfindet, verkünden, aber das Wort versagt, die Sprache ist zu schwach, es auszusprechen.

Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?
Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

Die Nacht geht aber zur nähern Bezeichnung der heutigen Decembernacht über. Der Dichter läßt deshalb die drei Monate auftreten, in denen die Nacht die Herrschaft übt, die sie aber diesmal zugleich hoch preisen muß, weil sie „das höchste Haus verherrlichen", segensreich für Rußland geworden. Der vom

Jagdjunker von Poseck dargestellte Oktober erschien als Weingott, als „indischer Bacchus, aber jung und blühend, in reichgesticktem weißen Gewande und eben solchem Mantel, mit Thyrsus und einem Kranz von Weinlaub und goldenen Beeren in den Locken". Der Weinmonat erhält aber dadurch eine ganz besondere Weihe, daß in ihm (am 25. Oktober 1759) die Kaiserin geboren worden. Ihr Geburtstag ist das höchste Fest („des Festes Fest"); er hat dem Tage, dem „Lichte" der Sonne, ein neues Licht geschenkt.*) Der November, der Monat, in welchem die Sonne in das Zeichen des Schützen tritt (vgl. Goethes „Novemberlied"), erschien in altdeutscher Jägertracht, mit Hifthorn und Spieß; ihn stellte der Geheime Kammerrath und Oberforstmeister Friedrich August von Fritsch dar. Hier wird er gefeiert als freundlicher Begleiter der Reise der Kaiserin. Wie das ganze Jahr, so war auch der November diesmal sehr schön.**) Die Erwähnung des Säens 55 f. deutet auf das Frühjahr, das Erntefest 57 f. auf den Herbst. Auf dem Theater hatte man die Kaiserin mit einem musikalischen Vorspiel empfangen, in welchem Ceres, von Triptolemus und Merkur geführt, ihre Sehnsucht nach der geraubten Tochter beruhigte, als ihr vier Genien, mit dem Abzeichen der Kunst, der Arbeit, der Wohlthätigkeit und Liebe, die Nähe der Kaiserin verkündeten. Bei der Anrede an den November treten wieder trochäische Verse ein, in der bisherigen Reimform, nur daß in der ersten Strophe je drei Verse aufeinander reimen, auf den ersten der dritte und sechste, auf den zweiten der vierte und fünfte, was der muntern Stimmung des Schützenmonats ent-

*) V. 48 „Das ist es nicht", worauf er stolz ist. — „Ueberzähligmal", unzähligemal.

**) V. 59 „Wird er so". Die gewöhnliche Wortfolge wäre „so wird er".

spricht. Dagegen finden sich im folgenden bis zum Ende des Prologs meist fünf-, ausnahmsweise vierfüßige jambische Verse in der frühern Reimform. Der December, der Monat der festlich gefeierten Anwesenheit der Kaiserin-Mutter, wird wegen seiner mütterlichen Liebe für die des Weihnachtsbaumes sich freuenden Kinder weiblich gedacht. Fräulein von Hagke aus Weimar, welche ihn darstellte, eine schlanke Gestalt, war idealisch in Silberflor gekleidet; mit Pelzbesatz, Tannenreisig, Schmelz und Silberfransen waren Kopf und Kleid verziert; auch in der Hand trug sie einen Tannenzweig. Das Programm bemerkt, sie trete hausmütterlich mit Kindern auf. Der Druck des Maskenzuges gedenkt bloß zweier Kinder, das Personenverzeichniß aber nennt drei Mädchen. Und so heißt es auch im Bericht: „Hinter dem December gingen drei, kaum der Kindheit entwachsene Mädchen, die eine bei Christbescherungen gewöhnliche Pyramide trugen, welche gar lieblich aufgeputzt, auch mit einem schönen, eine heilige Familie darstellenden Transparent versehen war. Die Mädchen, erinnernd an freundliche Weihnachtsengel, hatten über ein weißes, rothbesetztes Unter- ein goldenes Obergewand, bunte Flügelchen und goldene, etwas abstehende Kronen.“ Wenn die Nacht auf den Oktober und November hinwies, so muß dagegen die Darstellerin des Decembers selbst ihre Strophe sprechen, von welcher sie die drei letzten Verse an das (wohl mittlere) Weihnachtslied richtet. Sie bemerkt, daß diesmal der Weihnachtsabend vorzeitig gefeiert werde*), und da sie selbst nicht recht im Stande ist, das innere Glück eines Kindes am Weihnachtsabend rein auszudrücken, so

*) Auffallend scheint 74 „war“, aber es deutet darauf, daß die Mutter schon lange vorher in Gedanken den Weihnachtsbaum aufgeschmückt hatte, während die Kinder immer ihre darauf gespannte Erwartung äußerten.

fordert sie das ältere der Kinder dazu auf. Dieses spricht in leichten gereimten jambischen Strophen, in welchen drei- und vierfüßige Verse abwechseln, aber alle männlich auslauten, zunächst die Freude der jüngsten Kinder aus, die ernstlich daran glauben, daß Engel den Weihnachtsbaum bringen, und deutet den wohlthätigen Einfluß an, den dieses auf ihr Betragen hat. Hier sind 77 („Nun sind wir fromm") bis 82 („im Herzen fest") als Rede der jüngsten Kinder gedacht, und so stand auch ursprünglich 81 „bleiben sie" statt des jetzigen in eine Anrede an die Engel übergehenden „bleibet ihr". Die Engel bleiben immer den Kindern das Bild des Himmels (sie glauben sie von Gott gesandt) und halten sie im Herzen fest. In der zweiten Strophe aber springt das Kind zur Kaiserin über, der die Kinder zu jeder Zeit nahen, von ihr Geschenke empfangen und im Danke dafür selbst die höchste Seligkeit empfinden; denn die Seligkeit des Dankes geht hier auf die Dankenden selbst. Schließlich rühmt das Kind, wie die Kaiserin, da sie wisse, daß Entbehrung allen gleich schmerzlich sei, sämmtliche Kinder in Bezug auf Unterstützung den ihrigen gleich halte. Diese hatte in Weimar mehrere wohlthätige Anstalten besucht, durch freundliche Worte, reinen Antheil und die hinterlassenen Beweise ihrer huldvollen Freigebigkeit große Freude erregt. Man wußte, daß sie in Petersburg und Moskau sich mit reinstem Eifer und verständigster Einsicht den frommen Anstalten widmete, wie ihre Tochter in Weimar.

Das Bild der Nacht wird nun weiter, wie schon 1781 im Anfzug des Winters, durch den Schlaf und die Träume weiter ausgeführt. Der Schlaf tritt mit den Träumen auf. Es war nach dem Berichte „eine anziehende jugendliche Er-

scheinung, mit ausdrucksvollen Zügen, in weißem Gewande mit braunen Einfassungen, einen Mohnkranz auf dem Haupte und eine gesenkte Fackel in der Hand". Er wurde von Schillers jüngster Tochter dargestellt, obgleich er als Knabe bezeichnet ist, wie die Griechen ihn sich als Bruder des Todes dachten. Die Nacht war ihm entgegengegangen, da er sich nach ihr sehnte; sie läßt ihn sich an ihre Seite lehnen, doch legen darf er sich nicht, er muß, obgleich vom Glanze des Saales und der Kaiserin selbst geblendet, stehn bleiben, doch unterhält sie ihn damit, daß sie ihm die vier Träume erklärt. „Die vier lieblichen Träumchen", heißt es im Bericht, „hatten halb heroische Tracht, Flügelchen und Kränze in den lockigen Haaren, von verschiedenen Blumen und Früchten, die zugleich auf ihre Bedeutung als Jahreszeiten anspielten (?)". Sie wurden durch Kinder dargestellt, die Töchter des russischen Kreismarschalls von Stromberg, des hessischen Obersten von Heimrod und des Kammerraths von Stichling und den Sohn von Goethes Schwager Rath Vulpius. Goethe selbst sagt im Programm, alle deuteten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erschienen, aber Begünstigten als Wirklichkeit verliehen seien. Hier treten vierversige jambische Strophen ein; von den wechselnd reimenden Versen haben die geraden meist fünf, die ungeraden vier Füße, doch finden sich davon manche wohl meist aus Nachlässigkeit hervorgegangene Abweichungen; die ersten lauten männlich, die andern weiblich aus. Das Höchste, was man sich wünscht, als Gebieter das Land zu beherrschen und zu beglücken, kann nur wenigen beschieden sein, und zwar den Würdigsten. Auch die dem Throne nächsten Stellen, die Führung der Regierung, vermag der Herrscher nur wenigen zuzutheilen.

die durch Verdienst seines Zutrauens würdig sind. Im Maskenzug „Die vier Weltalter“ von 1782 hieß es, „das Treffliche dränge sich zum Throne“. Vgl. oben S. 23. Als Zweck der Regierung wird die Förderung des allgemeinen Besten („das gemeine Glück“) dargestellt; die mit dem höchsten Vertrauen Beehrten haben nach ihrer Pflicht und den Befehlen der Herrscher zu handeln, und es gereicht ihnen zur Ehre, Ausführer des höchsten Willens zu sein.*) Als dritter Wunsch wird der Besitz von großem Vermögen angeführt**), der schon einer größern Zahl von Menschen in den verschiedensten Graden zu Theil wird und ein sehr schätzbares Gut ist, dessen Erhaltung man suchen müsse, und die Nacht wünscht, daß derselbe ungestört bleibe, wobei die Erinnerung an die traurigen Kriegszeiten vorschwebt, die so manchen Wohlstand zu Grunde gerichtet haben. Aber das höchste Glück, welches allen Ständen zu Theil werden kann, ist die Freude an wohlgerathenen Kindern, in denen man die Versicherung einer langen würdigen Nachkommenschaft vor sich schaut. Daß die Kaiserin auch dieses Glück genieße, wird mit einem glücklichen Uebergange ausgesprochen. Die Nacht, die ihr Abgehen ankündigt***), schließt mit dem Wunsche, jedem möge

*) V. 103. 105 finden wir den gleichen Reim „handeln“. Von Loeper möchte an zweiter Stelle „wandeln“ setzen, aber die Wiederkehr desselben Wortes scheint beabsichtigt, obgleich sonst wohl „handeln“ und „wandeln“ im Drucke verwechselt werden. Sie handeln nicht nur „befehlgemäß“ als gehorsame Diener, sondern auch „ehrenvoll“, da ein Abglanz der Majestät auf sie fällt („im lichten Abglanz“).

**) „Gelungen“ deutet hier im allgemeinen auf den glücklichen Besitz hin, ohne Unterscheidung, ob er ererbt oder erworben ist, auf das Glück eines solchen.

***) „Mich zieht es weg“, da sie hier nicht weilen kann, sondern weiter

im Traume das schönste Glück beschieden sein, und mit der Versicherung, daß alle Anwesenden sich des Glückes der Kaiserin freuen, welche die süßeste Familienfreude in Wirklichkeit genießt, und die Gewißheit gibt, daß sie in würdigen Enkeln fortleben wird.*) So schließt die Nacht mit einem ähnlichen Glückwunsche an die Kaiserin, wie der Genius.

Das Abgehen der Personen wird hier durch keine szenarische Bemerkung bezeichnet, so wenig wie das Auftreten der drei Dichtarten. Bei der Nacht steht „(allein, tritt auf)“, eben so bei den drei Monaten „treten auf“, wogegen es beim Auftreten des Schlafs nur hieß „Schlaf und Nacht“. Nachdem die heutige weihevolle Nacht ihre glückliche Ausführung gefunden, werden wir in den Kreis eingeführt, dem der folgende Maskenzug gilt; es treten jetzt diejenigen Dichtarten auf, welche einen großen Theil des Festzuges erklären sollen, wonach sie zu diesem in ganz anderm Verhältnisse stehen als die bisherige eigentliche Einleitung. Auch ihr Auftreten erfolgt ohne eine einleitende Musik. Die drei Dichtarten sprechen zunächst aus, wie sie von dem Feste, zu dem sie gekommen sind, berührt werden. Das Epos erschien in bräunlichem Waffenrock, goldenen Stiefeln, goldenem Panzerhemd und Brustharnisch, mit goldenem Helm und Spieß; der Helm war mit Federn, Lorbeerkrone und Edelsteinen verziert. Die Tragödie trug ein weißes Unterkleid mit

---

wandern muß. Aehnlich sagt Euphrosynens Schatten in der berühmten Elegie: „Schon ziehts mich dahin in schwankendem Eilen“, wo freilich das Scheiden begründeter ist.

*) In den Worten „Wir, wachend glücklich“ ist das Komma anstößig; es wird zu „wir“ ein „sind“ gedacht. Wir sind glücklich, da wir Zeugen Eures Glückes sind, das eine treffliche, weit verbreitete Nachkommenschaft auf ewige Zeiten verspricht.

breiten Goldfransen; das an den Seiten offene Oberkleid war von kräftig blauer Farbe, mit Gold verziert, die weiten, etwas herabhängenden Aermel waren mit einer Art Spange von Gold, schwarzem Sammet, Perlen und Edelsteinen festgehalten und ließen die engern weißen sehn; das goldene Leibchen war gleichfalls mit Sammet, Perlen und Edelsteinen geschmückt. Auch fehlten nicht die tragische Schleppe (Syrma), die mit Hermelin ausgeschlagen war, der purpurne Königsmantel und ein Szepter mit der tragischen Maske; den prachtvollen Anzug vollendete eine diamantene Krone. Die Komödie erschien einfach in weißer Kleidung mit rothem leicht gestickten Mantel und ihrer Maske. Den tragischen Kothurn der Tragödie zu geben wie der Komödie den niedrigen Soccus (ἐμβάς) hatte man nicht gewagt. Das Epos, welches das Allergrößte geliebt und vor keinem noch so heldenhaften Glanze staunend zurückgebebt, ist hier seines zuversichtlichen Muthes beraubt, es scheint sich nur ein Schattenbild (Gespenst) seines Wesens. An Streit und Jammer hatte es seine Freude und wußte ihn zu verewigen, aber davon ist jetzt nicht mehr die Rede. „Die Großen sehn sich, einen sich, vereinen.“ Es bildet dies den Gegensatz davon, daß „die Herrn der Schaaren [das homerische ἄναξ, auch ὄρχαμος ἀνδρῶν], Achill und Agamemnon, sich entzweit“. Zu „vereinen“ ist wohl nicht „sich“ zu ergänzen, sondern es ist an die Vereinigung der Mächte (neben der persönlichen der Fürsten) zu einem dauernden Bunde gedacht, wie sie auf dem Kongresse zu Aachen erfolgt war, wo Frankreich wieder unter die Großmächte aufgenommen wurde. Das im

*) Ursprünglich hatte Goethe geschrieben: „Jetzt nähern sich die Großen und vereinen“, das zunächst geändert wurde in: „Die Großen sehn, verbinden sich, vereinen“.

Geiste der sogenannten „Heiligen Allianz“ eben am 15. November von den fünf Mächten unterzeichnete Protokoll sprach die Grundsätze der künftigen Politik aus. Die erstere, die Dichtung des Ungeheuern*), kann sich kaum fassen, da das Ungeheure, das jetzt geschehen, die dauernde Verbindung zu friedlichem Zusammenwirken der Nationen ist und an die Stelle blutiger Kriege Feste getreten sind, wie sie seit 1814 von den Fürsten und Völkern gefeiert wurden, und auch die Reise der heute in Weimar verehrten Kaiserin-Mutter war nur bei völligem Frieden möglich. Dem Epos, das behaglicher Breite sich erfreut, sind hier zwei Strophen gegeben, von denen die zweite eine Stanze ist, die erste aus zehn Versen besteht, einer achtversigen, in welcher die Verse abwechselnd reimen, mit einem männlichen Reimpaare. Die Tragödie und die Komödie begnügen sich mit einer Stanze; die Komödie, das Lustspiel, hat hier nichts zu thun, wo Lust, die sie verbreiten soll, reichlich vorhanden ist. Sie will sich deshalb „in dieses Band verweben“, an der allgemeinen Lust Antheil nehmen. Wenn sie hinzufügt: „Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran“, so würde dies ganz an der Stelle sein, wenn sie wirklich Lustspiele durch ihre Worte einführte, wie es ihre beiden Schwestern mit Tragödien und epischen Gedichten thun, aber sie entzieht sich ja hier jeder Pflicht. So kann das „Heranführen“ sich nur auf die innere Aneignung beziehen, wonach es in den beiden folgenden Versen erklärt wird. Sie sieht und fühlt ein „erregtes (froh bewegtes) Leben“ und nimmt an der

*) Die Unterscheidung, die Goethe hier in Bezug auf den Stoff zwischen Epos und Tragödie macht, hat er seinem Zwecke gemäß gewählt. Nach seiner Theorie, die ich im „Goethe-Jahrbuch“ III, 132—158 entwickelt habe, lag die Grundverschiedenheit beider nicht im Stoffe.

Lust Theil, die sie sonst zu geben pflegt.*) Im Programme heißt es, sie gehe, „sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen.“

Nachdem die Komödie sich entfernt hat, folgt ein Gespröch zwischen den zurückgebliebenen Dichtarten; sie bedienen sich darin des Versmaßes, in welchem die Tragödie begonnen, mit Ausnahme des abschließenden Reimpaares. Dieses Fest, beginnt das Epos, müsse sie zu dem Entschlusse vereinen, wie ja auch die Großen sich vereint haben, ihren bisherigen Charakter aufzugeben, so daß es selbst der Darstellung von Schlachten, die Schwester dem Klagen und Weinen entsagen müsse. Sie fühlt, daß sie beide heute sich verändert haben. Was sollen noch zwecklose Heldenthaten und das verwirrte Drängen der unverständigen Menge, wie sie es bisher dargestellt?**) Daß sie ihr bisheriges Wirken ungerecht herabsetzt, wird man ihr bei der großartigen Wirkung dieser Festversammlung nicht verdenken. Auch die Tragödie soll von ihrem bisherigen Wirken abstehn. Die Worte: „Nothwendigkeit und Schicksal, herbe Strenge!“ sollen ihr den bisherigen Charakter verleiden. Daran schließt sich die Aufforderung an die Tragödie, sich dieser Fessel zu entledigen; müsse sie sich einer Leidenschaft ergeben (diese selbst hatte geäußert, ihr seien überall die Sohlen von Leidenschaften erglüht), so möge sie sich leidenschaftlich dem Dienste des Kaiserfestes wid-

*) Wenn der Vers (156): „Ich fühle, was ich sonst gegeben“, einen Fuß zu wenig hat, so hat man deshalb nicht an einen Druckfehler zu denken; ähnliche Freiheiten oder Nachlässigkeiten fanden wir ja auch sonst in unserm Maskenzuge, und so ist es auch im folgenden. Vgl. V. 158. 169 f. 173. 175—177. 184.

**) „Von allen Träumen ists der schwerste Traum.“ Der schwere Traum drückt, wie die Verwirrung des Volkes leidenschaftliche Aufregung bewirkt.

men, Die Tragödie fühlt sogleich das hohe Glück, hier vor der Kaiserin zu stehn, und so wünscht sie, daß es ihnen gelingen möge, auszusprechen, wie hier Geist, Liebe und volles Glück walten. Von dem ihnen hier eigentlich zufallenden Dienste hat sie noch keine Ahnung. Sie nennt sich und die Schwester „Eurem Dienste entzündete Sibyllen".*) Da hören sie aus der Ferne schon den Jubel des sich zum Erscheinen rüstenden Zuges, der er als höchstes Glück empfindet, heute vor der Kaiserin zu erscheinen, was das Epos, das sich hier sogleich als Vertreterin desselben fühlt, in seinem Namen als Gunst für diesen erfleht, woran sich das Anerbieten schließt, die einzelnen Gestalten des Zuges, wo es nöthig sei, zu erklären. Dabei wird hervorgehoben, daß derselbe kein leeres Schauspiel sei, daß er nicht bloß den Augen gefallen solle durch Glanz und lebendige Abwechslung, sondern auch eine geistige Bedeutung habe, auf die beide Dichtarten hindeuten werden.**) Das Epos schließt mit der Ankündigung, daß der Festzug nur dichterische Landeserzeugnisse vorführen wird. Die Tragödie fährt in dieser Mittheilung unmittelbar fort, indem sie bemerkt, die Großfürstin habe befohlen, es sollten nur weimarische Dichtungen vor der Kaiserin erscheinen.***) Sie zeigt darauf die nächst bevorstehende Ankunft des Zuges an, der eine

*) „Sibyllen", insofern der Gott, die Muse aus ihnen spricht. „Entzündet", leidenschaftlich erregt.

**) „Ueberdrängt", übermäßig gedrängt (vgl. V. 257), hier davon, daß einer über den andern sich drängt. Vgl. V. 204 „Gestalt, Gestalten aufgedrungen".

***) Jeder Stoff gewinnt, wenn wir uns sagen dürfen, er sei ein Erzeugniß der Heimat, und man entbehrt dagegen leicht der bessern des Auslandes. Dieser von Friedrich dem Großen auf das äußerste befolgte Satz wird nun auf die dichterischen Erzeugnisse angewandt, die wir eben dann besonders werth halten, wenn sie im Inland entstanden sind. Auch die Kaiserin wird solche am liebsten sehn.

große Zahl von Gestalten vorführe.*) Die Tragödie kann im Sinne des weimarer Hofes nur bedauern, daß die, welche so Herrliches in ihrem Kreise gewirkt (Wieland, Herder und Schiller), schon aus dem Leben geschieden, wobei auf Goethe selbst keine Rücksicht genommen wird; um so mehr freut sie sich, daß ihre Erzeugnisse an dem Festabende zu gebührender Ehre gelangen.**) In der letzten Rede der Tragödie sind die acht Schlußverse in zwei Absätze getheilt, während in der vorhergenden Strophe eben so wenig eine Abtheilung in je vier Verse sich findet wie in den vorhergehenden Reden.

Die beiden einführenden Musen müssen auch die Strophen gesprochen haben, womit der Festzug unmittelbar vor seinem Eintritt empfangen wird.***) Der Bericht des Journals gedenkt dieser Verse (209—220) gar nicht, und sie können freilich weg=

*) Wenn es heißt, der Zug enthalte „mehrentheils" solche Dichtwerke, die im Thal der Ilm gelungen, so stände hier wohl richtiger „meistentheils". Auch könnte man meinen, eine solche ängstlich genaue Beschränkung wirke zu abschwächend. Nicht in Weimar entstanden sind „Musarion", „Götz", der Anfang des „Faust" und „Wallenstein".

**) „Die uns der Welt Bedeutnisse gegeben", die als Dichter das Menschenleben uns bedeutend vorgeführt. Das neue „Bedeutniß" bezeichnet den menschlichen Gehalt, der in der einzelnen Handlung liegt. Man vergleiche, was Goethe V. 457 ff. von sich selbst sagt. Es ist nicht bloß an die Bühne zu denken, an die „Bretter, die die Welt bedeuten", die Bühne, auf welcher „die Welt sich spiegelt".

***) Im ersten Druck steht „Festzug" auf einem besondern Blatte. Ursprünglich hieß es „Maskenzug selbst", was nach von Loeper „sich empfiehlt", da die generelle Ueberschrift schon am Anfange sich finde, aber ein Maskenzug ist das Ganze, und so sollte am Anfange „Maskenzug" stehn, wie diese Ueberschrift auch im Programm sich findet. Theile desselben sind Prolog und Epilog und der eigentliche Festzug, der von dem Epos und der Tragödie V. 179 und 203 angekündigt wird.

fallen, ja 217—220 klingt etwas stark an 205—207 an. Richtig hat von Loeper die Verse unter das Epos und die Tragödie vertheilt, ich weiß nicht, ob auf ein Zeugniß hin; er hat dem ersten die sechs ersten, dem andern die folgenden gegeben, aber man könnte denken, bloß die letzte Strophe spreche die Tragödie. Auffallend ist es, daß hier die Bezeichnung der Redenden ausgefallen ist, wodurch die Wahrscheinlichkeit steigt, daß die Verse ein späterer Zusatz sind. Die vier ersten Verse sind die fünfte Strophe des letzten, „Geheimstes" überschriebenen Liedes des dritten Buches des „Divan", der schon im Juni 1818 ausgedruckt war, aber erst im nächsten Sommer mit den dazu gehörenden „Noten und Abhandlungen" ausgegeben wurde. Eigenthümlich ist es, daß der Dichter Verse, die in einem von ihm auf die höchstverehrte Kaiserin von Oesterreich gedichteten Liede standen, hier in dem Maskenzuge zu Ehren der Kaiserin-Mutter, wenn auch nur nachträglich, aufnahm. Die folgende Strophe beginnt im „Divan" ganz anders; der Dichter hat sie für unsere Stelle frei hinzugedichtet. Als Citat aus dem „Divan" kann demnach die Stelle nicht gelten, die Verse werden nur als Ausspruch morgenländischer Anschauung angeführt. Der Sinn ist offenbar: „Im Orient gilt es schon als ein Glück, vor dem Throne genannt zu werden, und so dürfen wir auch die Dichter glücklich preisen, deren Namen heute vor der Kaiserin gefeiert werden."

Den Festzug führt die Ilm ein. Die Nymphe dieses Flüßchens erschien „bläulich und silberschimmernd, einen bunten, dichten Blumenkranz (in der Hand?), um den Silberrock Binsen und Lotosblätter und andere Wassergewächse auf den leichten Florüberwurf gemalt, und einen Schilfkranz in den Haaren". In anmuthiger Weise führt sie ihre Berechtigung aus, hier im hohen

Saale den Zug zu durchschlängeln, womit sie gleich ihr mehrmaliges Erscheinen glücklich ankündigt. Sie hat im Thale manchen goldenen Traum gegängelt, manche Dichtung (darauf bezieht sich 225 „solcher Kunst“) mit ihrem ruhigen Flusse begleitet; besonders war sie Zeuge von Goethes ersten drangvollen weimarischen Jahren, in seinem so manche lyrische Blüten, auch mehrere Maskenzüge und dramatische Dichtungen, selbst seine „Iphigenie“ ihm eingebenden Garten. Aber auch droben an seiner Quelle, im sogenannten Silberthale am Fuße des Heidelberges bei Stützerbach, hat sie manches Lied entstehn gesehen. Das ist aber kaum strenge zu nehmen, wenn auch bei Stützerbach einzelnes gezeichnet und gedichtet wurde; es wird an Ilmenau und dessen Umgebung gedacht, und wenn es heißt, sie habe mit bedächtiger Schnelle manches Lied nach allen Landen hingeflößt, was schon insofern nicht genau ist, als die Ilm in die Saale mündet, so schwebt vor allem das herrliche Gedicht „Ilmenau“ zum Geburtstage des Herzogs vom Jahre 1783 vor, das freilich auf dem höchsten Berggipfel gedichtet wurde, wie das Gedicht „Rastlose Liebe“ im Gebirge bei Ilmenau. Ohne Uebergang wendet sie sich sogleich zu Wieland, den sie als Mann der Maßhaltung im Leben wie in der Dichtung sehr glücklich darstellt*), daneben seine geistreiche Beweglichkeit, seine muntere Heiterkeit, seine friedliche Natur und endlich seine so lange Jahre ununterbrochen

*) 233 f. „In den Schranken der uns angewies'nen Sphäre.“ Er verspottete alle Schwärmerei und arbeitete unversöhnlich, wie Goethe in der Gedächtnißrede auf ihn sagte, dem religiösen Fanatismus und allem entgegen, was dem Verstande excentrisch erschien. — 236 stand ursprünglich „dieses (statt „manches“) Bild“ mit Beziehung auf „Musarion“. — 238. „Dem Wort, das er gegeben“, seinen Lehren (235). In der angeführten Rede gedenkt Goethe Wielands „sittlicher Sinnlichkeit“, seiner „gemäßigten geistreichen Lebensfreude“.

gepflegte Verbindung mit der Herzogin-Mutter hervorhebt, deren liebster Gast er in Ettersburg, später in Tiefurt war, die ihn auch veranlaßte, von Osmannstedt wieder nach Weimar zu ziehen. Das Programm gedenkt nur des tiefurter Aufenthaltes.

Nachdem die Ilm sich entfernt hatte, trat die Gruppe aus Wielands „Musarion“ auf, diese selbst, wie wir schon S. 148 bemerkten, mit einer anmuthigen Korbträgerin, und Phanias. Die erstere (die Gattin des Hofsekretärs Zwierlein), eine junge, blühende und reizende Gestalt, erschien in weiß- und silbernem Gewande, wohl in griechischer Tracht, mit rosenfarbenem Mantel, Rosen im Haare. Ihr Begleiter trug über der weißen mit goldenen Mäandern bezeichneten Tunika einen rothen, goldgestickten Mantel; auch er hatte die Haare mit Rosen bekränzt. Bei Wieland sehen wir zuerst den zum Menschenfeind gewordenen Phanias, mit „entfasertem, abgefärbtem und ausgenütztem Mantel“; keine Rose, heißt es, umkränzte sein fliegend Haar. Phanias, der sich desselben Versmaßes bedient, wie die drei Dichtarten, das dem freiern in Wielands „Musarion“ ähnlich, spricht von sich zuerst als einer dritten Person und beginnt mit der Verwandlung des sich dem Lebensgenuß voll hingebenden Jünglings in einen Timon. Die beiden V. 260 ff. gemeinten Philosophien sind die auf strenge Entsagung dringende stoische und die bis zur Harmonie der Sphären sich versteigende pythagoreische. In seiner Gedächtnißrede auf Wieland hebt Goethe hervor, dieser habe aller dogmatisirenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der stoischen und der pythagoreischen, den Krieg angekündigt. Vor der Anführung der Lehren Musarions (269) nennt Phanias sich selbst als diesen jungen Mann. Goethe gibt hier (281—286) in sehr freier Ausführung die von Wieland

gegen Ende seines Gedichtes bezeichnete, von der Liebe gelehrte „reizende Philosophie"*), nach welcher Phanias von jetzt an dachte und lebte.**) In der Gedächtnißrede auf Wieland bemerkt Goethe, es habe diesem Vergnügen gemacht, das Liebenswürdige einer Musarion, Laïs und Phryne hervorzuheben und ihre Lebensweisheit über die Schulphilosophie zu erhöhen. Launig hebt Phanias am Schlusse hervor, diese Lehre sei so beglückend, daß jeder sich freuen müsse, der durch ihn derselben gewonnen werde, da es nichts Besseres gebe.***)

Der „Musarion" folgte Oberon auf dem Fuße. „Oberon und Titania mit Feen und Elfen [von beiden drei] traten auf, alles holdselige Kinder, jener weiß und silber mit eben solcher Kopfbinde und goldenem Palmenzweig [Lilienstengel?], diese mit Rosenkrone und rosenrothem Schleier, übrigens weiß und rosenfarb, eine Rose haltend. Elfen und Feen wie Oberon und Titania, nur einfacher, die Elfen mit grüner Palme, die Feen ohne

---

*) V. 277 stand ursprünglich „wird (statt „liebt") geliebt". Treffend wird jetzt hervorgehoben, daß solche liebevolle Betrachtung Liebe erweckt. — Im Verse (278): „Das Liebenswürdigste, was es gibt", hat sich Goethe ausnahmsweise einen Anapäst gestattet. Sanders wollte vor „was" ein „noch" einschieben. — 280 nach Wieland I, 717 f.: „Studirst die Kunst, dich immer zu vergnügen, Genießest, wenn du kannst, und leidest, wenn du mußt." — „Erfrische" (281), erneuere frisch. — „Den Starrsinn" (285), der durch jeden Mangel und Fehler sich erbittert fühlt,

**) „Erfrostet" ist stärker als „erkaltet", von Frost durchschauert. — Zu dem Verse (266): „So wirft er sich am Scheidewege nieder" vgl. Wieland I, 54 f.: „Setzt Phanias, der Weise, Wie Herkules sich auf den Scheidweg hin."

***) „Mit einem Freund, an einer Liebsten froh" (290). Bei Wieland wird neben „der Freundin Kuß" ein Nachbar genannt, „der Horazens Nachbarn gleicht", nach Horaz Sat. II, 6, 77—79.

Schleier. Hüon, frisch und gesund, leicht bewaffnet, führte seine Amanda in geschmackvoller rosenroth und silberner Tracht, von der treuen Fatime, die diesmal nicht ‚durch Feuer im Blick und Grübchen in den Wangen' für die verlorene Jugend entschädigt zu werden brauchte; denn in voller Frische blühte sie in den freundlichen Zügen, in der zierlichen Gestalt." Hüon ward durch einen Studenten aus Jena, von Schenk, Amanda durch Fräulein Klementine von Milkau, Tochter eines kurhessischen Obersten, Fatime durch Fräulein Pauline Friederike, Tochter des Obersten von Germar, dargestellt. Oberon und Titania waren Karl und Pauline von Spiegel, Kinder des Hofmarschalls; deren Schwester Melanie stellte eine der Feen dar. Im Texte ist nicht angegeben, wer die Verse über die Oberonsgruppe spricht; wir sahen (S. 148), daß dies zwei Kinder des Ministers von Fritsch thaten. Sie bedienen sich kleiner Verse aus vier Jamben, die meist unmittelbar aufeinander, nur zweimal verschränkt reimen. Launig wird angenommen, die Versöhnung des Königs und der Königin sei erst heute geschehen, um vor der Kaiserin erscheinen zu können, was freilich auch voraussetzen würde, daß erst heute Hüon mit seiner Gattin von Kaiser Karl huldvoll aufgenommen worden sei. Die Elfen werden als Geister von Sinn und Kraft bezeichnet, was den Uebergang zu ihrer Leidenschaft macht, die in dem Streite zwischen König und Königin lebhaft hervortrete. Wieland mußte ihnen alle menschliche Gefühle zuschreiben, ja sie sind, wie in der Sage, Christen. Wenn es heißt, beide „wirkten schadenfroh, (in Zorn) entbrannt", so nimmt Wieland an (VI, 104), Oberons einziges Vergnügen sei gewesen, „Liebende zu stören und zu plagen", dagegen hören wir von Titania nur, daß ihr alle Lust verhaßt, sie in tiefste Schwermuth versunken ist

(VIII, 59—61). Eine feine Schmeichelei ist es, daß auch die Natur der Kaiserin unterworfen sei, was den Uebergang dazu bildet, daß das Gute, was sie bei Oberon und Titania erwirkt, auch Hüon und Amanda zu Gute gekommen, womit (V. 315 „So ist es!") die Rede des zweiten Elfen beginnt. Dieser hebt hervor, daß Hüons und Amandas Schicksal so lange kein glückliches Ende fand, bis Oberon und Titania wieder sich versöhnt hatten, was insofern spitzfindig ist, als diese Versöhnung eben nur durch die standhafte Treue des Liebespaares, welche Oberons Zorn entwaffnet, zu erreichen war, also von dem Liebespaare alles abhing, die Kaiserin weder dessen Glück noch Oberons Versöhnung bewirken konnte. Aber mit der Logik darf man es hier nicht so genau nehmen. Der „Zwist in dieser Geisterschaar" deutet auf die Trennung Oberons von Titania, und damit auch der Elfen des einen von den Feen der andern. Daß das Fest der Kaiserin einem Würdigen Glück gebracht, („diesem Kreis", Hüon, Amanda und Fatime, „den Himmel erhellt") habe, wird nur kurz berührt, die weitere, freilich etwas schwierige Ausführung geschickt abgelehnt. „Die schwerste That", die Hüon geboten wurde, ist der Befehl des Kaisers (Oberon I, 66 f.); „diese schafften Rath" kann sich nur auf Oberons Hülfe bei Ausführung desselben beziehen.*) Launig wird Hüon als Beweis angeführt, daß dem, der Gott, dem Kaiser und der Geliebten treu sei, auch die Geister dienen müssen. Der Wahlspruch in der beliebten Oper Boieldieus „Johann von Paris" ist: „Alles für Gott,

*) Wieland selbst schreibt in der Vorrede: „Ohne Oberons Beistand würde Hüon Kaiser Karls Auftrag niemals haben ausführen können"; aber dies sei nur eine der drei von ihm in einen Hauptknoten verschlungenen Handlungen. Vgl. meine Erläuterungen zu „Oberon" S. 87 f.

Schönheit und Ruhm“ (im Kampfe mit dem König). In Goethes „Finale“ dazu vom 13. Juni 1815 lautet er: „Gott und König und Geliebte Ueberall das (Sei auch unser) Losungswort!“

Die den Festzug durchschlängelnde Ilm führt nun auch den zweiten klassischen Dichter Weimars ein, und zwar nicht in vierversigen trochäischen Strophen wie Wieland, sondern in sechsversigen, um einen Fuß längern jambischen. Wenn der Bericht des „Journals“ diese fünf Strophen vom Epos sprechen läßt, so muß dieses auf einem Irrthum beruhen, da kaum denkbar, daß Goethe erst später hier die Ilm habe eintreten lassen. Die erste Strophe gedenkt Herders rastlos der Sprache und dem Liede aller Zeiten und Völker zugewandter Betrachtung; die folgenden führen seine liebevolle Sorgfalt für das Volkslied aus und schließen damit, daß er überall den reinen Menschensinn aufzusuchen, die Bildung zur Humanität als Zweck des Menschen nachzuweisen und zu fördern bestrebt war.*) Daß er so frühe hingeschieden, wird auch deshalb bedauert, weil er nicht den neuen ungeheuern Fortschritt der Humanität erlebt, der sich gerade in dem traurigen Kriegsjahre in der Pflege der Kranken und Verwundeten gezeigt habe. Neben Legende und Sage wird V. 345 der Barde, der Vertreter des Volksliedes, genannt; nur dieser trat wirklich auf in der Person von Hans Heinrich von Könneritz. „Die edle Gestalt in dunkelrothem kurzen Gewand

*) Statt „ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel“ (354) hieß es früher: „Des Zufalls Willkür schwand, ein leichtes Spiel“. — „Der Zukunft“ (355), für die Zukunft, so daß jeder in der Zukunft daran glaubt. — „Im höchsten Sinn“, in edelster Bedeutung des Wortes. Der erste Druck hat mit Recht nach 354 („als Spiel“) Semikolon, dagegen kein Interpunktionszeichen nach dem folgenden Verse.

mit breiter Stickerei von Silberblättern, weißer phrygischer Beinbekleidung, einem blaßlila Ueberwurf mit silbernen Fransen und mit einer alterthümlichen Harfe nahm sich sehr gut aus, und der volle Blätterkranz stand dem schönen Haupte ungemein wohl."

Nachdem die Ilm sich entfernt hatte, folgten dem Barden Terpsichore und Adrastea. Die erstere, von Agnes von Herder, einer Enkelin des Dichters, dargestellt, erschien in weißem, mit Rosen am Saume umwundenen Kleide, über das ein leichter rother Mantel geworfen war; ihr Haupt war mit Rosen umwunden, in der Hand hatte sie eine Lyra. „In Adrastea [die Fräulein Emma von Froriep, Tochter des Obermedicinalrathes gab] sah man diesmal nicht die strenge, ernste Göttin, eine willkommene freundlichere Symbolik hatte sie zur schlanken, sehr jugendlich blühenden Jungfrau gewandelt, mit dem Ausdruck der lieblichsten Bescheidenheit, und waren das weiße Unter- und das himmelblaue Obergewand mit Silberstickerei und Silbergürtel, die großen weißen Flügel, die goldene Krone mit reichen Steinen in angenehmster Uebereinstimmung mit dem freundlichen heitern Gesicht." Krone und Flügel hat Nemesis-Adrastea in der alten Kunst. Diese beiden deuteten auf Herders „Terpsichore" (eine Uebersetzung der lateinischen Gedichte des Jesuiten Jakob Balde) und die von 1801 bis zu Herders Tod erschienene, auf Geschichte und Literatur bezügliche Zeitschrift „Adrastea". Sprecherin war Terpsichore, was im Drucke übergangen wurde. Sie hebt hervor, daß in der traurigen Kriegszeit die Lebens- und Liedeslust geschwunden, aber Adrastea als Rächerin erschienen sei. Herder hatte seine Zeitschrift den „beiden Adrasteen der Wahrheit und Gerechtigkeit" gewidmet. Wenn es heißt, Vergangenheit und Zukunft hätten sich gefreut, so deutet dies darauf,

daß man sich jetzt auch wieder eindringender der Vergangenheit widmen konnte und die Kenntniß der Vergangenheit zum Besten der Zukunft benutzte; besonders aber „ward das Gegenwärtige zum Leben“, die zerrütteten Verhältnisse wurden neu geordnet, so daß Wohlstand wieder zu herrschen begann. Sehr frei wird die Rückkehr des Glückes als Folge der herderschen „Adrastea“ gedacht, obgleich die traurigsten Zeiten erst nach Herders Tod eintraten. Die „Adrastea“ war mit einer Ode Knebels auf das Jahr 1801 eröffnet worden, worin es hieß: „Deinen erwarteten Segen gieß ihn herab; denn wir bedürfen sein.“

Nach diesen beiden Werken tritt Herders dramatische Allegorie „Aeon und Aeonis“ auf, die im ersten Hefte der „Adrastea“ stand. Sie war aus der Betrachtung der französischen Zustände unter Ludwig XIV. hervorgegangen. Schiller wollte sie als eigentliche Dichtung nicht gelten lassen; das einzige, was gut daran sei, die Aufstellung zweier Hauptfiguren als sich auflösender Gegensatz mit allegorischen Nebenfiguren, sei von Goethe hergenommen. Goethe selbst war durch die darin mit Bitterkeit sich verbindende Trauer unangenehm berührt worden. Hier benutzt er die rührende Liebe der Tochter Aeonis zu dem seinem Ende nahen Vater, deren Darstellung Herder treffend gelungen war. Aeon, das alte Jahrhundert, erschien in blauem Gewande mit Purpurmantel, Königskrone und Stab, seine Tochter, das neue Jahrhundert, mit weißem Unter-, rosenfarbenem Obergewande und einem von einem Schleier bedeckten Kranze von Veilchen und Rosen. Den Aeon gab der Oberstallmeister von Seebach, die Aeonis dessen Tochter Amalie. Letztere sprach allein, während der Alte, der allmählich wie aus einem Traum erwacht, von ihr geführt ward. Sie bedient sich gereimter jambischen

Verse, die mehrfach die Zahl von vier Füßen übersteigen; die Reimform wechselt, nur ein paarmal finden sich Reimpaare, meist reimen die Verse verschränkt oder von je vier Versen die äußern und innern. Folgen wir der herderschen Allegorie. Nachdem Aeon seiner Tochter den gewünschten Segen mit dem Wunsche, sie möge sein unvollendetes Werk froh und glücklich vollenden, ertheilt hat, läßt er sich getrost zum Altar der Allvergangenheit führen, wo er anbetend niederkniet und gerade mit dem letzten Glockenschlage des Jahrhunderts stirbt. Aeonis, die weiß gekleidet und wie eine Vestalin verschleiert ist, legt den Veilchenkranz ihres Haares auf das Haupt des Todten und verhüllt es mit ihrem weißen Schleier. Goethe hat die allegorische Beziehung der beiden Jahrhunderte fahren lassen, ja man irrt, wenn man meint, Aeonis sei die neue mit 1815 begonnene Zeit. Bei Goethe ist sie nur die liebende Tochter, die dem alten, sich in der neuen Zeit unglücklich fühlenden Vater das Leben durch ihre Liebe und ihre anmuthige Gegenwart verschönt und sich freut, daß sie ihn zu dem herrlichen Feste führen kann, wodurch sie selbst erquickt wird. Sie entfernt sich mit der Hoffnung, daß der Vater, dadurch neu belebt, sie noch weiter froh begleiten wird.

Zum Schlusse tritt die Dichtung auf, die Herders Andenken am anmuthigsten auch bei der Jugend erhalten hat. Es erschienen Cid, seine treue Ximene und die in Liebe zu ihm entbrannte Königstochter.*) Der Bericht des Journals lautet:

*) Bei Herder findet sich der Vers: „Die Infantin Donna Uraca" (X, 22. XXXV, 3), wo das a vor „Donna" mit dem folgenden u verschlungen wird. Goethe stellte die Worte des leichtern Flusses wegen um. Sonst hat Herder „Königstochter Donna Uraca" (XI, 60) und auf zwei Verse vertheilt „Die Infantin | Donna Uraca" (XXI, 16 f.), auch „Donna Uraca" oder „Uraca" allein. — „Ximene" steht hier, wie gewöhnlich bei Herder, am Schlusse des Verses.

„Alle drei waren prächtig, alterthümlich und mit Geschmack gekleidet; Cid im rothen Barett, in dem Festanzuge des Ritters aus der ältesten Zeit, daher einfach.*) Die beiden Frauen, dem Schnitte nach ziemlich gleich, Ximene hellblau und silber, Uraca schwarz und Gold, mit langen Schleppen und Schleiern**), dicht mit Silber und Gold gestickt; auch waren beide mit Edelsteinen geziert". Den Cid stellte der Adjutant des Großherzogs Ludwig von Thompson dar, die Ximene Frau Luise Amalie von Werthern, geborne von Rothberg, die Infantin Auguste Rühlemann, Tochter des Geheimen Kammerrathes. Hier zum erstenmal tritt eine der beiden Dichtarten mit ihrer Deutung ein, und zwar diesmal das Epos, entsprechend dem Charakter des Gedichtes, wobei es auch die im Anfange des „Cid" herrschende spanische Vers- und Strophenform benutzt, die sich von denen der spanischen Romanzen darin unterscheidet, daß der vierte Vers dadurch, daß er um eine Silbe kürzer ist, auch äußerlich einen Abschnitt andeutet. Wenn es im Berichte heißt, das Epos habe die drei Personen „eingeleitet", so ist dies nicht wörtlich zu verstehn. Die beiden Dichtarten sind V. 220 (oder vielmehr 208) zurückgetreten, und erscheinen nur noch, um einzelne Gruppen einzuleiten. Deshalb kann auch die Ilm unten V. 455 sagen: „Ich sehe mich allein, die andern fehlen", was nicht möglich, wären Epos und Tragödie zurückgeblieben. Nach kurzer Schilderung der Personen***) wiederholt das Epos die erste Strophe mit

*) Abweichend wird von Herder der Festanzug bei der Hochzeit (XV) geschildert.

**) Herder gedenkt des Trauerschleiers und der Trauerschleppe Ximenens.

***) Str. 3—5 geben drei Bilder aus ihrem Leben, die bloß mit einem „wie" aufgeführt werden. Daß Ximene, obgleich sie den Tod des Mörders ihres

Veränderung eines Wortes*), um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß auch das Bedeutendste im langen Laufe der Jahre aus der Erinnerung verschwinde, und davon zur Mahnung überzugehn, von neuem die herrliche Dichtung Herders zu lesen. Sein Name wird hier zum erstenmal bedeutsam als einer der weimarischen Klassiker genannt, während der von Wieland gleich am Anfange (237) von der Ilm verkündet worden war. Das Epos schließt mit dem tiefgefühlten Bedauern, daß der Mann, von dessen bedeutendem Wirken nur weniges hier vorgeführt werden könne, schon so frühe, vor seinem vollendeten sechzigsten Jahre, ihnen entrissen worden sei. Der Bericht des „Journals“ hebt hervor, daß erst, als die Gestalten des „Cid“ sich entfernten, das Epos mit leiser Wehmuth Herders Namen ausgesprochen, um dann schnell und zart abzubrechen. Die wehmüthige Trauer lag um so näher, als der 18. December, an welchem der Maskenzug zur Aufführung kam, gerade Herders Todestag war.

Auch den dritten, den einzigen noch lebenden klassischen Dichter Weimars führt die Ilm ein, und zwar mit vollstem Rechte, da keiner von allen mit ihr so vertraut geworden als Goethe, besonders in den sechs Jahren, wo er das Gartenhaus an dieser bewohnte, aber auch später, wo er noch so häufig Ilmenau besuchte. Sie beginnt mit drei Strophen des bei Herders Einführung gebrauchten Versmaßes, geht aber dann bei näherer

---

Vaters vom Könige dringend fordert, diesen doch geliebt, ist nicht ausgesprochen, wird aber durch des Königs Wort am Schlusse von IX angedeutet. Bei der Aeußerung, Ximene sei „rein auf ihre Töchter beschränkt“ gewesen, schwebt XL, bei Uraca, welche „ein frühgeliebtes Bild still im Herzen gehegt“, XXVIII, 28 f. vor.

*) Statt „erkennte“ steht hier „gedächte“, im Gedächtniß bewahrte.

Ausführung seines Dichtercharakters in vierfüßige, unmittelbar aufeinander reimende Trochäen über. Die schwierige Aufgabe, von sich zu reden, ohne Ruhmredigkeit, aber auch, ohne sich etwas zu vergeben, mit heiterer Laune auf seine Bedeutung hinzuweisen, hat Goethe vortrefflich gelöst. Zunächst hebt die Ilm hervor, daß er vor allem ihr angehöre und er in treuer, dankbarer Liebe Weimar und auch ihr ergeben bleibe, wobei sie in naiver Weise die unzertrennliche Verbindung mit Weimar und dem Hofe, der doch bei „Euch“ zunächst vorschwebt, auf sich bezieht. Mit den Worten: „Er muß sich jetzt zur Einsamkeit bequemen“ wird auf die Entfernung des Dichters von Weimar, seine dreiwöchentliche Einsamkeit in Berka, wo er selbst noch eine Woche nach der Ankunft der Kaiserin-Mutter weilte, fast schalkhaft hingedeutet, da eben die Dichtung des Maskenzuges ihn zu seinem wunderlichen Leben in Berka genöthigt hatte, wo er alle Gedanken streng auf einen Punkt richten mußte. Wie glücklich er sich an der Ilm findet, deutet die zweite Strophe an, bei welcher die in früherer Zeit gerade von ihm geliebten Parkanlagen vorschweben, nicht etwa der Aufenthalt in Berka, wo es freilich angenehme Buchenwälder gab. Heute würde es aber sein höchstes Glück sein, er würde sein Leben dafür lassen, wenn sein Name an dieser Stelle genannt würde, was eben nicht geschieht. Man gedenkt dabei der unmittelbar dem Festzuge vorangehenden Reden des Epos und der Tragödie, V. 209—220. Schließlich bittet sie um geneigte Aufnahme seiner folgenden Werke, in denen vielleicht Seltsames erscheinen werde; sie gesteht, daß er manches verschuldet habe, wobei besonders an „Götz“ und „Werther“ gedacht wird, die in ähnlicher Weise im Gedichte „Ilmenau“ von 1783 (V. 112 ff.) vorschweben, aber auch an spätere Dichtungen,

welche die gute Ilm nicht in Schutz nehmen mag, an den von Frommen und Beschränkten verdammten „Wilhelm Meister“ und „Die Wahlverwandtschaften“, doch entschuldigt sie ihn damit, daß er es im höhern Sinne gut gemeint. Wie sie das verstehe, kann sie nicht umhin, wenn auch mit einer gewissen Scheu, hier auszusprechen. Und so folgt denn das schöne, aus des Dichters Seele geflossene Bekenntniß, daß sein Beruf gewesen, die Verwirrungen der Welt, die Folgen der Irrungen des Herzens seien, zu schauen und darzustellen, und zwar zu den verschiedenen Zeiten seines, je länger um so mehr mit Erfahrung und Einsicht bereicherten Lebens. Bei dem „Pyramidenleben“ schwebt ein Bild vor, dessen Goethe sich schon im Jahre 1780 gegen Lavater bediente, wenn er sagte: „Die Begierde, die Pyramide meines Daseins, deren Basis mir angegeben und gegründet ist, so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiegt alles andere.“ Das Leben eines jeden seine Entwicklung mit Ernst erstrebenden Menschen ist eine Pyramide, die immer steigt und ihm eine immer reifere Einsicht gewährt. Darauf deutet auch die zur Begründung von „nicht vergebens“ hinzugefügte Bemerkung, von außen (durch das äußere Leben) und von innen (durch fortdauerndes Empfinden, Denken und Wollen) sei manches für reifere Anschauung und sicheres Handeln zu gewinnen. Um seine Einsicht in die Weltverwirrung und die Herzensirrung darzustellen, heißt es dann in der letzten, ausgedehntesten Strophe, habe er sich der dramatischen Form, bald einer strengern, bald einer freiern bedient. Auch hier läßt die gute Nymphe, die wir uns nach Mädchenart etwas ängstlicher Natur zu denken haben, sich nicht darauf ein, alles einzelne gut zu heißen, sondern die hohen Herren und Frauen (sie nimmt hier den Ton eines um die Ge-

wogenheit des Publikums bittenden Theaterunternehmers an) mögen selbst großgünstig darüber urtheilen.

Wie die Gruppe des „Cid" von dem Epos, so wird die des als Gegensatz zum „Götz" vorantretenden, von der französischen auf die deutsche Bühne verpflanzten „Mahomet" von der Tragödie eingeführt. Der stattliche Mahomet und das reizende Paar Palmire und Seïde wurden von denselben Personen und in derselben Tracht gegeben, welche diese schon im Zuge des 18. Februar dargestellt hatten: Freiherr Christ. Friedrich Adolf von Stromberg (Mahomet), Fräulein Henriette von Riebeckr, Tochter des Landkammerrathes auf Beucha, und Kammerherr von Werthern-Beichlingen. Die als Sprecherin auftretende Tragödie bedient sich derselben Versform, mit welcher die Ilm Goethes Einführung begonnen hatte, nur wechselt die Verszahl und in der ersten achtversigen Strophe auch nothwendig die Reimform des Schlusses. Zunächst wird der bedeutende Stoff des „Mahomet" knapp, aber treffend bezeichnet, dann aber hervorgehoben, das Drama müsse die größten Thaten auf dem engen Raum der Bühne darstellen. Bei der Fülle und dem Reichthum des gewaltigen Stoffes, den sich die Tragödie wählt, mußte sie an Beschränkung denken, sowohl in Bezug auf den Wechsel des Ortes und der Zeit als der Handlung, wie es schon die Griechen gethan und ihnen folgend die Franzosen, wobei des Mißverständnisses der letztern, welche das griechische Drama hergestellt zu haben wähnten, nicht gedacht wird. Dagegen verlangten die Engländer, „die selbst im Hintergrunde nur Schiffe und Seereisen, die Küste von Frankreich und Kaper zu sehn gewohnt waren", rasches Springen von Ort zu Ort, mit Weglassung aller Zwischenhandlungen, und reichste Fülle der Hand-

lung, ja Durchkreuzung der eigentlichen Handlung durch nebenlaufende, episodisch zwischentretende. Wenn bei den einen der besonnen erwägende Verstand alles schafft, so fordert die freiere Form das ungebundene Spiel der Einbildungskraft, dem sich nicht nur der Dichter hingibt, sondern auch Schauspieler und Zuschauer freudig folgen. Hiermit ist der rasche Uebergang zum „Götz“ gemacht, dessen Gruppe gleichzeitig mit dem Epos eintritt, das mit den Worten: „So auch der Deutsche!“ in die Rede der Tragödie einfällt. Auch dieser war bereits beim Maskenzug vom 18. Februar vorgeführt worden, und wurde größtentheils von denselben Personen wie damals dargestellt. Vgl. S. 112. Ernst von Schiller war wieder Götz, Frau von Heimrod Elisabeth. Den Weislingen gab der geheime Regierungsrath von Gerstenbergk, genannt Müller, Marien eine Tochter des berühmten Makrobiotikers Staatsrath von Hufeland in Berlin, Adelheiden die Frau des Landesdirektionsrathes Gille, den Georg ein Student Haacke von Jena, Franz der Landesdirektionssekretär Karl Brunnquell, Götzens Karl August Gottfried von Egloffstein, Sohn des Kammerherrn und Reisestallmeisters. Den Brautführer machte Goethes Schwager, der Bibliothekar Vulpius; die vier Brautjungfern waren eine Enkelin Herders und drei andere Damen. Den Bräutigam machte der Forstsekretär Karl Seckell, die Braut Fräulein von Hering, damals zu Weimar in Pension. Auch der Zigeunerhauptmann (Stabskapitän August Müller) und die Hauptmännin (Gräfin vnn Beust) fehlten nicht, ebenso wenig zwei Zigeunerinnen (die Frauen von Vulpius und dem Gymnasialprofessor Melos). Die Zahl der Zigeunerinnen hatte sich auf sechs vermehrt (Schillers Tochter Emilie, Fräulein Luise von Stein, Fräulein Luise von

Witzleben, Fräulein von Stockhausen, Schwester der Frau von Heimrod, und Töchter des Bergrathes Kirsten und des Kapellmeisters Müller). Das Epos bedient sich derselben Verse wie oben das Epos, doch folgen nach einer sechsversigen Strophe eine große Zahl männlich auslautender Reimpaare, die nur durch den Inhalt sich in Absätze theilen. Jene sechsversige Strophe enthält die Bitte um freundliche Aufnahme der bunten Gruppen, die eine traurige Zeit im Hintergrunde zeigen, was dann im einzelnen ausgeführt wird.*) Ein Zigeunermädchen, das Fräulein Müller darstellte, meint, sie dürften zu dem Bösen, was das Epos von ihnen gesagt habe, nicht schweigen, und sie wendet sich im Namen ihrer Genossinnen an die Gesellschaft, weil sie nicht wagt, die Kaiserin, auf die sie zielt, persönlich anzureden, mit der Bitte, sie anzuhören**), da sie nur das Gefühl ihres

*) „Ganz zur gerechten Stunde" (513), zur rechten Zeit, da es eben Zeit dazu ist, während Ihr den Zug beschaut. — Der zweite Absatz gedenkt als Gegensatz zur Zeit des Götz der Herrschaft des Faustrechts. — „Des Landmanns Heiterkeit" (545) bezieht sich auf die Bauernhochzeit. — „Des Leidlichen", seines beschränkten, aber bei seinen geringen Anforderungen an das Leben erträglichen Zustandes. Von Loeper meint, die ursprüngliche Lesart „jedes Tags des leidlichen" empfehle sich sehr. Aber der Gedanke fordert, daß der Landmann bei seinem leiblichen Zustande immerfort vergnügt ist, nicht nach größerm Glücke verlangt. Daß er sich bloß der leidlichen Tage freue, wäre ungenügend, und eben so wenig empfiehlt sich, daß das nachschlagende „des leidlichen" bezeichnen soll, jeder Tag sei ihm leidlich. Der kleine Anfangsbuchstabe bei „leidlichen" war wohl eine Nachlässigkeit. — „Sommer deutend schwebt" (549) gezwungen dem Reim zu Liebe, im Sinne „durch ihr Kommen (‚schwebt') den Sommer anzeigt".

**) 553 f., womit sie an die Schwestern sich wendet, sind jambisch, doch muß, wie ich schon anderwärts bemerkt, „wollens" statt „wollen es" gelesen werden. Umgekehrt ist in der trochäischen Anrede (556) an die Gesellschaft „verdammet" statt „verdammt" zu schreiben, wie schon die Quartausgabe hat. Weshalb von Loeper den offenbaren metrischen Fehler ruhig hat stehn lassen, ist nicht zu sagen.

Herzens aussprechen wolle. Sie bedient sich im folgenden trochäischer Strophen von ganz eigenthümlicher Reimform, da der letzte Vers jeder sechsversigen Strophe (nur die erste besteht bloß aus fünf Versen) mit dem ersten der folgenden reimt; die vier andern Verse reimen verschränkt. Sie will nicht wahrsagen, sondern nur aussprechen, was sie mit ihren hell selbst in der Finsterniß blickenden Augen sieht. Glänzender als Gold, Perlen und Juwelen leuchtet ihr der Himmelsglanz der Seele der Kaiserin, der sie blendet, aber wenn dieser sie betroffen macht, so fühlt sie sich durch die Mutterliebe, die sie gegen Tochter (die Großfürstin) und Sohn (den Kaiser) zeigt (auch den Kaiser hat man vor kurzem neben ihr in Weimar gesehen) zu ihr hingezogen, noch mehr durch die Wohlthätigkeit, die sie auch gegen den Niedersten übt. Hierfür hat sie denn auch der Himmel belohnt, da er ihr vor kurzem einen Enkel geschenkt hat. Das letztere wird nur kurz mit herzlichen Worten angedeutet, die hohe Bedeutung für die Großfürstin und das Land nicht hervorgehoben.

Ohne weitern Uebergang tritt nach dem aus 25 Personen bestehenden Zuge des „Götz“ ein bei weitem kleinerer, aber nicht weniger interessanter ein. Es ist der Kreis des „Faust“. Diese eigenartige weltberühmte, in der düstern Zauberwelt spielende dramatische Schöpfung durfte nicht fehlen, aber nach ihr auch kein anderes Werk erscheinen, wenn vor ihr auch ein bürgerliches Trauerspiel, wie „Clavigo“, oder die deutschantike „Iphigenie“ sich hätte zeigen können. Allein die Bescheidenheit des Dichters hielt ihn ab, einen größern Raum für sich in Anspruch zu nehmen. „Im Faust war der Held doppelt vorgestellt“, heißt es im Bericht des „Journals“, „einmal als der durch eifriges Studium und Grübeln veraltete Doktor in unscheinbarem grauen Mantel,

weit hängenden Aermeln über den langen blauen Doktorrock*), mit seinem pedantischen, ganz in Dunkelbraun gehüllten Wagner; dann sehr vergnügt und zierlich geputzt in Weiß und Violett mit Silber und Federhut [als Ritter, Baron (652), nach dem Gedichte selbst als Junker] mit dem kindlichen Gretchen, die in dem Augenblick genommen war, wo sie mit dem Gebetbuch aus der Kirche kommt. Das weiße Wämschen mit Rosenfarb und wenig Silber, bescheiden aufgeputzt, und eine Art Leibchen bildend, der weiße Rock mit ebenfalls hellrothem Besatz, die goldene Mütze auf den an der Stirn gescheitelten, um den Hals und Nacken gelockten Haaren, war eben so treu der Tracht jener Zeit als dem anspruchlosen Charakter Gretchens gemäß, und kleidete dem unschuldigen Gesicht, der gefälligen Gestalt sehr vorzüglich. Zwischen beiden Paaren ging die Hexe mit glühendem Becher, kein nordisches, dicht vermummtes Zerrbild, vielmehr orientalisch, bunt und phantastisch gehalten. Mephistopheles, sehr wunderlich originell, und doch nicht widrig fratzenhaft auf die Weise, wie der kecke Gesell in Cornelius' Kupferstichen zum ‚Faust' dargestellt ist, ganz vom Kopfe bis zum Fuße in Feuerfarb gekleidet, folgte mit Frau Marthen, die durch ihre tüchtige Wohlhäbigkeit an die besten Bildnisse altdeutscher Malerei erinnerte. Mephistopheles trat vor, um den Faust vorzustellen. ... Junge Bürgerinnen und Schüler in mannigfacher hübscher altdeutscher Tracht beschlossen den Zug." Den Faust als Doktor stellte der Kammerherr Karl Wilhelm von Buchwald vor, als

*) Der lange Professorrock, in welchem Faust zuerst erscheint, war schwarz; dazu gehörte das Barett. Die Farben sind hier und im folgenden frei gewählt. Nur die Länge des Rockes wird 613 hervorgehoben. Wie Goethe sich Faust als Junker dachte, sieht man aus Faust I, 1182 f.

Ritter ein junger Grieche, der jenaische Student von Comnenos. Wagner war der Regierungsrath Friedrich Karl von Mandelsloh, Mephistopheles Goethes Sohn, dessen vortrefflicher Vortrag, wie der Bericht hervorhebt, von einer kräftigen, sonoren Stimme unterstützt wurde, von der wir wissen, daß sie der des Vaters sehr ähnlich klang. Als Gretchen erschien die junge Gräfin Flavie von Beust. Die Zauberin gab die sehr anspruchsvolle Frau von Germar, Gattin des Kammerherrn und Majors Ludwig von Germar. Vgl. S. 102. Als Marthe zeigte sich Frau Johanna Schopenhauer. Das Personenverzeichniß scheint hier unvollständig; es nennt nur einen „Studenten“, den Regierungsassessor Christ. Wilh. Schumann, und zwei Bürgermädchen, Frau Schütz und eine Tochter des Bergraths Kirsten.

Mephistopheles bedient sich der gereimten fünffüßigen Jamben, die freilich, wie auch sonst, zuweilen einen Fuß weniger oder mehr haben. Launig bittet er, man möge sich über ihn nicht entsetzen, da er eben so wenig ein wirklicher böser Geist sei, wie die andern vor und hinter ihm das seien, was sie vorstellten; er habe, wie alle, sich verkleidet, um zu gefallen.*) Um die Rolle auszufüllen, komme er als böser Geist, aber er beabsichtige nichts Böses; unter einer guten Regierung sei auch nichts Arges zu fürchten.**) Mit einem launigen Uebergange wendet er sich seiner Aufgabe zu, die Gestalten zu erklären, was er nur in

*) „Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte Verstellen sich.“ Solche, die von gleichem Stande sind, stellen der eine einen Sultan, der andere einen Bauer dar. „Arte“ fällt um so mehr auf, als im entsprechenden Reimverse „Bart“ statt „Barte“ gesetzt werden konnte.

**) Zu „nichts“ und „alles“ wird „Böses“ gedacht. — „Da draußen“, außerhalb dieses Saales.

seiner schalkhaften Weise thun kann.*) Mit einem losen Witzworte entfernt er sich auch.

Nur einer von Weimars klassischen Dichtern fehlt noch, derjenige, der zuletzt in diesen Kreis getreten und ihn, wenn auch nicht zuerst, doch im frühesten Lebensalter verlassen hat. Aber ihn durfte kaum die Ilm einführen, hätte auch nicht ihr zu häufiges Auftreten dies zu sehr abgestumpft. Der Dichter, dessen erhabener Geist ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen gewaltig fortschritt, hinter dem das uns alle bändigende Gemeine „in wesenlosem Scheine lag", bedurfte einer ganz eigenartigen Einführung. Im Epilog auf Schiller hatte Goethe bemerkt, daß er von seiner schönen Gartenzinne „der Sterne Wort vernahm", er, „im Würdigsten beschäftigt, der Dämmerung, der Nacht entgegnete, die uns entkräftigt" und bis zum Untergange des Mondes und dem Sonnenaufgange dort verweilte. Die Morgenröthe selbst ist es, die ihn oder vielmehr sein tragischstes Werk einführt, um mit dem Lobe des Dichters zu enden, während bisher immer die Charakteristik des Dichters der Vorführung seiner Werke voranging. Die Darstellerin der Nacht, Gräfin Julie von

*) Das „Vieleck", das Faust trägt (606), ist nicht das Pentagramm, das „Fünfwinkelzeichen" (618), sondern ein solches von mehr als fünf Winkeln, und soll bloß symbolisch auf die Vielheit seiner Studien, nicht aber auf Mathematik oder Magie deuten. — Zu kraus, ungepflegt, wie das Haar des Priesters Hermes im „Satyros" (III, 98). Im „Faust" wird seines langen Bartes gedacht (I, 1701). — Kreis und Ring (620). Wer den Teufel beschwören will, muß einen Kreis um sich ziehen, was freilich in Goethes „Faust" nicht vorkommt. — So lang man lebt, sei man lebendig! (628). Mephistopheles räth ihm als Junker in die Welt zu treten, damit er erfahre, was das Leben sei (I, 1188 f.), und weist ihn auf „des Lebens Freude" hin (I, 1465). — Daß der Trank der Hexe ihn äußerlich verwandelt habe (636 f.), entspricht freilich nicht der Dichtung.

Egloffstein, erschien jetzt als Aurora mit golddurchwebtem Schleier und führte „die Braut von Messina" ein oder vielmehr die Mutter und Tochter; wahrscheinlich hielt sie beide an der Hand, worauf sie vortrat, um deren Noth auszusprechen. Der Bericht sagt: „Die reizende Braut war ganz weiß mit leichter Goldverzierung, das Schwarz des Schleiers der Mutter war durch Goldstickerei gedämpft und erheitert." Die Mutter, die Fürstin Isabella, gab Frau von Münchhausen zu Herrngosserstedt, Beatrice, die unglückliche Braut, Fräulein Ackermann, Tochter des jenaischen Hofrathes und Professors. Man erwartete hier die Stanzenform, aber diese findet sich nur in den beiden letzten, später gedichteten Strophen, wogegen die ersten, wie so häufig, durch den Reim in zwei gleiche Hälften zerfallen, in denen die geraden und ungeraden Verse reimen, mit Ausnahme der zweiten Hälfte der dritten, wo die Reime verschränkt sind. Im Gegensatze zu der Bedrängniß des Herzens, die in aller Noth doch Trost und Hülfe vom Himmel hofft, hebt die dritte Strophe die Verzweiflung derjenigen hervor, die sich als Opfer eines feindlichen Schicksals betrachten, dem sie durch keine Vorsicht, keine Willenskraft entgehn können.*) Mit der vierten Strophe deutet

---

*) In den beiden ersten Strophen redet der in schreckliche Noth Gerathene sich selbst an. — „Heran" (651) für das gewöhnliche „her". — „Gedankenlos" und „zerrissen" (652) gehören zu „mich". Der Schmerz hat ihm die Besinnung genommen, so daß er nicht weiß, was er thut. — „Mit mir." Sein eigenes Herz muß er bekämpfen. — „Diesen Feind" (657) bezieht sich nicht auf „mir", sondern er hat mit verschiedenen Feinden zu kämpfen. — 658 stand ursprünglich „von (statt „der") Peinen", wie 662 „einer" statt „reiner", 663 „mir die" statt „holde". — „Zum schmalen Himmelsthor" (659), da der größte Theil des Himmels verdunkelt ist. Aehnlich steht das Himmelblau. — Begegn' ich (662), mit dem Blicke. — Ich irre noch (664), beim Versuche, ihr nachzufliegen. —

Aurora auf die beiden aller Hoffnung Beraubten, die sich einem blinden Schicksal verfallen glauben, das ihren Untergang beschlossen habe. Dieses blinde Schicksal, das alle Willenskraft aufhebt, ist dem Menschen unfaßbar; es ist ein Räthsel, das man nicht, wie manche andere, lösen kann. Mit der letzten Strophe kommt Aurora auf Schiller, der, nachdem er so manche tragische Wirkung versucht, in diesem kunstvollendeten Werke durch Staunen über ein solches schauerliches Walten des Schicksals die Gemüther habe treffen wollen. Aurora schließt damit, daß es für solches Unglück nur eine Hülfe gebe, den Glauben an Gottes weise Vorsicht und fromme Ergebung, die Religion. Freilich wird man hierin keine glückliche Vertheidigung der Schicksalstragödie und insonderheit der „Braut von Messina" sehn können, bei der Schiller besonders das Gewicht auf das „Brechen der Gewalt der Affekte" durch den zwischentretenden Chor legte, aber eine solche sollte hier auch nicht gegeben, nur auf die ungeheure Wirkung dieser griechisch-deutschen Tragödie bewundernd hingewiesen werden, welche durch die Macht der Furcht und des Schreckens und zugleich durch sanfte Rührung eine wunderbare Wirkung übt, welche Goethe, der eine unaussprechliche Freude darüber empfunden, für eine neue Art der Tragödie erklärt hatte, von der er weitere Erfolge hoffte. Dieses Drama vorantreten zu lassen, bestimmte den Dichter wohl noch eine andere Ursache. Die regierende Kaiserin von Rußland hatte von Schillers in

„Umblick", Umsicht, von dem höchsten Punkte, der volle Umschau gewährt. — „Seltsam geregelt, Strahl am Strahle strahlet" (671). Ein Blitzstrahl zuckt neben dem andern, so daß sie alles zu erschlagen drohen; sie verkünden, daß der Untergang vom Schicksal bestimmt sei. — Am Schlusse der Strophe (673) fehlt der Nachsatz: „dann hören Hoffnung und Glauben auf."

Petersburg anwesendem Schwager die „Braut“ verlangt und dem Dichter durch diesen einen Brillantring geschickt; unter seinen Stücken, die sie und die Großfürstin mit großem Beifall hatten vorlesen hören, war auch dieses Schicksalsdrama gewesen.

Der düstere Eindruck dieser Erscheinung, mit welcher Schillers gewaltige Tragik passend beginnt, wird durch den vom Epos eingeleiteten Zug des „Tell“ verscheucht. „Wilhelm Tell, schon durch sein stattliches Aeußere, das von dem kräftigsten Mannesalter zeugte, der Held der genannten Figuren, in hellledernfarbigem Wams, die zierliche Armbrust auf der Schulter, den Pfeil im Gürtel, führte den ihm ganz gleich gekleideten lebhaften Knaben; der wackere, tüchtige Stauffacher, der kecke, frische Jüngling Melchthal waren ihm würdige Gefährten; auch Walter Fürst fehlte nicht und Geßler prunkte in roth und gelber Rittertracht mit dem Federhut und dem Schwert an der Seite einher. . . . Der wohlgebildete Rudenz in geschmackvoller ritterlicher Kleidung war hier mit seiner Bertha vereint. Die sittige Hedwig, wie Stauffachers gefällige Wirthin in altschweizerischer Tracht, und einige schweizer Landmädchen machten durch ihre Gegenwart das Ganze noch unterhaltender.“ Nach diesem Berichte bildeten wohl Tell mit seinem Knaben die erste, die drei Eidgenossen die zweite Gruppe, Geßler ging allein, dann folgten das glückliche Paar, darauf die drei Frauen, zuletzt die Schweizermädchen, deren drei waren, ein Fräulein Zeutzsch aus Berka, eine Tochter des Rentamtmanns Seidel (dieser war Goethes früherer Diener, mit welchem er seit acht Jahren außer Verbindung stand) und eine Tochter des Hofchirurgen Kämpfer. Den Tell gab Obermedicinalrath von Froriep; Walter Fürst war der russische Staats- und Legationsrath Johann Georg von Struve, Stauf-

facher Bibliothekar Riemer, der allzeit fertige Dichter, Melchthal Kammerjunker Daniel Wilhelm von Wegner. Als Geßler trat ein nicht näher zu bestimmender von Bülow, als Rudenz Hofsekretär Zwierlein auf. Seine Bertha war eine mecklenburgische Hofdame, Fräulein von Sinclair. Tells Hedwig wurde von Frau von Seebach, Gattin des Kammerherrn, Stauffachers Gattin von der Frau des Oberbaudirektors Coudray gegeben. Tells Walther war Prinz Emil von Metschersky. Die Sprecherin, das Epos, beginnt mit einer zehnversigen jambischen Strophe, in welcher zwischen zwei Vierverse, in welchen die äußern und innern Verse reimen, ein, wie die innern Verse, weiblich auslautendes Reimpaar tritt. Von der Vortrefflichkeit der Dichtung sagt der Dichter kein Wort, er hält sich an den Stoff, wobei er die düstere Seite des nicht ohne Blut erfolgten Umsturzes hervorhebt. Goethe betrachtete Tells That, wie er später in „Wahrheit und Dichtung“ sich ausdrückte, als einen der ganzen Welt für heroisch-patriotisch geltenden Meuchelmord. Auch die sich daran schließende Befreiung der Kantone vollzog sich nicht ohne Gewalt, obgleich man Blutvergießen möglichst zu hindern suchte. Freilich ist Goethe weit entfernt, hier den Befreiern ihren Ruhm zu entziehen, aber er kann sich dem Gedanken nicht entziehen, daß es eine Gewaltthat war. Mit dichterischer Freiheit denkt er sich, diese Gestalten stiegen aus dem Elysium empor, wo sie ewigen Ruhms genießen, aber sie können nur ernst erscheinen, da sie im Dunkeln die That ausgesonnen und sie mit Gewaltsamkeit ausgeführt haben, auch ein zweihundertjähriger Kampf mit Oesterreich folgte. Aber kaum haben die ernst auftretenden Schatten den Festboden betreten, so fühlen sie sich von der überall herrschenden Freiheit heiter angeweht, welche das weimarische

Volk nicht von seinen Fürsten hat erkämpfen müssen. Hier treten zwei Strophen ein, welche das Maß der sechs letzten der vorangegangenen zehnversigen haben. Sie freuen sich, glücklichere Zustände zu schauen, da im Laufe der Zeit eine andere Weltanschauung durchgedrungen ist; es herrscht unter den deutschen Fürsten ein aufgeklärter, die Freiheit der Völker wahrender Geist*); eine freie, auf gleiches Recht aller gegründete Verfassung braucht nicht mehr mit Gewalt den Fürsten entrissen zu werden, sie geben sie freiwillig, wovon Weimars Karl August ein so glänzendes Beispiel gegeben hatte, und so ist durch die Freiheit die Grundlage zu allgemeinem Glück gegeben. Die letzte Strophe preist das einträchtige Zusammenwirken der Fürsten und der Landstände**) zum allgemeinen Besten. Wie wenig Goethe auch an sich ein Freund der landständischen Verfassung war, durch welches die Regierung sich oft unangenehm in ihrem Wirken gehindert sehe, was er später oft bedauerte, so erkannte er doch die „vaterländisch-liberalen Gesinnungen“ des Großherzogs ehrenvoll an, der Weimar zu einem „Mittelpunkt von Recht und Gerechtigkeit in Deutschland“ gemacht habe. Im folgenden Jahre schrieb er in den Anmerkungen zum „Divan“, nachdem er bemerkt, diejenigen verdienten Verzeihung, wo nicht Lob, welche

---

*) „Zu heitern Stunden“ (700) steht in ganz anderm Sinne als „zur gerechten Stunde“ (573), wo sowohl Kasus wie Zahl der Bedeutung gemäß verschieden sind. — „Am Schluß der Zeiten“, ähnlich wie „in der Fülle der Zeiten“, nicht im strengen Sinne, sondern unbestimmt von langer Zeit, wie „endlich“. Statt „Der Freiheit aufgeklärter Blick“ (702) hieß es ursprünglich: „Wohl abgewogner Freiheit Glück.“ Zur Aenderung hat der gleiche Reim veranlaßt.

**) „Die mit dem Fürsten sich berathen.“ Im „Toast zum Landtage“ heißt es, den guten Wirth berufe man zum Berather, der Fürst werde Landesvater sein.

der schrecklichen Erscheinung eines Despoten ein Ende gemacht: „Glücklich die gemäßigten, bedingten Regierungen, die ein Herrscher selbst zu lieben und zu fordern Ursache hat, weil sie ihn mancher Verantwortung überheben, ihm gar manche Reue ersparen.“ Goethe wagte es sogar, in Gegenwart der russischen Kaiserin den Segen der freien deutschen Verfassungen, wie ihn Weimar durch die Großherzigkeit Karl Augusts genoß, mit beredten Worten zu erheben, ja man könnte darin einen Einspruch gegen Kotzebues Verhöhnung des deutschen Liberalismus und das auf dem Kongresse zu Aachen im Auftrage des russischen Kaisers Alexander verfaßte und den Höfen mitgetheilte armselige Memoire des Staatsraths Stourdza Sur l'état actuel de d'Allemagne sehen, das die deutsche Hochschule als Herd der Revolution verklagte und in einer Knebelung Deutschlands nach Rußlands glorreichem Vorbild das einzige Heil sah. Die „Times“ hatte dasselbe nach einer von ihr erlangten Abschrift mitgetheilt und Auszüge daraus wurden verbreitet. Solche hatte auch Schillers Gattin gelesen, die darüber sechs Tage vor unserm Maskenzuge sich mit gerechter Bitterkeit ausspricht. Goethes Programm sagt, der Zug Tells trete ernst und muthig heran und finde sich fast überrascht, einen freiern Boden zu betreten als den, woher sie gekommen, was nicht ganz zur Ausführung stimmt. Dann aber heißt es: „Sie preisen die Gegend glücklich, wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz [die Verfassung] auch sogleich zu entschiedener Ausführung [durch den berufenen Landtag] und Recht gegen Recht [das Recht des Fürsten gegen das des vom Landtag vertretenen Volks] sich nicht bloß durch Hinderungen [sondern durch gegenseitiges Entgegenkommen] darthue.“

Auch das nach „Tell" hervortretende Drama ist politisch, doch in ganz anderer Weise, da es den mißlungenen Sturz der den Kaiser beherrschenden Hofpartei durch einen mächtigen General darstellt, aber die Handlung ist rein menschlich geworden, spielt in der Brust des von ungeheurer Kraft getriebenen, durch den Widerstand zum Verrath gedrängten Helden. Bei der Geburtstagsredoute von 1801 war noch zuletzt das Liebespaar aus „Wallenstein" eingeschoben worden (vgl. S. 47); hier aber erscheint eine größere Gruppe, doch nur Wallenstein und seine nächste Umgebung, nicht der treulose Freund und die Gegner und Mörder. „Er selbst, in prächtiger fürstlicher Kleidung, mit Hermelinmantel und goldenen Ketten geschmückt, war eine imposante Erscheinung. Ihm zur Seite ging die sanfte Gemahlin in Himmelblau und Silber. Terzky begleitete sie mit der gewandten Gräfin, die schon durch ihre Persönlichkeit, in der sich Geist und Schönheit anmuthig durchdrang, begeistern und verwirren konnte; der hohe Wuchs wurde durch das rothe, weiß- und goldene Gewand und den Hut mit Federn noch mehr verherrlicht, und sie hatte, wie auch die andern Personen, das Kostüm jener Zeiten treulich beobachtet. Edle Jungfräulichkeit, sanfte Hoheit sprach aus den reinen, seelenvollen Zügen Theklas, die, mit Purpur geschmackvoll aufgeputzt, mit ihrem Max ungestört Hand in Hand ging, der solchen Glückes vollen Werth zu fühlen schien." Natürlich richtete man sich hier wie bei den übrigen auf der Bühne gegebenen Stücken Schillers und Goethes wesentlich nach dem dort mit reiflicher Erwägung gewählten Kostüm. Wallenstein wurde durch den Oberstlieutenant von Lyncker, seine Gemahlin durch die Schwiegertochter der Frau von Stein, Amalie von Stein zu Kochberg, vertreten, welcher wir schon

mehrfach bei Hoffestlichkeiten begegnet sind. Graf Terzky war der Kammerherr und Hauptmann von Seebach, dessen Gattin die Frau des Chatoulliers Wenig aus Gotha. Thekla ward von der jungen Gräfin Karoline von Egloffstein gegeben, der Schwester der Darstellerin der Nacht, die im Redoutenaufzug von 1810 als schlanke Jägerin aufgetreten, Max von Goethes geliebtem Großneffen Franz Nicolovius, damals Student in Jena.

Die Tragödie, die jetzt auftritt, um Wallensteins Gruppe zu bezeichnen, bedient sich meist fünffüßiger, bald verschränkt, bald unmittelbar aufeinander reimender jambischer Verse. Der gewaltige Mann, der durch die Macht seiner Persönlichkeit ungeheure Heere schuf und an sich fesselte, der, da ihm so Großes gelungen, und er der vollsten Gunst des Kaisers sich erfreute*), selbstbewußt ein höheres Ziel verfolgte, wird mit wenigen Zügen geschildert, noch kürzer seine Begleitung, von der bloß Terzky nicht erwähnt wird. Aber Wallensteins übermenschliches Glück läßt uns fürchten, daß dieses ihn zu verderblichem Hochmuth verleiten, daß, wie es Schiller seinen Gordon aussprechen läßt, „seine Größ' und Macht und diese dunkelschwankende Gewalt ihm zum Fallstrick werde". Hier verräth die Tragödie, daß sie „heimlich Angst und Grauen empfinde". Die frühere Sicherheit verläßt Wallenstein, als er sich zu dem Gedanken verleiten läßt, seine dem Kaiser gelobte Treue zu brechen, seiner Pflicht untreu zu werden. Da bethört ihn denn auch sein Aberglaube an die Bedeutung des Laufes der Planeten. Wie übel es der Sprecherin

*) „Nächst an Thron und Stufen." „Thron" wird hier durch „Stufen" näher veranschaulicht. Vgl. Faust II, 4556. Wie hier nach dem Ganzen der Theil genannt wird, so findet sich der umgekehrte Fall 875 („Ueberdeckt von Zweig [vielmehr „Zweig-" d. i. „Zweigen"] und Weiden").

bei Wallensteins Erscheinung trotz seiner reizenden Umgebung zu Muth geworden, deuten die beiden Schlußverse (ein vier= und ein fünffüßiger) noch einmal an.

Der trübe Ernst wird durch die reiche und belebte Gruppe aus „Wallensteins Lager“ verscheucht, deren Erklärung eigentlich dem Epos zufiele, aber Mephistopheles, der nach dem Weggange der Gruppe Wallensteins (auch die Tragödie entfernt sich) das Herannahen der Wallensteiner bemerkt, schleicht sich sofort ein. Neckisch äußert er gegen die Zuschauer, wenn man mit Geistern „sich geselle“ (sie zulasse), wie sie bei der Gruppe des Faust gethan*), so dürfe man sich nicht wundern, wenn man diese ohne Exorcisirung nicht ganz loswerde. So sei auch er zurückgeblieben, habe sich aber bisher still gehalten; jetzt werde er durch seine Verwandtschaft mit den Wallensteinern angezogen. Im Berichte heißt es: „Wallensteins Lager, in welchem nur der Kapuziner, Soldatenschulmeister mit seinen Zöglingen und der Bauer [auch mehrere andere] fehlten, war höchst ergetzlich und charakterisch, ja man kann sagen, vollendet, alles treu der Natur nachgebildet, nur durch Stoff und edle Steine verfeinert, wie sichs bei solchen Festen ziemt. Dies galt besonders von den allerliebsten Marketenderinnen, von denen die erwachsenen Mädchen in den netten schwarzen Sammetwämschen, mit Weiß aufgepufft, dem scharlachenen, weiß= und goldbesetzten Rock, dem aufgeschlagenen schwarzen, mit Gold und Federn ausgeschmückten Hut, mit artigem Fäßchen, sehr gefällig sich ausnahmen, und auch die Kleine, in Hellblau, Schwarz und Rosenfarb gekleidet, höchst lieblich war.“ Den Wachtmeister gab Herr

*) Bei den Geistern denkt er besonders an sich, doch auch an die Hexe und den Zauberer Faust, der sich ihm verschrieben hat.

13*

von Wangenheim aus Gotha, den Trompeter Jagdjunker Graf von Keller, die beiden holkischen Jäger Kammer- und Jagdjunker von Häßler und Postvolontär von Bibra, den Kürassier Graf von Westerhold [im Lager treten zwei auf], die Kroaten Steuerrath von Groß und Antoine von Struve, Neffe des Staatsrathes, die Marketenderinnen die uns bereits bekannte Wilhelmine von Münchhausen und Fräulein Ulrike von Pogwisch, die Schwester von Goethes Schwiegertochter, das Marketenderkind Fräulein Friederike von Münchhausen, die jüngere Schwester Wilhelminens, den Rekruten der Grieche Leporides, Student in Jena, die Uhlanen Kammerjunker von Waldungen und Oberbaudirektor von Coudray, den Dragoner Stallmeister Sieber. Mephistopheles hebt launig hervor, daß sie alle von seiner Art seien, alles raubten, was ihnen unter die Hände komme, und ruft dann die einzelnen Soldatenarten, mit Ausnahme des Dragoners (der Wachtmeister gehört, wie der hier übergangene Trompeter, zu den Carabiniers), gleichsam zum Appell*), zuletzt auch die Marketenderinnen, deren Meldung er aber gar nicht abwartet, da er sie vor sich sieht. Bei Schiller kommt nur eine Marketenderin und eine Aufwärterin, deren Nichte, vor. Auch das Marketenderkind ist ein Zusatz Goethes, gleichsam zum Ersatz der fehlenden Soldatenjungen. Dieses ist sehr glücklich benutzt, um die Vertheidigung der Marketenderinnen zu übernehmen, ähnlich wie früher die Zigeunertochter die der Zigeunerinnen; denn Mephistopheles hatte ihre Ehre verletzt, indem er ihre Habgier hervorhob. Sehr hübsch nahm sich das Kind der Marketenderin aus,

*) Statt durch Anführungszeichen werden die Antworten der Aufgerufenen in einer besondern Zeile gegeben. Das „Ja!" 752 wäre auch so für sich zu stellen, da Mephistopheles es nicht selbst spricht.

indem es „beherzt und fröhlich, mit natürlichem Ton und Geberde" aussprach, was es selbst den Soldaten und dem Wanderleben gewogen mache, wobei es als Schutzheiligen den Ritter St. Georg leben ließ*) und die Soldaten als Helden und Ritter im Gegensatz zu dem Räuberpack rühmte, als welches Mephistopheles die Wallensteiner bezeichnet hatte. Dieser erkennt die Wahrheit an; er ruft die Soldaten noch einmal heran, um den Unterschied zwischen den heutigen und den damaligen Soldaten hervorzuheben. Jetzt brauchen die Fürsten sie nur noch zu großen Zwecken, wie vor kurzem zur Bezwingung des welterobernden Unterdrückers, und entlassen sie, sobald sie diese erreicht, wogegen sie damals eine entsetzliche Landplage waren. Mit „Nun davon!" entläßt er gleichsam seine Wallensteiner, um dann selbst zu verschwinden.

Auch der unvollendete „Demetrius", an dessen Dichtung Goethe so lebhaften Antheil genommen, den er selbst nach dem Tode des Dichters zu vollenden gedacht hatte, darf in der Reihe der schillerschen Dramen, welche politische Zustände darstellen, um so weniger fehlen, als Schiller diesen Stoff mit Rücksicht auf das russische Kaiserhaus gewählt und fast bis zum letzten Hauche daran gearbeitet hatte. Hier muß wieder das Epos die Sprecherin machen. Um aber zu bezeichnen, wie gewaltig die Aufgabe des Dichters hier gewesen, muß dieses, das nach der Entfernung des Mephistopheles sich mit der Tragödie wieder eingestellt hat, betroffen zurücktreten, so daß es der Aufforderung der Schwester bedarf, es zur Erfüllung seiner Pflicht zu bestimmen. Darauf wollte auch wohl der Bericht deuten, wenn er, freilich nicht richtig,

*) Goethe hatte schon im „Götz" den heiligen Georg, den Drachentödter, den Patron der Reiter, auf hübsche Weise eingeführt.

sagt: „Auch hier tritt die Tragödie vermittelnd ein, schildert den damaligen schwankenden, unsichern, wilden Zustand Rußlands u. s. w." Die auftretenden Personen bezeichnet er also: „Zuerst Romanow in altrussischer Tracht, ganz einfach; nur der grüne Sammet, der Reiterbusch deutete die vornehme Abkunft an. Sein Repräsentant in heiterer Jugendblüthe [der Prinz Paul von Mecklenburg-Schwerin, Enkel der Kaiserin-Mutter] eignete sich vor tausend andern dazu, da er selbst jenen erlauchten Fürsten unter seine Ahnen zählte. Der gewaltige Usurpator Zar Boris mit seiner holden Tochter Axinia folgte. Er in prachtvoller altrussischer Tracht, sie, zart und lieblich, in eben diesem Geschmack, rosenfarb mit Silber durchwirkt, über der russischen Mädchenbinde einen langen silbergestickten Schleier. Demetrius, ein frischer Jüngling mit geistvollen Zügen, in einem rothen polnischen Rock und Mütze, und Odowalsky, ebenfalls jung und heiter, dunkelblau und weiß, hatten die liebenswürdige Marina in ihrer Mitte. Die kleidsame polnische Tracht in rother Farbe stand ihr sehr gut, und man traute ihr wohl zu, daß sie Männerherzen entflammen, nicht aber, daß sie auf Ränke sinnen könnte." Den Boris stellte Kammerherr von Helldorf auf Böhlen, Axinia Riemers Gattin dar. Demetrius war Heinrich von Gagern, 1848 Präsident des deutschen Parlaments, 1818 Student in Jena, Odowalsky Kaufmann Gustav Eduard Hagenbruch, Marina Fräulein Agnes Mathilde von Lyncker, Tochter des Landrathes und Oberforstmeisters auf Dennstedt. Das Epos setzt die von der Tragödie angefangene Stanze fort und bedient sich auch weiter desselben würdigen und bedeutenden Versmaßes. Etwas auffallend dürfte die am Anfang stehende Entschuldigung des Epos sein, es habe schon so viel gesprochen, daß es fast „dem

mannigfaltigen Wort erliege"; denn außer den 50 Versen, die es bis zum Erscheinen der Ilm gesprochen, hat es nur den „Cid", den „Götz" und den „Tell", im ganzen in 102 Versen, erklärt. Als Hauptgrund seines verlegenen Zurücktretens bezeichnet es die ungeheure Schwierigkeit, den hier zu Tage tretenden Zustand zu schildern.*)

Die zweite Strophe beginnt mit der Blüthe des ungeheuren und fruchtbaren Reiches zur Zeit, wo es aus den Großfürstenthümern Wladimir und Kiow bestand.**) Die dritte Strophe geht auf die innern Kämpfe ein, die zu blutigen Thronveränderungen führten und von den Nachbarvölkern benutzt wurden, vor allem von den Tataren (Mongolen), die sich endlich des ganzen Reiches mit Ausnahme von Nowgorod bemächtigten, so daß es ihnen zinspflichtig wurde, aber auch von den Türken, den Polen, den Dänen und Schweden, wobei die Dänen kaum berechtigt sind. Dadurch wurde das Reich zu einer Wüste. Goethe unterscheidet zwischen wilden Horden, die durch Raubsucht, und klugen Nationen, die durch Herrschsucht getrieben wurden. Die Polen, welche später die grimmsten Gegner wurden (darauf bezieht sich

*) „Ein Schwierigstes" (781), wie „ein Greulichstes" im „Faust" II, 1305 für „eine sehr schwierige Sache". — „In dieser Zeiten Meere schwimmen" (783), ein solches Meer durchschwimmen, von der Mühe durchzukommen. — „O wenns der Anfang wäre" (785), wenn ich doch erst begonnen hätte. Vor dem Anfange einer so ungeheuern Arbeit scheut es zurück.

**) Bei Schiller sagt Razin, das Russenreich strecke sich von Polen unabsehbar der Morgensonne zu und habe nach Norden keine Grenzen; der Dniepr gieße den stillen Strom durch die Auen. Marina weiß, daß Kiow (die polnische Form) vom Reiche der Russen abgerissen sei. — „An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar" deutet auf den Reichthum an Flüssen, welche eine rasche Verbindung gewähren, und fruchtbaren Ebenen, die sich so weit erstrecken, daß die Aussicht durch keine Berge beschränkt wird.

„ohne Schonen"), treten in die Mitte.*) Die vierte Strophe kehrt zu den innern Kämpfen um die Herrschaft zurück**), um dann zur Zeit des falschen Demetrius zu gelangen. Nicht allein solche, deren Tapferkeit die Feinde vertrieben, bemächtigen sich der Gewalt und der Krone, auch der Leichtsinn, der durch Ränke sich zum Herrscher aufschwingt, um bald von einem andern, den eine gleiche Ehrsucht getrieben, getödtet zu werden. Goethe stellt Boris, Demetrius und Marina auf gleiche Stufe und läßt sie alle drei vom Gegner entleiben. Bei Schiller erzählt der falsche Demetrius, Boris Godunow, der oberste Stallmeister, habe mit verschlagener Hofkunst den jungen, schwachen und blöden Zaren Feodor beherrscht und die Gunst des Volkes sich mit Schmeichelkünsten erschlichen, wonach er dann seine Wünsche zum Throne erhoben. Nach der Geschichte ließ Boris, als Feodor plötzlich ohne Erben gestorben, nach langer Weigerung auf den Wunsch der Bojaren und der Stadt Moskau sich die Wahl zum Zaren gefallen, und er führte fünf Jahre lang die Herrschaft zum Wohle des Landes, wenn auch seine Strenge und manche Neuerungen, zu denen ihn meist die Vorliebe für das Fremde

---

*) „Führen" (796), mit sich bringen. — „Qual" deutet auf die Grausamkeit der Gegner, die alles niederbrennen und morden.

**) Jeder, der dazu die Kraft fühlt, greift nach dem Schwert, um die Feinde zu vertreiben und dann die Gewaltherrschaft zu führen. — „Nähme" (801) steht höchst sonderbar für „fühlte" oder vielmehr „fühlen möchte". Wenigstens ergibt sich mir keine andere, dem Zusammenhang entsprechende Deutung. — „Wer den Feind vertreibt" (802). „Wer", hier, wie im folgenden, substantivisch, „derjenige, welcher". — „Gräßlich straft (803) er diejenigen, die sich ihm nicht fügen wollen, damit sie („ihr Unwille") sich dazu bequemen. — Nach „und" (804) ist ein „er" zu denken. Aber es müßte auch eigentlich für „bleibt" heißen „bleibe". Goethe selbst ist hier gewaltsam mit der Sprache verfahren, die sich ihm fügen mußte.

bestimmte, Unwillen gegen ihn erregten. Schillers König Sigismund muß gestehn, daß Boris durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen und er mit Ansehen und Kraft herrsche. Auch sollte er selbst in einem Monolog sich als „schätzbarer Fürst und wahrer Vater des Volks" zeigen, wenn er auch „gegen einzelne argwöhnisch, rachsüchtig und grausam" war. Freilich ist er nicht ohne Verbrechen zur Herrschaft gelangt, aber er fühlt sich nicht allein durch seinen Rang, sondern auch durch seinen Geist über stine Umgebung erhaben. So aber durfte Goethe ihn nicht denken, er mußte ihm einer der vielen durch Ehrsucht zum Throne gelangten Abenteurer gleich Demetrius sein, damit Romanow im Gegensatz zu ihm desto mehr verherrlicht werde. Erst im Jahre 1603 trat ein Mönch Otrepiew aus dem Kloster Tschudow, der vom Woywoden von Sendomir, Namens Mnischek (Schiller schreibt irrig Meischek), aufgeregt worden war, mit der Behauptung auf, er sei Demetrius (Dimitri), der Sohn des Zaren Jwan II., den Boris entfernt hatte, und von dem man allgemein glaubte, er habe bei einer Feuersbrunst des Schlosses zu Uglitsch seinen Tod gefunden. Den Polen war Boris verhaßt, weil er mit Macht herrschte und sie zu seiner Anerkennung gezwungen hatte. So konnte es dem mächtigen Mnischek leicht gelingen, ein polnisches Heer gegen Rußland aufzubringen, Bei Schiller spielt die dem falschen Demetrius verlobte zur Zarin bestimmte Tochter Mnischeks ein böses Spiel; sie hat ihren Vater bestimmt, für diesen zu wirken, den sie nicht liebt, dessen Aufstand gegen Boris sie nur benutzt, um sich selbst zum Throne emporzuschwingen, wie es Schiller schon im ersten Aufzuge ausführt. Sie läßt dort die ihr ergebenen Edelleute sich Treue schwören, was einige mit den Worten: „Vivat Ma-

rina!“ thun, andere rufen: „Russiae Regina“, worauf auch Goethe deutet. Als die Bojaren abgefallen sind und Demetrius Sieg auf Sieg erntet, vergiftet sich Schillers Boris; geschichtlich steht nur fest, daß er plötzlich gestorben. In Moskau steht Demetrius auf dem Gipfel seiner Macht; dort wird er mit Marina getraut, die ihm aber gleich darauf erklärt, daß sie ihn für einen Betrüger hält. Demetrius fällt in Folge einer Verschwörung, die ein ehemaliger Feldherr des Boris erregt; die Anführer dringen zu ihm ein, und da seine angebliche Mutter Marfa sich weigert, auf das Kreuz zu schwören, daß er ihr Sohn sei, wird er mit den Worten; „So stirb denn, Betrüger!“ durchbohrt. Marina, die sich von Demetrius lossagte, entging kaum mit Aufopferung ihrer Schätze dem Tode, um später einem zweiten falschen Demetrius zu bezeugen, er sei ihr Gatte, den man getödtet zu haben wähne. Man sieht, welcher großen Freiheit sich Goethe Schiller und der Geschichte gegenüber bedient hat, ihm war es nur darum zu thun, die Verwirrung und Noth des Reiches nach dem Erlöschen des Stammes von Rurik in stärkster Weise zu schildern (was ihm, die unglücklichen Reimworte „nähme“ und „bleibt“ ausgenommen, trefflich gelungen), um dann das Glück, welches ihm durch den Stammvater des jetzt in weiblicher Liebe herrschenden Kaiserhauses geworden, desto mehr zu preisen. Diese Huldigung geben die beiden letzten Strophen (809—824).

Sehen wir zunächst, wie Schiller nach seinem Entwurfe, so weit er damals in Körners Ausgabe vorlag, Romanow verherrlichen wollte. Die Romanows waren durch Heirat mit dem Herrscherhause Rurik verwandt geworden. Der letzte Sprosse desselben, Feodor I., sollte auf seinem Todesbette den Sohn des Bojaren Feodor Nikititsch Romanow, den Boris als Mönch in

ein Kloster gesteckt hatte, den jungen Michael, zum Thronfolger bestimmt haben. In Schillers Entwurf erscheint der letztere zuerst, als Boris in äußerster Gefahr ist. „Romanow, den Boris schwer beleidigt hat, kommt in Moskau an. Dies erregt neue Besorgniß." Nach dem Tode von Boris heißt es: „Romanow (nachheriger Zar und Stammvater des regierenden Hauses) tritt an die Spitze einer bewaffneten Macht, schwört an der Brust des Zaren [Boris, den er also anerkennt] seinem Sohne Feodor den Eid der Treue und nöthigt die Bojaren, seinem Beispiel zu folgen. Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele; er folgt bloß dem Recht. Axinien [des Boris Tochter] liebt er ohne Hoffnung, und wird, ohne es zu wissen, wieder geliebt. Romanow eilt zur Armee, um diese für den jungen Zaren zu gewinnen. Aufruhr in Moskau, von den Anhängern des Demetrius bewirkt. Das Volk reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des Feodor und der Axinia, setzt sie gefangen, und schickt Abgeordnete an Demetrius." Nach dem Einzuge des Demetrius in Moskau hören wir: „Romanow, der zu spät zur Armee kam, ist nach Moskau zurückgekehrt, um Feodor und Axinien zu schützen. Alles ist vergebens; er selbst wird gefangen gesetzt. Axinia flüchtet zur Zarin Marfa [der angeblichen Mutter des Demetrius] und fleht zu ihren Füßen um Schutz vor den Polen. Hier sieht sie Demetrius, und ihr Anblick entzündet bei ihm eine heftige, unwiderstehliche Leidenschaft. Axinia verabscheut ihn." Wir vernehmen weiter, wie Axinien auf Geheiß der eifersüchtigen Marina ein Giftbecher gebracht wird, diese den Tod willkommen heißt, weil sie gefürchtet hatte, dem Zaren zum Altar folgen zu müssen, wie dann in Moskau eine Verschwörung gegen Demetrius sich bildet. „Romanow im Gefängniß wird

durch eine überirdische Erscheinung getröstet. Axiniens Geist steht vor ihm, öffnet ihm einen Blick in künftige, schönere Zeiten, und befiehlt ihm, ruhig das Schicksal reifen zu lassen und sich nicht mit Blut zu beflecken. Romanow erhält einen Wink, daß er selbst zum Throne berufen sei. Nachher wird er zur Theilnehmung an der Verschwörung aufgefordert; er lehnt es ab." Die ähnliche Erscheinung Klärchens im „Egmont" hatte Schiller einst als eine muthwillige Zerstörung der im Stücke so hoch getriebenen sinnlichen Wahrheit unbegreiflich gefunden; hier schien sie ihm zu seinem Zwecke geboten, und er erkannte nun auch wohl die Berechtigung derselben im „Egmont". Demetrius ward 1606 durch Schiuskoj (Zusky) ermordet. Damals war Romanow erst zehn Jahre alt und konnte sich demnach nicht einmischen. Schiusky, der Mörder des Demetrius, wurde nach vier Jahren von einer polnischen Partei beseitigt. Unter Wladislaw, dem Sohne von König Sigismund, machte der Uebermuth der Polen diese so verhaßt, daß man sie aus dem Lande jagte, und nun erst vereinigte man sich zur Berufung des sechzehnjährigen Romanow. So war also Romanows Einführung in den „Demetrius" nur eine dichterische Huldigung gegen das russische Herrscherhaus, die in dem Maskenzuge zu Ehren der Kaiserin-Mutter nicht fehlen durfte.

Die beiden ersten Verse der fünften Strophe (809 f.) knüpfen an die schauerliche Handlung des „Demetrius" an, wo Marina mit der Liebe ein freveles Spiel treibt, wo weder bei den Russen noch bei den Polen Pflicht- und Rechtsgefühl zu finden.*) Das Erscheinen des „Heldensprossen" Romanow wird nach Schiller

---

*) Statt „Zutraun" nach „Liebe" (809) erwartete man eher „Treue".

angenommen. „Er wird sich ins Geschick zu finden wissen" (813) bezieht sich auf seine Anerkennung des Sohnes von Feodor I. und das bei Vertheidigung desselben ihn treffende Unglück, wogegen das folgende „Es fügt sich ihm ... sich fügen", wo das wiederholte „fügen", das schon einmal vorhergegangen, absichtlich scheint, auf dessen Berufung zu der ihm durch Geburt gebührenden Herrschaft deutet. Freilich scheint der Schlußvers der Strophe: „Sich bildend adeln zu der Welt Vergnügen" die folgende Strophe vorwegzunehmen, aber diese beschränkt sich nicht auf das Wirken dieses ersten Romanow, der, mit Unterstützung seines Vaters, sich mit Erfolg bestrebte, die Fremden abzuhalten (gerade vor zweihundert Jahren war der Friede mit Polen geschlossen worden) und die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, sondern auf die Blüte, zu der nach endlicher Beruhigung das Reich unter dem männlichen und weiblichen Stamme der Romanows gedieh, wobei freilich verschwiegen werden mußte, welche grause Auftritte das regierende Haus in sich selbst, sogar unter dem größten und noch unter dem letzten Zaren, erlebte. Zuerst wird der Beruhigung der zahllosen russischen Völkerstämme gedacht*), dann der Vergrößerung des Reiches**), verbunden mit der Hebung der innern Zustände, der Pflege von Wissenschaft, Kunst und Gewerbe***), die bis heute immer weiter gediehen, und so verbreite sich wetteifernd von einem Theile

---

*) „Im ungemessnen Land" (818), wie vorher (788) „im grenzenlosen Raum".

**) Bei den „großen, (immer) größern Gedanken" schwebt besonders der Schöpfer von Rußlands Macht, der Gründer von Petersburg, Peter der Große, vor.

***) „Die Völker, sonst von (diesem) allem abgewandt" (822), die ganz ungebildeten Stämme.

des Reiches zum andern Sicherheit, Reichthum und Bildung. Diesen glänzenden Preis Rußlands, das sich ungeheuer rasch emporgeschwungen und neuerdings so glänzend sich bewährt hatte, dessen neue Hauptstadt schon Schiller vor vierzehn Jahren in der dem Empfange der Großfürstin gewidmeten „Huldigung der Künste“ als „ein Paradies der Herrlichkeit und Größe“ bezeichnen konnte, dessen Kaiser jetzt der angesehenste Fürst Europas war, wenn auch schon die unselige frömmelnde Richtung den Zögling Laharpes zu entnerven begonnen hatte, muß man dem dichterischen Schwunge und der Festfeier zu Gute halten, welcher der Maskenzug galt. War ja Goethe auch den neuen Versuchen, die deutsche Freiheit in eine russische Bevormundung zu uniformiren, in dem Preise von Weimars freisinnigem Fürsten entgegengetreten und hatte die von diesem mit den Landständen vereinbarte freie Verfassung in Schutz genommen, während Rußland noch immer über die absolute Monarchie nicht hinauskommen konnte, weil das Volk trotz aller aufgetragenen Kultur erst sehr allmählich zur Freiheit erzogen werden mußte.

Aber auf diesen schwungvollen Preis des aus traurigster Verwirrung zu höchster Macht und Bedeutung gelangten Rußland sollte noch ein heiteres Bild folgen, und wie die Darstellung des Dramas mit Goethes Uebersetzung eines französischen klassischen Dramas begonnen, sie mit Schillers Bearbeitung eines tragikomischen chinesischen Märchens von Gozzi schließen, nachdem das Epos und die Tragödie sich entfernt hatten. Freilich hätte die Komödie hier eintreten können, aber diese hat gleich anfangs sich entfernt. Hören wir den Bericht des „Journals“. „Altoum, der fabelhafte chinesische Kaiser, in goldenem schleppenden Ge-

wand, hoher goldener, mit Glöckchen reichlich versehener Mütze, kündete sich und seine Tochter, die räthselliebende Turandot, an. Turandot und ihre Sklavin Zelima waren in üppigem Glanz der vielfarbigen Gewänder, der Steine, der Metalle halb chinesisch, halb idealisch gekleidet, natürlich jene reicher als diese. Der jugendliche glückliche Bewerber Kalaf hatte sich eingefunden. Auch die tatarische Prinzessin Adelma, deren fremde Abkunft der seltsame Kopfputz, der breite mit Thieren und allerlei Schnörkelwerk verzierte Besatz auf ihrem goldstoffenen Gewand bewies; aus Haltung und Ausdruck ging deutlich hervor, daß keine Sklaverei ein edelstolzes Gemüth erniedrigen, Geist und Grazie tödten könne. Drei lustige Masken [der italienischen Stegreifkomödie], Pantalon, Brighella und Pierrot, hatten sich in unbefangener Behaglichkeit der frischesten Jugend zugesellt." Den Kaiser Altoum stellte ein nicht näher bezeichneter von Arnim dar, die Turandot Frau Hofmarschall von Spiegel, den Kalaf Herr von Baumbach, Erzieher des Prinzen Paul von Mecklenburg, die Sklavin Zelima die Gattin des Kammersekretärs Lungershausen, die drei Masken ältere Knaben, Pantalon und Truffaldin zwei Söhne des Kammerherrn von Helldorf auf Böhlen, Brighella Karl Friedrich Christian Wilhelm von Fritsch, der älteste Sohn des Ministers. Altoum, der im dramatischen Verse, reimlosen fünffüßigen Jamben, die Gruppe erklärt, schreibt in launiger Wendung, ähnlich wie es beim „Oberon" geschah (vgl. S. 171), die Entwicklung dem Augenblicke zu, wo sie vor der Kaiserin erscheinen. Sich selbst und damit die ganze Gruppe bezeichnet er als Bühnenpersonen und Gebilde der Fabel. Zunächst erzählt er, wie seine Tochter, deren Räthsel schon so manchem Bewerber

den Tod gebracht*), ihn, da sie alles über ihn vermöge, jetzt bestimmt habe, die weite Reise zum weimarischen Hofe anzutreten, vor dem sie durch ihre Räthsel zu glänzen gedacht. Aber sie raune ihm schon ins Ohr, hier sei ihre Kunst zu Ende; denn wie die hier versammelten Fürstlichkeiten jede nur geträumte Vollkommenheit erreichten, so lösten sie auch jedes Räthsel, wobei sie beispielsweise zwei solche nenne, die hier gelöst vorlägen, die Verbindung von Majestät und häuslichem Wohl, von Thron, Verdienst und allgemeinem Glück.**) Da sie aber ihre Räthselkunst überwunden sehe, gebe sie auch, ohne sie versucht zu haben, ihren Widerstand gegen den Bewerber Kalaf auf und zeige sich so endlich ihrem Vater gehorsam, da sie das, was er so oft verlangt, thue, Herz und Hand dem Bewerber biete.***) Altoum will mit seiner Gruppe sich nach der Aeußerung entfernen, auch sein Wunsch sei wie der so vieler Tausenden heute befriedigt worden, die das Glück genossen, die Kaiserin hier zu schauen, und so schieden sie, obgleich besiegt (was eigentlich nur auf Turandot geht), gern von hier. Aber der geschwätzige Alte kann

*) Bei der Aeußerung, man sage, „von der Jungfraun schönem Chor, die Herzen sämmtlich seien räthselhaft“, muß ein Sprichwort vorschweben, wie etwa „Jungfernherz ist nicht zu ergründen!“

**) Daß nicht fünf Räthsel gemeint sind, was die Bedeutung der Stelle sehr schwächen würde, beweisen auch die kleinen Anfangsbuchstaben von „häuslich und „rein“.

***) Auffallend scheint „befreundet mit Adelma“. Am Ende der „Turandot“ scheidet Adelma beschämt durch Turandots und Altoums Milde und Großmuth. Dort hat sie vorher, nachdem sie ihre Liebe zu Kalaf und ihren Haß Turandots gestanden, sich erstechen wollen. Wie hier Adelma, nachdem Turandot Kalafs Hand angenommen, mit dieser befreundet worden, ist nicht wohl zu sagen, da sie am Anfange nur als deren Sklavin erscheint, erst dann in vollster Freude Adelma um den Hals fällt, als diese ihrer Verzweiflung abzuhelfen verspricht.

nicht umhin, da er der letzte der Sprecher ist und keine weitere Gruppe ihm folgt, für den ganzen mit den Seinigen zu Ende gehenden Zug den schuldigen Dank an die Kaiserin auszusprechen. Da trifft denn sein Blick auf die ihm folgenden von Knaben dargestellten italienischen Masken, die ihn erinnern, daß das Ganze nur ein Maskenzug sei. Die dankbare Liebe, welche die Kleinen zu ihrer Mutter fühlen*), bietet ihm einen willkommenen Vergleich zum Ausdrucke des Dankes aller dafür, daß sie heute die Kaiserin geschaut und sich von Liebe zu ihr beglückt gefühlt. Daß er mit dem Preise der Kaiserin früher abbricht, als er selbst wollte, wird auf heitere und für den Alten charakteristische Weise am Schlusse ausgeführt. Turandots Ungeduld über sein langes Schwatzen glaubt er zweimal zu bemerken, doch erst das zweitemal läßt er sich dadurch bestimmen, indem er sie noch schließlich dafür verantwortlich macht, daß sie ihn nicht ausreden lassen wolle.

Die Ilm, welche den Festzug eingeleitet hat, bringt ihn auch zum Abschluß. Wenn der Bericht des „Journals" ihres Erscheinens gar nicht gedenkt, so war dies ein Versehen, das um so auffallender, je glücklicher sich der kleine Fluß empfiehlt. Das Programm bemerkt ausdrücklich, daß die Ilm sich nicht versagen könne, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Aber verfehlt war es, wenn im Programm und in der Ausführung mit diesem Auftreten der Ilm der dritte Theil begonnen und nach einem besondern Abtheilungstitel, wie der erste als Prolog, der zweite als Fest-

*) „Der Mutter." Der Dativ nach einem Goethe sehr beliebten freien Gebrauch statt der die Beziehung genauer bezeichnenden Präposition mit dem betreffenden Kasus.

zug, als Epilog, vom Festzug getrennt, den letzten Theil eröffnet. Freilich könnte man in gewisser Weise das letzte Erscheinen der Ilm als Epilog des Festzuges fassen, aber dann müßte auch ihr erstes Auftreten als Prolog bezeichnet werden, während diesen Namen in Wirklichkeit die dem Festzuge vorangehende Einleitung führt. Sehr bescheiden leitet sich die Ilm als einen von Weiden überdeckten, kaum bemerkten, ohne Geräusch sich durch das Thal schlängelnden Bach ein, dessen Genuß es sei, bei der Morgenröthe den Gesang seiner Dichter zu hören. Wenn Schiller im Jahre 1796 von der Ilm sagte, ihre leisere Welle höre am Ufer manches unsterbliche Lied, so dachte er damals an die noch in reicher Fülle entstehenden Lieder, von welchen sein Musenalmanach ein beredter Zeuge war. Aber hier kann nicht von neuern Gedichten die Rede sein, sondern nur von der vergangenen großen Zeit, deren Schöpfungen der Festzug dargebracht, wie sich dies auch aus der Verbindung ergibt, in welcher der Anfang der folgenden Strophe damit steht. Wie die Stelle zu fassen, zeigt die schließende Zeitbestimmung: „Wenn der Glanz der Morgenröthe auf der sanften Woge ruht.“ Bei der den Musen holden Morgenröthe erwachen gleichsam die Geister der alten Lieder, deren Laut die Ilm vernimmt. Man vergleiche damit Goethes Jugendlied „Unschuld“, wo es heißt, diese Göttin, die längst der Welt entschwunden, erscheine mancher Wiese morgens, eh' die Sonne scheine, wo der sanfte Dichter sie im Nebel sehe, mit dem sie, wenn Phöbus komme, schwinde.*) Von dem vielen, das an ihr entsprungen sei, fährt die Ilm fort, sei heute manches dargebracht

*) „Oeftermal“, für das gangbare „oftmals“, von „öfter“ gebildet, wie „vielmal“. — Ueber den Gebrauch von „Flöte“, „flöten“ vgl. meine „Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken“ II, 289.

worden; diesem verdanke sie es, daß sie bekannt geworden und man sie zur Ehre eines Flusses erhoben, auch Reisende sie zu sehn verlangten, wo sie aber sich schämen müsse, weshalb sie sich nicht sehn lasse.*) Nachdem sie so mit bester Laune sich als unscheinbaren, unverdient berühmt gewordenen Bach bezeichnet hat, erklärt sie, von heute an, wo sie Zeugin einer so glänzenden Festfeier gewesen, fühle sie sich wirklich als Fluß und werde als ein solcher in ihr Bett zurückkehren. Das Vermischen der Flußnymphe mit dem Flusse selbst**) ist hier auf das prächtigste zu dem launenhaften Schlusse benutzt, in welchem der Dichter gleichsam selbst darüber scherzt, daß er es gewagt habe, die gute Ilm in den hellerleuchteten Prachtsaal des Schlosses einzuführen. Daß sie „sich zusammen nehme“ (Muth fasse), bildet den Gegensatz zum vorhergehenden „ich versteck' mich, lass' ihn (den Reisenden) gehn“. Die Folge des Zusammennehmens ist auch das Sprechen vor der Festversammlung („öffne den verschämten [früher vor Scham verschlossenen] Mund“. In der Lebendigkeit der Anschauung wird das Längstbegonnene (hat sie ja schon beim Anfange des Festzuges die Sprecherin gemacht) als gegenwärtig dargestellt. Sie sonnt sich im „Jubelsaale“, wo eine ganz andere Sonne ihr scheint als die längst gewohnte, und sie „spiegelt Bilder Blick für Blick“, d. h. mit jedem Blicke spiegelt sich eines der vielen Bilder, die sie schaut, in ihr wieder.

Daß die auf den Abschluß des Festzuges folgende Vor-

*) Statt „verstecke“ (887) verlangt der Vers „versteck'“, da es ganz unwahrscheinlich, der Dichter habe hier absichtlich einen an der Stelle gerade nicht malerischen Daktylus („stecke mich“) eintreten lassen.

**) Obgleich nur die Nymphe des Flusses von „tausend Flammen“ beleuchtet wird, sagt sie, das Wasser glänze „von der Fläche bis zum Grund“.

zug, als Epilog, vom Festzug getrennt, den letzten Theil eröffnet. Freilich könnte man in gewisser Weise das letzte Erscheinen der Ilm als Epilog des Festzuges fassen, aber dann müßte auch ihr erstes Auftreten als Prolog bezeichnet werden, während diesen Namen in Wirklichkeit die dem Festzuge vorangehende Einleitung führt. Sehr bescheiden leitet sich die Ilm als einen von Weiden überdeckten, kaum bemerkten, ohne Geräusch sich durch das Thal schlängelnden Bach ein, dessen Genuß es sei, bei der Morgenröthe den Gesang seiner Dichter zu hören. Wenn Schiller im Jahre 1796 von der Ilm sagte, ihre leisere Welle höre am Ufer manches unsterbliche Lied, so dachte er damals an die noch in reicher Fülle entstehenden Lieder, von welchen sein Musenalmanach ein beredter Zeuge war. Aber hier kann nicht von neuern Gedichten die Rede sein, sondern nur von der vergangenen großen Zeit, deren Schöpfungen der Festzug dargebracht, wie sich dies auch aus der Verbindung ergibt, in welcher der Anfang der folgenden Strophe damit steht. Wie die Stelle zu fassen, zeigt die schließende Zeitbestimmung: „Wenn der Glanz der Morgenröthe auf der sanften Woge ruht.“ Bei der den Musen holden Morgenröthe erwachen gleichsam die Geister der alten Lieder, deren Laut die Ilm vernimmt. Man vergleiche damit Goethes Jugendlied „Unschuld“, wo es heißt, diese Göttin, die längst der Welt entschwunden, erscheine mancher Wiese morgens, eh' die Sonne scheine, wo der sanfte Dichter sie im Nebel sehe, mit dem sie, wenn Phöbus komme, schwinde.*) Von dem vielen, das an ihr entsprungen sei, fährt die Ilm fort, sei heute manches dargebracht

*) „Oeftermal“, für das gangbare „oftmals“, von „öfter“ gebildet, wie „vielmal“. — Ueber den Gebrauch von „Flöte“, „flöten“ vgl. meine „Abhandlungen zu Goethes Leben und Werken“ II, 289.

worden; diesem verdanke sie es, daß sie bekannt geworden und man sie zur Ehre eines Flusses erhoben, auch Reisende sie zu sehn verlangten, wo sie aber sich schämen müsse, weshalb sie sich nicht sehn lasse.*) Nachdem sie so mit bester Laune sich als unscheinbaren, unverdient berühmt gewordenen Bach bezeichnet hat, erklärt sie, von heute an, wo sie Zeugin einer so glänzenden Festfeier gewesen, fühle sie sich wirklich als Fluß und werde als ein solcher in ihr Bett zurückkehren. Das Vermischen der Flußnymphe mit dem Flusse selbst**) ist hier auf das prächtigste zu dem launenhaften Schlusse benutzt, in welchem der Dichter gleichsam selbst darüber scherzt, daß er es gewagt habe, die gute Ilm in den hellerleuchteten Prachtsaal des Schlosses einzuführen. Daß sie „sich zusammen nehme" (Muth fasse), bildet den Gegensatz zum vorhergehenden „ich versteck' mich, lass' ihn (den Reisenden) gehn". Die Folge des Zusammennehmens ist auch das Sprechen vor der Festversammlung („öffne den verschämten [früher vor Scham verschlossenen] Mund". In der Lebendigkeit der Anschauung wird das Längstbegonnene (hat sie ja schon beim Anfange des Festzuges die Sprecherin gemacht) als gegenwärtig dargestellt. Sie sonnt sich im „Jubelsaale", wo eine ganz andere Sonne ihr scheint als die längst gewohnte, und sie „spiegelt Bilder Blick für Blick", d. h. mit jedem Blicke spiegelt sich eines der vielen Bilder, die sie schaut, in ihr wieder.

Daß die auf den Abschluß des Festzuges folgende Vor-

*) Statt „verstecke" (887) verlangt der Vers „versteck'", da es ganz unwahrscheinlich, der Dichter habe hier absichtlich einen an der Stelle gerade nicht malerischen Daktylus („stecke mich") eintreten lassen.

**) Obgleich nur die Nymphe des Flusses von „tausend Flammen" beleuchtet wird, sagt sie, das Wasser glänze „von der Fläche bis zum Grund".

führung der Wissenschaften und Künste durch den Tag als Epilog außerhalb des vom Dichter selbst angedeuteten Zweckes liege, ist S. 145 f. gezeigt, auch eine Vermuthung ausgesprochen, wodurch Goethe sich dazu habe verleiten lassen. Wie früher die Nacht, so erscheint jetzt der Tag. Aber wenn das erstere ganz an der Stelle war als Andeutung der Zeit, in welcher der Festzug erschien, so ist das Auftreten des Tages hier ohne solche Beziehung, obgleich es gewissermaßen eingeleitet ist durch das ebenfalls nicht begründete und wahrscheinlich erst durch den spätern Epilog veranlaßte Erscheinen der Aurora mit den beiden Frauengestalten der „Braut von Messina". Aber auch Aurora soll nach der Ausführung neben dem Tage gleichzeitig erscheinen (das Programm gedenkt dessen nicht), Aurora mit Epos und Tragödie die Ankommenden empfangen, obgleich der Tag nur die beiden letztern als Schwestern, welche die Erzeugnisse der Dichtkunst herangeführt, anzureden scheint. Im Berichte des „Journals" heißt es: „Es zog ihnen voran der Tag, eine hehre Frau, in weißem goldgestickten Unter- und gelbem Obergewand, blauem Schleier über einen gelben Rosenkranz. Pallas Athene, als Göttin der Künste, machte sich durch die weiß- und silberne Stirnbinde und den Herrscherstab mit dem Palladium kund, und von der kriegerischen Athene war ihr nur der goldene Brustharnisch über dem blauen Gewande, von einem rothem Ueberwurfe umgeben, geblieben. Auch sprachen zwei liebliche Genien, die ein Bild des Friedens, in einem Helme nistende Täubchen, und ein Füllhorn trugen*), sie in ihren be-

---

*) Beim Maskenzuge von 1798 folgten dem Frieden zwei Genien, von denen der eine einen umgewandten Helm mit Blumen und Früchten, der andere

glückenden Eigenschaften aus. Klio mit Lorbeerkranz und Tuba war ihr zur Seite." Daß Frau von Fritsch den Tag gab, ist bereits erwähnt. Pallas war ein Fräulein von Brawe, die Knaben, welche die Genien vorstellten, Söhne des Hauptmanns von Heimrod und des Kammerherrn von Buchwald, Klio Frau von Lyncker, Gattin des genannten Landraths. Der Tag ist im folgenden bis zur Erwiderung des Genius am Schlusse die einzige Sprecherin. Eine Abbildung der Tagesgöttin (Ἡμέρα) aus dem Alterthum lag so wenig vor wie eine der Nacht (Nyx). Daß Programm und Ausführung im folgenden von einander abweichen, ward schon S. 150 f. erwähnt. Pallas erscheint als Vertreterin von Kunst und Wissenschaft. Klio, gewöhnlich die Muse des epischen Gesanges oder der Geschichte, sollte durch ihre Abzeichen auf den durch sie erlangten weitausgebreiteten Ruhm deuten. Im Programm lesen wir: „Vorgeführt werden sodann Künste und Wissenschaften", und so heißt es auch im Berichte, sie seien „nun gefolgt". Voran traten der Tag mit Pallas und Klio, zunächst folgten die vier Wissenschaften, wohl nicht als zwei Paare hintereinander, sondern in einer Linie oder in einem Halbkreise, worauf „aus eurem Kranze" (931) deuten könnte, dann die drei bildenden Künste. „Zuerst die Himmels- und Erdkunde, jene blau mit Sternen und der Himmelskugel, diese mit freundlicher, wohlwollender Miene, wie es ihr billig gebührt, wenn sie nur zu beglückenden Zwecken angewendet wird, mit einem vollen Blumenkranze, grünem goldbefransten Ober- und bläulich- und silbernem Unterkleide, auf dem goldene und silberne Fischchen und eine Kante von allerlei Wasser-

ein mit Blumen umwundenes, in die Scheide gestecktes Schwert trug. Der Ueberfluß hielt dort ein reiches Füllhorn.

blumen und Blättern angebracht waren, in der Hand eine Erdkugel. Dann kamen Ackerbau und Botanik, beide jung und blühend, die erstere das weiße Gewand mit einem Gewinde von Kornblumen und halbreifen Aehren besetzt, den weiten, braunen Mantel goldumsäumt, einen üppigen Aehrenkranz in den Haaren, ein silbernes Füllhorn mit Früchten und eine Hacke in der Hand. Botanik hatte einen Kranz von seltenen, meist exotischen Blumen in den dunkeln Locken und auf dem weißen Unterkleid; auf dem leichten weißen Uebergewand waren ebenfalls ausländische Blumen und Moos in Streifen und eine grüne Draperie darüber zu schauen. Plastik, Malerei und Skulptur machten den Schluß. Plastik, hoch und schlank, weiß mit etwas Gold in einfachem, echt antikem Geschmack, trug einen Meißel; die Malerei über das graue Gewand den siebenfarbigen Schleier, in der Hand Palette und Pinsel; die ebenfalls graugekleidete Architektur hatte ein goldenes Säulenkapitäl auf den Kopf genommen und hielt Winkel und Richtmaß." Die Himmelskunde stellte die zweiundzwanzigjährige Hofdame der Großfürstin Gräfin Konstanze von Fritsch dar, mit welcher Goethe in freundlicher Beziehung stand, die Erdkunde Fräulein von Harstall aus Mihla bei Eisenach, den Ackerbau Fräulein von Buttlar, die Botanik eine Tochter des Geheimerath Weyland, die Plastik Fräulein Kämpfer, Tochter des Hofchirurgen, die Baukunst Fräulein Salomon, Gouvernante der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin, endlich die Malerei Frau von Olechkaditsch, Gesellschafterin der Fürstin Metschersky.

Der Tag (er wechselt zunächst mit trochäischen und jambischen Strophen) begrüßt freundlichst die Schwestern Epos und Tragödie (alle sind ja mythologische Gebilde), daß sie die in

Weimar entstandenen Dichtungen freudig vorgeführt. Dann aber erklärt er, jetzt sollten sich auch Kunst und Wissenschaft zeigen;*) die Dichtkunst bedürfe weniger einer Vermittlung, da sie unmittelbar durch das Wort wirke, von selbst aus der Seele hervorbreche und mit unwiderstehlicher Gewalt sich überall Eingang verschaffe.**) Die Wissenschaften und Künste bedürfen der Pflege, weil sie kein „wandelbar Ereigniß" sind, vielmehr ein fester Boden zu ihrer Entwicklung nöthig ist. Dieser scharfe Gegensatz, der sich doch nicht durchaus bewähren dürfte, wird als Uebergang dazu benutzt, daß Weimar schon längst Wissenschaften und Künste gepflegt. Pallas braucht zum Beweise nur des Namens der Herzogin Amalie zu gedenken, der an diesem Festtage, wo Weimars geistige Bedeutung vor der Kaiserin-Mutter in vollem Glanz erscheinen sollte, nicht ungenannt bleiben durfte. „Du winktest uns", sagt der Tag, indem er von hier an im Namen der Wissenschaften und Künste spricht. Sie reden die Verklärte, die so viel für sie gethan, wie einen seligen Geist an, dessen Liebe noch immer auf Weimar gerichtet ist. Die Herzogin-Mutter hatte trotz der bedrängten Zeiten, die sie erlebte, sehr viel für geistige Ausbildung gethan, den Grund zum spätern Flore gelegt. Sie hatte eine Hofbühne

*) Kunst und Wissenschaft „erholen sich", entschädigen sich, indem sie, die bisher fern geblieben, auch ihr Recht in Anspruch nehmen. Gewöhnlich sagt man „sich an etwas erholen". Wodurch sie sich erholen, spricht der folgende, freilich etwas gezwungen ausgedrückte Vers aus. „Wie sie sich zum Bild entwarf" kann doch wohl nur heißen sollen „wie sie hier zur Erscheinung gekommen".

**) Ganz anderer Art ist die scheinbar ähnliche Vergleichung am Anfange von Schillers „Macht des Gesanges". „Felsen durch" ist als ein Wort zu schreiben, wie gleich darauf „berghinab", nach dem gangbaren Gebrauche in „himmelan", „bergab" u. ä.

gegründet, die bis zu dem Brande, der das Theater mit dem Schlosse zerstörte, eine Schule für Schauspieler, Musiker und Maler wurde, hatte die Bibliothek in das dazu umgebaute französische Schlößchen bringen lassen und Sorge für bessere Verwaltung und Vermehrung getragen, hatte Wieland berufen, nach dem Regierungsantritt ihres Sohnes ihr neues Palais mit künstlerischem Geschmack unter Hülfe des ihr befreundeten, damals berühmten Malers Oeser einrichten lassen; selbst pflegte sie Musik, Malerei und die Wissenschaften, lernte sogar Griechisch und besuchte, um ihre Kunstkenntniß zu erweitern, später Italien. So durften denn die Wissenschaften mit Recht sagen, daß sie geräuschlos eine nach der andern gekommen; sie machen aber davon sofort einen Sprung zu dem Prachtbau des Schlosses, in dessen großem Saale eben der Maskenzug stattfindet, einer Schöpfung, die erst nach langen Jahren ihrem unablässig für das Wohl des Landes thätigen Sohne gelingen sollte. Nachdem dringendere Sorgen den Herzog lange in Anspruch genommen, wurde 1789 der Neubau des im Mai 1774 niedergebrannten Schlosses ernstlich in Aussicht genommen, bereits im Oktober 1790 das Dach gerichtet, aber in den folgenden bewegten Jahren mußte er sich persönlich am Kriege betheiligen, erst 1795 konnte er wieder den Bau aufnehmen lassen, der nach Ueberwindung von mancherlei Hindernissen endlich im Sommer 1803, noch zu Lebzeiten der Herzogin-Mutter, vollendet wurde.*)

*) „Mit einer Landschaft rings umzirkt" (918) bezieht sich darauf, daß die Umgebung des Schlosses eine ganz andere wurde, die Wälle mit den äußern Mauern und dem Wassergraben verschwanden, und auch jenseit der Ilm die Gegend seit dem Regierungsantritt des Herzogs Karl August sich durch neue Anlagen verschönert hatte.

Vom Schlosse wenden sich die noch immer redend gedachten Wissenschaften und Künste (hier, von 921 an, treten vierversige jambische Strophen von gleicher Reimform ein) an das herzogliche Paar, feiern den Großherzog, welcher Wissenschaften und Künste zu regem Schaffen des Besten ermuntere und ihnen ein stets erweitertes Feld frischer Thätigkeit biete. Dann gedenken sie der Großherzogin, welche sie alle, die in stillem edlem Wirken verbunden gewesen*), erhoben („erbaut", ähnlich wie 961) und in der größten Noth, wo alles auf dem Spiele gestanden, Weimar dem Untergange nahe gewesen, gerettet habe.**) Ihre echt fürstliche Würde entwaffnete Napoleons Zorn, dem sie auf die Frage, wo ihr Gatte sei, ernst erwiederte: „Wohin ihn seine Pflicht gerufen." Weimar verehrte sie als seine Retterin; noch sieben Jahre später, neunzehn nach dem schrecklichen 14. Oktober 1806 wurde ihr eine Denkmünze überreicht, mit der Widmung: „Das gerettete Weimar 1806." Von jenen „schreckensvollen Stunden" macht sich von selbst der Uebergang zu dem heutigen Feste, dessen das großherzogliche Paar vereint mit den Seinigen sich freuen kann.

Sonderbar bricht der Tag mitten in der Strophe seinen den Wissenschaften und Künsten von der Sprecherin in den Mund gelegten Preis ab, und wendet sich zu diesen mit der Aufforderung einzeln auf ihren Wink hervorzutreten, damit sie nach

---

*) Wie sehr man auch geneigt sein mag, „in stillen Tugenden" auf „verbunden" zu beziehen, so geht dies doch nicht an, weil der Sprachgebrauch dann „durch" statt „in" verlangte. „Tugend" hier von der Bewährung der Kunst in Werken, wie 982 („Noch manche Tugend schmückt sich").

**) „Auf uns als Retterin geschaut", uns beschützt, indem sie Weimar rettete.

Gebühr sie preise.*) Auffällt es, daß, nachdem 915—920 von den bildenden Künsten die Rede gewesen, der Tag jetzt, indem er auf die in erster Reihe stehenden Wissenschaften deutet, diese allein berücksichtigt. Sie werden als „geschäftige Dienerinnen" der Menschen bezeichnet, die „unsterblich, unermüdet" (unvergänglich, da der Geist des Menschen sie fordert, und rastlos) seien, und „reich, was schön und nützlich, auszusinnen". Letzteres deutet auf ihr mannigfaltiges Wirken, wie das schließende „den Göttern des Olympus gleich" auf ihre bewundernswerthe, die Kraft des menschlichen Geistes offenbarende Wirkung. Von den Wissenschaften sind nur vier ausgewählt, die sich der besondern Sorge des Großherzogs erfreuten, obgleich dieser an allen wissenschaftlichen Bestrebungen warmen Antheil nahm, Gymnasium und Universität, so weit es seine beschränkten Mittel gestatteten, durch Berufung der tüchtigsten Männer und Förderung der nöthigen Anstalten und Sammlungen zu heben stets bereit war. Daß die Großfürstin aus ihrer reichen Privatschatulle außerordentlich viel besonders für die Universitätssammlungen that, durfte nicht angedeutet werden. Die Wissenschaften traten nun auf den Wink der Sprecherin hervor und stellten sich vor den fürstlichen Herrschaften auf.

Zunächst wird die Himmelskunde gerühmt, wobei neben der schon im Jahre 1812 zu Jena in Schillers frühern Garten gegründeten Sternwarte, zu welcher Karl August nebst den Herzogen von Gotha und Altenburg die Instrumente geschenkt

*) Nach 930 f.: „Nun aber feiern sie im Glanze, Wo lebensfroh das Fest ergrünt —" muß der Punkt vor dem Gedankenstriche getilgt werden. Die beiden Verse bilden eine Art Vordersatz, aber die Rede nimmt dann eine andere Wendung.

hatte*), der meteorologischen Anstalten im Lande gedacht wird. Schon im Jahre 1815 war Karl August auf Howards Arbeiten aufmerksam geworden. In seinem Auftrage hatte Goethe Ende 1817 die Instruktion für die Meteorologen des Ettersberges ausgearbeitet. Der Großherzog widmete fortdauernd den im ganzen Lande errichteten meteorologischen Stationen lebhaften Antheil. Es folgt die Erdkunde, bei welcher hervorgehoben wird, daß durch wissenschaftliche Reisen die Uebersicht der Erde erleichtert werde**) und das fürstliche Paar sich rasch über die neuen Entdeckungen Bericht erstatten lasse.***) Mit Alexander von Humboldt, den die kriegerischen Ereignisse an der beabsichtigten zweiten großen Reise gehindert hatten, stand der Großherzog in brieflicher Verbindung; dieser erhielt von allen neuen Entdeckungen sofort Kenntnis. An der seit 1809 in Paris erscheinenden Beschreibung der Reise in die Aequinoctialgegenden des neuen Kontinents und einer Reihe ähnlicher bedeutender Werke Humboldts nahm der Großherzog wärmsten Antheil. Er selbst besaß eine kostbare Sammlung geographischer Werke, die er der Bibliothek zum Geschenke machte. Bei der Botanik wird bloß die leidenschaftliche Liebe des Fürsten und der Fürstin für die Pflanzenwelt hervorgehoben, wovon der Garten des Lustschlosses Belvedere das glänzendste Zeugniß gab, der besonders einen großen Reichthum wohlgepflegter ausländischer

*) „Der Griffel regelt", von der Feder, welche die Tag und Nacht regelmäßig gemachten Beobachtungen aufzeichnet. Tag und Nacht werden geregelt, ihre Erscheinungen festgestellt.

**) Der Ausdruck hat hier unter dem Zwange des Verses und des Reimes gelitten; statt „vom Erdenrunde ... Uebersicht" sollte es heißen „die Uebersicht des Erdenrundes".

***) „Rasch" wird die Kunde erfahren, d. h. gleich nach der Entdeckung.

Pflanzen bot, die der Großherzog von allen Seiten zusammengebracht; auch auf seinen Reisen in fremde Länder besuchte er die botanischen Gärten mit besonderer Rücksicht auf sein Schooßkind Belvedere. Man vergleiche dazu Goethes „Schema zu einem Aufsatze, die Pflanzenkultur im Großherzogthum Weimar darzustellen". In dem der Rückkunft des Herzogs im Jahr 1814 gewidmeten „Willkommen" begrüßten den Herzog auch die Blumen und Pflanzen in einem Gedichte von Riemer. Zuletzt kommt der Feldbau, der der Sprecherin so am Herzen liegt, daß ihr eine vierversige Strophe nicht genügt, sondern ihr Lob desselben sechszehn Verse in Anspruch nimmt, die man freilich in vier Strophen abtheilen kann, obgleich nach dem vierten Verse kein Abschnitt der Rede sich findet. Wie Goethe schon in den Stanzen zum Maskenzuge von 1798 den Ackerbau pries, so hier den Feldbau, der neben dem Ackerbau Wiesen- und Waldbau umfaßt. In dem Personenverzeichnis steht „Ackerbau", und so zeigte auch das Kostüm der Vertreterin dieser Kunde nichts, was an Wiese und Wald erinnerte. Statt „Feldbau" stände wohl richtiger „Landwirthschaft", schon des weiblichen Geschlechtes wegen (949. 955. 957. 961 ff.). Karl August hatte sie schon früher als sorgsamer Landesvater nach allen Richtungen gepflegt. Die Vorstellung der Landwirthschaft beginnt mit dem eigentlichen Ackerbau*), sowohl nach der alten als nach der neuen Art, der sogenannten Dreifelderwirthschaft. Thaer, der Begründer der letztern, Verfasser des großen Werkes „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft", hatte schon die im Jahre 1810 angetretene

*) Zu „Auch jene" (949) wird nicht aus dem vorigen (945) „schmücken Fürst und Fürstin" gedacht, sondern es liegt ein „wird geehrt" im Sinne, das in anderer Wendung erst 961 folgt („sie ists, an der wir uns erbauen").

Professur der Landwirthschaft niedergelegt und war zu seiner landwirthschaftlichen Anstalt in Möglin zurückgekehrt. Sechs Jahre später dichtete Goethe ein Lied zu dessen Jubelfeier. Der Feldbau wird hier gleichsam als eine dreieinige Person gedacht, zunächst als Landbau, der in seinem beschränkten Kreise sich hält, das Land fleißig und gut bestellt, wie es in „Hermann und Dorothea" (V, 21) heißt „die Erde besorgt, so wie es die Stunden gebieten". Dort wird auch die Genügsamkeit des Landmanns gepriesen, die uns alle ernährt (30 f.), aber auch seine ängstliche Beschränkung hervorgehoben (33). Der Feldbau freut sich aber, wenn der Ackerbau sich damit nicht begnügt, sondern auch die Wiesen durch künstliche Bewässerung einträglicher macht und der Neuanlage von Wäldern sich zuwendet.*) Für beides hatte Karl August seit seinem Regierungsantritte Sorge getragen, für den Wiesenbau schon 1779 durch Berufung des Engländers George Batty als Landkommissar, für den Waldbau durch tüchtige Forstleute, beides unter Goethes eifriger Theilnahme, worüber er selbst in dem Aufsatz „Geschichte meines botanischen Studiums" und im oben angeführten „Schema" sich ausgesprochen. „Der neue Halm" (958) ist der durch den Wiesenbau gewonnene. Das „ein Stufenwuchs den Wald erhält" (960) deutet auf die Gipfel der neuen Pflanzungen, die auf dem Rücken des Berges sich erheben; der „Wald" ist der

*) „Dagegen" (957) führt den Wiesen- und Waldbau als einen Fortschritt ein; dabei wird die Abhängigkeit vom Relativ „die" (949) in Folge der Länge des erweiterten Relativsatzes aufgehoben, aber das Folgende bleibt doch in gewisser Beziehung zum vorigen Satze. Demnach hätte man das im ersten Drucke und noch in der Ausgabe letzter Hand stehende Semikolon nach „erregt" (952) nicht in einen Punkt verwandeln sollen.

neu angelegte Boden des Berges.*) Mit sie 961 weist die Sprecherin auf jene (954), die dort allein gemeinte Bebauung des Ackers, zurück. Diese ist es, an der wir uns erheben („erbauen“, wie 926), die „uns im Lebenskreis belehrt“, die uns zeigt, wie wir im Laufe des Lebens den Acker bauen sollen (freilich würde man lieber „Jahreskreis“ lesen), die wir lieben, weil sie uns die nöthige Nahrung spendet. Deshalb soll sie möglichst gefördert und verehrt werden. Der Dichter denkt sich hier den Feldbau wie die ihrer Gaben wegen verehrte Göttin Demeter bei den Griechen, die den Triptolemos den Ackerbau lehrte, die „statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh“ (Elegien I, 212) und dadurch die Gesittung der Welt begründete.

Die vier Wissenschaften, die nun nebeneinander vor der herrschaftlichen Tribüne stehen, empfehlen sich darauf mit einer Verneigung, wie dies längst bei den Maskenzügen der Geburtstagsredouten Sitte gewesen. Dann wendet sich der Tag, der sich jetzt wieder trochäischer Verse bedient (in der neunversigen Strophe reimen 5, 6 und 9, dann 7 und 8, die übrigen verschränkt) zu den plastischen Künsten, deren Wirken er eben so wenig ausführt als ihre schon früher (911 ff.) hervorgehobene Pflege seit der Zeit der Herzogin-Mutter; er braucht auf dieses nicht einzugehn, da in Weimar die Zeugen ihrer glücklichen Thätigkeit sich überall finden, ihr Wirken „steht an Säulen, Mauern, Bühnen einem günst'gen Blicke frei“, so daß sie kein Mißurtheil zu fürchten haben. Freilich ist das prachtvolle Schloß allein

---

*) Stufenwuchs, wie in der Parabel „Fuchs und Jäger“ steht „in Waldes Busen und Wuchse“, in einem Marienbader Gedichte von 1822 „den Wunderwuchs der folgereichen Saat“. Man hat bei dem „Stufenwuchs“ an die verschiedenen Altersklassen der Waldbestände denken wollen.

schon ein vollgültiger Beweis ihres Erfolges, da es so viele plastische Kunstwerke und Gemälde theils an den Wänden und Plafonds, theils auch in den Friesen zeigt, aber Goethe wollte auch des 1798 neu ausgeschmückten Theaters gedenken, und so führte er auch die Bühnen an. Die Mehrheit deutet darauf, daß es auch sonst noch Bühnen in Weimar gab, wie wir schon im Jahre 1815 (oben S. 102) ein kleines Theater im Schlosse fanden. Vorübergehend wurden Bühnen zu Liebhabervorstellungen und lebenden Bildern aufgeschlagen, was auch gerade zu Festlichkeiten bei der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter geschah. Dieser letztern gedenkt auch der Tag, indem er sich an die Kaiserin wendet, welche das Zusammenwirken der Künste, die ihr zu Ehren „manchen Abend, manche Nacht“ zusammengewirkt, so günstig aufgenommen habe. Freilich waren dabei auch Dichtung und Musik besonders thätig, und so ist es sehr natürlich, daß, da die Dichtung im Maskenzuge ganz hervorragend vertreten ist, die Tonkunst sich zu den drei bildenden Künsten einstellt, wodurch die Künste an Zahl den Wissenschaften gleich kommen. Die Tonkunst findet sich im Personenverzeichnisse nicht aufgeführt; aus dem Berichte sehen wir, daß statt ihrer die bei der Feier Herders erschienene Terpsichore auftrat.

Der Tag, der hier wieder zu jambischen Versen zurückkehrt (zunächst treten kleine vierversige Strophen ein, in denen aber die Zahl von vier Füßen mehrfach um einen, am Anfang um zwei überschritten wird), weist auf die Tonkunst im Namen der übrigen Künste hin. Diesmal habe sie sich, während sie sonst gern allein die Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, mit ihnen vereinigt, bald als bloße Begleitung der Bewegung im Marsch und Tanze, bald als Melodie von Liedern. Daß sie so offen

das Gefühl ihres Werthes und ihrer Leistungen aussprechen, entschuldigen die Künste damit, daß sie der Kaiserin Wahrheit schuldig seien, wobei sie gestehen, daß noch manche Kunstleistung (zu „Tugend" vgl. 926) sich gern vor der Kaiserin zeigen möchte, wenn die Zeit es gestattete, sie noch zu neuen Leistungen vor der erhabenen Fürstin bereit wären.

Sie ergreifen sodann die Gelegenheit, wie früher den Großherzog und die Großherzogin, so jetzt die Großfürstin und ihren Gemahl als Beförderer der Künste zu feiern, zu denen diese auch ihren Kindern die Liebe einflößten. Sie ergehen sich in drei achtversigen jambischen Strophen, eigentlich einer bloßen Verdoppelung der vierversigen Reimform. Die Verse bestehen aus vier Füßen, aus fünf nur der fünfte der ersten und die sieben ersten der zweiten Strophe. Der Allerhöchsten, der Kaiserin, sind sie verpflichtet, weil sie ihr die Tochter verdanken. In Schillers „Huldigung der Künste", in welcher die sieben Künste sich zum Dienste der Großfürstin verbinden, spricht der Genius in deren Namen diese also an:

> Längst wohnten wir bei Deinem Kaiserstamme,
> Und Sie, die Herrliche, die Dich gebar,
> Sie nährt' uns selbst die heilge Opferflamme
> Mit reiner Hand auf Ihrem Hausaltar.
> Wir sind Dir nachgefolgt, von Ihr gesendet.

Hier erklären sie, daß sie dem Blicke und Winke (dem Finger) der Großfürstin und ihres Gemahles stets zu folgen bereit sind. Schon sind sie berufen, die Seelen der lieben Enkel*) der

*) V. 990 ist der einzige in der ersten und dritten Strophe, der fünf Füße hat; vierfüßig würde er, wenn man das Beiwort „lieben" striche. Daß gerade die mittlere Strophe längere Verse, mit Ausnahme des Schlusses, hat, ließe sich vertheidigen.

Kaiserin, der zehnjährigen Prinzessin Marie und ihrer siebenjährigen Schwester Auguste, zu erfreuen, da sie frühe Unterricht im Zeichnen und in der Musik genossen, sie von reichen Kunstgebilden umgeben waren und eine kunstsinnige, selbst kunstübende Mutter liebevoll über ihre Erziehung wachte.

Aber auch der jüngste Sprößling des erbprinzlichen Hauses, der einst Weimar zu beherrschen bestimmt war, Karl Augusts Enkel sollte von den Künsten gesegnet und somit die Pflege derselben bis zur fernen Nachkommenschaft gesichert sein. Hierauf deutete auch der Bericht hin, wenn er sagte: „Zum Schlusse führte der Dichter uns im Spiegel der Zukunft das herzerhebende Bild einer unter der zarten Pflege der Musen und Künste gedeihenden und durch die reinste Ueberlieferung der Vorzeit zu allen edlen Bestrebungen aufs heiterste angeregten fürstlichen Nachkommenschaft vorüber"; denn bei der zusammenfassenden Unbestimmtheit der Angabe des Inhalts darf daraus keineswegs geschlossen werden, daß der ganze schwungvolle Schluß der Vorstellung der Künste (V. 994—1009) ein späterer Zusatz sei. Der Tag läßt die Künste sich selbst auffordern, nun an die Wiege des am 24. Juni geborenen und eine lange Hoffnung in schönster Weise erfüllenden Prinzen Karl zu treten und durch ihren Anblick ihn der Kunst und dem Schönen zu weihen, so daß er ein Priester der Musen werden, durch seinen Sang sich und die Welt erheben möge. Goethe mochte um so lieber die Gelegenheit ergreifen, ein Segenswort über den noch nicht halbjährigen Prinzen zu sprechen, als er bisher, wenn er auch dessen Taufe beigewohnt, keine dichterische Spende dem für den Hof und ganz Weimar hocherfreulichen Ereignisse gewidmet hatte. Die Künste gedenken der schnellen Entwicklung des Kindes, das wirklich sehr

gut gedieh („sich schnell entwickelnd zeigt"),*) um daran den Ausdruck der sichern Ueberzeugung zu knüpfen, daß er eben so glücklich heranwachse.**) Sie denken sich schon vor seiner Wiege, glauben zu sehn, wie er beim ersten Blick, den er erwachend aus der Wiege thut, ihrem Blicke begegnen wird, und da sie häufig wiederkehren (dies ist nothwendig hinzuzudenken), sich an die Weise aller (den aus ihren Zügen sprechenden Geist), an sein eigen Glück sich gewöhnen wird, insofern eben das Verständniß der Künste ihn glücklich macht.***) Wenn die Alten (von Hesiod bis Horaz) die Musen ihre Günstlinge schon bei der Geburt freundlich anblicken lassen, so kehrt Goethe dies hier geschickt um; wer die Vertreterinnen der Kunst von frühster Jugend an schaut, fühlt sich zu ihnen hingezogen. Daran schließt sich der freilich überraschende Wunsch der Künste, der Knabe möge ein begabter Dichter werden. Dieser dürfte kaum dadurch gerechtfertigt werden können, daß der größte Theil des Maskenzuges der Feier weimarischer Dichter gewidmet ist und auch

---

*) „Sich" ist doppelt zu denken, da es zu „entwickelnd" nicht weniger als zu „zeigt" gehört. Wenn man behauptet hat, „entwickelnd" sei absichtlich gewählt, um auch die Zukunft auszudrücken, da „entwickelt" nur die Gegenwart bezeichnen würde, so ist dies ja auch bei „entwickelnd" der Fall; denn die Zukunft wird erst unmittelbar darauf mit „und bald" angeknüpft.

**) Bei dem Vergleiche mit einem „wohlgewachsenen Schößling" schwebte dem Dichter die ihm geläufige Stelle der Ilias vor (XVIII, 56 f.), wo Thetis von ihrem Sohne Achilles sagt, er sei einem Stamme gleich emporgewachsen (Voß „er schwang sich empor wie ein Sprößling") und sie habe ihn gepflegt wie eine Pflanze auf der Flur. Vgl. „Heldensproß" 819. „Herauf" wird durch „hoch und höher" (immer höher, wie 819, „große, größere") näher bestimmt.

***) Die Erklärung, es sei sein eigenes Glück, weil er Weimar als Heimat der Künste schon ererbt habe, fällt aus dem Zusammenhang heraus, da das zweite „gewöhnet sich" nur eine Folge des ersten einführen kann.

unter den frühern Beherrschern Thüringens sich Minnesinger gefunden; umsoweniger als dieser beiden Beziehungen gar nicht gedacht ist. Anstößig dürfte diese Prophezeiung, die sich wirklich nicht bewährt hat, auch dadurch sein, daß weder der Großvater noch der Vater des jungen Prinzen dichterisch beanlagt waren, so daß demselben ein Ruhm verheißen wurde, der diesen abging.*) Wir würden jede den Dichter rechtfertigende Deutung willkommen heißen; ehe eine solche gefunden ist, möchten wir glauben, Goethe habe diese Strophe vor dem Drucke ohne genügende Beachtung des Zusammenhanges zugesetzt, wie sich ähnliche dem Zusammenhang nicht ganz entsprechende spätere Zusätze auch sonst bei ihm nicht leugnen lassen. Durch ein solches ehrliches Geständniß verliert der Dichter nichts; es ist dies keine Schulmeisterei oder Nörgelei, wie gewisse Leute sich und andere gern weis machen möchten, um denjenigen etwas anzuhängen, die ihnen im Wege stehen, obgleich sie ähnliches sich selbst anderswo, sogar mit geringerm Recht, gestatten. Wahrheit ist auch in diesem Falle besser als Todtschweigen. Doch kehren wir zu unserer Strophe zurück. Goethe wünscht, daß die Musen dem Kinde gewogen seien. Statt der verbrauchten Leier oder Laute nennt er den „Psalter“, und deutet in „Harfner“ auf die Harfe, deren auch Klopstock nach dem Vorgange der deutschen Bibel sich bedient, wo es den Preis des Herrn gilt.**)

*) Herder hatte einst in seinen Briefen „Andenken an einige ältere deutsche Dichter“ bei Gelegenheit der Minnesinger sehr verständig geäußert: „Dabei wollen wir uns alle Hoffnung vergehn lassen, daß unsere jetzigen deutschen Fürsten, Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen und Herren, wie ihre Vorgänger und Urahnen Gedichte machen sollen und werden; die Zeit ist vorüber.“

**) Vgl. meine Erläuterungen zu Klopstocks Oden I, 242. 271. 279. 308.

Ein Grund „Psalter“ und „Harfe“ auf das heilige Lied zu beschränken, ist nicht gegeben, da Psalter eigentlich ein griechisches Saiteninstrument ist und die Harfe, der etwa das griechische Barbitos entspricht, die mannichfachsten Lieder begleitet. Das Reichen des Instruments durch die Muse findet sich so in einer der bekanntesten Stellen des Horaz, am Ende der ersten Ode. Dem Dichter, welchem der Musen Gunst den Psalter gestimmt, muß es gelingen, da sein Busen frei, nicht von der Schwierigkeit des Sanges beklommen ist; denn die Saiten bewegen sich wie von selbst, sind bereit zu folgen und zu klingen, und so fließt das Lied, ohne daß er selbst es weiß. Den Schluß bildet der Wunsch, daß sein ganzes Leben ihm zur Lust gereichen, ihn und andere mit melodischem Sange beglücken möge.*)

Die Künste müssen sich nun auch sammt Pallas und Klio der Kaiserin vorstellen und dann, nachdem sie sich verbeugt haben, verschwinden; sie gehen ohne Zweifel wie alle Personen nach dem Marmorsaale ab, wie im Jahre 1813 der romantische Zug. So blieb denn der Tag allein zurück, vor dem nach kurzer Zeit zum völligen Abschluß des Maskenzuges der Genius mit seinen beiden Knaben erscheint, die hier durch Versehen ohne Angabe ihrer Zahl als „Kinder“ bezeichnet werden. Sie tragen wie am Anfange Reisetafeln, die jedoch leer, d. h. nicht, wie es dort V. 5 ff. beschrieben ist, Bilder von Gegenden und Städten zeigen; sie sind nur „geschmückt“ d. h. mit geschmücktem, wohl

*) Irrig stehen nach 1007 („man weiß nicht wie“) Punkt und Gedankenstrich, wie nach 993 („Und freudig blühen sie empor“), wo der unnöthige Gedankenstrich sich doch eher rechtfertigen läßt, da mit 994 ein Uebergang stattfindet. Hier genügt einfacher Punkt, da der Wunsch sich an den andern 1002 f. anschließt.

goldenem Rande versehen, was auch wohl beim Anfange anzunehmen ist; die abweichenden Angaben über das Auftreten des Genius mit den beiden Knaben sind eben hier wie dort unvollständig. Der Genius nennt sie 1026 f. „frische Tafelpaare", auf die der Kaiserin Bahn (ihre Weiterreise, die über Berlin ging, dessen Hof ihr durch die Heirat des Großfürsten Nicolaus verwandt war) gezeichnet werden sollte.*) Daß es gerade zwei Tafeln sind, möchte hier ohne bestimmte Beziehung sein; man könnte höchstens an die Reisen bis Berlin und von dort nach Hause denken oder bei der zweiten den Empfang in Berlin und Petersburg sich vorstellen. Im folgenden spricht jeder der beiden Redenden eine Strophe von zwölf Versen, ähnlich der aus sechzehn, womit der Tag oben den Feldbau begrüßte.

Der Tag spricht sein Bedauern aus, daß, wie er aus der Rückkunft des pilgernden Genius abnimmt, die Abreise der Kaiserin-Mutter bevorsteht. Er muß hier das Gefühl der Bewohner Weimars ausdrücken, für die eben kein anderer Vertreter neu eingeführt werden konnte. Der Genius „unterbricht" durch sein Erscheinen die beglückende Anwesenheit der Kaiserin, da dieses andeutet, daß ihr Aufenthalt in Weimar nahe zu Ende sei, wodurch er alle in Trauer versetzt, ihren Blick trübt. Welch Glück sie in den wenigen (fast drei) Wochen genossen, die ihnen so reich wie ganze Jahre scheinen, wagt der Tag nicht auszusprechen, da er keinen Augenblick der kostbaren Zeit ihrer

*) Das Irrige der Behauptung, die Tafeln seien leer, weil das Jahr abgelaufen sei, ergibt sich von selbst. Das Jahr war keineswegs abgelaufen und es ist von keinen Jahres-, sondern von Reisetafeln die Rede.

Anwesenheit damit verlieren möchte.*) Daran schließt sich die wehmüthige Frage an: „Soll das Glück, das wir in dieser Zeit genossen, auf ewig, als wäre es nie gewesen, mit der Entfernung der Kaiserin vorüber sein?"**) Der antwortende Genius spricht etwas auffallend im Namen der Weimaraner; wir würden es passender finden, wenn der Tag, der hier einmal die Einwohner vertritt, selbst die folgende Antwort auf die gestellte Frage gäbe. Er spricht den großen Gedanken aus, daß alles Große, das uns begegne, erst ganz empfunden werde und seine wahre Wirkung übe, wenn es vorübergegangen. Aehnlich hatte Goethe vor sechs Jahren die im Namen der karlsbader Bürgerschaft an den Kaiser von Oesterreich gerichteten Stanzen geschlossen:

> Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,
> Wenn sich im Herbst der Traube Fülle zeigt,
> So zeige sich, wenn er von uns getrennet,
> Der Segen wirksam, den er uns gereicht,
> Und werde so beim glücklichsten Ereigniß
> Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

---

*) Die Verse (1012 f.): „Schauen wir auf wenig Wochen wie auf jahrelanges Glück", stehen zum folgenden in dem Verhältniß eines Satzes mit „wenn". „Diese Zeit" sind die „wenigen Wochen" bis zur Gegenwart. „Ergetzt" und „schätzt" beziehen sich auf die Gegenwart. So erklärt sich auch allein das Präsens in „ergetzt" und „schätzt". Im ersten Drucke und noch in der Ausgabe letzter Hand stand nach „Glück" Punkt, wofür die Quartausgabe richtiger Semikolon als das später eingetretene Komma gesetzt hat.

**) „Wir uns wiederfinden", sollen wir uns, nachdem sie uns verlassen, in dem frühern Zustande finden. Seltsam hat man bemerkt, das Kolon hinter „wiederfinden" sei als hinter „klagend" stehend zu denken. „Klagend", auf dem der Hauptton liegt, tritt mit auch sonst sich findender Kühnheit voran, während es nach der strengen Wortfolge hinter „uns" stehen müßte. Vor „alles, alles ist vorbei" (1021) wird ein „sagend" gedacht.

d. h. Karlsbad möge seinen vollen Segen verspüren, wie alle Bürger des großen Reiches, die seine Gegenwart beglückt hat. Im Gegensatz zu der wehmüthigen Klage wird hervorgehoben, daß der Segen der Anwesenheit der Kaiserin erst nachkomme, woran sich der allgemeine Satz begründend anschließt, daß alles Große, was uns begegne, erst später seine Wirkung übe. Daran knüpft sich der Wunsch, die Weiterreise der Kaiserin-Mutter möge glücklich sein, sie mit dem neuen Jahre erfrischt zu den Ihrigen zurückkehren.*) Das Ganze schließt mit dem Segen der Kaiserin; die Weimaraner werden sie heiter (ohne Betrübniß. vgl. 1011)**) überall segnen, wo sie sich befindet, und in Liebe ihrer gedenken, wobei der Zustand, in welchen ihre Anwesenheit sie versetzt hat, als stummes Erstaunen („das Verstummen, das Erstaunen") bezeichnet wird; nach ihrer Entfernung werde dieses in Liebe übergehn, die Gewalt des Eindruckes sich mildern.

Das Programm des Maskenzuges theilte Goethe auch auswärtigen Freunden mit, denen er die Zusendung der „dabei gesprochenen Verse", der „explanatorischen Gedichte", dessen, „was an Worten geblieben", gleich nach dem Drucke versprach. Aber

*) „Frische Tafelpaare." Eigentlich sollte der Artikel stehn, da die beiden gemeint sind, welche die Knaben tragen. Die Kaiserin-Mutter kam in Begleitung des Königs, der vor ihrem Wagen ritt, am Nachmittag des 24. in Berlin an. das sie am Morgen des 27. verließ. Sie konnte demnach Neujahr in Petersburg zurück sein, wenn auch nicht das russische Neujahr gemeint ist, das zwölf Tage später fällt.

**) Wie die Trauer sich im Herablassen der Augenbraunen zeigt, so die Heiterkeit in natürlichem Verhalten derselben, der Zorn im Zusammendrücken. Vgl. die Vorschriften, die Quintilian XI, 3, 78. 79 dem Redner gibt. Im ersten „Vorspiel" zu „Faust" gedenkt Goethe der „hohen Augenbraunen" als Zeichen gespannter Erwartung.

dieser verzögerte sich, da Goethe jenen vorab noch durchsehn, etwa auch Lücken ergänzen wollte. Als Zelter einzelne Gedichte desselben zur Komposition wünschte, erwiderte er am 18. Januar 1819, er müsse sich deshalb noch gedulden; theilweise wollten die Gedichte nichts heißen, auch sei wenig, vielleicht gar nichts, zum Gesang zu gebrauchen, da selbst die lyrischen Gedichte eigentlich für die Rezitation angelegt seien. Ihn beschäftigten damals die Studien, welche er für die zum Verständnisse des schon ausgedruckten „Westöstlichen Divans“ beabsichtigten „Noten und Abhandlungen“ machen mußte, so daß der Maskenzug darüber in den Hintergrund trat. Vielleicht verleidete ihm diesen auch einige Zeit die Kunde von dem am 9. Januar 1819 erfolgten Tode der Königin Katharina von Würtemberg, die den Hof und alle Verehrerinnen der hohen Frau in tiefste Trauer versetzte. Hatte ja der Maskenzug der Kaiserin-Mutter das schönste Glück verheißen, und nun traf sie gleich nach ihrer Rückkunft der Verlust ihrer vielgeliebten, in Württemberg allgemein verehrten Tochter. Ein ähnliches Mißgeschick hatte ihm schon einmal, im Jahre 1784, einen mit vieler Liebe ausgestatteten Maskenzug verleidet. Erst im März dürfte Goethe die wenigen Bogen (es waren 80 Seiten in groß Oktav) in Druck gegeben haben; da dieser nicht rasch fortging, wurden Buchdrucker und Buchbinder (die Festgedichte erschienen geheftet) erst anfangs April damit fertig.*) Während des Druckes hatte den Dichter der Tod seines nächsten und vertrautesten Amtsgenossen, des Ministers Voigt, tief erschüttert. Daß er nur wenige Aenderungen gemacht, ergibt sich

*) Am 4. sandte Goethe das Heft an Graf Reinhard „ohne Aufenthalt“, mit der Bemerkung, daß es längst in seinen Händen hätte sein sollen, aber erst in diesen Tagen hätten Buchdrucker und Buchbinder abgeschlossen.

aus Vergleichung der frühern Handschrift mit dem Drucke, wogegen sich die Lücken, welche ausgefüllt wurden, aus dem bis jetzt vorliegenden handschriftlichen Bestand nicht nachweisen lassen. Als er an die Vertreterin des Tages, Frau von Fritsch, ein Exemplar schickte, schrieb er in dieses die Verse:

Die Gestalten ziehn vorüber,
Masken scheinen sie zu sein,
Doch sie sind uns beiden lieber,
Uns vom edelsten Verein.

Sie sind wahr; denn wohl vernommen,
Haben wir sie selbst gefühlt,
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Theile mitgespielt.

Denke nun zum vieltenmale,
Was nach sternenheller Nacht
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.*)

---

*) In der Ausgabe letzter Hand, die V. 1 „gehn" in „ziehn" änderte, waren die Verse „Maskenzüge" überschrieben. Irrig gab ihnen die Quartausgabe, die sie unter den „Maskenzügen" brachte, die Ueberschrift „30. Januar 1818". R. M. Werner hat (Goethe-Jahrbuch I, 382) die dankenswerthe Mittheilung gebracht, Goethe habe in ein gebundenes Exemplar des Maskenzuges, das er der Frau von Fritsch verehrte, als Widmung unser Gedicht geschrieben, mit der Datirung: „Weimar am 18. December 1818. Erneuert am 23. Mai 1821", aber daraus den irrigen Schluß gezogen, das Gedicht sei am letztgenannten Tag entstanden. Was soll denn „erneuert" heißen und wie konnte Goethe das Exemplar erst 1821 senden? Er hatte ihr gleich, nachdem der Maskenzug gedruckt war, ein Exemplar mit diesen Versen gesandt; dieses muß ihr verloren gegangen sein und Goethe auf ihren Wunsch ihr ein solches, und zwar mit den frühern, in Abschrift zurückbehaltenen Versen gesandt haben. Aehnlich verhält es sich mit dem Gedichte „In einer Stadt einmal", in meiner Ausgabe III, 2, 77 f. Die erste Datirung deutet auf den Tag, an welchem der Maskenzug stattgefunden hatte.

V. 2 ff. Es sind für sie nicht bloß Masken, sondern sie stehen ihnen höher. „Verein“ deutet auf die Vereinigung der Freundin und des Dichters zu würdiger Festfeier, welche die Kaiserin-Mutter und die Großfürstin erfreuen soll. Weshalb sie mehr als Masken sind, führen 5 ff. aus. Sonderbar ist „wie es vielleicht gekommen“, das eigentlich nähere Bestimmung von „zum Theile“ ist. „Vielleicht“ steht launig von dem, was dem Redenden gewiß ist. Worin sie „mitgespielt“, bezeichnet die letzte Strophe, in welcher eigentlich „wievieltenmale“ stehn sollte. Der Dichter deutet darauf, wie oft und gern sie ihrer so beifällig aufgenommenen Rolle sich erinnert. „Wunderfältig“ ist eine ganz eigene Bildung, da „fältig“ nur Ableitungen von bestimmten oder unbestimmten Zahlen bildet; es soll wohl auf die wechselnde Mannigfaltigkeit ihres Vortrags gehen, womit sie, wie er an den Grafen von Brühl schrieb, den Schluß einer reichen Darstellung durch ihre gemüthliche Anmuth aufs neue belebte.

Der Maskenzug zu Ehren der Kaiserin-Mutter war der letzte, an dem Goethe sich betheiligte, und der würdigste Schluß seiner auf dichterische Hebung der Maskenlust gerichteten Thätigkeit, ja es hatte diesmal nicht eigentlich die Maskenlust gegolten, sondern eine Vorführung der großen dichterischen Erfolge Weimars, an denen er im Vereine mit seinen heimgegangenen Freunden den bedeutendsten Antheil genommen hatte. Ein von lebendigem Gefühl und einsichtiger Anerkennung des fast siebzigjährigen Dichters entworfenes Bild des klassischen Weimar sollte sich vor dem mit der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter beglückten Hof entrollen, und Goethe durfte sich mit Recht rühmen, sie hätten die Ehre Weimars gerettet. Der Maskenzug ist echt deutsch und innig. Freilich ist das, was über die einzelnen Dich-

tungen gesagt wird, oft Goethes Absicht angepaßt, um sie würde- und bedeutungsvoll im Festzug erscheinen zu lassen, und der Preis der Kaiserin ist schwungvoll gehoben, wie es das ihr zu Ehren veranstaltete Festspiel forderte. Daß hier „klassische, romantische und orientalisirende Richtung zur Einheit verschmolzen seien, zu freier deutscher Art“, ist eine seltsame Behauptung. Der Dichter hatte nur die bestimmte Absicht eines glänzenden Festspieles zu Weimars Ehren im Auge und schuf aus voller Seele die so außerordentlich reiche Dichtung, mit Benutzung aller Mittel, die ihm seine lange dichterische Ausbildung darbot. Von einer „westöstlichen Richtung“ findet sich keine Spur mit einziger Ausnahme der drei vielleicht später hinzugefügten unmittelbar dem ersten Auftreten der Ilm vorangehenden Strophen des Epos und der Tragödie. Die Komposition ist glücklich ersonnen, nur der Epilog mehr angefügt als innerlich verbunden. Der Fluß der Sprache erscheint, wenige Unebenheiten und Härten abgerechnet, die durch eine nochmalige Feile hätten weggeschafft werden können, rein und leicht, der Ausdruck trefflich, oft kraft- und gedankenvoll, meist charakteristisch gewählt. Von Loeper meint freilich, der Maskenzug sei „vielleicht der formalen Schönheit nicht ganz theilhaftig“, die den Mummenschanz des „Faust“ auszeichne.

Goethe hatte sich vorgenommen, „von solchen Eitelkeiten“, mit denen er sich so lange, zunächst dem Hofe zu Gefallen, abgegeben, für immer Abschied zu nehmen. Und er hielt Wort, insofern von eigentlichen Maskenzügen die Rede ist; nahe verwandt mit solchen ist der Prolog zur Eröffnung des berliner Theaters, zu dem er sich Ende April 1821 bestimmen ließ. Auf den Redouten erschien Goethe nicht mehr. Diese waren im Jahre

1819 wegen der Hoftrauer weniger glänzend, auch wohl weil man sich im vorigen Jahre zu sehr angestrengt hatte. In den folgenden Jahren kam Goethe den Winter fast nicht aus dem Hause. Als aber Riemer, der im Jahre 1823 den Geburtstag des Erbgroßherzogs, den 2. Februar, durch eine Kantate gefeiert hatte, ihn im folgenden durch einen großen Zug verherrlichte, in welchem er Gestalten aus italienischen, spanischen und englischen Dichtern auftreten und durch ein Gedicht erklären ließ, stellte sich auch Goethe ein. Er ließ dem Erbgroßherzoge, der ein großer Freund von Maskeraden war*), zu diesem Tage, höchstwahrscheinlich auf dem Maskenball, durch einen Korsaren, eine durch Byrons Gedicht berühmt gewordene Gestalt, folgende Stanze überreichen:

> Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
> Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
> Nach eigner Weise zuversichtlich wagen,
> Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften.
> Wie denn (auch?) das Aeußre sei von Pelz und Kragen,
> Man sieht hindurch die innern Eigenschaften.
> Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,
> Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.

Goethe hatte, wie er selbst sagt, sich durch seine beinahe absolute Einsamkeit den Namen des Eremiten verdient. Als Korsar war wohl Goethes eigener Sohn verkleidet, der diensthuender Kammerherr beim Erbgroßherzog war. In Riemers Maskenzug kam auch Byrons Korsar (Konrad, Gulnare und Medora) vor.

---

*) Von der Redoute des 20. Februar 1824 machte er in glänzender Maskenkleidung, mit mehrern andern Maskirten, der alten, sehr leidenden Frau von Stein einen Besuch.

Es war wohl Goethes letztes Maskengedicht. Nahm er selbst auch nicht mehr an den Maskenzügen Theil, so hörte er doch viel davon, da sein Sohn sich an denselben betheiligte. So wissen wir, daß August noch in seinem letzten Lebensjahre als Klingsohr in Begleitung seiner beiden Knaben in einem Maskenzug erschien. Riemer, dessen Geschick zu Festdichtungen Goethe selbst zu derselben Zeit ehrenvoll anerkannte, fuhr auch noch nach dessen Tod fort, Maskenzüge zu schaffen, die er sinnig, wenn auch ohne des Meisters alles belebenden Geist, doch mit Geschick und Kunstfertigkeit anzuordnen und auszuführen verstand. Anziehend war die „Galerie deutscher Dichtungen von der ältesten bis auf unsere Zeit", die er zur Festfeier des 2. Februar 1843 erscheinen ließ. Diese schloß mit Lessing, Wieland, Herder Bürger und den zwei Genien, die „im heitern Singen den ersten Preis errungen". Von Schiller erschienen das Mädchen aus der Fremde, Hauptpersonen aus „Wallenstein" und der „Braut von Messina", dann Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans, während Goethe durch „Iphigenie", „Faust", den „Divan" (Jussuf und Suleika), „Hermann und Dorothea" und die den Schluß bildende Elpore aus „Pandora" vertreten war. Als Sprecherin in Stanzen erschien nach dem Herold Germania. Goethes Preis schloß mit den Worten:

> Mag nun antik er im Orest erscheinen,
> Als Faust romantisch Erd' und Himmel einen,
> Den Orientalen auch in Jussuf zeigen:
> Deutsch bleibt er doch und uns im Hermann eigen.

Nachtrag.

Aus dem Briefe Goethes an seinen August vom 13. Februar 1818 (Grenzboten 1873, III, 297 f.) ergibt sich, daß dessen Sohn mit seinen Freunden bei diesem Maskenzuge betheiligt war. Der Kanzler von Müller hatte sich zunächst wegen desselben an Goethe gewandt, der die Sache überdachte und fand, eine allgemeine Einleitung sei hinreichend, ja allein schicklich, da es lauter bekannte Masken seien. Auf den später geäußerten Wunsch des Sohnes, Stanzen zu jedem einzelnen der dargestellten Stücke zu dichten, erwiderte er*), dieses würde schicklicher ein Dritter thun, der gegen den Dichter selbst und das Publikum galanter sein dürfe. „Zeige dieses Herrn Canzlar vor; in solchen Dingen ist derselbe gar glücklich. Er hilft Euch wohl bald aus aller Verlegenheit. Es müssen ja nicht ewig Stanzen sein; für jedes Stück fände sich eine eigene Form. Im Gefühl, daß ich auch was Schickliches und Artiges zu dieser Handlung hinzuthun könnte, habe ich schon gestern Abend einiges vorgenommen; es gelang aber nicht und ich mußte es fahren lassen." Sollte

---

*) Launig beginnt er mit Beziehung auf den Maskenzug von 1810: „Du erinnerst mich, lieber Sohn, an jenen König, der den goldenen Pokal zum drittenmal in den Strudel warf, ohne zu bedenken, daß der Taucher indeß seine Kraft erschöpfte."

ihm noch etwas glücken, so werde er es in Jena drucken lassen und dann vor Thorschluß schicken, nur sollten sie nicht darauf rechnen. „Daß die drei bösen Dämonen [des Krieges, der List und der Unterdrückung aus ‚Epimenides' Erwachen'] wegbleiben, ist sehr gut und braucht keiner Entschuldigung. In ihrer alten herrlichen Gestalt sind sie zum Teufel geschickt, und wie sie jetzt, von dort wiederkehrend, abermals unter uns walten, würden sie, obgleich maskirt, sich auf einem Maskenball sehr schlecht ausnehmen. So viel für diesmal! Grüße die sämmtlichen Wohlwollenden zum allerbesten; sie mögen ja fleißig beten, damit noch etwas zu Stande komme; die Muse besonders und die Hoffnung sollens an ihrem Einfluß nicht fehlen lassen." Die Muse, die dramatische, welche den Zug eröffnete, war wohl Frau von Fritsch, die Hoffnung aus „Epimenides' Erwachen" Julie von Egloffstein. Goethes August hatte sich etwa den Begleiter der Hoffnung, den Jugendfürsten, ausgewählt. Dem Dichter gelang nichts als der „Gruß aus der Ferne", den er gerade noch zur Zeit sandte.

I.

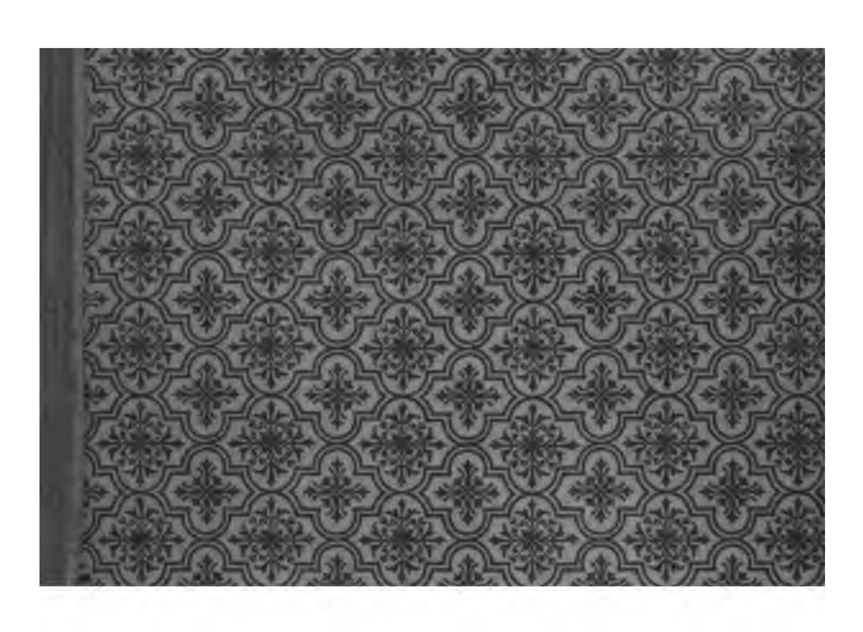
Verzeichniß der Aufführungen.*)

*) Die von Goethe ganz oder zum Theil herrührenden Aufführungen sind mit † bezeichnet.

II.

Personenverzeichniß.

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.




ntzer, H. 4747 v. 80-83
Erläuterungen Deutschen Klassikern
Goethe.
DATE
NAME
DATE
JUN 12 '34

